ALEX. SUPAN

Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien

JUSTUS PERTHES, GOTHA



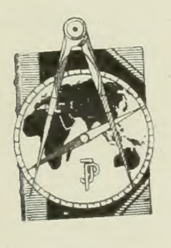


Die territoriale Entwicklung der Europäischen Kolonien.

Mit einem kolonialgeschichtlichen Atlas von 12 Karten und 40 Kärtchen im Text.

von

Prof. Dr. Alexander Supan
Herausgeber von Petermanns Mitteilungen.



Gotha: Justus Perthes.
1906.

Vorwort.

Wer meine früheren wissenschaftlichen Arbeiten kennt, wird vielleicht erstaunt sein, mir nun auf geschichtlichem Gebiet zu begegnen. Indes ist der Sprung nicht so groß, wie es anfangs scheinen mag. Die territorialen Veränderungen bilden einen wichtigen Teil des Inhalts des periodischen Sammelwerkes »Die Bevölkerung der Erde«, das ich seit 1891, zuerst im Verein mit Herrn Professor Hermann Wagner in Göttingen und seit 1899 allein herausgebe, und ich habe mich von Anfang an bemüht, die koloniale Bewegung, besonders in Afrika, eingehender zu behandeln, als es in den früheren Bänden üblich war. Der Eintritt des Deutschen Reiches in diese Bewegung erklärt es ja zur Genüge, daß wir Deutsche diesem Gegenstand jetzt ein erhöhtes Interesse zuwenden. Die Gewohnheit, die Dinge unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung zu betrachten, führte mich aus der Gegenwart in die Vergangenheit, und da stieß ich auf eine fühlbare Lücke in der Literatur. Wir haben ausführliche Geschichten einzelner Kolonialgebiete — wie z. B. der Vereinigten Staaten, Indiens, afrikanischer Länder usw. —, wir besitzen ausgezeichnete Werke über die Geschichte der größeren Kolonialstaaten — ich nenne nur Alfred Zimmermann, »Die europäischen Kolonien« (5 Bände, Berlin 1896 bis 1903) —, aber es fehlt eine allgemeine Geschichte der Kolonisation in chronologischer Reihenfolge und im weltgeschichtlichen Rahmen, wie sie vor nahezu einem Jahrhundert A. H. L. Heeren in seinem kleinen »Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien« (Göttingen 1809) flüchtig skizziert hat. Den anderen Verfassern allgemeiner weltgeschichtlicher Darstellungen lag dieser Gegenstand bisher fern, nur die allerwichtigsten Ereignisse findet man bei ihnen erwähnt. Auch das empfand ich als Mangel, daß der territorialen Entwicklung der Kolonien, der allmählichen Raumerfüllung, die den Geographen in erster Linie interessiert, viel weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird als der inneren Kolonialpolitik. Es ist meines Wissens noch nicht der Versuch unternommen worden, diese Entwicklung in

systematischer Weise kartographisch zur Anschauung zu bringen. Die geschichtlichen Atlanten, wie die von Menke, Droysen, Schrader, behandeln die Kolonien allzu stiefmütterlich, nur E. Quins origineller »Historical Atlas« (4. Aufl., London 1850) macht davon eine bemerkenswerte Ausnahme. Er enthält Weltkarten für die Jahre 1498, 1551, 1660, 1783, 1811 und 1846, mußte also auch die Kolonien in den Kreis der Darstellung ziehen. Aber das geschah in unzulänglicher Weise: für die Wahl der Epochen war, mit Ausnahme von zweien, nur die europäische Geschichte maßgebend, und die Darstellung der Kolonien selbst ist zum Teil sehr unvollständig, zum Teil ganz schematisch. Diese Aufgabe ist allerdings mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft, und auch unsere Lösung kann nur als ein erster Versuch gelten. Wir haben in aufsteigender Linie zu unterscheiden: 1. das eigentliche Kolonisationsgebiet, 2. die Machtsphäre, die häufig das Kolonisationsgebiet überschreitet, und 3. die noch weitere Interessensphäre, die aber von seiten des Kartographen nur dann Beachtung verdient, wenn sie durch internationale Verträge feste Grenzen erhalten und sich dadurch in eine Rechtssphäre verwandelt hat. In der Regel soll sich die kartographische Darstellung nur auf die wirklichen Kolonisationsgebiete beschränken, das ist aber insofern schwierig, als die durch den Druck allgemein zugänglich gemachten Ausweise für die früheren Jahrhunderte noch sehr lückenhaft sind. Aus diesem und auch aus inneren Gründen ist manchmal die Darstellung der Machtsphäre vorzuziehen. Nur für diese beiden Kategorien haben wir Flächenkolorit angewendet, die Ausdehnung der Rechtssphären aber nur durch Linien veranschaulicht.

Der Text schließt sich eng an den kolonialgeschichtlichen Atlas an, er soll, wie schon die äußere Anordnung verrät, zur Erläuterung der Karten dienen. Durchaus fern lag mir die Absicht, durch eingehende Quellenstudien neue Tatsachen ans Licht zu ziehen; es kam mir nur darauf an, Bekanntes neu zu gruppieren und damit zu neuen Gesichtspunkten zu gelangen. Manche Zusammenhänge wurden dadurch zerrissen, aber das ist ein Übelstand, der sich in keiner weitausholenden geschichtlichen Darstellung ganz vermeiden läßt, möge sie chronologisch oder regional angeordnet sein. Ich halte die chronologische Anordnung für die richtigere, weil sie das Entwicklungsmoment deutlicher hervortreten läßt, und ich hoffe, daß sich auch meine Fachgenossen damit befreunden werden. Denn im modernen Sinne ist auch die politische Geographie eine Entwicklungswissenschaft und muß sich daher auf Geschichte gründen.

In den literarischen Nachweisen berücksichtigte ich in erster Linie die neuesten Erscheinungen, soweit sie mir zugänglich waren. Großes Gewicht legte

ich auf die Veröffentlichungen der für die Kolonialgeschichte wichtigen Verträge; für die letzten Jahrzehnte begnügte ich mich aber damit, auf die ersten Bände von Behms Geographischem Jahrbuch und die »Bevölkerung der Erde« zu verweisen, wo die Grenzverträge in der Regel wörtlich zitiert sind.

Ursprünglich sollte dieses Buch an der Wende des Jahrhunderts erscheinen. Andere, dringendere Arbeiten haben es zeitweise in den Hintergrund gedrängt, aber das Jahr 1900 ist trotzdem als Endpunkt festgehalten worden, und man wird aus dem Buche ersehen, daß dies auch aus inneren Gründen gerechtfertigt ist.

Gotha im Februar 1906.

A. Supan.

Inhalt.

Kolonialgeschichtlicher Atlas.

Textkarten.

Einleitung.

1. Die Geschichte der Ausbreitung des abendländischen Kulturkreises zerfällt in zwei Perioden; der Wendepunkt ist der Tag, an dem Columbus in Guanahani zum erstenmal amerikanischen Boden betrat, der 12. Oktober 1492.

Die Geschichte der ersten Periode umfaßt nur diejenigen Völker, die sich zum abendländischen Kulturkreis zusammenschließen. Wir sind eitel genug, auch sie als »Weltgeschichte« zu bezeichnen, obwohl sie nur einen Bruchteil der Menschheit betrifft; in Wirklichkeit kann man in jener Zeit (Altertum und Mittelalter) von einer Weltgeschichte überhaupt nicht sprechen[1]), denn die Kulturgruppen marschierten noch in getrennten Kolonnen. Erst in der zweiten Periode erweitert sich die Geschichte der europäischen Menschheit allmählich zur Weltgeschichte.

Zwischen beiden Perioden besteht aber, vom europäischen Standpunkt aus betrachtet, nur ein Unterschied dem Grade nach. Die Ausbreitung ist in der ersten binnenmeerisch und kontinental, in der zweiten ozeanisch und kontinental, aber Ausbreitung fand immer statt. Der Kampf ums Dasein, der alles Lebende beherrscht, ist ja im Grunde genommen nichts anderes als Kampf um den Raum. Das Ausbreitungsbedürfnis ist allen Völkern gemeinsam, aber bei Naturvölkern wirkt er stoßweise, bei außergewöhnlichen Veranlassungen, bei den Kulturvölkern aber mit nachhaltiger Kraft. Dieser Unterschied ist schon in der Tatsache begründet, daß sie dichter wohnen als die Naturvölker. Von der Bevölkerung der Alten Welt gehören ihnen gegenwärtig mindestens 84 Proz. an, von der Fläche aber nur 25 Proz. Ein gewisser Grad von Volksverdichtung geht schon dem kulturellen Aufschwung voran, denn Teilung der Arbeit schafft erst Kulturmöglichkeit; und anderseits: je intensiver die natürlichen Bedingungen ausgebeutet werden, desto höher steigt die Möglichkeit, auf kleinem Raum eine große Zahl zu ernähren. Der Jäger bedarf einer größeren Bodenfläche als der nomadische Viehzüchter, dieser einer größeren als der Ackerbauer, und noch mehr schränken Handel und Industrie das Raumminimum ein. Die größere Dichte der Kulturvölker im Vergleich zu den Naturvölkern beruht nicht darauf, daß bei jenen der Fortpflanzungstrieb stärker entwickelt oder die Geburtenhäufigkeit größer ist, sondern auf der geringeren Sterblichkeit, besonders im Kindesalter, und darauf,

[1]) Das wird aus der Anordnung des Stoffes in Helmolts Weltgeschichte (Leipzig 1899 ff.) ersichtlich. Helmolt faßt die Weltgeschichte als Geschichte der gesamten Menschheit auf und muß daher zu einer länderweisen Darstellung greifen. Auf diese Weise entstanden Geschichten, aber keine Geschichte.

daß die höhere Kultur vielerlei Existenzmittel schafft und dadurch Zuwanderung veranlaßt. Da der Mensch seine Nahrung der organischen Natur entnimmt, so besteht unzweifelhaft für jede Gegend ein absolutes Dichtemaximum, außerdem aber in jeder Zeit auch ein relatives, und sobald dieses erreicht ist, muß entweder die Zuwanderung verhindert werden und die natürliche Vermehrung ins Stocken geraten, oder der Überfluß muß ausscheiden, oder neue Bodenfläche muß durch Eroberung gewonnen, oder fremder Boden durch die Ausfuhr seiner Erzeugnisse dienstbar gemacht werden. In der Regel treten diese Folgeerscheinungen aber schon ein, wenn sich ein Volk dem relativen Dichtemaximum nähert, nicht nur deshalb, weil der Mensch mehr zur extensiven als zur intensiven Kultur neigt, sondern vor allem deshalb, weil er sich nur notgedrungen mit dem Existenzminimum begnügt und um so lebhafter nach Verbesserung seiner Lage strebt, je höher die Anforderungen sind, die er an das Leben stellt, und je mehr er sich seiner Kraft bewußt ist. Deshalb ist das Expansionsbedürfnis bei verschiedenen Völkern und bei einem und demselben in verschiedenen Zeiten verschieden entwickelt. Ja die Geschichte lehrt uns, daß es häufig auch ohne wirtschaftliche Nötigung zu Eroberungskriegen geführt hat, aber Dauerndes haben sie nur dann geschaffen, wenn sie durch Verbreitung höherer Kultur gleichsam nachträglich legitimiert wurden.

Auch auf dem geistigen Gebiet gehört das Expansionsbedürfnis zum Wesen der Kultur. Ideen lassen sich nicht bloß passiv vom Strome des Völkerverkehrs von Ort zu Ort tragen, sondern treten auch erobernd auf, und nur zu oft haben sie sich mit Gewaltmitteln durchgesetzt. Auch indirekt wirken sie expansiv; politische und religiöse Kämpfe haben häufig zu Wanderungen Veranlassung gegeben.

2. Es ist unmöglich, zwischen Natur- und Kulturvölkern eine scharfe Grenze zu ziehen[1], und es nützt auch nicht viel, wenn man Übergangskategorien einschiebt, denn ein übereinstimmendes Urteil in jedem einzelnen Falle läßt sich auf diesem Wege nicht erzielen. Wir entgehen diesen Schwierigkeiten, wenn wir nur relative Maßstäbe anlegen. Wir sehen einzelne Völker oder Völkergruppen wie Gebirge über die Niederungen der Naturvölker emporragen, allerdings in verschiedene Niveaus, aber der Charakter der Erhebung wird nicht durch die absolute Höhe bestimmt; der Etna beherrscht ebenso das Landschaftsbild wie der Kilimandscharo, obwohl er um die Hälfte niedriger ist. Man kann diese Analogie nach verschiedenen Seiten hin verfolgen: man wird z. B. auch bei den Kulturerhebungen zwischen mittlerer Kamm- und Gipfelhöhe zu unterscheiden haben; man wird finden, daß sie an einigen Stellen schroff zur Umgebung abfallen, an anderen so allmählich verlaufen, daß man die Fußlinie nicht mit Sicherheit ziehen kann; man wird entdecken, daß sich manches, was, von oben gesehen, als einförmige Niederung erscheint, in abwechslungsreiche Wellen- und Hügelformen auflöst usw.

Solcher Kulturerhebungen gab es um 1492 fünf: die abendländische, die indische, die chinesische, die mittelamerikanische und die andine in Südamerika. Sie

[1] Wie das Urteil schwankt, zeigt z. B. Ratzel im zweiten Bande seiner Völkerkunde (2. Aufl. Leipzig 1895) betreffs der Abessinier. Auf S. 448 ff. erkennt er ihnen einen gewissen Grad von Kultur zu, auf der Kulturkarte S. 528 zählt er sie aber zu den Naturvölkern.

entsprechen der natürlichen Gliederung des Festlandes. In der Neuen Welt ist dies ohne weiteres ersichtlich, in der Alten dagegen müssen wir von den landläufigen Erdteilen absehen. Diese bilden ja eine kompakte Masse mit vielfachen randlichen Auszackungen und vier tiefen Einschnitten: der Ostsee, dem Mittelmeer, dem Roten Meer und dem Persischen Golf. Richthofen hat uns den Blick geschärft für den fundamentalen Unterschied zwischen den binnenländischen und peripherischen Gebieten: jene sind regenarm, abflußlos, von Natur aus Steppe oder Wüste; diese sind regenreich, von großen ozeanischen Flüssen durchströmt, fruchtbarer Ackerboden, sofern sie nicht in hohe Breiten hineinragen. Das große zentralasiatische Hochland, Iran, die syrisch-arabisch-saharische Wüstenplatte sind die Teile des Binnengürtels, der nur an einer Stelle, in der westlichen Sahara, bis an den Ozean reicht und nur an zwei Stellen von ozeanischen Flüssen durchschnitten wird, vom Euphrat-Tigris in Mesopotamien und vom Nil in Ägypten. Der nordatlantischen Peripherie gehört der abendländische, der pazifischen der chinesische, der südlichen der indische Kulturkreis an.

Die ältesten Sitze der abendländischen Kultur waren die Stromtäler der Wüstenplatte, Babylon und Ägypten, dann tritt sie in die eigentliche Peripherie über und wandert im Altertum im Umkreis des völkerverbindenden Mittelmeers von Ost nach West, dann, seit Cäsars Zeit, von Süd nach Nord. Immer neue Völker treten in ihren Kreis ein, jedes prägt das Empfangene in seiner Weise um und fügt ihm ein neues Element hinzu, aber die Grundlagen bilden die griechische Wissenschaft und Kunst, das römische Staats- und Rechtswesen und das aus jüdischem Boden entsprossene, aber mit griechischen Elementen vollgesättigte Christentum. In diese Kultureinheit reißt der Islam eine tiefe Kluft, aber er schafft nicht völlig Neues. Die Religion, die Mohammed verkündete, ist nur die Reaktion des strengen semitischen Monotheismus gegen die trinitarische Ausbildung des Christentums, ein wiedererstandenes Judentum, nur ohne nationale Schranken, und die einstige Kulturblüte der islamitischen Welt wurzelte im wiedererweckten griechischen Altertum. Christliche und mohammedanische Kultur sind Schwestern, freilich feindliche Schwestern, und der Gegensatz ist im Laufe der Zeit immer schroffer geworden. Die christliche Kultur ist gestiegen, die mohammedanische ist unter ihr ehemaliges Niveau hinabgesunken, sie erscheint — um bei unserem früher gebrauchten Bilde zu bleiben — nur noch von der Niederung der afrikanischen Naturvölker aus gesehen als Erhebung, vom abendländisch-christlichen Standpunkt aus betrachtet aber nur als eine niedere Vorstufe.

Der Ausgangspunkt der indischen Kultur ist das Pandjab; von da aus erobert sie zuerst die Gangesebene, dann die drawidische Halbinsel. Noch früher als über die letztere verbreitete sie sich nach Hinterindien, wo sie in Cambodja einen zweiten Höhepunkt erreichte, von dem uns prächtige Tempelruinen Zeugnis geben. Später, vielleicht erst zu Anfang des christlichen Zeitalters, fand sie auch Zugang zu den Inseln des malaiischen Archipels, aber mit Ausnahme von Java drang sie hier weniger tief ein und wurde, bis auf Bali, von der mohammedanischen Welle spurlos weggespült. Auch durch die indische Kulturwelt geht ein tiefer Riß, der sie in eine brahmanische und eine buddhistische Hälfte spaltet, aber diese beiden

Kulturen sind fast noch inniger miteinander verschwistert als die christliche und die mohammedanische. Der Buddhismus ist nichts anderes als eine der zahlreichen asketischen Sekten, die im Widerspruch zu dem brahmanischen Gesetzesdienst auf Verinnerlichung der Religion drangen. Von diesen Sekten haben nur die Djainas und die Buddhisten größere Bedeutung gewonnen, und nur die letzteren haben ihre Lehre zu einer Weltreligion erweitert. Mag immerhin Gautama-Buddha einer skythischen Königsfamilie angehört haben, seine ganze Gedankenwelt ist echt indisch, sein Pessimismus und seine Nirwanahoffnung wurzeln in dem indischen Glauben an die Seelenwanderung. Wir dürfen daher alle Länder, wo der Buddhismus der maßgebende Kulturfaktor geworden ist, dem indischen Kreise zurechnen: Ceylon, das westliche Hinterindien und Hochasien, dieses allerdings niemals in seiner ganzen Ausdehnung, denn im Tarimbecken ist der Buddhismus, über dessen einstige Ausdehnung die jüngsten Forschungen von **Klementz**, **Sven Hedin** und **Stein** ein überraschendes Licht verbreitet haben, dem Islam unterlegen, und seine Einführung in die Mongolenländer fällt erst in eine spätere Zeit. Im 1. Jahrhundert n. Chr. gelangte er auch nach China und von da nach Korea und Japan, aber obwohl er auch hier die vorherrschende Religion geworden ist, hat er es doch nicht vermocht, das Wesen der chinesischen Kultur in den Grundzügen umzugestalten, sondern ist selbst dem chinesischen Einfluß unterlegen, und Kungfutse ist Sieger geblieben. In diesen mongolischen Kulturländern ist eine ähnliche Mischung der Religionen eingetreten wie einst im römischen Kaiserreich, wo man bald den Staatsgöttern, bald dem persischen Mithra, bald der ägyptischen Isis opferte, und es ist nichts unrichtiger, als wenn man Chinesen und Japaner kurzweg als Buddhisten bezeichnet.

Die chinesische Kultur hat also trotz des Buddhismus nichts an ihrer Selbständigkeit eingebüßt. Von dem Lande innerhalb des großen Hwangho-Bogens hat sie sich über das übrige China, über Korea, Japan, Tongking und Annam ausgebreitet. Durch Hinterindien geht die Grenze zwischen dem indischen und dem chinesischen Kulturkreis: in Tongking und Annam ist die Schrift die chinesische, in Siam und Burma eine indische und die Schriftsprache das Pali, die Sprache der buddhistischen Bibel. Doch muß Siam als Übergangsgebiet bezeichnet werden, in das auch viele chinesische Kulturelemente eingedrungen sind. Ebenso ist in neuerer Zeit der chinesische Einfluß auch im Norden und Nordwesten im stetigen Vorrücken begriffen. Die Mandschus sind ihm schon ganz unterlegen und die Mongolen wenigstens bis an die Wasserscheide zwischen den ozeanischen und den binnenländischen Flüssen.

3. Von den Kulturkreisen waren in der ersten Periode die amerikanischen völlig isoliert und können daher hier übergangen werden, dagegen hatten die der Alten Welt, allerdings in sehr beschränktem Maße und nur zeitweise, Fühlung miteinander, sowohl zur See wie zu Land. Wir haben folgende Hauptrouten zu unterscheiden:

a) die Seewege nach dem Mittelmeer:

1. die persische Route durch den Persischen Golf und über den Euphrat-Tigris,
2. die erythräische Route durch das Rote Meer nach dem Nil;

b) die Landwege, die aus Vorderindien und China nach Turan führen, und deren westliche Fortsetzungen das Mittelländische und Schwarze Meer erreichen (Fig. 1):

3. die **afghanischen Routen** aus der Indusebene durch das heutige Afghanistan hindurch, zum Teil über Herat, zum Teil über den Hindukusch,

4. die **Tarimrouten**, die merkwürdigsten von allen, weil hier noch größere Schwierigkeiten zu besiegen waren als auf den afghanischen, und weil sie beweisen, daß die große Gebirgs- und Wüstenzone der Ostfeste schon im Altertum aufgehört hatte, eine absolute Verkehrsschranke zu bilden. Der östliche Endpunkt ist Hsingan, die Hauptstadt des ältesten Kulturgebiets von China. Westlich von Satschou, wo Bonin 1899 Reste alter Befestigungswerke entdeckt hat[1], teilt sich die Straße, und die beiden Hauptarme[2]) umgehen die Wüstenmulde des Tarim, indem sie die Oasenketten am Rande des Kwenlun und des Tiënschan benutzen. Die Nordroute geht über Kutscha und Aksu nach Kaschgar, die Südroute über Chodan nach Jarkent;

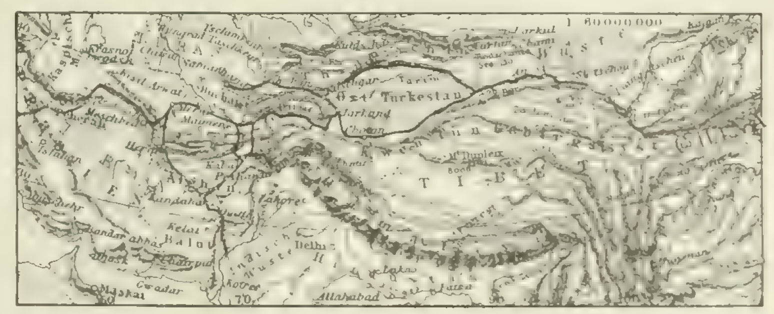


Fig. 1. Die wichtigsten innerasiatischen Verkehrswege im Altertum und Mittelalter.

hier lagen die Verhältnisse früher insofern günstiger, als der Versandungsprozeß noch nicht so weit nach Süden fortgeschritten war wie heutzutage. Auf beiden Routen mußte man, um zu den alten Kulturstätten Turans zu gelangen, die breite und im Mittel 3800—4000 m hohe Bodenanschwellung des Pamir übersteigen.

4. Die erste Kunde von den Tarimrouten, und zwar — wie Tomaschek[3]) glaubt — von der nördlichen, enthält das Arimaspenlied des Aristeas von Prokonnesos im 7. Jahrhundert v. Chr. Schon damals hat chinesische Seide ihren Weg nach dem Westen gefunden, aber nur durch zahlreiche Zwischenhände. Beträchtlich älter ist der Seehandel auf dem Indischen Ozean. Phöniker, Araber und Inder haben sich daran beteiligt. Daß er sich auch an der afrikanischen Küste weit nach Süden erstreckt hat, erkennen wir erst jetzt, nachdem Peters[4]) es in hohem Grade wahrscheinlich gemacht hat, daß das berühmte Ophir, von wo die Sidonier und die Israeliten zur Zeit Salomons Gold holten, mit dem Maschonaland identisch ist. Alte indische Niederlassungen

[1]) La Géographie 1901, Bd. III, S. 172.

[2]) v. Richthofen zeichnet in seine Karte der Verkehrsbeziehungen 128 v. bis 150 n. Chr. (China Bd. I, S. 500) nach chinesischen Quellen auch noch eine Abzweigung quer durch die Wüste ein.

[3]) Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden (Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 1888, Bd. CXVI, S. 715).

[4]) Im Goldland des Altertums. München 1902, S. 236 ff.

finden wir in Jemen und auf Sokotra. Die wichtigsten Handelsvermittler waren wohl die Araber des Sabäerreiches in Jemen (1500—300), denen nach der Ansicht Peters' Ophir gehört hatte; vielleicht waren sie es auch, die um 800 oder 700 v. Chr., jedenfalls erheblich nach der Zeit des Rigveda, den Indern die semitische Schrift brachten. Merkwürdig ist der Fund der ältesten chinesischen Münzen in Messerform in der heutigen deutschen Besitzung Kiautschou; da die Erfindung der Münzen den Lydern zugeschrieben wird, so schließt man aus jenen Funden auf einen direkten Seeverkehr Chinas mit dem Westen schon in der ersten Hälfte des 7. vorchristlichen Jahrhunderts[1]). Wenn Garbe[2]) und v. Schroeder[3]) recht haben, so hat Pythagoras seine Weisheit aus indischen Quellen geschöpft[4]), was freilich von anderen bestritten wird[5]); aber darüber besteht kein Zweifel, daß schon in jenen fernen Zeiten vielfache Fäden zwischen dem Westen und dem Osten der Alten Welt angesponnen wurden, die auch auf die geistige Kultur nicht ganz ohne Einfluß bleiben konnten.

Durch die Eroberung Alexanders d. Gr. (327—25) kam Indien in direkte Berührung mit dem Hellenentum. Auch als nach dem Tode des großen makedonischen Königs das Indusland wieder verloren ging, blieben die Beziehungen zum Seleukidenreich bestehen, wie wir schon daraus ersehen können, daß damals in Mathura an der Djumna eine indohellenische Kunstschule bestand, die rein griechische Sujets behandelte. Um 200 kam das Indusland an das griechisch-baktrische Reich, und als dieses um 140 von den Skythen zerstört wurde, erhielt sich die griechische Herrschaft im Süden des Hindukusch noch bis gegen das Jahr 25 v. Chr. Noch länger dauerte der griechische Einfluß auf die indische Kunst; die zahlreichen Buddhadenkmäler mit hellenistischen Formen, die Leitner in den Klosterruinen von Gandhara (im Norden von Peschawar) fand, gehören der Zeit vom 1. bis zum 4. nachchristlichen Jahrhundert an. Die Annahme jener Forscher, die in gewissen philosophisch-religiösen Richtungen des Abendlandes, wie im Neuplatonismus und in der christlichen Gnosis, die Einwirkung indischer Weltauffassung erblicken, ist gewiß nicht allzu gewagt, wenn man die lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Alexandrien und Indien berücksichtigt; man hat sogar an einen Einfluß der buddhistischen Legenden auf die evangelischen Erzählungen gedacht, doch sind vorsichtige Forscher, wie neuerdings van der Bergh[6]), in dieser Frage noch zu keinem abschließenden Urteil gelangt.

Der Einfluß der griechischen Kunst durch die Vermittlung des baktrischen Reiches reicht sogar bis China und kommt in dem Traubenmuster der chinesischen Metallspiegel zum Ausdruck; Hirth[7]) verlegt diese Kunstperiode in die Zeit zwischen 115 v. und 67 n. Chr. Sie hängt zusammen mit der Machtentfaltung des chinesi-

[1]) Terrien de Lacouperie, Catalogue of Chinese Coins. London 1892. S. XI.
[2]) Die Sâmkhya-Philosophie. Leipzig 1894.
[3]) Antrittsvorlesung 1899 (Beil. z. Münch. Allg. Ztg. 1899, Nr. 151).
[4]) Dies bezieht sich auf die Lehre von der Seelenwanderung, den berühmten pythagoraischen Lehrsatz und den Begriff der irrationalen Zahl.
[5]) Wundt, Einleitung in die Philosophie, S. 87.
[6]) Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen. Göttingen 1904.
[7]) Über fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst. München 1896.

schen Reiches unter der Handynastie, die ihre Herrschaft über das Tarimbecken ausdehnte, ja zweimal, unter den Kaisern Hsüanti (73—48 v. Chr.) und Hoti (89—106 n. Chr.), sogar bis an den Kaspisee. Das Tarimbecken gelangte dadurch zur erhöhten Bedeutung; es öffnete einerseits dem Buddhismus den Weg nach China und setzte anderseits, und zwar auf der Südroute, China in direkte Handelsbeziehungen mit dem Westen, mit Anhsi oder Parthien, wo 114 v. Chr. die erste chinesische Karawane erschienen sein soll. Die Parther beförderten dann die chinesische Seide nach den großen Industriestädten Syriens: Antiochia, Berytus, Sidon und Tyrus, die mit ihren fertigen Geweben den alexandrinischen Markt versorgten[1]. Dieser Verkehr dauerte bis zu dem verwüstenden Kriege der Römer gegen Parthien (162—65), dem die Mittelpunkte des Transithandels, Ktesiphon und Seleucia, zum Opfer fielen, und der eine entsetzliche Pestepidemie zur Folge hatte. Da kurze Zeit vorher das Chinesische Reich seine westlichen Besitzungen eingebüßt hatte, so war die Landverbindung völlig unterbrochen, und der Seidenhandel schlug seit 166 n. Chr. den Seeweg ein[2].

Den Seehandel auf dem Indischen Ozean suchten die Ptolemäer, die den von Darius erbauten Kanal vom unteren Nil nach dem heutigen Sues wiederherstellen ließen, nach der erythräischen, die Seleukiden nach der persischen Route zu lenken, und die letztere scheint den Vorrang gewonnen zu haben. Erst nach der Eroberung Ägyptens durch die Römer (30 v. Chr.) gelangte die erythräische zum Sieg, und Alexandrien wurde zum erstenmal der große Stapelplatz der vielbegehrten Luxusartikel aus dem südlichen und östlichen Asien: der Perlen und Edelsteine, der feinen Baumwollstoffe, der Seide, die mit Gold aufgewogen wurde, der Gewürze und Spezereien, verschiedener Farbstoffe, des Weihrauchs, der Myrrhen usw. Nach Plinius bezahlte das Römische Reich dafür jährlich 100 Millionen Sesterzen (etwa 21 Mill. Mark), aber Hirth[3] hat mit Recht darauf hingewiesen, daß diese Summe viel zu klein ist und nur als Überschuß der Einfuhr über die römische Warenausfuhr aufgefaßt werden kann.

Zur Zeit des Kaisers Claudius (41—54) unternahm der griechische Seefahrer Hippalus zum erstenmal eine Durchquerung des Indischen Ozeans mit Hilfe der Monsune. Das war ein Fortschritt von allergrößter Tragweite: der Übergang von der Küstenschiffahrt zur Schiffahrt im offenen Ozean. Er konnte sich am leichtesten in einem Meere vollziehen, dessen jahreszeitlich wechselnde Winde und Strömungen das Schiff sowohl in die Fremde, wie auch wieder zurück in die Heimat führen. Die Entfernungen wurden dadurch gekürzt, die Fahrten konnten ausgedehnt, der Zwischenhandel der Küstenvölker konnte ausgeschaltet werden. Die Griechen traten nun in unmittelbaren Verkehr mit der indischen Welt, schon im 1. Jahrhundert gelangte der Kaufmann Alexander nach Kattigara an der pazifischen Küste Hinterindiens

---

[1] Vergleiche die lehrreiche Karte zu Vidal de la Blache, Les voies de commerce dans la géographie de Ptolémée (Comptes rendus de l'Acad. des inscriptions et belles-lettres, 1896).

[2] F. Hirth, China and the Roman Orient (Leipzig 1885, S. 173ff.), u. Vidal de la Blache, Note sur l'origine du commerce de la soie par voie de mer (Comptes rendus de l'Acad. des inscriptions etc., 1897).

[3] Chinesische Studien. München 1890.

Über die Schiffahrt in der afrikanischen See unterrichtet uns der Periplus maris Erythraei, dessen Entstehung Glaser um das Jahr 60 n. Chr. verlegt; die Endpunkte waren hier nach Peters' Deutung Quelimane (Rhapta) und Madagaskar (Menuthias). Nach der Gründung des Sassanidenreichs (227) wurden die Griechen von den Persern aus den indischen Gewässern verdrängt; damit tritt die persische Route wieder in den Vordergrund, und Alexandriens Glanz verbleicht allmählich. Bald erreichen auch die Wogen der Völkerwanderung das Gestade des westlichen Mittelmeers und verschlingen das weströmische Reich (476), und der Schwerpunkt der abendländischen Kultur verschiebt sich nach Byzanz. Der persische Handel scheint sich nur bis Indien erstreckt zu haben, denn seit dem 4. Jahrhundert erscheinen auch südchinesische Schiffe im Indischen Ozean und tauschen auf Ceylon ihre Waren mit dem Westen aus, ja im 5. Jahrhundert haben sie ihre Fahrten sogar bis an den Euphrat (Hira) ausgedehnt. Eine beträchtliche Einbuße erlitt der chinesische Handel dadurch, daß um 570 die Seidenzucht im oströmischen Reiche eingeführt wurde.

Mehr noch als die lückenhaften Handelsnachrichten zeugt die Verbreitung abendländischer Religionen in Asien für den lebhaften Verkehr zwischen den Kulturkreisen der Alten Welt in vormohammedanischer Zeit. Judenkolonien bestanden in Ceylon, Malabar und in Kaifong im nördlichen China. Die Malabarjuden in Cochin führen ihre Einwanderung auf die Zerstörung Jerusalems zurück, und in dieselbe Zeit verlegt Tobar[1]) auch die erste Gründung der Kaifonggemeinde, nimmt aber noch eine zweite Einwanderung unter der Songdynastie (960—1278) an. Das Christentum verbreitete sich in der Form der nestorianischen Sekte, die, aus dem Römischen Reiche vertrieben, in Persien eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, über Turan, das Tarimbecken, die nördlichen Randgebirge bis an den Baikalsee und das nördliche China, wo es nach der Inschrift auf dem berühmten Denkmal von Hsingan 635 Eingang fand[2]). Die sog. Thomaschristen von Malabar und Ceylon, die schon im 4. Jahrhundert erwähnt werden, waren ebenfalls Nestorianer. Wenn Chwolson die Zahl der zentralasiatischen Christen auf Millionen schätzt, so ist er sicher im Irrtum, denn es wäre sonst schwer zu erklären, daß sie, obwohl ziemlich unangefochten, im 14. Jahrhundert spurlos verschwanden. Es waren wohl nur vereinzelte kleine Gemeinden, aber sicher hatten sie das Bedürfnis, die Verbindung untereinander aufrecht zu erhalten, und es können daher damals auch die Landwege nicht völlig verödet gewesen sein.

5. Alle diese Beziehungen, die zwischen der christlichen Welt und den Kulturländern Süd- und Ostasiens in so verheißungsvoller Weise angeknüpft waren, wurden im 7. Jahrhundert durch den Siegeszug der Nachfolger Mohammeds jäh unterbrochen. In dem islamitischen Khalifenreich, das sich über Iran, Syrien, Ägypten, die Atlasländer bis nach Spanien ausdehnte, entstand eine Schranke, die viel wirksamer war als diejenige, die die Natur in der Wüstenzone errichtet hat.

[1]) Inscriptions juives de K'ai-fong-fou. Schanghai 1900.

[2]) Die Ausbreitung der Nestorianer zeigt Taf. III in K. Heussi u. H. Mulert, Atlas zur Kirchengeschichte. Tübingen 1905.

Einige Zeit schien es, als würden wenigstens die Tarimrouten dem mohammedanischen Einfluß entrückt bleiben. Der chinesische Kaiser Taitsung (627—50) eroberte das Tarimbecken, und die turanischen Staaten suchten bei China Schutz gegen den Islam, dem 641 das Sassanidenreich unterlegen war. Aber schon im 8. Jahrhundert griff die Lehre Mohammeds auch in Turan immer weiter um sich, und das Tarimbecken ging den Chinesen wieder verloren.

Im Indischen Ozean haben die **Araber** von jeher eine Rolle gespielt, aber erst jetzt gewinnen sie die Seeherrschaft. Die Chinesen ziehen sich auch hier zurück, und die Araber erhalten seit dem 8. Jahrhundert Zutritt zu den Häfen Kanton, Ningpo, Hangtschou und Kiautschou, also zu allen Teilen des Chinesischen Reiches. Auch der Aufstand um das Jahr 878, wobei Hangtschou zerstört und die Fremden getötet wurden, scheint den Handel nicht völlig unterbrochen zu haben, denn noch in späterer Zeit erwähnen chinesische Berichte Zollinspektoren für fremde Waren [1]. Erst gegen Anfang des 13. Jahrhunderts vollzog sich ein Umschwung, die Araber ziehen sich aus den östlichen Gewässern zurück, und die chinesische Schiffahrt rückt wieder nach Westen vor, wie schon einmal, 8 bis 9 Jahrhunderte vorher. Aus dem Werke (Aufzeichnungen über die Fremden), das **Hirth** analysiert hat, geht hervor, daß der chinesische Gesichtskreis damals sogar noch Ostafrika einschloß. Wie lange diese zweite Periode der chinesischen Seehandelsblüte dauerte, wissen wir nicht; zur Zeit Ibn Batutas († um 1377) bestand noch ein direkter Verkehr mit Malabar, und um 1430 lief eine chinesische Handelsflotte im Hafen von Djidda ein, aber wenige Jahre darauf verschwanden die Söhne des Reiches der Mitte sogar von den Märkten Ceylons.

In der Westhälfte des Indischen Ozeans stand die Herrschaft der Araber stets auf festen Füßen. Sie traten hier nicht bloß als Handelsleute, sondern auch als Kolonisten und Eroberer auf. Um 750 kamen sie nach den Comoren, wahrscheinlich schon im 9. Jahrhundert nach Madagaskar [2], und im Anfang des 10. Jahrhunderts gründeten sie Städte an der Somaliküste und später Kilwa. 712 setzten sie sich am Indus fest, aber da kein Nachschub kam, war ihre Herrschaft nicht von langer Dauer. Die eigentliche Unterwerfung Indiens unter das Gesetz des Propheten beginnt erst 1001, als die türkische Dynastie der Ghasnaviden ihre Eroberungen von Afghanistan bis in das Pandjab ausdehnte. Die inneren Zwistigkeiten der Hindufürsten bahnten den mohammedanischen Machthabern ebenso den Weg wie einst Alexander d. Gr. und in der Neuzeit den Europäern; eine islamitische Woge nach der anderen wälzte sich über das unglückliche Land, aber niemals beherrschten die Mohammedaner ganz Indien und verschwanden die einheimischen Dynastien völlig [3]. Noch weniger vermochte die neue Religion die brahmanische zu verdrängen, selbst bei den gewaltsam bekehrten Stämmen ist sie nur oberflächlicher Firnis geblieben [4], und ein großer Teil der heutigen mohammedanischen Bewohner, die nur in der

[1] F. **Hirth**, Chinesische Studien.

[2] G. **Ferrand**, Les Musulmans à Madagascar et aux îles Comores. Paris 1902.

[3] St. **Lane-Pole**, Mediaeval India under Mohammedan Rule. London 1903.

[4] Vgl. die interessanten Bemerkungen in den Zensuswerken für 1891 (General Report, S. 167; Bd. XIX, S. 131) und für 1901 (General Report, Bd. I, S. 375).

Indusebene und am unteren Ganges die Mehrzahl der Bevölkerung bilden, stammt von den Einwanderern ab, die sich mit den Eingeborenen vermischt und deren Sprache angenommen haben.

Solange Bagdad die Residenz der Khalifen war (754—1258), bewegte sich der ostindische Handel hauptsächlich auf der persischen Route, und der wichtigste Stapelplatz war Basra am Euphrat, wo die Seeschiffahrt endigte. Aber wenn auch Syrien den Vorrang vor Ägypten gewann, so waren doch auch der Nil und das Rote Meer durch die alljährlichen Pilgerfahrten nach Mekka vor der Gefahr geschützt, in völlige Bedeutungslosigkeit zu versinken.

Inzwischen war Europa aus dem Abgrund der Barbarei, in die es jahrhundertelange Friedlosigkeit gestürzt hatte, allmählich wieder zu edlerer Gesittung emporgestiegen. In Italien, wo das Erbe des Altertums niemals ganz verloren gegangen war, regte sich seit dem 9. Jahrhundert wieder neues Leben in den Seestädten. Der erste Versuch, die mohammedanische Handelsschranke zu durchbrechen, waren die Kreuzzüge (1096—1248). An der syrischen Küste entstanden christliche Staaten, aber ohne regelmäßige Verbindung mit dem Abendland konnten sie keinen Halt gewinnen. Als der Seldschukensultan Saladin im Hinterlande ein großes Reich gründete, das sich von Mesopotamien bis Ägypten ausdehnte, ging Jerusalem nach 88jähriger Herrschaft den Christen wieder verloren (1187). Der merkantile Charakter der Kreuzzüge tritt besonders in der Eroberung Konstantinopels und in der Gründung des Lateinischen Kaisertums (1204—61) zutage; sie war ein Werk der Venezianer, die dadurch Herren im südöstlichen Europa auf dem Schwarzen Meere wurden, aber diese Machtstellung durch die Wiederaufrichtung des Griechischen Kaisertums zum größten Teil wieder an die Genuesen verloren. Gerade zu jener Zeit gewannen die pontischen Gestadeländer durch den Mongolensturm neue Bedeutung.

Temutschin, dessen Stammland an den Ufern des Onon, eines Nebenflusses der Schilka, lag, wurde 1206 zum Dschingiskhan aller Mongolenstämme proklamiert und begann nun seinen beispiellosen Eroberungszug, der ihm alle Länder vom Japanischen bis zum Schwarzen Meere, südlich bis zum Gelben Fluß, zum Kwenlun und mittleren Persien, nördlich bis nach Sibirien und Rußland hinein unterwarf. Als er 1227 starb, teilte er sein Reich unter seine drei Söhne; der Herrscher des östlichen Teiles, der in Karakorum residierte, sollte die Oberhoheit über die anderen ausüben. Dem Vordringen nach Westen setzte die Schlacht bei Liegnitz (1241) ein Ziel, dagegen wurde 1258 Bagdad und bis 1280 ganz China erobert.

Die aus religiöser Gleichgültigkeit entsprungene Toleranz der Glaubensbekenntnisse in den Mongolenreichen erweckte in Europa die Hoffnung, die Mongolen zum Christentum zu bekehren. Überdies sah man in ihnen Bundesgenossen gegen den gemeinsamen mohammedanischen Feind. Der Papst und König Ludwig der Heilige von Frankreich schickten Franziskaner- und Dominikanermönche als Gesandte an die mongolischen Höfe, aber nur in China waren die katholischen Missionsversuche von einigem Erfolg begleitet. Sobald geordnetere Verhältnisse eingetreten waren, gelangte der Landhandel quer durch Asien wieder zu neuer Blüte, italienische Kaufleute nahmen ihn in die Hand, unter ihnen der Venezianer Marco Polo, dessen langjährige (1271—95) und ausgedehnte Reisen in Zentral-, Ost- und Südasien

epochemachend geworden sind. 1281 und 1291 machten genuesische Schiffer sogar den Versuch, auf dem Seewege Indien zu erreichen, es ist aber nicht bekannt, wie weit sie gekommen sind, denn sie blieben verschollen.

Die Hoffnung des Abendlandes, mit Hilfe der Mongolen des Islams Herr zu werden, erfüllte sich nicht. Vergebens versucht Ludwig der Heilige 1248 Ägypten zu erobern. An der syrischen Küste geht eine christliche Besitzung nach der anderen verloren, 1291 die letzte, Accon. Um dieselbe Zeit gründet Osman sein Türkenreich in Kleinasien. Einer seiner Nachfolger, Murad I. (1359—89), verlegt den Schwerpunkt desselben nach Europa, wo er die Länder bis zum Balkan unterwirft; 1453 fällt Konstantinopel, das letzte Bollwerk der christlichen Kultur im Orient.

Und ebenso traurig entwickeln sich die Verhältnisse im fernen Osten. Bald nachdem Pegolotti eine Art Reisehandbuch für Zentral- und Ostasien verfaßt hat (1340), verfällt der innerasiatische Handelsverkehr. Um 1346 erreicht die katholische Mission in China ihr Ende. 1368 wird hier die Mongolenherrschaft gestürzt, und die nationale, fremdenfeindliche Mingdynastie gelangt zur Regierung.

Die mohammedanische Schranke, die Europa von Ostindien trennt, ist fester denn je. Nach dem Fall Bagdads tritt wieder die erythräische Route in den Vordergrund; Alexandrien erlebt eine zweite Blüteperiode, und Venedig, das mit Ägypten in innigster Verbindung steht, wird die erste Handelsstadt Europas.

Diese Schranke hat ebensowenig die Einfuhr von geistigen Gütern, wie die von Waren verhindert. Aus China vermittelten uns die Araber den Kompaß und die Kunst der Papierbereitung, aus Indien das dekadische Ziffernsystem, die Algebra, das edle Schachspiel und einen unerschöpflichen Schatz von Märchen und Fabeln. Sie entstammen zum größten Teil dem Sammelwerk Pantschatantra, das im 6. Jahrhundert in das Pehlewi (das damalige Persische), dann ins Arabische, hierauf ins Hebräische, aus diesem im 13. Jahrhundert durch Johann von Capua ins Lateinische übersetzt wurde. Die deutsche Übertragung „Buch der Byspel der alten Weisen“ ist eines unserer ältesten Druckwerke. In Europa galt dies alles als arabisches Erzeugnis, erst die neuere Forschung hat den indischen Ursprung festgestellt. Wohl aber wußte man, welche Kostbarkeiten die indische Welt birgt, man hatte von Marco Polo ein berückendes Gemälde von dem Reichtum und dem imposanten Staatswesen Chinas erhalten, und immer lebhafter war der Wunsch, mit all diesen Herrlichkeiten, die die Phantasie noch vergrößerte, in unmittelbare Berührung zu treten. Nachdem der Versuch, die mohammedanische Schranke zu durchbrechen, gescheitert war, blieb nur noch ein Mittel übrig: sie zu umgehen. Das war nur möglich, wenn die Kunst der ozeanischen Schiffahrt auch auf monsunlosen Meeren erlernt war.

So entstand in Europa der koloniale Gedanke. Er war nicht etwas Neues, sondern das Ergebnis einer vielhundertjährigen Entwicklung, nicht ein phantastisches Projekt, sondern eine geschichtliche Notwendigkeit. Überraschend war nur, daß man, indem man einen Weg nach dem alten Indien suchte, eine neue Welt fand.

Die ersten Anfänge der überseeischen Kolonisation.

Begleitwort zur Karte für 1486 auf Tafel I.

1. Die älteste Kolonialmacht ist Norwegen. Die kühnen Seefahrten der Normannen reichten bis Grönland und Nordamerika, aber nur die Färöer und Island wurden dauernd festgehalten. Island wurde seit 874 besiedelt und bildete einen Freistaat, der sich aber 1264, durch innere Kämpfe zerrüttet, freiwillig dem norwegischen König Magnus VI. unterwarf. 1380 kamen die Inseln mit Norwegen an Dänemark, bei dem sie bis zum heutigen Tage verblieben sind.

2. Der kühne seemännische Geist der alten Normannen vererbte sich auf ihre französischen Nachkommen. Als im 13. Jahrhundert die Italiener mit Hilfe des Kompasses den Atlantischen Ozean zu befahren anfingen, mögen wohl bald auch die Schiffer aus der Normandie, besonders von Dieppe, auf die hohe See hinaus gelockt worden sein, wenn man auch, trotz Bingers[1]) neuestem Rettungsversuch, billig in Zweifel ziehen mag, daß sie zwischen 1364 und 1413 bis an die Goldküste von Oberguinea vorgedrungen seien und daselbst sogar Handelsniederlassungen gegründet haben. Denn von diesen Taten berichtet erst Villaut de Bellefonds im Jahre 1669, ohne seine Quellen zu nennen; und wenn die Archive von Dieppe darauf bezügliche Dokumente enthielten, so sind sie bei der Beschießung der Stadt im Jahre 1694 zugrunde gegangen[2]). Immerhin ist es auffallend, daß der berühmte Laurentinische Portulan von 1351[3]) die Umrisse Afrikas wenigstens annähernd richtig zeigt, wenn auch die große Einbuchtung von Guinea stark übertrieben ist. Auch die Azoren, Madeira und die Canarischen Inseln erscheinen bereits auf den Seekarten des 14. Jahrhunderts; in den letzteren erkannte man die Insulae fortunatae der alten Schriftsteller wieder, und sie wurden bald ein Zielpunkt kolonisatorischer Bestrebungen. Schon ihr Wiederentdecker, der Genuese Lancelot Malocello, soll 1270 auf der nach ihm benannten Insel Lanzarote eine Burg erbaut haben, im 14. Jahrhundert sandten die Portugiesen Expeditionen dahin, und 1344 verlieh Papst Clemens VI. die Inselgruppe dem spanischen Grafen Don Luis de la Cerda, der aber

[1]) L. G. Binger, Considérations sur la priorité des découvertes maritimes sur la côte occidentale d'Afrique au 13ème et 14ème siècles (Renseignements coloniaux du Comité de l'Afrique franç. 1900). Auch andere französische Kolonialhistoriker halten an der Legende fest; schon der Umstand, daß sie zur Zeit Colberts, d. h. in der Epoche, in der sich Frankreich anschickte, eine Kolonialmacht zu werden, zum erstenmal auftaucht, macht sie sehr verdächtig.

[2]) Mit Recht bemerkt Berlioux, der Biograph André Brues: Die geschichtlichen Untersuchungen, die im Anschluß an diese Reise (d. h. die Reise Villauts an der Küste von Senegambien und Oberguinea, 1666/67 veröffentlicht wurden, hätten einer eingehenderen Prüfung unterworfen werden müssen. Es ist übrigens überraschend, daß in dieser Zeit niemand daran gedacht hat, die Archive von Dieppe, die damals noch nicht zerstört waren, zu benutzen.

[3]) Reproduziert in S. Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin 1881. S. 25.

von seinem Rechte keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint. 1382 wurden spanische Seefahrer dahin verschlagen; sie lebten mehrere Jahre unter den Guantschen und suchten sie zum Christentum zu bekehren, wurden aber schließlich von ihnen getötet. Um 1390 besuchte ein anderer Spanier, Becarra, die Canaren, und von diesem soll der normannische Edelmann Jean de Bethencourt, dessen Schloß in der Nähe von Dieppe lag, die erste Anregung zu seinem kühnen Unternehmen empfangen haben. 1402 landete er mit einer kleinen Schar auf Lanzarote, aber auch sein Kolonisationsversuch wäre mißglückt, wenn er sich nicht als Lehensmann unter den Schutz der kastilischen Krone gestellt hätte. Lanzarote, Fuerteventura und Ferro wurden unter kluger Benutzung der ewigen Parteikämpfe der Guantschen bezwungen und christianisiert, die übrigen Inseln aber erst zwischen 1483 und 1496.

3. 1402 ist das Geburtsjahr der modernen Kolonisationsgeschichte, aber die Besetzung der Canaren war doch nur die vereinzelte Tat eines verwegenen Abenteurers, und Spaniens Verdienst beschränkt sich darauf, daß es ein Geschenk annahm, das ihm in den Schoß gefallen war. Erst Portugal hat Entdeckung und Kolonisation systematisch in die Wege geleitet, dieser Ruhm darf ihm und seinem großen Sohne, Heinrich dem Seefahrer, nicht geraubt werden.

Wie es dazu kam, ist eine echt mittelalterlich-romantische Geschichte. Die jungen Prinzen sehnen sich nach einer Heldentat, die ihnen zugleich Gelegenheit gibt, Gott zu dienen. João Affonso, der Verwalter der Domänen, rät ihnen die Eroberung Ceutas[1]). Das geschah 1415, damit betrat man zuerst afrikanischen Boden. Hier erhielt Heinrich Kunde von den Ländern jenseit der Sahara, mit denen die Mauren in regem Handelsverkehr standen. Daran schließt sich die Gründung des Observatoriums auf dem Vorgebirge von Sagres, das seit 1438 bis zum Tode Heinrichs des Seefahrers (1460) der Ausgangspunkt aller maritimen Bestrebungen der Portugiesen war.

Langsam und vorsichtig tappen sich die Portugiesen durch das Dunkelmeer längs der Nordwestküste Afrikas nach dem Süden. Erst 1434 wird Kap Bojador umschifft, und dann dauert es noch elf Jahre, bis man sich am Grünen Vorgebirge von der Unrichtigkeit der Ansicht überzeugte, daß die Tropenzone öde und unbewohnbar sei. Nun regt sich auch der Unternehmungsgeist. 1441 hatte Gonçalvez zum erstenmal Sklaven und Goldstaub nach Portugal gebracht. 1444 bilden sich Gesellschaften für den Handel mit Westafrika[2]). 1448 wird das Fort Arguin errichtet. Nach Heinrichs Tode trat eine Stockung ein, und erst 1471 erreichte man die langersehnte Goldquelle Oberguineas. In der Nähe der ergiebigen Goldgruben von Aprobi (Little Kommenda) wurde 1482 das Fort Elmina erbaut. 1485 gelangten die Portugiesen zur Kongomündung; der Herrscher des Kongoreichs nahm sie freundlich auf und ließ sich taufen. Ein Jahr später umsegelte Bartolomeu Dias

[1] Schäfer, Geschichte Portugals. Hamburg 1839. Bd. II. S. 260. — Daß Prinz Heinrich schon früher Expeditionen ausgeschickt hat, ist sehr unwahrscheinlich. Vgl. Azurara, The Chronicle of the Discovery and Conquest of Guinea; herausgeg. v. d. Hakluyt Society. London 1899 Bd. II, Introduction S. II.)

[2]) Beer, Geschichte des Welthandels. Bd. I, 2. Abt., S. 115.

das Kap der guten Hoffnung; damit fanden die Entdeckungen ein vorläufiges Ende. Aber der Weg nach dem Osten war gewiesen, nicht mehr Afrika, sondern Indien war das Ziel.

Portugal hatte sich 1454 die Herrschaft über die entdeckten Länder südlich und östlich vom Kap Bojador „usque ad Indos“ vom päpstlichen Stuhle bestätigen lassen, und Spanien hatte diese Rechte 1479 anerkannt, um seinen canarischen Besitz zu retten. Hölzerne Kreuze oder steinerne Wappenpfeiler, die an der Küste errichtet wurden, verkündigten die Ansprüche des portugiesischen Königs, der sich den stolzen Titel „Herr von Guinea“ beigelegt hatte. In Wirklichkeit aber beschränkte sich seine Macht nur auf ein paar Punkte, ja die Forts Arguin und Elmina waren nichts weiter als Stützpunkte für den Handel mit Gold und Sklaven, und kolonisatorisch trat Portugal nur im Gebiet südlich vom unteren Kongo auf. Anderer Art waren die Vorgänge, die sich im benachbarten Atlasland abspielten. Hier bildeten nicht Handelsinteressen die Triebfeder der Eroberung, sondern die traditionelle Feindschaft gegen die Mauren. Ceuta blieb allerdings lange Zeit als portugiesischer Vorposten isoliert. Als aber nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) Papst Nikolaus V. zu einem Kreuzzug aufrief, griff von allen christlichen Fürsten nur König Affonso V. von Portugal, der den Beinamen Africanus führt, zu den Waffen und zwang 1471 den Sultan von Marokko zu der Anerkennung der portugiesischen Herrschaft über Ceuta, Tanger, Arsila und El Kasar-es-Saghir. Dieses kleine Gebiet im nordwestlichsten Horn von Afrika erhielt den Namen Überseeisches Algarve. Wieder einem anderen Typus gehören die portugiesischen Inselbesitzungen im Atlantischen Ozean an. Hier entwickelten sich echte Siedelungskolonien auf feudaler Grundlage, indem diese unbewohnten Inseln erblichen Lehensleuten (Donatorios) verliehen wurden, die auf eigene Kosten für die Kolonisation zu sorgen hatten. 1419 wurde Madeira in Besitz genommen. Seit 1445 wurden die Azoren besiedelt. 1461 wanderten auf Veranlassung Dom Fernandos einige Familien aus Algarve nach S. Thiago und Fogo aus, und von hier aus wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts die übrigen Kapverden bevölkert[1].

Die spanisch-portugiesische Periode 1492—1598.

Begleitwort zur Karte für 1529 auf Tafel II.

Die Demarkationslinie.

1. Das Jahr 1492 ist eine der wichtigsten Epochen in der spanischen Geschichte. Mit Granada fällt das letzte Bollwerk der maurischen Herrschaft auf der Halbinsel, und Columbus schenkt Spanien eine neue Welt. Damals ahnte freilich noch niemand

[1] Lopez de Lima, Ensaios sobre a statistica das Possessoes Portuguezas. Lissabon 1844. I. Buch, 2. Teil, S. 7, 23.

die Tragweite der neuen Entdeckungen; Columbus selbst, der sich an Toscanellis Karte[1]) hielt, war überzeugt, daß er den Ostrand Asiens berührt habe, und identifizierte Haïti mit Zipangu, dem heutigen Nippon. Portugal mußte sich in seinem durch die höchste Autorität der Christenheit ihm gewährleisteten Rechte auf die Länder »usque ad Indos« verletzt glauben und war entschlossen, sich mit Waffengewalt in den Besitz der columbianischen Entdeckungen zu setzen. Spanien suchte ihm zuvorzukommen, indem es die Entscheidung des päpstlichen Stuhles anrief.

Diese erfolgte schon zwei Monate nach Colons Rückkehr[2]). In zwei Bullen (»Inter cetera« und »Eximiae devotionis«) verlieh Papst Alexander VI. am 3. Mai 1493 der spanischen Krone über die von ihr entdeckten oder in Zukunft zu entdeckenden Länder, die »gegen die westlichen Teile und den Ozean gelegen sind« und nicht unter christlicher Herrschaft stehen, dieselben Rechte, die seine Vorgänger den Portugiesen verliehen hatten. Aber schon am folgenden Tage (4. Mai 1493) erließ der Papst eine neue Bulle (die zweite »Inter cetera«), in der die Ansprüche Spaniens genauer präzisiert und auf die Länder »westlich und südlich« von einer Linie, die 100 Leguas westlich von einer der Inseln der Azoren oder der Kapverdischen Gruppe »von Pol zu Pol« verläuft, beschränkt werden. Es ist unbekannt, was den Papst veranlaßt hat, innerhalb 24 Stunden seine Ansicht zu ändern; es ist diesem Borgia wohl zuzutrauen, daß er sich dabei weniger durch rechtliche als politische Erwägungen leiten ließ. Wenn die Bulle vom 25. Sept. 1493, deren Original noch nicht aufgefunden wurde, echt ist, hat er bald darauf auch seine Demarkationslinie wieder aufgegeben und das unumschränkte Herrscherrecht Spaniens auf alle Länder anerkannt, die es auf der westlichen oder südlichen Route entdecken würde, so daß den Portugiesen nur die östliche Route vorbehalten blieb.

2. Die Grenzbestimmungen der zweiten Bulle »Inter cetera« waren praktisch völlig undurchführbar. Schon damals wußte man, daß die Azoren westlicher liegen als die Kapverden, und der Zusatz »südlich« vom Grenzmeridian ist geographischer Unsinn. Trotzdem wurde die päpstliche Entscheidung den diplomatischen Verhandlungen zwischen Portugal und Spanien zugrunde gelegt. Man muß also schon damals in Portugal die Richtigkeit der Auffassung Colons in Zweifel gezogen haben, denn nach dieser auf Toscanellis Karte gegründeten Auffassung wäre ganz Ostindien den Spaniern zugefallen, und dabei hätte sich Portugal doch kaum beruhigen können. Die Verschiebung um 270 Leguas nach Westen, die die Lissaboner Regierung forderte, war für diese Hauptfrage ziemlich gleichgültig, und daß sie dadurch einen wichtigen Anteil an der Neuen Welt gewann, wußte man ja noch nicht. Es ist daher wahrscheinlich, daß für Portugal nur Rücksichten auf seine afrikanische Schiffahrt maß-

[1]) Einen Rekonstruktionsversuch dieser verloren gegangenen Karte findet man in K. Kretschmer, Die Entdeckung Amerikas in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes (Berlin 1892), Atlas Taf. VI. Eine prächtige Wiedergabe der atlantischen Hälfte von Behaims Globus, der höchstwahrscheinlich auf Toscanellis Darstellung beruht, siehe in S. Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Berlin 1881, S. 230).

[2]) H. Harrisse, The Diplomatic History of America. London 1897. — S. E. Dawson, The Lines of Demarcation of Pope Alexander VI. and the Treaty of Tordesillas. Transact. of the R. Soc. of Canada, Bd. V, 2. Sekt., S. 467. (Hier auch Mitteilung der Bullen im Original und in Übersetzung).

gehend waren. Von der Küstenfahrt hatte man sich ja schon emanzipiert, und man muß damals schon erkannt haben, daß es auf der Fahrt nach Süden zweckmäßig sei, durch eine westliche Ausbiegung der südlichen Passatströmung zu entgehen, wenn auch erst Vasco da Gama 1497 diesen Umweg eingeschlagen hat. Es lag den Portugiesen daran, daß sie auf diesem Umweg nicht in Gefahr gerieten, die Demarkationslinie zu überschreiten. Der Grenzmeridian zwischen der portugiesischen Interessensphäre — wie wir jetzt sagen würden — im Osten und der spanischen im Westen wurde daher im Vertrag von Tordesillas[1]), der am 7. Juni 1494 von beiden Mächten abgeschlossen und am 24. Januar 1506 von Papst Julius II. bestätigt wurde, 370 Leguas westlich von den Kapverden verlegt. Auch jetzt machte man wieder den Fehler, den Ausgangspunkt nicht bestimmt zu bezeichnen. Anfangs nahmen die Kosmographen die in der Mitte gelegene Insel Fogo an, bei den Verhandlungen in Badajoz (1524) aber, wobei es sich um die Molukken handelte, trat Portugal für Sal, Spanien für S. Antão ein, und ein Jahrhundert später, als man sich um das Land an La Plata stritt, vertauschten die beiden Mächte ihre Rollen. Der Abstand war genau angegeben, aber noch heute ist man nicht ganz sicher darüber, welche Legua gemeint war. Harrisse legt ihr das olympische Stadium, Dawson die römische Meile zugrunde, ersterer gibt ihr eine Länge von 6153, letzterer eine solche von 5920 m, und dieser Wert ist der weitaus wahrscheinlichste[2]) und wurde auch in nachstehenden Berechnungen verwendet. Die Übertragung der 370 Leguas in Längengrade stieß aber wieder auf Schwierigkeiten, weil die Vorstellungen von der Größe der Erdkugel noch ganz ungeklärt waren. Man mußte daher zu sehr verschiedenen Resultaten gelangen, wie folgende Tabelle zeigt:

Autoritäten	Ferrer	Enciso	Experten der Badajoz-Junta	Nach Bessels Sphäroid
Zeit	1495	1519	1524	Gegenwart
Länge eines Äquatorgrades in Leguas	21,9	17,5	17,5	18,8
Lage der Demarkationslinie W. v. Gr.				
von Sal aus	—	—		43,5
„ Fogo „	42°[3])	46,4	—	44,9
„ S. Antão „	—	—	47,5	45,9

So groß aber auch diese Differenzen sind, so fallen sie doch nicht ins Gewicht gegenüber jenen Fehlerquellen, die in der Ungenauigkeit der damaligen Längenbestimmungen begründet waren. Wir sind in unseren Berechnungen von der richtigen Lage der westlichsten Punkte der drei Inseln ausgegangen, allein diese Lage war damals noch unbekannt; auf Behaims Globus z. B. ist Fogo um nicht weniger als 14½° zu weit nach Westen gerückt. Indes wurde dieser Irrtum, wie man sich aus Nordenskiölds Faksimileatlas überzeugen kann, bald berichtigt. Dagegen machte

[1]) Im Original in G. F. de Martens, Supplement au recueil des principaux traités (Göttingen 1802–08, Bd. I, S. 372); französische Übersetzung in de Koch u. F. Schoell, Histoire abrégée des traités de paix (Paris 1817, Bd. III, S. 235).

[2]) Vgl. auch Herm. Wagner, Das Rätsel der Kompaßkarten (Verhandl. d. XI. Deutschen Geographentags, Bremen 1896, S. 64). Ganz verfehlt ist es, wenn man (wie es im Urteil des Bundesrates der Schweizerischen Eidgenossenschaft über den franko-brasilianischen Grenzstreit, 1900, S. 717 geschieht) den Wert der Legua von den Annahmen über die Größe der Erde abhängig macht.

[3]) Ferrer hatte die Lage der Demarkationslinie zu rund 18° westlich von Fogo angenommen; richtiger wäre 19½° gewesen.

die Darstellung der Festlandsräume sehr langsame Fortschritte, und es darf uns nicht wundernehmen, wenn Enciso in seiner Suma de geographia (1519) Kaiser Karl V. versicherte, daß sich das spanische Reich westlich bis zur Gangesmündung ausdehne, denn diese lag in der Tat auf der Ptolemaeuskarte von 1511 in ungefähr 135° O. v. Gr.[1]), also 45° zu weit nach Osten! Enciso war dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß durch den Vertrag von Tordesillas eine wirkliche Teilung der nichtchristlichen Erde zwischen Spanien und Portugal stattgefunden habe, daß also die Demarkationslinie ihre Ergänzung in dem dazugehörigen antipodischen Meridian (133,6° O.) finden müsse. Schöners Globus (1523, s. Fig. 2) gibt dieser Auffassung einen markanten Ausdruck; der Westmeridian liegt ziemlich richtig in 44° W, der Ostmeridian aber nach unserer Kenntnis beträchtlich zu weit westlich (102° O). In der Tat muß man aus dem Wortlaut des Vertrags, ebenso wie aus dem der Bulle Inter cetera den Schluß ziehen, daß eine wirkliche Teilung beabsichtigt war, wenn auch nur eine Grenzlinie genannt wurde. Aber diese Auffassung wurde schon damals nicht allgemein geteilt. Ferrer meinte 1495, daß durch die Demarkationslinie nur der Gang der Ent-

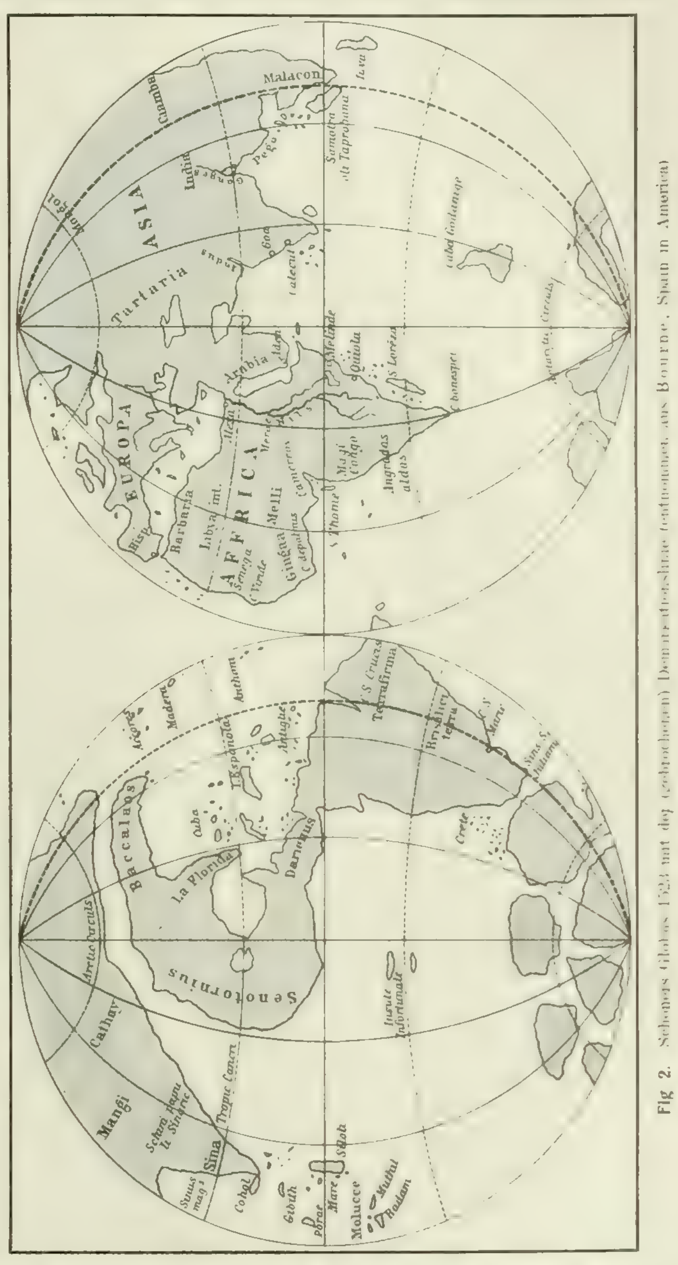


Fig. 2. Schöners Globus 1523 mit der (gebrochenen) Demarkationslinie (entnommen aus Bourne, Spain in America).

[1]) A. E. Nordenskiöld, Faksimileatlas. Stockholm 1889. Taf. 33.

deckungen und Eroberungen geregelt werden sollte, indem Spanien auf den westlichen und Portugal auf den östlichen Weg verwiesen wurde. Jede der beiden Mächte hatte nach dieser Ansicht, die in neuester Zeit auch Dawson vertrat, ein uneingeschränktes Feld vor sich, wofern sie nur die ihr auferlegte Route einhielt.

Aus unseren Erörterungen geht zur Genüge hervor, daß sich diese neue Art der Grenzbestimmung als völlig unzureichend erwies. Sie blieb eine Quelle jahrhundertelanger Streitigkeiten und ist niemals zu einer exakten Durchführung gelangt. Trotzdem darf die Demarkationslinie Alexanders VI. mehr als nur geschichtliches Interesse in Anspruch nehmen, denn sie hat nicht bloß in Tordesillas, sondern auch später Nachahmung gefunden. Sie ist die **Mutter aller mathematischen Grenzen**, die mit Meridianen und Parallelkreisen zusammenfallen, die nicht nur in der Neuen Welt, sondern später auch in Australien und heutzutage noch in Afrika Anwendung fanden, und von denen bezeichnenderweise nur die altgeschichtlichen Erdteile Europa und Asien verschont blieben. Sie sind ja so außerordentlich bequem für die Herren am grünen Tisch, die über unbekannte Erdräume verfügen, und zeigen in der Regel an, daß man das Fell schon verteilt hat, ehe noch der Bär erlegt war.

Für den Augenblick erfüllte die Vertragslinie von Tordesillas aber ihren Zweck. Sie wies den rivalisierenden Mächten gesonderte Wege an, auf denen wir sie nun zu begleiten haben.

Die spanische Kolonisation bis 1529.

1. Die staunenswerte Schnelligkeit, mit der Spanien sein Kolonialreich gründete, nicht bloß im Kampfe mit Naturvölkern von geringer Widerstandskraft, sondern auch mit Kulturreichen, die allerdings durch innere Zerklüftung geschwächt waren, erklärt sich daraus, daß mit der Unterwerfung des letzten spanischen Maurenstaates eine Überfülle militärischer Kraft frei wurde. Unfähig zu friedlicher Betätigung, hätte sie sich, wäre die Entdeckung Amerikas nicht dazwischen getreten, mit aller Macht auf Nordafrika gestürzt, und das wäre für Spanien wie für ganz Europa besser gewesen. Diese militärische Kraft wurde noch erhöht durch den in jahrhundertelangen Kämpfen mit den Mohammedanern genährten religiösen Fanatismus. Kämpfen, das katholische Christentum verbreiten, mühelos Schätze zusammenraffen — das waren die Triebfedern der spanischen Conquista. Sie reichten aus, um Länder zu erobern, aber nicht, um sie wirtschaftlich zu entwickeln und zu Stätten edlerer Gesittung umzuschaffen. Auf einen gewaltigen Energieaufwand folgte alsbald Erschöpfung, auf eine vernichtende Sturmflut die träge Ruhe eines Sommernachmittags.

Dieses wilde, ungestüme und rücksichtslose Gebahren kennzeichnet schon die Erwerbung der ersten amerikanischen Kolonie: Haïti oder, wie Columbus sie nannte, Hispaniola[1]. 1492 erbaute Columbus das Fort La Navidad an der Nordküste, das in seiner Abwesenheit von den gereizten Eingeborenen zerstört wurde; an seine Stelle trat 1493, ebenfalls an der Nordküste, die Stadt Isabella; doch mußte drei Jahre später auch diese wegen des ungesunden Klimas geräumt werden, und dann

[1] H. Handelmann, Geschichte der Insel Haiti. Kiel 1856.

erst verlegte man den Sitz der Verwaltung an die Südküste, nach dem 1496 gegründeten S. Domingo. Der erste Organisator Haïtis war Bartholomeus Columbus, der Bruder des Entdeckers, eine edlere Natur, aber unvermögend, die rohen Instinkte der arbeitscheuen und beutegierigen Kolonistenschar zu zügeln. Ein Aufstand der grausam behandelten Eingeborenen im Jahre 1495 endete mit deren völliger Niederlage; dieses Jahr ist das eigentliche Geburtsjahr des spanischen Kolonialreichs. Noch einmal, 1519, erhob sich der Rest der Insulaner unter der kundigen Führung des getauften Kaziken Don Enrique, und Spanien mußte nach 14jährigem Kampfe mit ihm Frieden schließen, indem es ihm und seinen Genossen gegen Anerkennung der spanischen Oberhoheit ein Asyl in Boya am Südfuß des Mte Los Palitos einräumte.

1509 wurden Jamaica und Portorico und 1511 Cuba erobert; 1515 war diese Perle der Antillen schon völlig unterworfen und damit das spanische Reich in Westindien begründet. Es hat stets nur die vier großen Inseln umfaßt; die Kleinen Antillen wurden zwar schon von Columbus entdeckt und getauft, aber Gold wurde nicht gefunden, und die kriegerische Bevölkerung schreckte vor Eroberung ab. Die Bahamas boten nur als menschliches Jagdgebiet Interesse; 1508 wurden von hier angeblich 40000 Eingeborene nach Haïti verpflanzt; als diese Inseln gänzlich entvölkert waren, kümmerte sich Spanien nicht weiter um sie.

2. Vom südamerikanischen Festland wurde die Nordküste schon 1498 von Columbus entdeckt; sie bot außer den Perlen der Inseln Margarita und Cubagua noch das geschätzte Brasilholz, aber der kriegerische Sinn der Eingeborenen und ihre vergifteten Pfeile vereitelten vorerst die Kolonisationsversuche. Die älteste dauernde Niederlassung war S. Maria del Antigua, 1510 von Enciso an der Mündung des Atrato gegründet; von hier aus unternahm Balboa seine Forschungszüge nach dem Westen und entdeckte 1513 die Südsee. Die Perleninseln im Golf von Panama, die Goldschätze der Häuptlinge und die Kunde von dem eigentlichen Goldlande weiter im Süden reizten den Unternehmungsgeist der Conquistadoren. Die Erforschung und Eroberung Zentralamerikas wurde nun von der pazifischen wie von der atlantischen Seite in Angriff genommen. 1519 wurde Panama gegründet und hierher 1524 der Sitz der Provinz Castilla del Oro von dem inzwischen aufgelassenen S. Maria del Antigua verlegt. 1520 wurde Nata gegründet. 1521 ließen sich die Häuptlinge Nicoya und Nicaragua, deren Namen noch in der Geographie fortleben, taufen und erkannten freiwillig die spanische Oberherrschaft an. Die Erbauung von Granada (1522) und Leon (1523) zeigte freilich, daß die Spanier sich mit einer nominellen Oberherrschaft über Nicaragua nicht begnügten.

Der eine Ausgangspunkt für die Eroberung Mittelamerikas war also der Golf von Darien, der zweite war Cuba. Von hier aus entdeckte Hernandez de Cordoba 1517 Yucatan, das erste amerikanische Kulturland; das Jahr darauf fuhr Grijalva die mexikanische Golfküste nach Norden und erkannte aus den eingetauschten Schätzen, daß man nun in der Tat der heißersehnten Goldquelle nahe gekommen war. Das bestimmte den Statthalter von Cuba, Velasquez, zu einer großen Eroberungsexpedition, deren Oberbefehl er Cortes übertrug.

Der mittelamerikanische Kulturkreis, mit dem die Spanier nun in Be-

führung traten, erstreckte sich ungefähr vom 22. Parallel bis zum Nicaraguasee (Fig. 3). Welches Volk der ursprüngliche Träger dieser Kultur war, ob die Maya Yucatans und Guatemalas, die früher auch das benachbarte Chiapas bewohnt hatten, oder die dem Nahuastamm angehörigen Tolteken, deren Hauptstadt Tollan mit dem heutigen Tula nördlich von Mexico (20° B) identifiziert wird, ist noch Streitfrage[1]. Für die

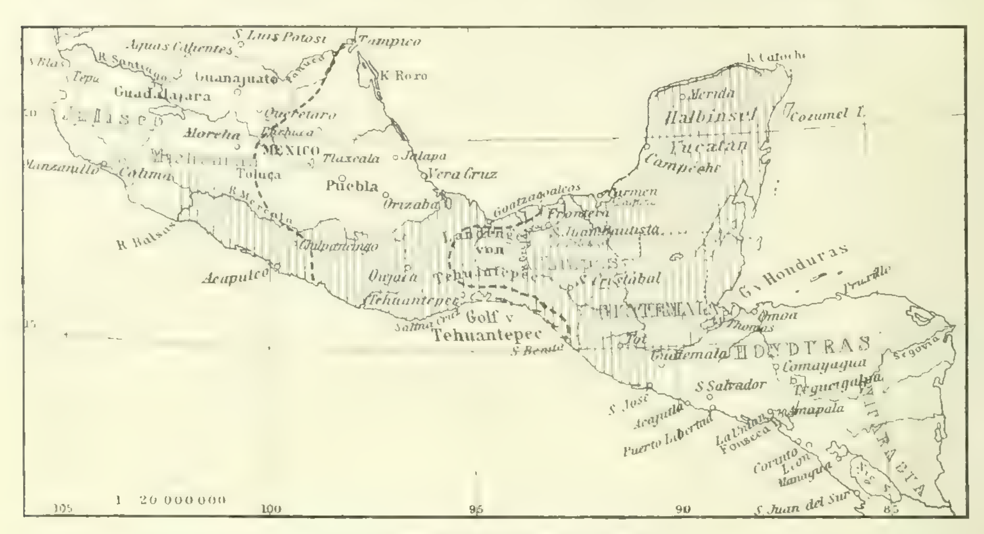


Fig. 3. Mittelamerikanischer Kulturkreis
(Das Verbreitungsgebiet der Maya und verwandter Stämme ist schraffiert. ---- Grenzen des Aztekenreichs.)

letzteren sprechen nicht nur geschichtliche Erinnerungen, sondern auch die geographische Tatsache, daß sonst überall die Kultur ihre ersten Wurzeln in waldlosen oder waldarmen Gebieten geschlagen hat, und daß Urwälder wie die von Chiapas, die die Mayadenkmäler bergen, sich auf einer frühen Entwicklungsstufe überall als kulturfeindlich erwiesen haben. Die Maya waren in mehrere kleine Staaten zerspalten, die sich gegenseitig befehdeten; ihre beiden Großstaaten, Mayapan (Yucatan) und das Quichéreich (in Guatemala), hatten sich schon im 15. Jahrh. aufgelöst[2], dagegen besaß das Aztekenreich anscheinend noch eine größere Macht.



Fig. 4. Mexico zu Cortes' Zeit (nach Menke).

Es beruhte auf dem 1431 geschlossenen Bunde dreier Städtestaaten: des aztekischen Mexico oder Tenochtitlan auf einer Insel des gleichnamigen Sees, des östlich gelegenen Tezcuco und des westlichen Tlacopan (Fig. 4). Das letztere spielte von Anfang an nur

[1] Für die Maya tritt K. Haebler in Bd. I von Helmolts Weltgeschichte, für die Tolteken Ratzel (Völkerkunde, Bd. I) und E. Seler (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1902, S. 537) ein.

[2] Vgl. K. Sapper, Die ersten Kriegszüge der Spanier im nördlichen Mittelamerika. Mit einer politischen Karte. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1897, S. 137.

eine untergeordnete Rolle, aber auch Tezcuco wurde bald von dem kriegerischen Mexico überflügelt, und dieses breitete unter dem König Axayacatl (1468—77) seine Herrschaft über einen beträchtlichen Teil Mittelamerikas aus. Aber ein festgefügtes Reich war es nicht, zerstreute Aztekengarnisonen hielten die Autorität des mexicanischen Königs in eng begrenzten Bezirken aufrecht, zwischen die sich nicht oder nur zeitweise unterworfene Gebiete einschoben. Selbst in der Nachbarschaft der Hauptstadt vermochten Tlaxcala und Huexotzinco ihre Unabhängigkeit in mehrfachen Kämpfen zu behaupten. Als seit 1516 auch die föderative Grundlage des Reiches erschüttert wurde, indem Mexico versuchte, Tezcuco zu einen Vasallenstaat hinabzudrücken, war das Aztekenreich an einem verhängnisvollen Wendepunkt angelangt. Man muß dies im Auge behalten, um Cortes' Waffentat, unstreitig die glänzendste der Conquista, richtig einzuschätzen. Mit 400 Spaniern, 200 Indianern, 16 Reitern und einer kleinen Zahl von Geschützen verließ Cortes im Februar 1519 Cuba. Nach kurzem Kampfe unterwarf er den Kaziken von Tabasco und betrat dann das eigentliche Aztekenreich an der Stelle, wo heute Vera Cruz steht. Den unterdrückten Völkern erschien er als der wiedergekehrte Quetzalcoatl, jener freundliche, helle Toltekengott, von dem die Sage ging, daß er einst nach dem fernen Osten entwichen sei. Mit Tlaxcala wurde ein Bündnis geschlossen, und so groß war der Schrecken, den Cortes verbreitete, daß er am 8. November ohne Widerstand die Hauptstadt betreten konnte. Da schienen mit einem Male alle Errungenschaften in Frage gestellt, denn der eifersüchtige Velasquez hatte ein starkes Heer unter Narvaez nachgeschickt, um Cortes zurückzuholen. Aber dieser war nicht gewillt zu gehorchen; er verließ Mexico, rückte Narvaez entgegen und überfiel ihn in dunkler Nacht. Das war auch für die Azteken das Signal zum Kampfe, aber 1521 wurde die Hauptstadt Mexico erobert, und damit hatte das eine der großen Kulturreiche Amerikas aufgehört zu existieren.

Sandoval und Alvarado vervollständigten die Eroberung durch die Unterwerfung der pazifischen Abdachung, Michoacans und Colimas und drangen dann bis Guatemala und S. Salvador vor. Cortes selbst unterwarf 1525 Honduras; auch hier sah er sich in seiner Hoffnung auf eine natürliche Verbindung zwischen dem Atlantischen und dem Großen Ozean getäuscht. Wie weit um das Jahr 1529 die Nordgrenze des spanischen Besitzes reichte, läßt sich nur annäherungsweise feststellen. An der Ostabdachung wurde Panuco schon 1522 gegründet, da Cortes hoffte, daß das Gebiet von Tampico einen besseren Hafen böte als Vera Cruz. Im Innern war die Gegend von Queretaro wohl schon spanisch; weiter nach Norden hatte man damals, als die Minen von Guanajuato noch nicht bekannt waren, um so weniger Veranlassung, die Herrschaft auszudehnen, als hier die wilden Chichimeken lebten, die nicht einmal von den Azteken dauernd unterworfen worden waren. Im Westen lag die Nordgrenze schon um 1524 in der Gegend von Tepic[1]. Von der so gekennzeichneten Nordgrenze reichte die spanische Kolonialbesitzung nach Osten bis zum Golf von Uraba, jedoch mit Ausnahme von Yucatan, wo die Eroberung durch Montejo erst im Gange war; auch in Costarica wurde die spanische Herr-

[1] Vgl. H. H. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. X, S. 11 ff.; Bd. XII, S. 8.

wurde erst in den folgenden Jahrzehnten fester begründet. Östlich vom Atrato begann die Provinz Neu-Andalusien, doch gelangten hier die Spanier über die Küstenränder noch nicht hinaus, und auch hier faßte die Kolonisation nur stellenweise festeren Fuß, nämlich in Cumaná, der ältesten spanischen Stadt Südamerikas, die 1521 unter dem Namen Neu-Toledo gegründet wurde, in S. Marta (1525) und in Coro (1527), in dessen benachbartem Schneegebirge man Gold vermutete. Bei den Inseln Margarita und Cubagua wurden schon die Perlenfischereien ausgebeutet, die bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts im Gange blieben.

Die portugiesischen Eroberungen in Ostindien.

1. Während sich die spanische Kolonisation auf ganz neuem Boden entwickelte, betraten die Portugiesen seit 1497 Länderräume, die in einigen ihrer Hauptzüge bereits bekannt waren, und von denen man im allgemeinen wußte, was man von ihnen zu erwarten hatte. Von allen Kostbarkeiten der ostindischen Welt galten die Gewürze als die kostbarsten. Es klingt unglaublich, welche Mengen von Gewürzen die mittelalterliche Kochkunst verbrauchte; sie sind jetzt zum Teil durch andere Genußmittel: Kaffee, Tee, Tabak, verdrängt worden. Ein schweizerischer Minnesänger aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Herr Steinmar, verlangt in einem seiner Herbstlieder so kräftige Würzung der Speisen, daß aus dem Munde, wenn man ihn zum Trinken öffne, ein heißer Dampf, wie von einem Brande, gegen den Becher ströme. Um Durst zu wecken, begnügte man sich nicht damit, die Speisen mit Gewürzen zu »überteufeln«, sondern man genoß diese sogar roh und für sich allein. Nur wenn man sich dies vor Augen hält, wird die Rolle, die die Gewürze im Welthandel früherer Jahrhunderte gespielt haben, erklärlich: sie gehörten neben Gold und Silber und edlem Pelzwerk zu den großen Kulturfaktoren, die die Menschheit in Bewegung setzten.

Unter den exotischen Gewürzen, deren Vorkommen damals auf Ostindien beschränkt war und zum Teil es auch heute noch ist, nimmt der Pfeffer die erste Stelle ein. Sein Anbau verbreitete sich von Malabar bis Ostborneo und von Java bis zum Golf von Siam, sein Hauptgebiet war aber Malabar, dessen schwarzer Pfeffer auch jetzt noch am meisten geschätzt ist. Außerdem produzierte Malabar Ingwer und die im Mittelalter nicht minder beliebte Kardamome. Ceylon lieferte Zimt und der östliche Archipel die Gewürznelke und die Muskatnuß. Der ganze ostindische Handel lag, wie schon erwähnt, in den Händen der Araber; er reichte im Osten über Indien bis in den Archipel und bis nach China und umfaßte im Westen die ganze ostafrikanische Küste bis nach Sofala, so daß der ganze Indische Ozean als eine arabische See gelten durfte.

Aber die Araber waren zugleich auch Verbreiter des Islam. Gerade in der Zeit, als die Portugiesen nach Ostindien kamen, vollzog sich ein wichtiges Ereignis: der Untergang des indischen Kulturreichs Madjapahit, das sich von der Mitte und dem Osten Javas über die Molukken, einen beträchtlichen Teil von Borneo, die beiden Seiten der Malakkastraße und die kleinen Sundainseln ausdehnte, durch den mohammedanischen Fürsten von Demak. Man versetzte früher dieses Ereignis in das Jahr

1478, Rouffaer[1]) hat aber das richtige Datum, 1518, festgestellt. Indem nun die Portugiesen in diese Welt eintraten, setzten sie nur ihren alten Kampf gegen den Islam fort, und durch ihre materiellen Handelsbestrebungen weht der Geist der Kreuzzüge.

Auch der nördliche Teil der vorderindischen Halbinsel stand unter mohammedanischer Herrschaft. Das Königreich Dekan, das sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in mehrere Staaten aufgelöst hatte, reichte bis Mysore und bis zur Nordgrenze der heutigen Präsidentschaft Madras. Den südlichen Teil nahm das 1336 entstandene Hindureich Vidjayanagar, von den zeitgenössischen christlichen Schriftstellern Narsimga oder Bisnaga genannt, ein[2]). Die im Westen der Ghats gelegenen Küstenstaaten standen zu Vidjayanagar im Abhängigkeitsverhältnis, aber auch ihr Handel lag ganz in den Händen der Araber. Der Fürst (Samudrin) von Malabar, dessen Hauptstadt Calicut war, gebot selbst wieder über eine Anzahl von Lehensfürsten, so über die Radjas von Cochin und Quilon, die sich ihm nur unwillig fügten. Das bot den Portugiesen eine günstige Handhabe.

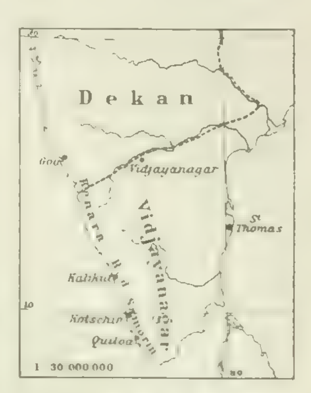


Fig. 5.

2. Vasco da Gama landete 1498 in Calicut. Sein Besuch diente nur zur Orientierung, aber schon damals kam man zur Erkenntnis, daß man um den Handel Indiens mit den Arabern werde kämpfen müssen. Nun folgt eine Flotte nach der anderen. Cabral, der Entdecker Brasiliens, errichtete 1500 die ersten Faktoreien in Calicut und Cochin. Der Friede blieb nicht lange gewahrt. Schon 1502 beschoß Vasco da Gama Calicut und vernichtete eine arabische Handelsflotte, und die im Jahre darauf erfolgte Erbauung eines Forts in Cochin enthüllte deutlich genug die feindseligen Absichten der Portugiesen. Die Niederlage des Samudrin im Jahre 1504 verbreitete solchen Schrecken, daß Tausende arabischer Händler Malabar verließen; aber die Flotte, die sie nach Hause führen sollte, wurde von den Portugiesen vernichtet, und damit war deren Herrschaft in den malabarischen Gewässern begründet. Die so gewonnene Machtstellung fand ihren Ausdruck in der sofortigen Ernennung eines Vizekönigs von Indien (1505).

Zwei Strömungen bekämpften sich damals in der portugiesischen Politik. Die einen sahen das Ziel der kolonialen Bestrebungen im Landerwerb, die anderen in der maritimen Obergewalt. Zu diesen gehörte der erste Vizekönig Francisco d'Almeida: wer Herr der See sei, schrieb er an den König, sei auch Herr von Indien, während zahlreiche Festungen die Kräfte zersplittern[3]). Die damalige Lage gab ihm recht, denn alle Mächte, die sich entweder in ihrer Unabhängigkeit oder in ihrem Handelserwerb durch Portugal bedroht sahen: die indischen Fürsten, die Araber, der Sultan von Ägypten, dem der Handel Alexandriens lahmgelegt wurde, ja sogar, wenn

[1]) Wanneer is Madjapahit gevallen? Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië, 1899, S. 111.

[2]) R. Sewell, A forgotten Empire. London 1900. (Die erste ausführliche Geschichte des Reiches Vidjayanagar.)

[3]) Sir W. W. Hunter, History of British India. London 1899. Bd. I, S. 118.

auch nicht durch unmittelbare Unterstützung, die Venezianer, für die das alexandrinische Handelsmonopol ebenfalls Lebensbedingung war — sie alle hatten sich zu einem entscheidenden Schlage zusammengefunden. Aber dieser blieb aus: der glänzende Sieg d'Almeidas über die vereinigten Flotten in der Seeschlacht bei Diu 1509 entschied für die portugiesische Herrschaft in den östlichen indischen Gewässern. Es war für Portugal von größtem Vorteil, daß bald darauf (1517) das Reich der Mameluken in Ägypten durch die Türken zerstört wurde.

Nun kam die andere Richtung, von der oben die Rede war, die Eroberungspolitik, zur Geltung, deren erfolgreichster Vertreter d'Almeidas Nachfolger Affonso d'Albuquerque war. 1510 wurde Goa erobert, eine Stadt, die nicht nur durch ihre engen Beziehungen zum Hindureich Vidjayanagar zu den hervorragendsten Handelsemporien Indiens gehörte, sondern auch durch ihre zentrale Lage zur Beherrschung der Westküste besonders geeignet war. Der Eindruck, den dieses Ereignis auf die einheimischen Fürsten machte, war so groß, daß sich nun auch der Samudrin nicht länger gegen die Errichtung eines portugiesischen Forts in Calicut (1513) sträubte. Der Machtbereich der Portugiesen erstreckte sich damals über die ganze Westküste von Bombay bis zur Südspitze der Halbinsel, ja 1518 wurde bereits auch in Colombo auf Ceylon ein Fort errichtet. Aber es muß betont werden: soweit reichte ihre Macht, nicht ihr Besitz. Nur bei Goa besaßen sie eine größere Landfläche, sonst nur zerstreute befestigte Küstenpunkte, Forts mitten im fremden Lande, die die Aufgabe hatten, die Fürsten im Zaume zu halten und darauf zu achten, daß das Handelsmonopol nicht durchbrochen wurde. Darin besteht ein scharfer Gegensatz zwischen spanischer und portugiesischer Kolonisation; es ist der Gegensatz zwischen flächenhafter und punktweiser Kolonisation, bedingt durch die politische und wirtschaftliche Entwicklung beider Völker. Der Spanier war Eroberer und nichts als Eroberer, der Portugiese ja auch, wie überhaupt alle Romanen, aber bei ihm überwog doch das kaufmännische Interesse.

3. Mit scharfem Blick hatte Albuquerque erkannt, daß Portugal zur Sicherung seines Handelsmonopols vor allem vier Plätze besitzen müsse: Goa, Diu, Ormus und Aden[1]). Ihm selbst war es nur vergönnt, Goa und Ormus (1515) zu gewinnen. Ormus beherrschte die persische Straße, mit ihm fielen auch die Omanküste und die Bahrein-Inseln in die portugiesische Machtsphäre. Dagegen mißglückten die Versuche, sich der noch wichtigeren Handelsstraße des Roten Meeres zu bemächtigen; Albuquerque hatte es hier nicht bloß auf die heiligen Städte in Arabien abgesehen, sondern hegte sogar den phantastischen Plan, durch eine Ablenkung des Nils Ägypten in eine Wüste zu verwandeln[2]). Erst 1524 unterwarf sich der Emir von Aden der portugiesischen Oberhoheit. Sokotra blieb nur kurze Zeit besetzt, auch die Beziehungen zu Abessinien, die durch Gesandtschaften angeknüpft wurden, zeitigten keine nachhaltigen Erfolge. Dagegen erstreckte sich der portugiesische Machtbereich an der Ostküste Afrikas vom Äquator bis zum Kap Correntes; auch an dieser wichtigen Etappenstraße nach Indien mußte dem arabischen Einfluß entgegengetreten

[1]) F. Ch. Danvers, The Portuguese in India. London 1894. Bd. I, S. 268.
[2]) Ebenda S. 271.

werden, aber auch hier begnügten sich die Portugiesen mit der Besetzung einiger Küstenpunkte, wie Kilwa, wo das erste portugiesische Fort (1505) errichtet, aber bald wieder aufgegeben wurde, Sofala (1505) und Moçambique (1507). Merkwürdigerweise machten sie keine Anstrengung, sich des Besitzes der ostafrikanischen Inseln zu versichern; wir finden sie zwar zwischen 1500 und 1505 auf Groß-Comoro und um 1510 auf Madagaskar, aber diese Inseln wurden bald wieder verlassen.

Begeben wir uns nach dem Osten, so tritt uns hier wiederum die machtvolle Gestalt Albuquerques entgegen. Durch die Eroberung des reichen Handelsemporiums Malakka (1511), das wegen seiner Lage an der gleichnamigen Meeresstraße damals ungefähr dieselbe Rolle spielte, wie heuzutage Singapur, öffnete er seinen Landsleuten den Weg nach dem gewürzreichen Archipel und zu den großen Staaten Ostasiens. Ein Versuch, sich auf dem Gegengestade der Malaiischen Halbinsel, auf Sumatra, festzusetzen, schlug fehl; die Portugiesen wurden bald durch die Sultane von Atjin und Pahang vertrieben. Mit Java wurden Gesandtschaften und Geschenke ausgetauscht, portugiesische Kaufleute ließen sich hier nieder, gelangten aber niemals zu einem politischen Einfluß. Auch sonst begnügten sie sich im Archipel, soweit sie ihn damals kennen lernten, und in China, das sie 1514 zum erstenmal besuchten, mit kaufmännischen Unternehmungen; in China riefen sie freilich bald durch ihr wildes Gebahren den Haß der Bevölkerung hervor und wurden 1523 vertrieben. Selbst in den 1511 entdeckten Molukken befolgten sie anfangs ein friedliches System, zufrieden damit, daß niemand sie in der Heimat der feinsten Gewürze störte. Das wurde aber anders, als 1521 die Reste der spanischen Magalhãesexpedition auf Tidore erschienen und von dem Sultan, der auf den die Portugiesen begünstigenden Nachbarfürsten von Ternate eifersüchtig war, freundlich aufgenommen wurden. Auf die Erbauung eines spanischen Forts auf Tidore antworteten die Portugiesen mit der Errichtung eines Forts auf Ternate, und bald brach hier zwischen den christlichen Rivalen der Kampf aus, der 1528 zur Eroberung Tidores durch die Portugiesen führte.

4. So waren die beiden Kolonialmächte auf entgegengesetzten Wegen an einem der begehrtesten Punkte der Erde zusammengestoßen, und jede behauptete, daß er in die ihr durch den Vertrag von Tordesillas zugesprochene Hälfte falle. Nur eine exakte Längenbestimmung konnte diesen Streit schlichten. Ein Kongreß von portugiesischen und spanischen Astronomen, Piloten und Juristen trat 1524 in Badajoz zusammen, aber man einigte sich nicht einmal über die Vorfragen, wie über den Ausgangspunkt in den Kapverden, über die Größe eines Äquatorgrades u. dgl. Die Portugiesen verlegten die Molukken in die Gegend von Borneo, die Spanier in die der Salomonsinseln; die Differenz betrug nicht weniger als 46 Längengrade! Endlich kam man am 22. April 1529 im Vertrag von Saragossa[1] überein, eine neue pazifische Meridiangrenze festzulegen, die im Vergleich zu dem antipodischen Meridian der Tordesillaslinie etwas nach O verrückt ist. Sie liegt nämlich $297\frac{1}{2}$ Leguas östlich von den Molukken; legt man den auf S. 16 mitgeteilten Wert zugrunde und rechnet man von dem östlichsten Punkte von Tidore, so erhält man

[1] Martens, Recueil, Supplément, Bd. I. S. 398 (im Original); Koch-Schoell a. a. O. Bd. III. S. 253 (in französischer Übersetzung).

[illegible] Für den Verlust der Molukken wurde Spanien mit einer Geldsumme entschädigt, doch hatte es sich weitere Untersuchungen über die Rechtmäßigkeit der portugiesischen Ansprüche auf die Gewürzinseln vorbehalten.

West- und Nordwestafrika. Sibirien.

1. In Westafrika hat die Kolonisation in den drei ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts keine nennenswerten Fortschritte gemacht, da sie nicht, wie in Ostafrika, in unmittelbaren Beziehungen zu den portugiesischen Bestrebungen in Indien stand. Größere Aufmerksamkeit widmete man nur der Goldküste, die von einer Handelsgesellschaft (Guineakompagnie) ausgebeutet wurde; diese erweiterte die portugiesische Einflußsphäre 1515 durch die Anlage von Forts in Axim und bei Akkra.

2. Das eigentliche Afrika endet in der Sahara, die Atlasländer — Kleinafrika, wie Theobald Fischer sie treffend genannt hat — sind eine Welt für sich und gehören physisch und geschichtlich mehr zu Europa als zu Afrika. Die Ereignisse, die sich in diesem Zeitraum hier abspielten, sind nur eine Fortsetzung der europäischen Maurenkämpfe[1]. Am 7. Juni 1494 schlossen Spanien und Portugal zu Tordesillas auch einen Vertrag über die Grenzen ihrer Interessensphären im nordwestlichen Afrika[2]). Portugal behielt sich das Königreich Fes vor, dessen Ausdehnung an der Nordküste bis zum Gebiet der Stadt Cassaca[3]) angenommen wurde, und besetzte in den folgenden Jahren eine Reihe atlantischer Küstenpunkte: 1506 Castillo Real (Masagan), 1507 Safi, bald darauf Santa Cruz (Agadir) und 1513 Asemmur. Mittelbar reichte sein Einfluß weit landeinwärts, so daß eine allmähliche Eroberung Marokkos wohl zu erwarten war. Ebenso vielversprechend erschienen die Fortschritte der spanischen Waffen im Osten, wo die Reiche der Seyaniten in Algerien und der Hafsiden in Tunis durch innere Wirren nicht minder erschüttert waren wie das der marokkanischen Merinidendynastie. 1496 wurde Melilla, 1505 Mers-el-Kebir bei Oran, 1508 das alte Seeräubernest Gomera, 1509 Oran, 1510 Tripolis, das der Verwaltung der sizilianischen Provinz unterstellt wurde, und Bougie erobert und auf dem Felseneiland Peñon ein Fort erbaut, das die Hauptstadt Alger bedrohte. Da erschien ein gefährlicher Feind: die Brüder Barbarosa, griechische Seeräuber, setzten sich in Tunis fest und begannen bald auch ihre Angriffe auf Algerien. Unglückliche Kämpfe bewogen 1518 Cheiredin Barbarosa, sich unter den Schutz des Sultans von Konstantinopel zu stellen, und so fanden die Türken auch den Weg in das westliche Mittelmeer. Nur eine zielbewußte Eroberungspolitik von Seite Spaniens hätte diese Gefahr abwenden können, aber zu der Zeit hatte Nordafrika seine Anziehungskraft schon verloren, denn mit den Schätzen der Neuen Welt

[1] Gute Übersichten geben G. Faure-Biguet, Histoire de l'Afrique septentrionale sous la domination musulmane, Paris 1905, und L. Godard, Description et histoire du Maroc, Paris 1860. Weniger zuverlässig ist B. Meakin, The Moorish Empire, London 1899.

[2] Martens, Recueil, Supplément, Bd. I., S. 389 (im Original); Koch-Schoell, a. a. O. Bd. III, S. 246 (in französischer Übersetzung).

[3] Nach der Karte von Granada in Blaevs Theatrum orbis terrarum etwas westlich von Gomera.

konnte es nicht wetteifern. Der Verlust des Peñonforts (1529) leitet eine trübe Periode der südeuropäischen Geschichte ein.

3. In diesen Zeitraum fällt auch der Beginn der Kolonisierung Sibiriens durch die Russen. Wir lassen sie vorläufig unberücksichtigt, denn Sibirien ist eine Kolonie ganz eigener Art, schon deshalb, weil sie räumlich mit dem Mutterland zusammenhängt. Erst im 18. Jahrhundert greift Rußland von seinen asiatischen Besitzungen aus in die allgemeine Kolonialgeschichte ein, und wir ziehen es daher vor, die Geschichte der Eroberung Sibiriens im Zusammenhang mit jenen späteren Ereignissen zu behandeln.

Begleitworte zu der Karte für 1598 auf Tafel III.

In der Periode 1529–98 schreitet die koloniale Entwicklung in der bisherigen Weise fort, nur kommt ein neues Objekt hinzu: Südamerika. Die Macht der beiden iberischen Staaten erreicht ihren Höhepunkt, aber schon zeigen sich die ersten Spuren des Niedergangs, teils infolge ihrer unglücklichen Kolonialpolitik, teils weil nun auch andere Völker ihren Anteil am Weltmarkt fordern.

Wir haben früher den Gang der Ereignisse von Westen nach Osten verfolgt und schlagen nun den umgekehrten Weg ein.

Ostindien.

1. Im ostindischen Archipel und in Ostasien hatten die Portugiesen durch den Vertrag von Saragossa freies Feld erhalten. Alle ihre ferneren Bemühungen konzentrierten sich nun auf die Gewürzinseln. Hier hatten sich eigentümliche Staatengebilde entwickelt, die sich zum Teil noch in der heutigen Verwaltungseinteilung von Niederländisch-Indien widerspiegeln. Das kleinste, aber abgerundetste Reich war Batjan; dagegen umfaßten die beiden Hauptstaaten, Ternate und Tidore, zahlreiche Inseln vom östlichen Celebes bis Neuguinea und von Mindanao bis Timor, die sie von ihren kleinen Eilanden aus beherrschten. Aber ihre Macht war schwankend, denn sie waren von dem guten Willen ihrer Vasallenfürsten abhängig, und dies ebnete ihren Feinden den Weg.

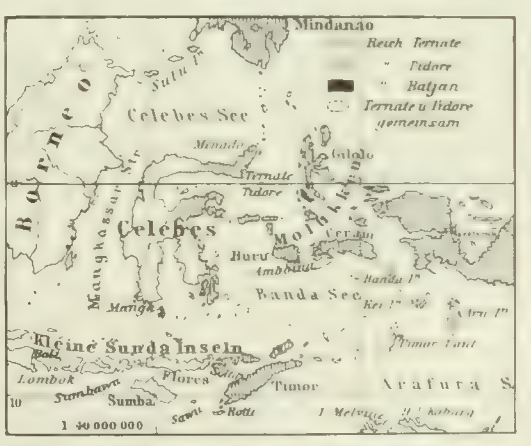


Fig. 6. Die Molukkenreiche nach [illegible] Bd. XIV, S. [illegible]

Obwohl nur im Besitz einiger Forts, wußten die Portugiesen durch rücksichtslose Benutzung politischer und persönlicher Gegensätze ihre Stellung immer mehr zu befestigen. Aber erweckten schon ihre Grausamkeiten den Haß, so wurde dieser noch gesteigert durch die christlichen Missionsbestrebungen, die bei der

mohammedanischen Bevölkerung auf den heftigsten Widerstand stießen. Der gemeinsame Haß vereinigte endlich sogar die feindlichen Fürsten, und mit äußerster Mühe hielt der Gouverneur **Antonio Galvão** 1536 die portugiesische Herrschaft aufrecht. Leider dauerte seine durch Milde und Gerechtigkeit ausgezeichnete Verwaltung zu kurze Zeit, denn rascher Wechsel der Statthalter war eine der unglücklichsten Regierungsmaximen Lissabons, und unter Galvãos Nachfolgern begann das alte Spiel von neuem. Der Fürst von Amboina, wo in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts die Gewürznelkenkultur eingeführt wurde, mußte sich taufen lassen und trat 1562 die Insel an Portugal ab, das sie als Kroneigentum erklärte. 1564 unterwarf sich auch der König von Ternate und behielt sich nur den Fruchtgenuß der Staatseinkünfte vor. Damit kam auch die nördliche Halbinsel von Celebes und die Umgebung des Golfes von Tolo in den nominellen Besitz der Portugiesen, es ist aber unsicher, ob sie hier eine politische Macht ausübten, wenn sie auch schon um 1540 eine Faktorei in Menado gegründet hatten. Den Süden von Celebes nahm das Reich Makassar ein, das den Gewürzhandel der Portugiesen mit eifersüchtigen Augen betrachtete und daher die molukkischen Fürsten in ihrem Widerstand unterstützt hatte. Das veranlaßte Galvão einzugreifen, und einer seiner Nachfolger errichtete hier 1545 einen befestigten Platz. Auch nach Norden suchte Galvão die portugiesische Machtsphäre zu erweitern, sogar auf Mindanao wurden einige Häuptlinge zur Annahme der Taufe bewogen. Sonst sind innerhalb des Archipels Eroberungsversuche nicht unternommen worden mit Ausnahme des äußersten Südostens, wo auf Timor das Fort Lifau und später das Fort Kupang erbaut wurden. Von hier aus trugen 1557 portugiesische Dominikaner das Christentum nach Solor[1], und an der gegenüberliegenden Küste von Flores erhob sich das Fort Larantuka, das bis 1859 in portugiesischem Besitz blieb.

Wir haben auf S. 25 von den ersten mißglückten Versuchen der Portugiesen berichtet, auch mit China Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Um 1540 finden wir sie wieder hier, und 1557 erhielten sie für ihre Unterstützung gegen den Seeräuber Tschan-si-lau die Erlaubnis, in Macao eine Niederlassung zu gründen, wofür sie dem Vizekönig von Kanton jährlich Geschenke zu bringen hatten. Sie waren hier vielfachen Plackereien ausgesetzt, um so mehr als die chinesische Bevölkerung anfangs noch der einheimischen Gerichtsbarkeit unterstand; erst im 17. Jahrhundert wurde eine feste jährliche Pachtsumme von 500 Taëls festgesetzt, die bis 1848 gezahlt wurde[2]. Ein Zufall führte 1542 die Portugiesen nach Japan, gerade zu einer Zeit, als der Staat durch innere Wirren in einen Zustand tiefgreifender Zerrüttung verfallen war, und dieser Umstand begünstigte sie sowohl in ihren Handels- wie in ihren Missionsbestrebungen, allerdings nur solange, als die Zentralgewalt des Schoguns nicht gekräftigt war. Schon 1587 und 1596 erfolgten Edikte gegen die Christen, die aber keine nachhaltige Wirkung hatten. So trat durch die Portugiesen die christliche Kultur mit den beiden alten Kulturen Asiens in Berührung; schade, daß sie nicht würdigere Vertreter gefunden hat!

[1] A. de Castro, As possessões portuguezas na Oceania. Lissabon 1867. S. 4 u. 7.
[2] M. Kutschera, Macau. Wien 1900.

Unbehelligt hatten sich bisher die Portugiesen in der ihnen durch die Demarkationslinien überlassenen Erdhälfte eingerichtet, aber die völlige Unkenntnis der geographischen Lage der Inseln ließ es noch als unsicher erscheinen, ob die von der spanischen Magalhãesexpedition entdeckten Philippinen und Marianen in die spanische oder in die portugiesische Hälfte fallen. Die Spanier hatten auf ihre Ansprüche nicht verzichtet, waren aber, solange Karl V. lebte, ernstlichen Konflikten aus dem Wege gegangen. Erst Philipp II. schritt zur Tat. Ganz im Geiste der päpstlichen Bulle von 1493 schlug die zur Besitzergreifung bestimmte Flotte unter der Führung Legaspis den westlichen Weg ein, und so kam es, daß die Philippinen im Widerspruch zu den geographischen Verhältnissen politisch und wirtschaftlich mit Amerika verbunden wurden und jetzt (seit 1898) erst recht verbunden bleiben. Nur acht Jahre (1565—73) brauchten die Spanier, um die ganze Inselgruppe der Philippinen mit Ausnahme des Innern von Mindanao ihrer Herrschaft zu unterwerfen[1], aber auch hier folgte auf den Eroberungssturm Stagnation. Die Marianen wurden nur dem Namen nach spanisch, und die eigentliche Kolonisation begann erst ein Jahrhundert später (1668).

So war der Vertrag von Saragossa durchbrochen und die östliche Demarkationslinie hinfällig geworden, aber erst 1750 verzichteten die Portugiesen auch formell auf ihre Ansprüche auf die Philippinen und Marianen.

2. An der Westküste Vorderindiens war die portugiesische Macht auch in diesem Zeitraum noch im Aufsteigen begriffen. 1536 wurde das wichtige Diu, um dessen Besitz man sich schon so lange bemüht hatte, ferner 1559 Daman und 1560 die Lakkadiven portugiesisch. Schwer wog dagegen der Verlust von Aden, dessen Bedeutung für Ägypten Sultan Soliman der Prächtige wohl erkannt hatte; 1538 bemächtigte er sich dieses Platzes und dehnte seine Herrschaft auch über die arabische Küste aus, so daß die Araber sogar die Portugiesen zu Hilfe riefen. Aber umsonst. 1551 ging Aden auf lange Zeit in die Hände der Türken über, bis es 1630 von den Arabern Jemens wieder zurückerobert wurde. Ein schwerer Schlag war auch die Niederlage, die 1565 der König von Vidjayanagar durch die verbündeten mohammedanischen Fürsten im nördlichen Dekan erlitt, und der bald die Auflösung des großen Hindureichs folgte, denn, wie Sewell nachgewiesen hat, war es gerade dieser Staat, der den blühenden Handel Goas unterhielt. Außerdem trugen die Portugiesen selbst durch ihre Grausamkeiten, besonders durch die Einführung der Inquisition in Goa (1560), zum Niedergang dieses Mittelpunkts ihrer indischen Herrschaft bei. Vorerst blieben sie freilich noch Herren der Lage. Der Bund der einheimischen Fürsten gegen die Fremdherrschaft (1567) unterlag, und ihre gegenseitigen Streitigkeiten wurden von den Portugiesen geschickt ausgenutzt.

Einen bedeutenden Machtzuwachs erhielt Portugal, als es 1597 die Erbschaft des ohne Nachkommen verstorbenen Königs von Ceylon antrat. Mit Ausnahme des Gebiets von Jaffna, das erst später erobert wurde, erstreckte sich die portugiesische

[1] Nach der Relacion de las encomiendas v. J. 1591 (abgedruckt in W. E. Retana, Archivo del bibliófilo Filipino, Madrid 1898, Bd. IV) war damals schon der größte Teil von Luzon, Masbate, Panay und Cebu unter spanische Besitzer aufgeteilt.

Herrschaft über die ganze Küstenzone bis an den Fuß des inneren Berglandes, das als Königtum Kandy seine Unabhängigkeit bewahrte[1]).

Auch an der Coromandelküste hatten sich portugiesische Kaufleute und Missionare eingenistet, aber eine politische Macht haben sie hier nicht ausgeübt. Ihre Faktorei in Negapatam wird schon um 1540 erwähnt[2]) und spielte eine bedeutende Rolle; von da erstreckte sich nach Lopez ihr Handelsgebiet über die ganze Küste bis Mailapur bei Madras, wo die Franziskaner ihre berühmte Missionsstation S. Thomas gegründet und durch brutales Vorgehen gegen die brahmanischen Kultusstätten so sehr den Zorn der Eingeborenen erregt hatten, daß sich der König von Vidjayanagar 1558 zum Einschreiten gezwungen sah. Gerade dieses Ereignis zeigt uns, daß die Portugiesen hier keine Macht erlangt hatten, denn der König kehrte um, nachdem er sich von der Untertanentreue Mailapurs überzeugt hatte[3]). Vielleicht hätte der Raubzug, den sie 1545 an dieser Stelle unternahmen, zu einer Veränderung der politischen Lage führen können, aber er mißlang. Das nördliche Vorderindien blieb bis auf eine Faktorei am Hugli von der portugiesischen Invasion ganz verschont; hier hatte Babar 1526 durch den Sieg bei Pánipat das Mongolenreich geschaffen, das gerade in der Periode, von der wir sprechen, unter Akbar d. Gr. (1560—1605) einen mächtigen Aufschwung nahm. Wir müssen uns überhaupt, wie A. Wirth mit Recht betont hat[4]), vor einer Überschätzung des portugiesischen Einflusses auf die innerasiatischen Verhältnisse hüten, politisch blieb er stets örtlich beschränkt, und dasselbe gilt auch von den später eingreifenden Kolonialmächten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

3. Zum indischen Reiche zählte auch Ostafrika. Im Süden dehnte Lourenço Marquez 1544 den portugiesischen Einfluß auch über Delagoabai aus, im Norden reichte dieser aber höchstens bis Barawa, da die Angriffe auf Mogdischu 1542—43 ohne Erfolg blieben. Die befestigten Hauptstützpunkte waren Moçambique und Mombas. In das Binnenland drangen die Portugiesen nur am Sambesi ein, dem einzigen großen Fluß, der das Innere Afrikas mit der Ostküste verbindet. Noch ein anderer Umstand trug dazu bei. Südlich vom Sambesi lag das Reich des Monomotapa[5]), das einen Teil des heutigen Rhodesia umfaßte und durch seinen Goldreichtum bekannt geworden war. Hier glaubte man schon damals, das Ophir der Bibel gefunden zu haben, und König Sebastian gab daher den Befehl zur Eroberung des Landes. Dadurch gewann Ostafrika eine selbständige Bedeutung, es wurde administrativ vom Vizekönigtum Goa abgetrennt, wie gleichzeitig auch die östlichen Landschaften von Pegu bis China, die von Malakka aus verwaltet wurden. Aber diese

[1]) J. E. Tennent, Ceylon. London 1859. Bd. II. S. 2[illegible].

[2]) R. S. Whiteway, The Rise of Portuguese Power in India 1497—1550. London 1899. S. 269.

[3]) Sewell, a. a. O. S. 193.

[4]) Epochen asiatischer Geschichte. Zeitschr. Asien 1903. Bd. II, S. 145.

[5]) Monomotapa ist ursprünglich nicht Landesname, sondern Herrschertitel. Vgl. R. W. Murray, South Africa from Arab Domination to British Rule, London 1891, S. 18, und G. M. Theal, The Beginning of South African History, London 1902, S. 213. Das letztere Werk gibt die beste Übersicht über die Geschichte des südlichen Teiles von Portugiesisch-Ostafrika, wie J. Strandes, Die Portugiesenzeit von Deutsch- und Englisch-Ostafrika, Berlin 1899 für den nördlichen Teil.

Einrichtung bestand nicht lange, denn Barretos Eroberungszüge nach Monomotapa (1571 ff.) mißglückten, und Ostafrika kehrte wieder in sein Abhängigkeitsverhältnis zu Goa zurück. Nur am Sambesi behaupteten sich die Portugiesen: Sena, 1531 gegründet, war das Zentrum des Flußhandels und das nur wenig jüngere Tete das Zentrum des Handels mit dem Monomotapaland. In diesem selbst bestanden zur Zeit, als Dos Santos diese Gegenden bereiste (1586—95), ebenfalls drei portugiesische Handelsposten (Masapa am Masoefluß, Luanse und Bukoto), die aber ohne politischen Einfluß blieben.

Westindien.

1. Unter Westindien verstand man damals die ganze Neue Welt, soweit sie in den Besitz der Spanier und Portugiesen gelangt war; im weiteren Sinne kann man, wie wir sehen werden, auch das tropische Westafrika dazu rechnen.

Wir wenden uns zunächst der Ausgestaltung der spanischen Herrschaft in Nordamerika zu.

Die Geschichte Mexicos nach dem Sturze des Aztekenreichs besteht in einem schrittweisen Fortschreiten der Kolonisation nach Norden in der Weise, daß die jeweilige Nordgrenze immer mehr oder weniger nach Nordwesten ansteigt. Jede Zone wird aus einer tierra de guerra in eine tierra de paz verwandelt, und eine neue tierra de guerra schließt sich im Norden an. Mönchische Missionare, von kleinen Garnisonen unterstützt, leisten dabei die Pionierarbeit; wiederholt wird ihr Werk zerstört, und Prediger und Neugetaufte werden getötet, aber gerade solche Zwischenfälle nötigen zu ernstlicher Besitzergreifung. Daß der Eroberungszug einen nordwestlichen Weg einschlug, hatte seinen Grund einerseits in dem Vorkommen der Edelmetallschätze, andererseits darin, daß gerade von dem westlichen Berglande aus den bereits erworbenen Gebieten Gefahr drohte. Ist doch Nayarit, im Herzen Neuspaniens gelegen, der letzte Zufluchtsort der heidnischen Mexicaner, erst 1721 unterworfen worden.[1]

Die Nordbewegung begann 1531 mit der Besitzergreifung der Provinz Neu-Galicia (Jalisco) und dem Vordringen Guzmans in Sinaloa bis zum Yaquifluß. Ein großer Eingeborenenaufstand, bekannt unter dem Namen Mixtonkrieg (1540 bis 1542), endete mit der völligen Pazifikation Jaliscos und der Gründung von Guadalajara. Auf die Entdeckung der Silberminen von Zacatecas (1545) folgte die Expedition Ibaras (1554—62), zunächst ein privates Unternehmen zu bergmännischen Zwecken, das aber zur Gründung der Provinz Neu-Biscaja mit der Hauptstadt Durango führte. Das waren schon Landstriche, die selbst mit dem Aztekenreich nur in loser Verbindung gestanden hatten; daher herrschten hier unsichere Zustände, die wenig Einwanderer anlockten, und die spanische Bevölkerung bestand vorwiegend nur aus Bergleuten, Missionaren und vereinzelten Militärposten.

So weit war dauernder Besitz gewonnen, aber Tatendrang, Abenteuerlust und Goldsucht führten die Spanier noch weit über Mittelamerika hinaus, in das eigentliche Nordamerika. Ernstere Bestrebungen lagen den Unternehmungen an der pazifischen Küste zugrunde: Cortes betrachtete ihre Erforschung als eine seiner Hauptaufgaben, denn er hoffte noch immer, auf irgend einem Wege mit Ostasien in Verbindung treten zu können, auch nach Abschluß des Vertrags von Saragossa. Er

entdeckte 1533 Niedercalifornien, dessen Halbinselnatur dann Ulloa feststellte, und gründete hier 1535, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen La Paz, die Niederlassung Santa Cruz, die aber schon im folgenden Jahre verlassen wurde. Cabrillo verfolgte die Küste Californiens angeblich bis 44° N., wahrscheinlich aber nur bis 42½° N.[1]. Größere Wichtigkeit erlangte diese Küste seit der Eroberung der Philippinen, die, wie schon erwähnt, in bezug auf Verwaltung und Handel ein Anhängsel von Mexico bildeten. Auf dem Hinweg benutzte man den Passat, auf dem Rückweg aber mußte man den Gürtel der Westwinde gewinnen. Man hielt sich anfangs in der Nähe des 30. Parallels und erreichte dann Niedercalifornien. Gali entdeckte aber 1584 eine nördlichere Route, indem er sich von den Philippinen mit dem Kuro Schio nach Japan (38° N.) wandte und Californien in 37½° N. berührte[2]. Als 1588 eine von Manila zurückkehrende Galleone bei dem Kap S. Lucas von den Engländern gekapert wurde, versuchte man abermals in der Nähe von La Paz eine Station zur Sicherung des Seewegs zu errichten, aber auch diesmal mißglückte es.

Die Kunde von einem goldreichen Lande mit sieben Städten, von denen Cibola an Glanz sogar Mexico übertreffen sollte, veranlaßte 1540 eine militärische Expedition unter der Leitung Coronados, der man wichtige geographische Entdeckungen im Hochlande von Arizona und Neu-Mexico verdankt, die aber ihren kolonisatorischen Zweck nicht erfüllte. Cibola, das heutige Zuni, entpuppte sich als eine ärmliche Indianerniederlassung, und von Gold war nichts zu finden. Ebensolche Enttäuschungen bereitete Florida. Man verstand damals darunter das ganze Golfgebiet nördlich vom Panucofluß, der die mexicanische Grenze an der Ostküste bildete, bis an den Atlantischen Ozean. Es war der Schauplatz der unglücklichen Entdeckungsfahrten von Narvaez (1528) und Soto (1539—42) — auch hier keine Spur von Gold, nur Entbehrungen und Kämpfe mit kriegerischen Eingeborenen. Trotzdem sind hier wenigstens einige kolonisatorische Versuche gemacht worden. Der älteste fällt schon in das Jahr 1526: Ayllon gründete an der Küste von Süd-Carolina, wahrscheinlich etwas südlich von Charleston, die Niederlassung S. Miguel, die aber schon in demselben Jahre infolge von Krankheiten und der feindseligen Haltung der Eingeborenen einging. Zwischen 1549 und 1559 wird von zwei vergeblichen Versuchen der Spanier, sich an der Küste östlich vom Mississippi festzusetzen, berichtet[3], und 1560 sollen 300 spanische Soldaten ausgeschickt worden sein, um die Goldminen im nördlichen Georgia, jenseit des Coosa, zu besetzen, und soll ein Fort am Fuße der Alleghanies errichtet worden sein[4]. 1561 wurde das Land um Port Royal formell in Besitz genommen, aber bald wieder aufgegeben[5]. Das beweist, daß die Spanier Florida nicht aus dem Auge verloren, und in der Tat war dieses Land für den Besitz von Mexico von größter Wichtigkeit. Die mexicanische Golfküste ist hafenarm und ungesund, selbst Vera Cruz nennt Humboldt den gefährlichsten aller

[1]) H. H. Bancroft, The History of the Pacific States, Bd. XXII, S. 138.

[2]) Ebenda Bd. XIII, S. 94. Dagegen schreibt Bancroft in Bd. X, S. 138 die Entdeckung der nördlichen Route schon Urdaneta (1565) zu. Vgl. auch J. Winsor, Narrative and Critical History of America. Boston 1886—89, Bd. II, S. 454.

[3]) Winsor, a. a. O. Bd. X, S. 382.

[4]) Ebenda Bd. V, S. 359.

[5]) Ebenda Bd. II, S. 260.

Ankerplätze. Der nächste Hafen, der einem größeren Kriegsgeschwader Schutz bot, war Habana, und für dessen Sicherheit erscheint der Besitz der Halbinsel Florida unerläßlich. Trotzdem beginnt hier die Kolonisation erst 1565 mit der Gründung von St. Augustine, der ältesten Stadt Nordamerikas. Sie wurde durch Ereignisse hervorgerufen, von denen später die Rede sein soll.

2. Der Hauptschauplatz der spanischen Kolonialgeschichte jener Periode war Südamerika. Die Vorgänge, die sich bei der Eroberung Perus[1]) durch Francisco Pizarro abspielten, dürfen als bekannt vorausgesetzt werden; es war eine blutige Tragödie, voll von Grausamkeit, Verrat, Empörung, Mord und Hinrichtung. Daß das gewaltige Kulturreich der Inkas, das sich auf dem westlichen Hochland vom Flusse Ancasmayu nördlich von Quito bis zum Rio Maule, also über mehr als 35 Breitengrade ausdehnte, von einer Handvoll Abenteurer über den Haufen geworfen werden konnte, erklärt sich zum Teil aus seinen inneren Verhältnissen. Es war nur auf Eroberung gegründet; das nördliche Chile und Quito waren erst in den letzten Zeiten der Unabhängigkeit, unter Tupac Yupanqui († 1475), dem Reiche einverleibt worden, und die Unterwerfung Quitos hatte sogar erst Huayna-Capac († 1525) vollendet. Es herrschten also, ähnlich wie in Mexico, in der kritischen Epoche noch vielfach unfertige Zustände. Außerdem war das Volk durch ein streng zentralistisches Regiment geradezu zur Unselbständigkeit erzogen, die sich in den Tagen der Gefahr schwer rächte. Alle Initiative ging vom Herrscher aus, und es mußte daher eine tiefe Zerrüttung platzgreifen, als nach Huaynas Tode, als schon die Spanier an die Tür Perus klopften, ein blutiger Thronstreit zwischen seinen Söhnen Huascar und Atahualpa ausbrach, der mit dem Siege Atahualpas und der Gefangennahme Huascars ein vorläufiges Ende fand. Gerade zu der Zeit (1531) landete Pizarro in der Bucht von Guayaquil. Wohl hat auch hier der Anblick der Weißen mit ihren Pferden und Feuerwaffen verwirrend gewirkt, aber nur die mit unerhörter Kühnheit ausgeführte Gefangennahme Atahualpas hat die Spanier vor dem Untergang gerettet. Nun folgte Schlag auf Schlag. 1533 wurde die Hauptstadt Cuzco, 1534 Quito besetzt, 1535 die neue Hauptstadt Lima gegründet, 1535/36 Chile bis Coquimbo und 1539 das Hochland der Charcas (Bolivien) unterworfen. Selbst als dann die Eroberer ihre Waffen gegeneinander kehrten, als die Almagros und Pizarros sich um die Beute bekämpften und die letzteren sich sogar gegen die königlichen Statthalter empörten, fand das peruanische Volk nicht die Kraft, sich der Fremdlinge zu entledigen. Die Anstrengungen Mancos, den die Spanier zum Inka eingesetzt hatten, blieben erfolglos; 1571 starb der letzte Inka noch im Knabenalter durch Henkershand.

Im Norden wie im Süden überschritten die Spanier weit die Grenzen des alten peruanischen Reiches. Die Eroberung Chiles, die hauptsächlich durch die Entdeckung der reichen, aber bald erschöpften Goldlager von Quillota (nordöstlich von Valparaiso) in Fluß gebracht wurde, ist das Werk Valdivias (1540—53). Jenseit des Rio Maule lebte das tapfere, auch von den Inkas nicht bezwungene Volk der Arau-

[1]) C. R. Markham, History of Peru. Chicago 1892.

kaner, die dem Eindringen der Weißen den heftigsten Widerstand entgegensetzten. Daraus entwickelten sich jahrzehntelange Kämpfe; Valdivias südlichsten Punkt bezeichnet die nach ihm benannte Stadt; 1558 wurde das noch südlicher gelegene Osorno der äußerste Vorposten der spanischen Herrschaft. Ein Jahr später griff die chilenische Provinzialregierung auch auf den östlichen Abhang der Kordillere über und legte um Mendoza eine große Kolonie für Ackerbau und Viehzucht an, da dafür das eigentliche Chile den damaligen Machthabern wenig geeignet erschien, und bald darauf veranlaßten Nachrichten von Goldfunden auch die Gründung der Stadt San Juan.

Auf der alten Inkastraße, die mit Umgehung der wüsten Landschaften im Westen durch eine Reihe von Längstälern über Tupiza, Jujuy (gegründet 1592) und Salta (1582) nach Chile führt, und die schon Almagro auf seinem Hinweg benutzt hatte, gelangte 1550 Nuñez de Prado nach der Ebene von Tucuman. Das war der erste Schritt zur Begründung der Provinz Tucuman, die sich südlich vom Rio Salado bis in die Nähe des Parana ausdehnte, und deren bedeutendste Städte damals Santiago del Estero (1553), Tucuman (1565), Cordoba (1573) und Rioja (1591) waren. Durch die Gründung der letztgenannten Stadt wurde der kriegerische Stamm der Diaguitas der Kolonie einverleibt und damit der noch gefährlichere Stamm der Calchaquis isoliert, der aber trotzdem in seinem Bergland noch lange den Unterwerfungsversuchen der Spanier Trotz bot.

3. Im Norden von Peru drang Benalcazar, der Eroberer von Quito, vor und schuf die ausgedehnte Hochland- und Küstenprovinz Popayan, die die heutigen colombianischen Provinzen Cauca, das südliche Tolima und einen großen Teil von Antioquia umfaßte; die Hauptstadt gleichen Namens wurde 1537 gegründet. Die Kolonisation des nördlicheren Andenhochlandes ging aber von anderen Punkten aus: von der Urababucht, von der 1533 gegründeten Stadt Cartagena und von den älteren Städten Santa Marta und Coro. Die beiden letzteren sind besonders wichtig. Das Gebiet von S. Marta reichte vom Magdalenenstrom bis in die Gegend des Segelkaps (Cabo de la Vela); östlich davon bis zum Coderakap lag jenes Land, das unser Interesse besonders deshalb in so hohem Grade erregt, weil es 1528 von Kaiser Karl V. einer deutschen Handelsgesellschaft verliehen wurde, deren Hauptteilnehmer, die Welser in Augsburg und die Ehinger in Konstanz, schon längere Zeit mit Spanien und Haïti in Verbindung gestanden hatten[1]. Nur darf man dieses Unternehmen der Welser nicht als ein deutsch-nationales auffassen, wenn sie auch hauptsächlich deutsche Kräfte dazu heranzogen, denn sie standen ebenso wie die übrigen Conquistadoren unter der Oberhoheit der spanischen Krone. Das Welserland war nicht auf die atlantische Abdachung beschränkt, es reichte vielmehr »vom Meer zum Meer«, denn nach dunklen Nachrichten sollte in der Gegend der Maracaibo-Lagune die so lange gesuchte natürliche Wasserverbindung mit der Südsee bestehen. Noch mehr lockte die Kunde von unerschöpflichen Goldländern im Süden. Vom Metaland hörte man 1532 als von einer gesegneten Wohnstätte bekleideter Menschen:

[1] K. Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter. Leipzig 1903.

es war dies der theokratische Föderativstaat der Muyskas oder Chibchas im Hochlande von Boyaca und Cundinamarca mit der Hauptstadt Funza (nordwestlich von Bogotá) und dem berühmten Sonnenheiligtum in Iraca (jetzt Sogamoso), der zweite alte Kulturstaat Südamerikas. Dagegen erwies sich die Nachricht von El Dorado, jenem Häuptling, der jeden Tag seinen Körper mit Goldstaub einpudert und ihn jede Nacht im See wieder abwäscht, als ein Märchen. Martinez, der wegen schlechten Betragens von der Orinocoexpedition des Ordas (1531) entfernt worden war, soll diese Fabel mit nach Hause gebracht haben[1]; der abflußlose See des Dorado, auf Raleighs Karte (um 1595)[2] Manoa, später Parima genannt, wurde zwischen den Orinoco und den Amazonas verlegt und spukte noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Karten. So kam es, daß Guayana für goldreicher galt als selbst Peru, und daß es in der Kolonialgeschichte der späteren Zeit eine so große Rolle spielte.

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß 1538 drei Expeditionen auf der Hochfläche von Bogotá zusammentrafen: Benalcazar von Quito, Quesada von S. Marta und der deutsche Vertreter der Welser, Federmann, von Coro; und noch merkwürdiger ist, daß ihre Streitkräfte auf genau die gleiche Zahl zusammengeschmolzen waren. Nur dieser Umstand verhinderte den Kampf, und Quesadas Ansprüche wurden gegen bare Entschädigung anerkannt. So entstand auf den Trümmern des ruhmlos gefallenen Chibchastaates die Provinz Neu-Granada mit der Hauptstadt Bogotá, und damit war die Eroberung des nordandinen Hochlandes der Hauptsache nach abgeschlossen.

Die Herrschaft der Welser dauerte nur bis 1546, sie erlag nicht minder ihrer ungezähmten Goldgier, die die Kolonie zu keiner ruhigen Entwicklung gelangen ließ, wie der nationalen Eifersucht der Spanier. Damit tritt auch das sandige und unfruchtbare Gebiet von Coro in den Hintergrund, und die Kolonisation wendet sich den günstigeren Berglandschaften im Süden und Osten zu. Die Kordillere von Merida, wo bei Buría am Barquisimetofluß ergiebige Gold- und Kupferlager entdeckt wurden, wurde mit einem Kranz von Städten umgeben, und im östlichen Gebirge entstanden Nirgua, Valencia und Caracas, wohin 1578 der Sitz der Regierung von Coro verlegt wurde. Weniger Aufmerksamkeit erfreute sich das östliche Venezuela (oder Maracapana), und die weiten Tiefländer des Innern blieben von der kolonisatorischen Tätigkeit noch gänzlich unberührt, obwohl der Amazonas schon 1541 von Orellana und der Orinoco 1582 von Berrio befahren worden war. Nur das Mündungsgebiet des Orinoco, wo schon Holländer erschienen, sicherte man sich durch die Erbauung der Stadt S. Tomas in der Nähe der Caronimündung (1591)[3], und 1593 wurde ganz Guayana zwischen dem Orinoco und Amazonas als spanisches Gebiet proklamiert, ohne daß weitere Schritte zur Besitzergreifung unternommen worden wären[4]. Die Insel Trinidad war zwar schon in Besitz genommen, aber die An-

[1] Winsor, a. a. O. Bd. II, S. 579.

[2] In der Hamburger Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas. 1892, Bd. II.

[3] Über die verschiedenen Angaben des Gründungsdatums s. U. S. Commission on Boundary between Venezuela and British Guiana, Report. Washington 1897, Bd. I, S. 38.

[4] Angeblich befand sich um 1597 ein spanisches Fort auf der Flußinsel am Zusammenfluß des Cuyuni und Mazaruni, auf dessen Trümmern die Holländer ihr Fort Kykoveral erbaut haben sollen. Nach anderen soll es ein portugiesisches Fort gewesen sein, was aber noch unwahrscheinlicher ist.

siedlung daselbst war nach 1570 zugrunde gegangen; an der festländischen Küste wird nur eine spanische Niederlassung in der Gegend von Cayenne im Jahre 1568 erwähnt [1]).

4. Die einzige Stelle in den großen Flußebenen Südamerikas, wo die spanische Kolonisation schon im 16. Jahrhundert festen Fuß faßte, ist das La Plata-Gebiet. Solis entdeckte diesen Strom 1516 auf der Suche nach der Meeresstraße zur Südsee; Sebastian Cabot befuhr 1527/28 den Paraná und den Paraguay und erbaute nördlich von der Cacarañalmündung das Fort S. Espiritu, das aber bald von den Indianern zerstört wurde. Einige Silberstücke, die er von den Eingeborenen erhielt, erweckten ausschweifende Hoffnungen, aber erst, als die Kunde von der Entdeckung

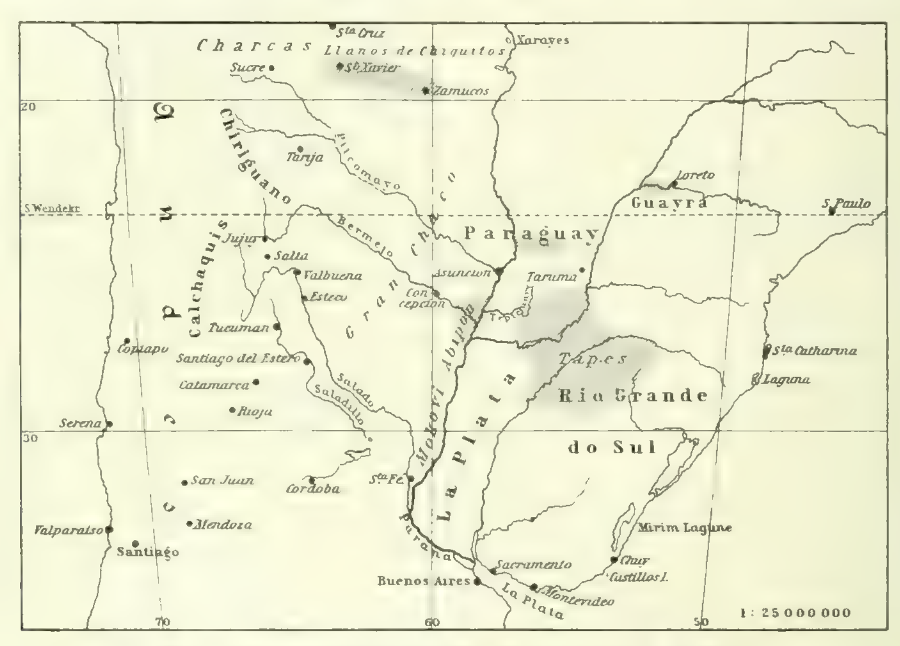


Fig. 7. Chaco und Paraguay (schraffiert: Missionsgebiete der Jesuiten).

Perus nach Spanien kam, erinnerte man sich wieder La Platas, deren Flußsystem eine bequeme Landverbindung mit Peru versprach. Pedro de Mendoza gründete 1535 Buenos Aires, das jedoch schon nach drei Jahren wegen Mangels an Lebensmitteln und feindseliger Haltung der Umwohner aufgegeben wurde. Freundlichere Aufnahme fand man bei den Timbos am Paraguay, und hier legte Irala, der eigentliche Schöpfer der Kolonie, 1536 den Grund zur Stadt Asuncion. Sie bildete die Operationsbasis für Vorstöße in das Land der Charcas, von dessen Reichtum an Edelmetallen ein portugiesischer Abenteurer, Garcia, 1524 die erste Kunde gebracht hatte; erst als Irala erfuhr, daß die peruanische Regierung ältere Ansprüche darauf hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit ganz dem eigenen Lande zu. Vorerst beschränkte man sich auf den Paraguay, der auch der Kolonie den Namen

[1] The Printed Argument on behalf of the U. S. of Venezuela before the Tribunal of Arbitration. London 1899. S. 179.

gab, 1555 begann man dann mit Ansiedlungen auf dem linken Ufer des oberen Paraná, die aber nicht recht gediehen; zur Sicherung der Verbindung mit dem Meere legte man Stationen am rechten Ufer des unteren Paraná an, unter denen Santa Fé (1573) die wichtigste war; endlich rief man 1580 die Stadt Buenos Aires als Mündungshafen wieder ins Leben. Das Herz der Kolonie blieb aber Paraguay. Es umfaßte das Zwischenstromland zwischen dem Paraguay und Paraná bis zur Tietémündung und reichte am Paraguay selbst bis nahe an den 16. Parallel, nachdem Chaves 1557 die hier ansässigen Xarayes unterworfen hatte. Dagegen müssen wir die Chaco noch ausschließen. Die nördliche, die wiederholt von den Expeditionen nach Charcas durchkreuzt worden war, galt wohl schon als spanischer Boden, aber die eigentliche Besitzergreifung fällt erst in die späteren Jahrhunderte. Die südliche Chaco, durch die Bazan 1569 seinen kühnen Zug vom Rio Salado zum Paraná ausführte, war unbewohnt und daher kein Gegenstand der Kolonisation. Als Nordgrenze der spanischen Herrschaft sind gegen Ende des 16. Jahrhunderts der Saladillo und Salado anzusehen. Esteco am Rio Salado (1567—1692) und Concepcion de buena Esperanza am Rio Bermejo (1585 gegründet) waren die äußersten Vorposten, und der Verkehr zwischen Paraguay und Peru mußte den großen Umweg über Santa Fé, Cordoba und Tucuman einschlagen[1].

5. Die Nachricht von Cabots Silberfunden an La Plata brachte auch die portugiesische Kolonisation in Brasilien[2]) in Fluß. Zwar war dieses Land schon 1500 von Cabral entdeckt[3]) und in Besitz genommen worden, doch schenkte man ihm keine Aufmerksamkeit, weil damals die ostindischen Unternehmungen die ganze Kraft Portugals in Anspruch nahmen. Die Küste wurde nicht nur von portugiesischen, sondern auch von fremden, besonders französischen Händlern besucht; wir werden später hören, daß die Franzosen Brasilien geradezu als Gallia antarctica betrachteten. Vereinzelte Portugiesen blieben auch im Lande und nahmen eingeborene Frauen; ihre Kinder, die der Landessprache mächtig waren, haben sich bei der späteren Okkupation sehr nützlich erwiesen. 1526 gründete die portugiesische Regierung, um ihr Handelsmonopol aufrecht zu erhalten, Pernambuco gerade an der Stelle, wo die Passatströmung die Küste trifft, doch fiel diese Niederlassung 1531 in die Hände der Franzosen. Dieser Verlust und das Erscheinen der Spanier im benachbarten La Plata-Gebiet gaben Veranlassung zu dem ersten ernsten Okkupationsversuch unter der Führung Sousas. 1532 wurden die ersten Ackerbaukolonien in St. Vincent und Piratininga (jetzt S. Paulo) angelegt und Pernambuco zurückgewonnen. Nun schritt man zur Einrichtung einer geregelten Verwaltung; von der gewohnten punktweisen Besetzung mußte man hier absehen, denn schon damals war es klar, daß die Zukunft Brasiliens nur in der Besiedlung, in der Landwirtschaft und in der Plantagenkultur liege. Man entschied sich für das Feudalsystem, wie es auf Madeira und den Azoren bestand; der Küstenstrich zwischen Laguna (28½° S.) und Pará, die

[1]) L. Kersten, Die Indianerstämme des Gran Chaco. Internat. Archiv f. Ethnographie 1904 Bd. XVII, S. 1.

[2]) H. Handelmann, Geschichte von Brasilien. Berlin 1860.

[3]) Daß die Entdeckung nicht zufällig erfolgte, wie man bisher glaubte, sondern planvoll angestrebt wurde, hat A. A. Baldaque da Silva, O descubrimento do Brasil por Cabral. Acad. Real d. Sc. Lisboa 1892, wahrscheinlich gemacht.

man mit annähernder Richtigkeit als die Endpunkte der Demarkationslinie annahm, wurde 1534 in 15 Capitanias geteilt, die an zwölf Lehensmänner (Donatorios) verteilt wurden. Da das Innere unbekannt war, so wurden die Parallelkreise der litoralen Grenzpunkte als innere Grenzen festgesetzt und bis zur Demarkationslinie verlängert: die erste erweiterte Anwendung der mathematischen Abgrenzungsmethode, die, wie wir schon auf S. 18 erwähnt haben, später so viel Nachahmung gefunden hat. Von jenen 15 Capitanias wurden aber nur die Hälfte zwischen S. Vincent (24° S.) und Itamaraca (8° S.) wirklich in Besitz genommen, und auch hier gediehen nur St. Vincent, Seguro und Pernambuco. Erst seit der Einsetzung eines Generalgouverneurs in Bahia im Jahre 1549 erfreute sich Brasilien größerer Unterstützung von seiten des Mutterlandes; ohne diese wäre es damals an die Franzosen verloren gegangen, die bis 1573 die Küste unsicher machten. Langsam schritt dann die Kolonisation weiter nach Norden vor (Parahyba 1585, Rio grande do Norte 1597), aber mit Ausnahme von S. Paulo, wo schon die Gold- und Eisenminen von Sorocaba in Angriff genommen wurden, beschränkte sie sich auf die litorale Zone. Auch hier ging die Besiedlung langsam vonstatten, und man griff daher zu dem gefährlichen Aushilfsmittel der Deportation; gefährlich besonders deshalb, weil die Sträflinge frei wurden und Grundbesitz erwerben konnten. Nur die Juden, die man ebenfalls nach Brasilien schickte, trugen zur Hebung der Kolonie bei; ihnen verdankte sie die Einführung des Zuckerrohrs.

6. Wir haben in der Einleitung zu diesem Kapitel auch das tropische Westafrika als einen Teil des westindischen Kolonisationsgebiets bezeichnet. Wirtschaftlich hat Afrika jenseit der großen Wüste bis in das 19. Jahrhundert keine selbständige Rolle gespielt. Ost- und später auch Südafrika kam vor allem als Etappenstraße nach Ostindien in Betracht. Westafrika war der Arbeitermarkt für die westindischen Plantagenländer. Ursprünglich hatte freilich die Sucht nach Gold dahingeführt, aber bald wurden Sklaven wichtiger. Der erste nachweisbare Verkauf von Negersklaven fand 1441 (oder 1442) statt, als afrikanische Mauren zehn Guineasklaven nach Lissabon schickten, um dafür Gefangene ihres Volkes einzutauschen. Seit dieser Zeit bürgerte sich Sklavenarbeit in den südlichen Provinzen von Portugal ein, ihr Bedarf war aber bald gedeckt. Erst die Entdeckung Amerikas, die Vernichtung der westindischen Eingeborenen und die Bemühungen des edlen Las Casas um den Schutz der Indianer, brachten diesen Handelszweig in Schwung, obwohl Kardinal Ximenez anfangs politische Bedenken dagegen geäußert hatte. Die regelmäßige Ausfuhr westafrikanischer Neger nach der Neuen Welt beginnt 1517; die Spanier selbst beteiligten sich nicht daran, sondern verliehen Einfuhrmonopole (Asientos) an fremde, später allerdings auch an einheimische Unternehmer oder Gesellschaften, und diese Einrichtung blieb bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wirksamkeit.

Immerhin blieb auch die Goldausfuhr von Bedeutung. Soetbeer schätzt die jährliche Ausbeute in dem Zeitraum 1493—1580 auf 2400 kg, d. h. auf 35 Prozent der damaligen Weltproduktion. Das Haupterzeugungsgebiet erstreckte sich vom Faleme über die Quellen des Niger bis an die Goldküste[1], doch gelangte auch aus

[1] Futterer, Afrika in seiner Bedeutung für die Goldproduktion. Berlin 1895.

anderen Ländern, wahrscheinlich aus dem östlichen Sudan, Gold nach Guinea. Unter Guinea verstand man hauptsächlich den Küstenstrich zwischen Las Palmas und der Voltamündung, wo die Portugiesen einige schon früher genannte Forts besaßen. Aber auch an der senegambischen Küste hatten sie sich schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts festgesetzt; besonders genannt werden Portudal, Joal und vor allem Zighinchor am Casamance. Wie tief und nachhaltig da ihre Handelsbeziehungen in das Innere reichten, beweist die Tatsache, daß sich in allen senegambischen Sprachen portugiesische Worte finden. Weniger bekannt war die schwer zugängliche Küste östlich vom Volta, im Meerbusen von Biafra begegnen wir aber wieder Spuren portugiesischer Kolonisationstätigkeit auf dem Festlande, der Name des Muniflusses ist portugiesisch und, in den Mitrabergen findet man noch Überreste alter Festungsbauten. In Gabun und Loango waren seit 1521 Missionare tätig; hier und am Kongo wurde allein ernster an der Christianisierung gearbeitet. Das Reich Kongo, das von den Dschaggas zeitweise erobert wurde, tritt in den Hintergrund, dagegen knüpfte der König von Angola, eifersüchtig auf die Handelsvorteile Kongos, mit den Portugiesen Beziehungen an, die 1575 zur Gründung von Loanda führten. Das gute Einvernehmen hatte nicht lange Bestand, und Portugal benutzte die Zwistigkeiten, um sich auch des Hinterlandes von Loanda (Quissama und Illamba) zu bemächtigen.

Charakter der spanischen und portugiesischen Kolonisation[1]). Nordafrika.

1. Nachdem einmal die Spanier durch einen Zufall in die Bahn eines Kolonialvolkes hineingestoßen worden waren, verfolgten sie ein doppeltes Ziel: Erwerbung von gold- und silberreichen Ländern und Ausbreitung des katholischen Glaubens. Die Aufstellung eines religiösen Zweckes, der nicht nur nebenher läuft, sondern in vielen Fällen die materiellen Gesichtspunkte geradezu in den Hintergrund drängte, unterscheidet die spanische Kolonisation von allen anderen derartigen Unternehmungen der Neuzeit; nur in den französischen tritt, aber nur stellen- und zeitweise, der Missionsgedanke ebenfalls kräftig hervor.

Um jene Zwecke zu erreichen, mußten die Kolonien völlig unterworfen werden, und um die Unterwerfung dauernd zu machen, mußten sie mit Spaniern besiedelt werden. Aber Spanien war menschenarm; es fehlte der wirtschaftliche Antrieb zur Auswanderung, die außerdem an die Zustimmung der Krone gebunden war; die Neue Welt wurde fast nur mit Beamten, Soldaten, Geistlichen, Spekulanten und Müßiggängern, die reich werden wollten, bevölkert. 1574 schätzte Velasco die spanische

[1]) Roscher u. Jannasch, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. 3. Aufl., Leipzig 1885. — P. Leroy-Beaulieu, De la colonisation chez les peuples modernes. 4. Aufl., Paris 1895. — B. Moses, The Establishment of Spanish Rule in America. New York 1898. — E. G. Bourne, Spain in America. New York 1904. Mit Recht betont Bourne S. 202ff., daß der immer wiederkehrende Vergleich zwischen der spanischen und britischen Kolonialpolitik in Amerika nicht statthaft ist. Man konne wohl Westindien mit Virginien oder Carolina vergleichen, aber die spanische Herrschaft in Mexico und Peru nur mit der britischen in Indien. Aber auch dieser Vergleich hinkt; in Indien ist die Bevölkerung viel dichter, die einheimische Kultur hat viel tiefere Wurzeln geschlagen, und das Klima gestattet nicht Ansiedlungen Weißer.

Bevölkerung auf 152500, und diese verteilten sich auf eine Fläche von ungefähr 5 Mill. Quadratkilometer! Damit war die Notwendigkeit einer inselartigen Besiedlungsweise gegeben. Daneben wirkte noch die von den Römern ererbte Sitte des städtischen Wohnens. Also Zusammendrängung der weißen Bevölkerung in Städte, die über das Land zerstreut sind, alles andere blieb den Indianern und den eingeführten Negersklaven überlassen. Wäre der anfängliche Vernichtungskrieg gegen die Eingeborenen weiter fortgesetzt worden, so wären auf dem Festlande die Spanier wohl am Ende unterlegen, und das berühmte Gesetz Kaiser Karls V. vom 20. November 1542, durch das eine menschlichere Behandlung der Indianer angebahnt wurde, war daher nicht nur ein Akt der Humanität, sondern auch der politischen Klugheit. Das Problem der Herrschaft einer sehr kleinen über eine sehr große Zahl hat im romanischen Amerika die Kirche gelöst. Sie hielt die Indianer in Unterwürfigkeit und gewährte ihnen dafür Schutz. Sie konnte zwar nicht immer und nicht überall zwischen den feindlichen Elementen vermitteln, aber sie bildete doch den Grundstein der spanischen Kolonialherrschaft.

In streng absolutistischen Staaten, wie es Spanien war, ist Mißtrauen Regierungsmaxime, und Mißtrauen war auch der Charakterzug des politischen Lebens in den Kolonien. Die eingeborenen Spanier oder Kreolen waren von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, alle Beamten kamen aus dem Mutterlande, und damit auch sie nicht zu sehr mit den Interessen der Kolonien verwuchsen, fand, wenigstens in den höheren Stellen, häufiger Wechsel statt. Die Zahl der Beamten war verhältnismäßig groß, eine ihrer Hauptaufgaben war die gegenseitige Überwachung. Den Vizekönigen standen die Audiencias zur Seite, oberste Gerichtshöfe, die sich aber auch mit politischen Angelegenheiten beschäftigten und das wichtige Recht hatten, mit der Krone direkt zu verkehren. Im 16. Jahrhundert zerfiel das spanische Amerika in zwei Vizekönigreiche: Neuspanien und Peru. Das erstere umfaßte die Sprengel der Audiencias von S. Domingo (wozu nicht bloß die westindischen Inseln, sondern auch Venezuela gehörte), Mexico, Guadalajara und Guatemala und seit 1590 auch die Philippinen; dem Vizekönig von Peru unterstanden die Audiencias von Lima, Quito, Bogotá, Panamá, Concepcion (später Santiago de Chile) und Ciudad de La Plata (oder Chuquisaca in Charcas, dem heutigen Bolivien, wozu auch Paraguay gehörte). Ebensowenig wie im politischen, herrschte auch im gesellschaftlichen Leben einheitliches Zusammenwirken; es bestanden schroffe Gegensätze nicht nur zwischen den einzelnen Rassen und zwischen den reinen Abkömmlingen und den Mischlingen verschiedenen Grades, (die mit Neid nach oben und mit Verachtung nach unten sahen), sondern auch innerhalb der herrschenden Klasse zwischen den Kreolen und den Spaniern. Gerade in dem zuletzt genannten Gegensatz erblickte die Krone ein Mittel zur Stärkung der Staatsgewalt, während er in der Tat wesentlich zur Stagnation und schließlich zum Untergang des spanischen Kolonialreichs beigetragen hat.

Der mit äußerster Strenge durchgeführte Grundsatz, daß die Bewohner der Kolonien europäische Waren nur von den Spaniern kaufen durften, war ein Ausfluß der handelspolitischen Theorien der damaligen Zeit und darf daher Spanien nicht zum Vorwurf gemacht werden. Er wurde sogar gemildert durch die den Amerikanern gewährte Erlaubnis, durch einheimische Industrie ihre eigenen Bedürfnisse,

aber auch nur diese zu decken. Das Ausfuhrverbot war übrigens nahezu überflüssig, denn die Spanier waren nicht industriell, und die Eingeborenen der alten Kulturreiche, die man wohl dazu hätte erziehen können, hatte man zu Frohndiensten nötig. Zu beklagen war die Gebundenheit des äußeren Handels, denn Neuspanien verkehrte nur durch Vera Cruz, Neu-Granada nur durch Cartagena, und Peru, Chile und die La Plata-Länder nur durch Porto Bello und noch dazu nur einmal jährlich mit dem Mutterlande. Gerade diese Kolonien waren es, auf denen das wirtschaftliche Schwergewicht lag; sie beherbergten, schon wegen des günstigeren Klimas, die überwiegende Mehrzahl der weißen Bevölkerung, sie lieferten die Edelmetalle. In den ersten Zeiten der Conquista stammt der Ertrag an Gold und Silber hauptsächlich aus dem Raube der aufgehäuften Schätze, besonders in Mexico und Peru; als diese Quelle versiegte, nahm der Goldertrag ab, denn die Goldwäschereien hielten nicht lange vor. Dagegen nahm die Silberproduktion einen großartigen Aufschwung, seit die Bergwerke von Zacatecas, Durango, Guanajuato u. a., besonders die von Potosi, in Angriff genommen wurden[1]) und Bartholomeus de Medina das Amalgamierungsverfahren erfunden hatte. Da die Edelmetalle dem freien Verkehr entzogen waren, so mochte hier die spanische Praxis dem Bedürfnis des Ausfuhrhandels genügen, aber in jenen Kolonien, die auf die Erzeugnisse des Pflanzen- und Tierreiches angewiesen waren, mußte sie als eine schwere Hemmung empfunden werden und zum Schmuggelhandel führen. Solche Kolonien waren das La Plata-Gebiet, wo besonders Viehzucht getrieben wurde, und die Plantagenländer Westindien, Venezuela und Guatemala. Hier wurde Kaffee, Kakao, Baumwolle gebaut; vor allem aber ist das Zuckerrohr zu nennen, das in der Folge die koloniale Entwicklung kaum minder beeinflußt hat als die Edel-

[1]) Mittlere jährliche Produktion nach A. Soetbeer (Edelmetall-Produktion, Gotha 1879):

	Gold in kg				Silber in kg		
	1493—1520	1521—44	1545—60	1561—80	1521—44	1545—60	1561—80
Westindien . .	800	—	—	—	—	—	—
Mexico	—	210	160	340	3400	15000	50200
Neu-Granada . .	—	2000	2000	2000	—	—	—
Potosi	—	—	1000	800	—	183200	151800
Übriges Peru . .	—	700	300	250	27300	48000	46000
Chile	—	—	2000	400	—	—	—
Summe	800	2910	5460	3790	30700	246200	248000

F. de Laiglesia (Los caudales de Indias en la primera mitad del siglo XVI, Madrid 1904) hat alle bisherigen Schätzungen, einschließlich der von Soetbeer, für übertrieben erklärt. Er stützt sich dabei auf die im Indienarchiv zu Sevilla befindlichen Rechnungsbücher über die amerikanischen Kroneinnahmen und gelangt zu folgenden Zahlen nach dem gegenwärtigen Geldwert (S. 18):

1509—14	995925	Pesetas
1516—23	634210	„
1525	2121460	„
1526—29	943152	„
1530—40	3110896	„
1541—46	2419840	„
1547—50	1225312	„
1551—55	10145760	„
Summe	21596555	Pesetas = 17277244 Mark.

Nach Soetbeer betrug der Wert der amerikanischen Edelmetallproduktion im spanischen Amerika

1521—44	13645000	Mark
1545—60	59549000	„
Summe	73194000	Mark

Der Unterschied ist, wie man sieht, allerdings sehr beträchtlich.

metalle. Schon im Mittelalter war es aus seiner ostindischen Heimat durch die Araber nach den Mittelmeerländern verpflanzt worden; es wanderte dann um 1420 nach Madeira, 1503 nach den Canaren und von da nach S. Thomé. Auf Haïti erscheint es schon 1494, doch gewinnt seine Kultur erst 1516 größeren Umfang, und um 1580 wurde die erste Zuckersiederei auf Cuba errichtet. Seiner Einführung in Brasilien (1532) haben wir bereits gedacht[1]).

2. Während die spanische Kolonisation immer flächenhaft auftritt, bevorzugten die Portugiesen die punktweise und schritten zur Besitzergreifung ausgedehnterer Länderräume nur zögernd, wie in Brasilien, oder, wie wir sehen werden, unter ganz bestimmten Verhältnissen. In Ostindien genügte ihnen die Besetzung einiger wichtiger Punkte, und doch war die Umwälzung, die dadurch hervorgerufen wurde, ganz gewaltig. An die Stelle des arabischen Monopols trat das portugiesische, an die Stelle Alexandriens trat Lissabon, aber an die Stelle des Islam trat nicht das Christentum. Zwar hatten auch die Portugiesen die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf ihre Fahne geschrieben, aber sie war nicht das treibende Motiv. Treffend charakterisiert sie der Vizekönig João de Castro (1548), wenn er sagt: »Die Portugiesen kamen nach Indien mit dem Schwert in der einen Hand, mit dem Kruzifix in der anderen, wenn sie aber Gold fanden, legten sie das Kruzifix beiseite und füllten sich die Taschen«[2]). Den nachhaltigen Missionsernst suchten sie durch Fanatismus zu ersetzen; ihrem orthodoxen Dünkel erschien alles nichtchristliche als Teufelswerk, und sie konnten nicht begreifen, daß Hindus und Mohammedaner eine andere Behandlung erfordern als rohe Naturvölker. Wo ihre Christianisierungsbestrebungen einigen Erfolg hatten, wie in Japan und China, waren sie politisch machtlos. An Fanatismus, Grausamkeit und schlechter Verwaltung gaben ihnen die Spanier nichts nach, aber die portugiesische Herrschaft in Ostindien stand, weil sie sich nur auf weit zerstreute Punkte stützte, auf schwächeren Füßen, und Gewalttat mit Schwäche verbunden führt immer zum Ruin.

3. Die großen überseeischen Unternehmungen lenkten die iberischen Mächte von ihrer nächstliegenden Aufgabe, die ihnen Kleinafrika stellte, ab. Spanien erkannte die Gefahr, die ihm vom Cheiredin Barbarosa drohte, erst, als dieser 1533 Tunis eroberte. Zwei Jahre darauf vertrieb ihn Kaiser Karl V. aus dem Lande und setzte die alte Dynastie der Hafsiden wieder ein, behielt aber die Feste Goletta, die den Eingang zur Hauptstadt bewacht. Im Besitz dieses Punktes und Siziliens beherrschte nun Spanien die Pforte, die aus dem östlichen Mittelmeer in das westliche führt, und hätte es diesen Erfolg tatkräftig ausgebeutet, so wäre das Westbecken eine spanische See geworden, und die angrenzenden Atlasländer, deren Fürsten die türkische Herrschaft mehr fürchteten als die spanische, wären ihm von selbst zugefallen. Aber Karl V., dessen Kräfte sich in zahlreichen Welthändeln zersplitterten, scheiterte an dieser Aufgabe. Nach dem unglücklichen Feldzug gegen Alger (1541) ließ er den Dingen ihren Lauf. 1551 nahmen die Türken Tripolis, 1552 eroberten sie das

[1]) E. Schär, Das Zuckerrohr. Neujahrsbl. d. Naturforsch. Ges. Zürich 1890.
[2]) D'Orsey, Portuguese Discoveries. London 1893, S. 72.

Fürstentum Tlemcen im Hinterland von Oran, die letzte Burg der algerischen Seyanitendynastie, 1855 verlor Spanien auch Bougie. Philipp II. verhielt sich den nordafrikanischen Angelegenheiten gegenüber ebenso gleichgültig wie sein Vater im letzten Jahrzehnt. Erst die Eroberung von Tunis durch die Türken rüttelte ihn auf. Noch einmal lächelte den Spaniern das Glück. In der Seeschlacht bei Lepanto (1571) vernichtete Don Juan d'Austria die türkische Flotte, und in Tunis wurden wieder die Hafsiden eingesetzt. Weitere Folgen hatte dieser glänzende Sieg aber nicht, weil die Bundesgenossen Spaniens aus Furcht vor dessen Übermacht sich zurückzogen. 1574 ging Tunis endgültig an die Türken verloren. Von allen seinen Besitzungen an der afrikanischen Nordküste behielt Spanien nur einige feste Plätze ohne Hinterland: Gomera, Melilla und Oran, und für mehr als 2½ Jahrhunderte scheiden nun Algerien und Tunis aus der Kolonialgeschichte aus.

Nicht besser erging es den **Portugiesen** in Marokko. Ihnen wie der einheimischen Dynastie der Meriniden war in den Scherifs von Sus ein gefährlicher Feind erstanden. 1536 verloren die Portugiesen Santa Cruz, und 1539 räumten sie freiwillig Safi. 1554 wurden die Scherifs Herren von ganz Marokko. Thronstreitigkeiten und Parteikämpfe, die das Land unter dem Sultan Abdel Malik zerrütteten, erweckten in dem portugiesischen König **Sebastian** die Hoffnung, das nachholen zu können, was sein Vater versäumt hatte. Mit einem starken Heere brach er 1578 zur Eroberung Marokkos auf, ließ sich aber von dem schlauen Feind in eine gefährliche Stellung locken und erlitt bei Kasr-el-Kebir eine vernichtende Niederlage, die ihm auch das Leben kostete. Das überseeische Algarve ging bis auf Ceuta und Tanger verloren, und von den atlantischen Küstenplätzen verblieb den Portugiesen nur Masagan (bis 1769).

Die Rivalen.

1. Gestützt auf die päpstliche Autorität, nahmen Spanien und Portugal das Besitzrecht auf die ganze außereuropäische Welt, soweit sie nicht (wie Island) schon christlichen Staaten gehörte, für sich in Anspruch. Solch eine ungeheuerliche Anmaßung hätte sich selbst dann nicht durchsetzen können, wenn keine Reformation den Bischof von Rom von seinem Weltthron gestürzt hätte. Schon Franz I. von Frankreich, obwohl ein eifriger katholischer Fürst, protestierte dagegen, daß man Länder einfach durch Proklamation annektiere. Noch schärfer formulierte 1580 Königin Elisabeth von England den wichtigen Grundsatz des Völkerrechtes, daß nur die **wirkliche Besitzergreifung eines Landes das Besitzrecht begründe**.

In der Tat haben **Frankreich** und **England** von jeher nach diesem Grundsatz gehandelt. Kaum war Amerika entdeckt, so treten sie als Rivalen der iberischen Staaten auf und nutzen die Vorteile ihrer ozeanischen Lage aus. Im nordischen Meere waren die englischen Fischer schon seit dem 13. Jahrhundert heimisch, und Island scheint von 1360 an regelmäßig besucht worden zu sein. 1491 begannen die rührigen Kaufleute von Bristol, angeregt durch **Giovanni Cabotto** (John Cabot), ihre Entdeckungsfahrten nach der sagenhaften Insel Brasil, und 1497 gelangte Cabot als erster Europäer nach dem nordamerikanischen Festland, nach Labrador und wahrscheinlich auch nach Neufundland. Um 1500 scheinen auch Portugiesen hierher

gekommen zu sein, jedenfalls verbreitete sich rasch die Kunde von den reichen Fischereibänken bei Neufundland. Seit 1504, dem wahrscheinlichen Datum der Expedition nach Kap Breton, wurde diese Insel jedes Jahr von einer stetig wachsenden Zahl englischer, französischer, portugiesischer und später auch baskischer Fischer besucht. 1508 soll ein Baron de Leri bereits versucht haben, eine Niederlassung auf Sable Island (Nova Scotia) zu gründen. 1522 standen auf Neufundland schon 40—50 Häuser, und sicher blieben damals schon Fischer auch den Winter über auf der Insel zurück, um Holz zu fällen und Häuser zu bauen. In den folgenden Jahrzehnten entwickelten sich eine Reihe von Fischerniederlassungen von Kap Bonavista bis zum Kap Race, unter denen St. John's schon so wichtig erschien, daß Sir Humphrey Gilbert es 1583 im Namen Englands in Besitz nahm. Doch war dies nur eine leere Zeremonie ohne weitere Folgen[1]).

Noch aus einem anderen Grunde erschien der Norden Amerikas wichtig. Man hoffte hier eine Wasserstraße nach dem Großen Ozean zu finden, auf der man unbehelligt von spanischen Feindseligkeiten mit China in Verkehr treten konnte. Das war der Zweck der Expedition Verrazzanos, die 1524 von der französischen Regierung ausgeschickt wurde; sie befuhr die atlantische Küste Nordamerikas von 34 bis 50° N., ohne eine Durchfahrt zu entdecken. Die Kriege in Europa verhinderten vorerst die weitere Verfolgung dieses Zieles. Erst 1534 ging eine neue Expedition unter Cartier nach dem St. Lorenz-Golf; auf seiner zweiten Fahrt, 1535/36, fuhr er in den Lorenzostrom ein, erreichte Hochelaga (Montreal) und überwinterte an der Stelle des heutigen Quebec. Das Land wurde für Frankreich in Besitz genommen und 1540 ein Statthalter von Canada ernannt. Aber dieser erste Kolonisationsversuch mißglückte völlig, hauptsächlich wegen der Ungunst der klimatischen Verhältnisse.

2. Auch die unzweifelhaften spanischen und portugiesischen Besitzungen blieben von den Angriffen der Westmächte nicht verschont. Schon 1499 traf Ojeda an der Nordküste Südamerikas Engländer[2]), und mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts beginnen auch die normannischen Fahrten nach Brasilien, das, wie schon erwähnt wurde, die Franzosen als ihr eigenstes Handelsgebiet betrachteten. Seit 1527 hören wir fortwährend von Korsarenüberfällen im spanischen Amerika, in Afrika machte man dem portugiesischen Handel Konkurrenz, selbst in Ostindien tauchten fremde Kauffahrer auf. Als sich seit der Thronbesteigung der Königin Elisabeth (1558) die politischen und konfessionellen Gegensätze zwischen England und Spanien immer mehr verschärften, wurden die atlantischen Küstenplätze des spanischen Amerika ein bevorzugtes Angriffsobjekt für englische, aber auch für französische Freibeuter. Seit Francis Drakes Weltumseglung (1577—80) wurden auch die pazifischen Küsten belästigt und versuchte England sogar mit den Molukkenfürsten in Verbindung zu treten. Wahrscheinlich hängt es damit zusammen, daß 1584 der spanische Kapitän Sarmiento eine Niederlassung in Port Famine an der Magalhãesstraße gründete, die jedoch schon nach drei Jahren durch Hunger zugrunde ging.

[1]) D. W. Prowse, History of New Foundland. London 1895.
[2]) Winsor, a. a. O. Bd. II, S. 189.

Wichtiger als die mehr oder weniger planmäßige Seeräuberei waren die beiden französischen Kolonisationsversuche des Admirals Coligny, der dadurch seinen hugenottischen Glaubensgenossen eine überseeische Freistätte schaffen wollte. Der Schauplatz des ersten Versuchs war die schöne Bucht von Rio de Janeiro, wo noch heute das Inselchen, auf dem das französische Fort stand, den Namen des Gründers Villegagnon trägt. Diese Niederlassung, die von 1555 bis 1568 bestand, litt zwar auch unter inneren Kämpfen, fiel aber schließlich doch nur deshalb in die Hände der Portugiesen, weil zur Zeit der französischen Religionskriege die Unterstützung des Mutterlandes ausblieb. Die zweite Kolonie erstand in Florida[1]), wo man ein günstigeres Klima erwartete als in Canada, und zwar an der Mündung des Edistoflusses unter $32\frac{1}{2}°$ N., wo Ribaut 1562 auf einer Insel das Fort Charles erbaute. Diese Niederlassung hielt sich nicht lange, daher verlegte sie Laudonnière 1564 anderthalb Breitengrade südlicher in die Nähe des heutigen St. Andrew's Sound, wo er das neue Fort Caroline errichtete. Unglücklicherweise rüstete sich gerade damals der spanische Gouverneur Menendez zu einer neuen Expedition nach Florida. Eine fremde und noch dazu ketzerische Ansiedlung wollte Spanien in einem Lande, das es schon lange als eigen betrachtete, nicht dulden; das französische Fort wurde 1565 zerstört, und nun nahm Spanien wirklich von Florida Besitz und sicherte ihn durch die Gründung der Stadt St. Augustine. Wie weit die tatsächliche Okkupation reichte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln, jedenfalls vom Fort Santa Helena ($32\frac{1}{2}°$ N.) bis zum Fort S. Anton an der Südküste[2]). Frankreich hat noch lange Zeit seine Ansprüche aufrecht erhalten, freilich ohne etwas zu ihrer Verwirklichung zu unternehmen.

Die Nachrichten, die Walter Raleigh bei seinem Aufenthalt in Frankreich von dem milden Klima Floridas erhielt, veranlaßten ihn, an der Ostküste Nordamerikas auch eine englische Kolonie zu gründen, die er zu Ehren seiner jungfräulichen Königin Virginien nannte, und für die das Land bis zum 40. Parallel beansprucht wurde. Zur Niederlassung (1585) wählte er die Insel Roanoke südlich vom Albemarle Sound, aber schon 1590 fand man den Ort verlassen. Es war der letzte Kolonisationsversuch der Westmächte im Zeitalter Philipps II.[3]), auch er war fehlgeschlagen.

Als Philipp II. im Jahre 1580 die Krone Portugals mit der spanischen vereinigte, erreichte er den Höhepunkt seiner Macht. Sein Kolonialreich erstreckte sich über weite Erdenräume zwischen 30° N. und 42° S., im Westen über die Gold- und Silberländer, im Osten über die Heimat der edlen Gewürze. Aber dieses gewaltige Gebäude krachte bereits in allen Fugen. Die ultramontane Politik Philipps II. hatte ihm die Westmächte zu Feinden gemacht, und zu diesen gesellten sich nun

[1]) S. Bellins Karte in Charlevoix, History and General Description of New France. Englische Übersetzung von J. G. Shea, London 1902. Bd. I, S. 134.

[2]) G. C. Lee, History of North America, 1904, Bd. III, S. 15ff. Auf S. 292ff. wird die Ansicht ausgesprochen, daß die Spanier das heutige Georgia noch im 17. Jahrhundert besetzt hielten, aber die Ortsnamen auf den Karten sind noch kein ausreichender Beweis dafür.

[3]) Die französische Expedition unter Riffault nach der Insel Maranhao (1594) ist nicht als Kolonisationsversuch zu betrachten, denn nur ein Franzose blieb daselbst zurück (Brasilianisches Mémoire im brasilianisch-französischen Grenzstreit 1899, Bd. I, S. 66).

auch die Niederlande, die sich 1579 von der spanischen Herrschaft lossagten. Der Untergang der Armada im Jahre 1588 vernichtete die schon erschütterte spanische Seeherrschaft völlig, und der Zugang zu den Kolonien war nun frei.

Die holländische Periode 1598—1670.

Begleitworte zur Karte für 1642 auf Tafel IV.

Übersicht.

In Europa wird diese Periode durch die großen konfessionellen Kämpfe ausgefüllt, die mit dem Westfälischen Frieden (1648) ihren Abschluß fanden und eine völlige Verschiebung der Machtverhältnisse bewirkten. Dadurch war in erster Linie der Gegensatz zwischen Spanien und den Niederlanden bedingt. Englands Einfluß tritt unter den Stuarts (1603—49) zurück, aber der maritime und kommerzielle Aufschwung, den es unter Elisabeths Regierung genommen, wirkt noch nach. Frankreichs Politik wird durch die seit Franz I. traditionelle Feindschaft gegen das Haus Habsburg beherrscht; unter Heinrich IV. (1589—1610) und noch mehr unter der Leitung Richelieus (1624—42) steht es, obwohl ein katholischer Staat, unentwegt auf der Seite der Gegner Spaniens.

In der Kolonialgeschichte spiegeln sich die europäischen Verhältnisse wider. Das treibende Motiv war der Kampf gegen die Ausschließungspolitik der iberischen Mächte, gegen die der berühmte holländische Rechtslehrer Hugo Grotius den Grundsatz des Mare librum aufstellte (1609). Den Hauptinhalt der Geschichte bilden die Angriffe Hollands und Englands auf die portugiesischen Besitzungen.

Trotz der Vereinigung Portugals mit Spanien, die bis 1640 dauerte, kann man auch in dieser Periode von portugiesischen Kolonien sprechen. Diese Vereinigung war rechtlich nur eine Personalunion, die Kolonialverwaltungen blieben getrennt, nur die Molukken wurden der Regierung der Philippinen unterstellt. Gerade die Selbständigkeit der portugiesischen Kolonien war für sie verhängnisvoll, denn einerseits betrachtete Spanien sie als fremdes Besitztum, für das es nicht seine volle Kraft einzusetzen brauchte, anderseits wurden sie doch in die spanischen Welthändel verwickelt. Daß hauptsächlich Portugal die Kosten der spanischen Politik bezahlen mußte, liegt in seiner punktweisen Kolonisation begründet. Dadurch, daß es in Ostindien einheimische Fürsten beließ oder belassen mußte, schuf es bequeme Anhaltspunkte für seine Gegner. Die Mißstände seiner Kolonialverwaltung und der allgemeine Haß der Eingeborenen wirkte freilich auch mit, aber in spanischen Kolonien sah es nicht besser aus, und trotzdem gingen sie im großen und ganzen unerschüttert aus dem Kampfe hervor.

Die leitende Macht in diesem Kolonialkrieg waren die Niederlande. Ursprünglich waren die Holländer Handelsgenossen der Portugiesen gewesen; diese hatten sich damit begnügt, die Erzeugnisse des fernen Ostens in Lissabon aufzustapeln, jene den

weiteren Vertrieb nach den europäischen Ländern besorgt. So hatten die Portugiesen selbst ihren Feind großgezogen. Seit dem Abfall der Niederlande von Spanien (1579) und der Vereinigung Portugals mit Spanien begann sich das bisherige Verhältnis naturgemäß zu trüben. 1585 gebot Philipp II. die Wegnahme aller holländischen Schiffe in den spanischen Gewässern, und die Generalstaaten antworteten darauf mit dem Verbot des Handels mit Spanien und Portugal. In Wirklichkeit besuchten aber holländische Schiffe nach wie vor Lissabon, nur unter fremder Flagge, und erst als 1594 fünfzig davon beschlagnahmt wurden, war das Band tatsächlich zerrissen. Um nicht in ihrem Handel völlig lahmgelegt zu werden, mußten die holländischen Kaufleute sich entschließen, die Waren nun selbst aus Ostindien zu holen. Waren die Holländer schon früher durch Handel und Fischerei seetüchtig geworden, so weckte der Unabhängigkeitskrieg auch die militärische Tatkraft und die Kapereien der Wassergeusen die Abenteurerlust. Trotzdem bleibt die rasche Entwicklung Hollands zu einer gewaltigen Kolonial- und zur allbeherrschenden Seemacht eine merkwürdige Erscheinung, kaum minder merkwürdig als das Aufsteigen Portugals und Spaniens hundert Jahre zuvor. In beiden Fällen machte sich freilich auch eine baldige Energieerschöpfung bemerkbar.

Noch früher als die Niederlande hatte England sein Augenmerk auf Ostindien geworfen. Thomas Stephens' Briefe aus Goa (1579) und die Schilderungen Ralph Fitchs, der 1591 von einer weiten Reise in Vorder- und Hinterindien zurückgekehrt war, hatten auf die dortige Handelswelt einen mächtigen Eindruck gemacht. Frankreich beginnt erst unter Richelieu lebhafter in die Kolonialbewegung einzugreifen; noch untergeordneter ist die Rolle, die Dänemark, Schweden und Kurland spielen, aber es tritt doch hierin deutlich zutage, welch weite Kreise der koloniale Gedanke damals zog.

Statt, wie früher der Staat selbst, werden jetzt Handelsaktiengesellschaften, hinter denen sich der Staat verbirgt, der eigentliche Träger der Kolonisation. Die sich damals vollziehende Ausgestaltung der absoluten Staatsgewalt offenbarte sich auch darin, daß sie die verschiedensten Zweige des Wirtschaftslebens monopolisierte, so auch den auswärtigen Handel, den sie dann an Gesellschaften verpachtete. Diese fiskalische Maßregel war in Zeiten, in denen sich der Handel mit außereuropäischen Ländern noch in rohen Formen bewegte, außerordentlich bequem, da sie bei äußeren Verwicklungen die Regierungen nicht unmittelbar engagierte; die Handelsgesellschaften waren gewissermaßen unoffizielle Machtmittel, für deren Handlungen man unter Umständen die Verantwortung ablehnen konnte. Anderseits hatte die Handelswelt selbst das Bedürfnis, sich zu Gesellschaften zusammenzuschließen; das Risiko war bei der damaligen Rechtsunsicherheit groß, da nur kriegsmäßig ausgerüstete Handelsflotten auf Erfolg hoffen konnten, und der Gewinn mußte daher — das war allgemeine Überzeugung — durch das Monopol geschützt werden. Selbstverständlich wurden diese Gesellschaften auch bei ihren kolonialen Unternehmungen nur durch das Handelsinteresse geleitet und zogen daher die punktweise Kolonisation vor, wenigstens so lange, als die Umstände nicht flächenhafte Eroberung heischten oder zuließen. Aus dem Konkurrenzneid der Gesellschaften entsprangen wieder neue Verwicklungen, und Spanien hat es wohl auch diesen zu

verdanken, daß es trotz seiner Schwäche in seinem Kolonialbesitz verhältnismäßig wenig behelligt wurde. Ein Ausdruck des Monopolgeistes sind auch die Bemühungen, neue Handelswege nach Ostasien zu finden, von denen man dann ebenso alle anderen Nationen ausgeschlossen hätte, wie früher die Spanier und Portugiesen aus den südlichen Meeren. Nur führten jene Bemühungen nicht zu dem gewünschten Resultat, weder in der nordöstlichen Durchfahrt, nach der Holländer und Engländer 1580 bis 1608 suchten, noch in der nordwestlichen, die das ausschließliche Arbeitsfeld der Engländer bildete. Doch haben hier die Forschungen zwischen 1576 und 1632 den geographischen Gesichtskreis bedeutend erweitert; die Namen Davisstraße, Baffinbai, Hudsonstraße, Hudsonbai und Foxkanal halten noch die Erinnerung an jene Zeit fest und bezeichnen zugleich den Umkreis der Entdeckungen.

Durch den Kampf gegen Portugal und Spanien wird aber der Inhalt der damaligen Kolonialgeschichte nicht erschöpft. Kaum minder wichtig ist der Beginn der nordamerikanischen Kolonien und damit auch einer ganz neuen Kolonisationsart. Auch die territoriale Entwicklung der alten spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika macht noch bemerkenswerte Fortschritte.

Der Kampf in Ostindien.

1. Die erste englische Expedition mit ausgesprochen feindseliger Absicht gegen Portugal ging 1591 unter James Lancaster nach Ostindien. Erst vier Jahre später folgten die Holländer unter der Führung von Cornelius Houtman, aber sie waren viel rühriger als die Engländer, und ihre Handelsbeziehungen zu den Inseln des Archipels waren schon 1599 so weit gediehen, daß sie den Pfefferpreis von 3 auf 6 und 8 sh. für das Pfund hinaufschrauben konnten. Das gab mit Veranlassung zu der Gründung der Englisch-ostindischen Gesellschaft im Jahre 1600; ihre Aufgabe war der Handel mit ganz Ostindien, aber ihr Hauptaugenmerk war dabei auf den Archipel gerichtet. Die gleichen Zwecke verfolgte die 1602 gegründete Holländisch-ostindische Gesellschaft, aber im Gegensatz zur englischen war sie mit einer großen Machtfülle ausgestattet, hatte an dem Staate, der sich die Ernennung des Generalgouverneurs der ostindischen Erwerbungen vorbehalten hatte, einen viel festeren Rückhalt und vertrat nicht bloß eine bestimmte Interessengruppe, sondern in Wahrheit die ganze Nation. Von Anfang an strebte sie den ausschließlichen Handel mit den Gewürzinseln an, bald aber auch die Ausschließung aller europäischen Mitbewerber von dem gesamten Handel des Archipels. Stets begann sie mit Defensivallianzen mit einheimischen Fürsten gegen die überall verhaßten Portugiesen, und ihre militärischen Machtmittel — sie verfügte schon 1615 über ein Heer von 10000 Mann — gestatteten ihr, ihren Forderungen den nötigen Nachdruck zu geben. 1602 erzwang sie das Muskatmonopol auf den Bandainseln, 1603 gründete sie die erste Faktorei in Bantam, dem Westreich von Java, 1605 unterwarf sich Amboina, und damit begann der ernstliche Kampf mit Spanien, das, wie schon erwähnt, die Verwaltung der Molukken in die Hand genommen hatte. Auf Ternate, Halmahera, Moti, Makjan, Batjan, auf den Bandainseln und auf Ceram erhoben sich holländische Forts. Der zwölfjährige Waffenstillstand mit Spanien (1609

bis 1621) verhinderte den Fortgang der Unternehmungen nicht, denn die portugiesischen Besitzungen in Indien waren ausdrücklich ausgenommen worden. Pieter Both, der erste Generalgouverneur (1610—14), überzog den Archipel mit einem Netz von Handelsverträgen und bemächtigte sich der Eilande Solor und Adunara in der Kette der kleinen Sundainseln. Nach der Niederlage der spanischen Flotte vor Malakka (1615) war die kommerzielle Übermacht der Holländer im Bereich der Gewürzinseln außer Frage gestellt, obwohl sich spanische Forts noch lange auf Ternate und Tidore hielten. Ein neuer Konkurrent erschien, als die englische Gesellschaft seit 1616 versuchte, auf den Bandainseln festen Fuß zu fassen. Die zweite Stelle, wo ihre Interessen mit den holländischen zusammenstießen, war Java. Im Westreich Bantam, dem großen Pfeffermarkt der Insel, überwog der englische Einfluß, aber seitdem die holländische Kompagnie in der ebenfalls zu Bantam gehörigen Landschaft Djakarta eine befestigte Faktorei errichtet hatte, deren Bucht sich vortrefflich zum Sammelplatz ihrer Schiffe eignete, war ihre Macht bedrohlich geworden, und Bantam und die Engländer einigten sich zu der Vernichtung derselben. Aber der Angriff auf die Festung scheiterte an der Tapferkeit der Verteidiger und am gegenseitigen Mißtrauen der Feinde (1619). Das Fort erhielt nun den Namen Batavia; es blieb von da ab der politische und maritime Mittelpunkt des holländischen Reiches in Ostindien. Trotz dieses epochemachenden Sieges, der den Holländern auch auf Java die erste Stelle einräumte, und trotz des Widerspruchs des damaligen Generalgouverneurs Coen schlossen unmittelbar darauf die Leiter beider feindlichen Gesellschaften in Europa Frieden auf 20 Jahre und kamen überein, daß der javanische Pfefferhandel zwischen ihnen geteilt und von dem Molukkenhandel zwei Drittel den Holländern und ein Drittel den Engländern zufallen sollte.

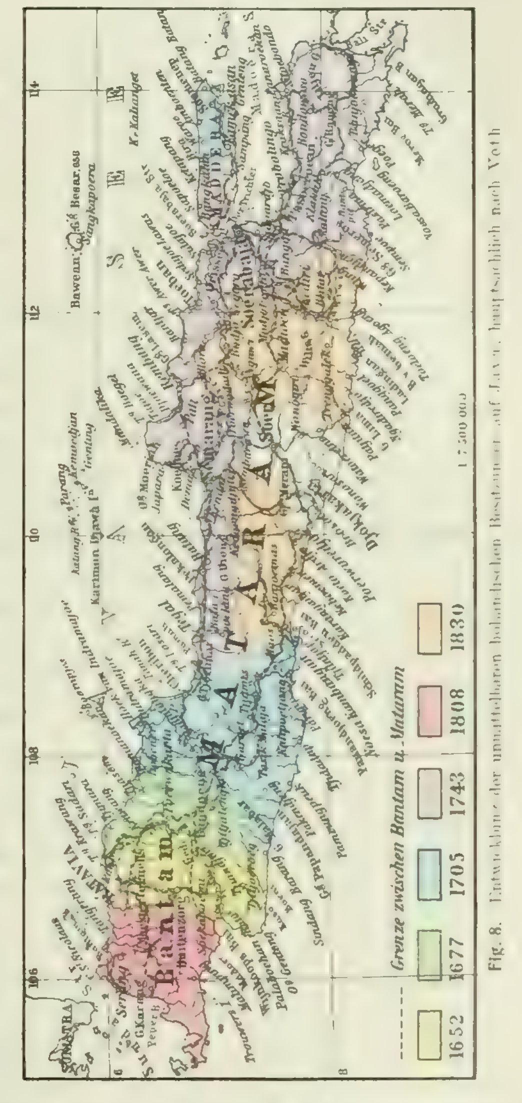


Fig. 8. Entwicklung der unmittelbaren holländischen Besitzungen auf Java, hauptsächlich nach Veth.

Aber dieser Zustand war nicht von langer Dauer. In Holland herrschte damals eine kriegerische Stimmung, seit 1619 die republikanisch-partikularistische Partei, die zugleich die Friedenspartei war, anläßlich eines dogmatischen Streites eine schwere

Niederlage erlitten hatte, und niemand war besser geeignet, die Absichten der neuen Machthaber in Ostindien durchzuführen, als der ebenso tatkräftige wie rücksichtslose Generalgouverneur Coen (1619—23 und 1627—29). Die Bandainseln wurden 1621 erobert, die Bevölkerung wurde ausgerottet und durch Sklaven und Sträflinge ersetzt. Auch auf Amboina störten die Engländer; man entledigte sich ihrer, indem man sie 1623 unter dem Vorwand verräterischer Umtriebe gefangen setzte und nach grausamer Folterung hinrichtete. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich darob in England, aber König Jakob I. ließ es bei Drohungen bewenden, man sah in der Niederlage einer Handelsgesellschaft noch keine Angelegenheit der Nationalehre. So hatte das „Blutgericht von Amboina", wie es in der Geschichte heißt, für Holland zunächst günstige Folgen. Die englische Gesellschaft zog sich aus dem Archipel zurück, nur in Bantam hielt sie noch stand.

Von den Besitzungen der Portugiesen waren nur noch Trümmer übrig, nachdem sich Coen auch ihres Forts auf Timor bemächtigt und sie gezwungen hatte, sich nach dem nordöstlichen Teile zurückzuziehen, wo sie dann eine Art geistlicher Verwaltung einrichteten. Nur das Eingangstor nach dem Archipel beherrschten sie noch längere Zeit von Malakka aus, bis 1641 auch dieser wichtige Punkt in die Hände Van Diemens fiel. Unter der Verwaltung dieses hochverdienten Gouverneurs (1636—45) wurden auch Forts auf Wokam (Aruinseln), Damar (Südwest-Inseln) und Amblau (WSW. von Amboina) angelegt und mit den Häuptlingen der Keigruppe Schutzverträge abgeschlossen, so daß nun auch die südlichen Zugänge zu den Molukken gedeckt waren. Von dem großen Gebäude der holländischen Landmacht war damals der östliche Flügel wenigstens im Grundriß schon vorhanden, sonst standen erst einige Pfeiler, unter ihnen Batavia als der wichtigste. Auf den übrigen großen Inseln befanden sich erst einige Faktoreien, zum Teil von ephemerer Dauer, so in Rakeka am Golf von Tomini und in Sambas, Sukadana und Bandjermasin auf Borneo, nur die in Djambi auf Sumatra hielt sich von 1636 an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von den Eingeborenenstaaten war Mataram, das ganz Java mit Ausnahme des westlichen Teiles (Bantam) umfaßte, der gefährlichste Nachbar. Gerade damals hatte es unter Sultan Ageng (1613—45) den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Südborneo (Bandjermasin) und Südsumatra waren von ihm abhängig, und sein Einfluß erstreckte sich auch noch darüber hinaus. Doch gelang es Van Diemen, diesen zu schwächen, einerseits durch die Eroberung Malakkas (1641), anderseits durch einen Handelsvertrag mit Makassar.

2. Weniger glücklich war die holländische Kompagnie in ihrem Bestreben, die Portugiesen auch aus dem Handel mit den hinterindischen Staaten Siam und Cambodja zu verdrängen. Für den Verkehr mit dem letzteren erschien besonders die kleine Gruppe von Felseneilanden Pulo Condor wichtig, wo angeblich schon 1616 die Engländer einen Niederlassungsversuch gemacht hatten; sie hatte wohl auch Coen im Auge, als er 1618 der Kompagnie vorschlug, ein Fort auf einem der Inselchen gegenüber der Mekongmündung zu errichten[1], das zugleich als Stützpunkt für den Handel mit China dienen sollte. Aber um diesen Handel zu monopolisieren, wie

[1] W. T. Groeneveldt, Die Nederlanders in China (Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indie, Haag 1898), S. 55.

die Kompagnie beabsichtigte, war die Besitzergreifung eines näher gelegenen Platzes wünschenswert. Die Expedition im Jahre 1622 sollte sich Macaos bemächtigen, aber der Anschlag mißglückte. Einen Ersatz dafür bot die Insel Pehu in der Pescadoresgruppe, wo die Holländer ein Fort bauten; als sie aber erkannten, daß der Besitz Pehus sie unfehlbar in einen Krieg mit China verwickeln würde, siedelten sie nach Formosa über, das damals als Vermittler des Handels zwischen China und Japan eine neutrale Stellung einnahm. Das jetzt längst mit der Hauptinsel verbundene Eiland Taiwan trug ihre Zwingburg Zeelandia, den Mittelpunkt ihrer Herrschaft, die sich über die West-, Süd- und Südostküste Formosas erstreckte und zur Zeit ihres Höhepunktes 293 Dörfer umfaßt haben soll. Die Spanier, die schon früher Absichten auf Formosa gehabt hatten, beeilten sich nun, sich die Nordküste zu sichern, denn da jetzt der Weg von Manila nach Japan durch die Fokienstraße durch die Holländer gefährdet war, mußten sie Formosa im Osten umfahren. Sie wählten die Insel und den Hafen Kelung als Schiffsstation, erbauten hier 1626 das Fort Salvador und breiteten sich von da westlich bis Tamsui aus. 1642 eroberten die Holländer auch diese spanische Besitzung, die, wie es scheint, nur schwach verteidigt worden war[1]).

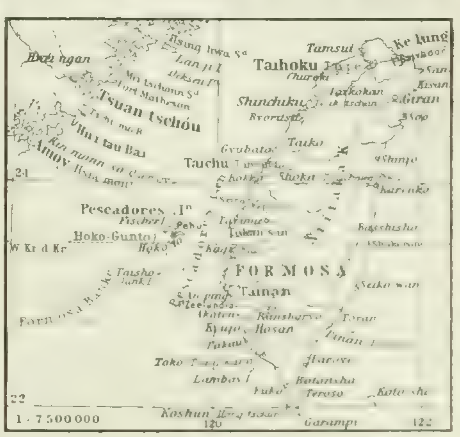


Fig. 9. Formosa

In Japan[2]), wo die Holländer 1609 eine Faktorei auf der Insel Hirado an der Westküste von Kiuschiu errichteten, kam ihnen der steigende Christenhaß der Regierung zu Hilfe. Dieser Haß richtete sich besonders gegen die katholischen Völker, während die Holländer als Protestanten ungefährlich erschienen. 1635 wurden die Portugiesen in Japan genötigt, sich auf das künstliche Inselchen Deschima bei Nagasaki zurückzuziehen, und 1639 wurden sie aus ganz Japan ausgewiesen. Von da ab blieben die Holländer die einzigen Vermittler des Verkehrs zwischen Japan und dem Ausland, mußten sich aber immer mehr Beschränkungen gefallen lassen und u. a. 1641 auch ihre Faktorei nach Deschima verlegen.

3. Der zweite Schauplatz des Kampfes gegen Portugal war Vorderindien. Hier hatte die englische Handelsgesellschaft die Oberhand, aber ihr Erfolg war noch nicht so durchgreifend wie der der Holländer im Osten. Doch gelang es ihr, durch ihren Seesieg über die portugiesische Flotte bei Surat (1615) das Ansehen ihres Feindes zu erschüttern und in Surat, mitten im Machtgebiet der Portugiesen, festen Fuß zu fassen, um von da mit dem Reiche des Großmoguls in innigere Beziehungen zu treten. Ein zweiter Schlag für die Portugiesen war ihre Vertreibung aus Ormus

[1]) Imbault-Huart, L'île Formose. Paris 1893. — L. Rieß, Geschichte der Insel Formosa. (Mitteilungen d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens 1897, Bd. VI, S. 405).

[2]) O. Nachod, Die Beziehungen der niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im 16. Jahrhundert. Leipzig 1897.

und den Bahreininseln im Jahre 1622, wobei die Engländer den Persern tätige Hilfe leisteten[1]). Noch empfindlicher waren die Angriffe der Holländer auf Ceylon seit 1637, wo sie sich zuerst an der Ostküste (Batticaloa und Trincomali), dann auch an der Westküste (Negombo) festsetzten. Ihr Hauptaugenmerk wandten die Handelsgesellschaften der Ostküste Vorderindiens zu, weil hier die Portugiesen keine Macht besaßen. Hugli, Masulipatam, Nizampatam und Madras waren die Hauptfaktoreien der Engländer, im Pulikat saßen seit 1609 die Holländer, in Serampur im Gangesdelta und in Tranquebar befanden sich Niederlassungen der 1642 gegründeten dänischen Kompagnie. Der Kartograph ist bei der Darstellung dieser Verhältnisse in einer üblen Lage, denn Niederlassungen zu Handelszwecken sind noch keine Kolonien, und doch müssen sie hier berücksichtigt werden, weil Kolonien aus ihnen erwuchsen. Zu einer solchen Entwicklung drängte der Zeitgeist gebieterisch; zwar empfahl Sir Thomas Roe, der 1615 als englischer Gesandter an den Hof des Großmoguls ging, sich lediglich auf Handelsgeschäfte zu verlegen, aber diese Anschauung blieb unverstanden. Die Unsicherheit im fremden Lande und der heftige Konkurrenzkampf zwischen den europäischen Nationen forderten Machtentfaltung. Man begann damit, Forts zu erbauen und die Niederlassungen der Kaufleute militärisch zu schützen, und das führte notwendig zu kriegerischen Verwicklungen und zu Eroberungen. Es war daher ein bedeutsamer Moment, als die englische Gesellschaft 1639 ihre erste Festung auf indischem Boden errichtete, das Fort St. George in Madras.

4. In Ostafrika wußte Portugal trotz gelegentlicher Angriffe der Holländer seinen Besitzstand nicht nur zu behaupten, sondern sogar zu erweitern. Stücke reichhaltigen Silbererzes, die angeblich von Tschikoa am rechten Sambesiufer, oberhalb der Morumbuakatarakte, stammten, hatten in Lissabon ausschweifende Hoffnungen erweckt und im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu wiederholten Feldzügen Veranlassung gegeben; aber vergeblich, keine Silberminen wurden gefunden. Ein für Portugal glückliches Ereignis war aber der Thronstreit in Monomotapa, aus dem 1629 der christenfreundliche Manusa als Sieger hervorging. Nun kamen viele Missionare ins Land, und allmählich bereitete sich eine Art portugiesischer Oberherrschaft vor. In Manika und Monomotapa entstanden zahlreiche dürftig befestigte portugiesische Handelsniederlassungen, und eine kleine portugiesische Leibwache, die man dem König Manusa gab, diente mehr zur Aufsicht als zum Schutze. Nördlich vom Sambesi blieb Portugal aber nur auf einige Küstenpunkte beschränkt; die Forschungsreise Bocarros von Tete über den Schire und Nyassa nach Kilwa führte nicht einmal zur Anknüpfung von direkten Handelsbeziehungen mit diesem Teile des Hinterlandes.

Den benachbarten Inseln schenkten die Portugiesen wenig Aufmerksamkeit. Zwar besuchten sie 1613 die Westküste Madagaskars, begnügten sich aber mit Freundschaftsverträgen mit den Häuptlingen und glaubten damit die Insel vor den Angriffen der Holländer und Engländer geschützt zu haben. Ohne Widerstand von portugiesischer Seite konnten sich 1642 die Franzosen an der Ostküste zwischen Antogil und

[1]) L. Contzen, Die letzten Tage von Ormus. Jahrber. d. Gymnasiums in Bonn 1903.

Fenoarivo festsetzen. Noch wichtiger war die Besetzung von **Mauritius** durch die **Holländer** (1638)[1]), für die die Insel als Etappe auf dem Wege nach Ostindien von größtem Werte war. Als ständige Schiffahrtsstation auf der Heimreise diente seit 1633 das atlantische Eiland **St. Helena**.

5. Aus unseren Darlegungen geht hervor, daß die holländische Kompagnie sich zur ersten Handelsmacht in den indischen und ostasiatischen Gewässern aufgeschwungen hat. Die Portugiesen waren empfindlich geschwächt, und die Engländer standen erst am Beginn ihrer Laufbahn. Die „Instruktion" der holländischen Gesellschaft von 1650 zählte bereits 30 Handelsposten auf, die sich auf alle Länder von Arabien bis Japan verteilen[2]). Die weitaus überwiegende Mehrzahl derselben kann nicht als Besitzungen aufgefaßt werden. Die Niederländer waren Kaufleute, sie suchten in erster Linie Gewinn, nicht Herrschaft. Eine Kolonie im strengen Sinne des Wortes war nur Java, und auch hier hat im Binnenlande erst der Gouverneur Daendels (1808—11) eine geregelte Verwaltung eingeführt. Sonst begnügte sich die Kompagnie auch in den unterworfenen Ländern damit, mit den betreffenden Fürsten Verträge abzuschließen, die ihr den Alleinbesitz des Handels sicherten, ohne sich weiter um die Verwaltung zu kümmern. Die historische Karte muß alle Niederlassungen ausscheiden, die nichts weiter als Faktoreien waren und auch nie etwas anderes geworden sind. Deschima z. B. war nicht holländisch, nicht einmal in dem Grade, wie Macao im 17. Jahrhundert portugiesisch war. Aber auch Martapura und Makassar sucht man auf unserer Karte vergebens, denn die Okkupation Borneos und Celebes' beginnt erst in einer späteren Zeit. Dagegen kann man den Posten in Djambi wegen seiner Stabilität mit einigem Recht als den Keim der Kolonisation Sumatras betrachten. Anderseits würde es ein falsches Bild geben, wollte sich der

[1]) Prinz **Roland Bonaparte**, Le premier établissement des Néerlandais à Maurice. Paris 1890.

[2]) Nach G. C. **Klerk de Reus** (Geschichtlicher Überblick der administrativen, rechtlichen und finanziellen Entwicklung der Niederländisch-ostindischen Kompagnie, in Bd. XLVII der Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, 1894, S. 90) waren es folgende:

Ostafrika:
1. Madagaskar,
2. Mauritius;

Vorderasien:
3. Mokka,
4. Basra,
5. Persien;

Vorderindien:
6. Surat,
7. Vengurla,
8. Malabar,
9. Coromandel,
10. Bengalen;

Hinterindien:
11. Arakan,
12. Pegu,
13. Siam,
14. Cambodja,
15. Quinam (Cochinchina);

Sumatra und Malakka:
16. Atjin,
17. Sumatra-Westküste,
18. Palembang
19. Djambi,
20. Malakka;

Java:
21. Batavia;

Borneo:
22. Martapura;

Celebes:
23. Makassar

Gewürzinseln:
24. Solor,
25. Banda,
26. Amboina,
27. Molukken;

Ostasien:
28. Tongking
29. Taiwan,
30. Japan.

Aus den Angaben von J. E. **Heeres** (Life and Laboure of A. J. Tasman, S. 56 f., Beigabe zu Abel Janszoon Tasman's Journal, Amsterdam 1898) erhellt, daß einige dieser Handelsposten mehrere Faktoreien an verschiedenen Orten umfaßten. So bestanden z. B. in Persien solche in Gamron (Bender Abbas), Las, Schiras und Ispahan, und auch einige in vorderindischen Binnenstädten. Persien lieferte besonders Seide, Vorderindien Pfeffer, Indigo, Baumwollstoffe, Seide, Diamanten, Salpeter; Ceylon Zimt; Hinterindien Sklaven, Reis und andere Waren für Japan; Tongking Seide; Sumatra Pfeffer; Banda Muskatnüsse; Amboina und die Molukken Gewürznelken; Solor wohlriechendes Sandelholz. Die ostindische Ausfuhr bestand also hauptsächlich aus **Luxusartikeln**, wozu damals auch die Baumwollstoffe gehörten; von den Massengütern spielte nur Reis eine hervorragende Rolle, und gerade für dieses Erzeugnis war auch Java von großer Wichtigkeit.

Kartograph im östlichen Archipel nur auf die tatsächlich schon unterworfenen Inseln beschränken. Es mußte hier vielmehr zum Ausdruck kommen, daß die holländische Machtsphäre schon damals viel weiter reichte als die wirkliche Okkupation.

Der Kampf in Westindien
(einschließlich Guayana, Brasilien und Westafrika).

1. Im weiten Bereich des von Spanien beanspruchten Amerika gab es noch genug Punkte und Küstenstriche, die in Wirklichkeit Niemandsland waren. Selbst die älteste Kolonie, Haïti, wurde von der spanischen Autorität nicht völlig umspannt, und so konnte es geschehen, daß sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts an der Nordküste abenteuernde Jäger, meist französische Normannen, niederließen. Sie stellten den verwilderten Rinderherden nach und dörrten das Fleisch in Rauchhütten, Boucans, woher sie den Namen Boucaniers führten; die Häute verkauften sie gelegentlich an holländische Schmuggler. Um diesem Zustand ein Ende zu machen, griff Spanien 1606 zu einem drastischen Mittel: es schnitt Haïti völlig von der Außenwelt ab, nur alle drei Jahre kam ein Regierungsschiff nach S. Domingo. Um den Brand zu löschen, zerstörte man das Haus!

Im Gefühl seines unantastbaren Rechtes auf Amerika hatte Spanien es versäumt, die Kleinen Antillen wirklich in Besitz zu nehmen. Diese Inselkette barg zu wenig Schätze und zu große Gefahren, denn sie war der Wohnsitz der kriegerischen Kariben, die sich durch ihre Seetüchtigkeit, ihre kühnen Raubzüge und als leidenschaftliche Menschenfresser weithin gefürchtet machten. Am zugänglichsten waren die kleinen, schwach bevölkerten Inseln nördlich von Guadeloupe; sie eigneten sich vortrefflich zu Stützpunkten für Schleichhandel und Freibeuterei; sie wurden die Schlupfwinkel der sog. Flibustier, englischer, holländischer, vor allem aber französischer Abenteurer, die durch die Aussichten auf ein zügelloses Leben und auf mühelose Erwerbung von Reichtümern durch Überfall spanischer Schiffe und Brandschatzung der Küstenstädte angelockt wurden und in den Kariben willige Helfershelfer fanden. Die kolonisatorische Tätigkeit beginnt aber erst 1623 mit der Gründung einer englischen Niederlassung auf St. Christopher durch Thomas Warner[1]). 1625 erschien hier der normannische Edelmann Belain d'Esnambuc, rettete die Engländer vor einem Überfall der Kariben und gründete eine französische Niederlassung. Warner wie d'Esnambuc bemühten sich nun um heimische Unterstützung; jener fand einen hilfreichen Protektor im Grafen Carlisle, dieser gewann den allmächtigen Minister Richelieu für seine weitausschauenden Pläne. Eine französische (1626) und eine englische Gesellschaft (1627) wurden gebildet, und beiden wurde die ganze Antillenkette mit allen Hoheitsrechten zugewiesen. Das hätte Veranlassung zu einem Konflikt geben können, aber zunächst handelte es sich nur um St. Christopher, und hier einigten sich beide Nationen 1627 zu friedlicher Teilung. Die Spanier hatten die Gefahr dieses Einbruchs in ihr Gebiet wohl erkannt, aber erst 1629 rafften sie sich

[1]) Über die Anfänge der westindischen Kolonisation gibt eine gute Übersicht Saint-Yves, Les premiers relations entre les Antilles françaises et les Antilles anglaises (Bull. de géogr. hist. et descriptive 1902, S. 207).

zu entschlossener Gegenwehr auf; sie überfielen die Insel, zerstörten die fremden Niederlassungen und glaubten damit genug getan zu haben. Aber die Flüchtigen sammelten sich wieder und kehrten nach St. Christopher zurück. Ein Teil der Franzosen hatte sich nach Haïti gewandt und verstärkte die Boucanierbevölkerung, andere ließen sich auf der benachbarten Insel Tortuga nieder, die von da ab ein Hauptsitz des Flibustiertums wurde. Die Gegenmaßregeln der Spanier hatten nur vorübergehenden Erfolg; nach mannigfachen Wechselfällen gelangte Tortuga 1640 in die Hände französischer Hugenotten, die damit den Grund zu einer der wichtigsten Kolonien Frankreichs legten.

St. Christopher wurde bald der Ausgangspunkt der englischen Kolonisation in den nördlichen Kleinen Antillen. Barbuda, Nevis und Antigua wurden um 1628, Montserrat 1632 besetzt. Ein zweites kolonisatorisches Zentrum war Barbados, das schon frühzeitig durch spanische Sklavenjäger entvölkert worden war. Es wurde 1625 in Besitz genommen; 1627 begann die Einwanderung, die so lebhaft war, daß man 1643 schon 18600 Weiße zählte. Neben der natürlichen Fruchtbarkeit, die die aus Brasilien eingeführte Kultur des Zuckerrohrs bald zu hoher Blüte gelangen ließ, trugen noch die abgeschiedene Lage und die trefflichen politischen Einrichtungen, vor allem eine bescheidene Repräsentativverfassung, die dem Gouverneur Philipp Bell (1641—50) zu danken war, zur glücklichen Entwicklung dieses Eilandes bei.

Von Barbados gingen 1630 Unternehmungen aus, die tief in die spanische Interessensphäre eingriffen. Wir meinen die Besitzergreifung der Inseln Tortuga an der Nordküste Venezuelas und Providence (früher S. Catalina genannt) gegenüber der Mosquitoküste. Sie wurden einer Gesellschaft übertragen, die zunächst Plantagenbau betrieb, seit 1633 sich aber mehr dem Handel mit den Indianern der benachbarten Festlandsküste widmete und zu diesem Zwecke eine befestigte Faktorei am Kap Gracias á Dios anlegte.

Auch Tobago wurde 1626 von Thomas Warner in Besitz genommen, aber nicht kolonisiert. König Jakob I. verzichtete darauf zugunsten seines Patenkindes, des Herzogs Friedrich von Kurland (1587—1642), der auf das eifrigste bestrebt war, sein Land durch ausgedehnte Handelsbeziehungen zu heben. Er gründete das Fort St. Andreas am Flusse gleichen Namens (jetzt Sassandra) an der Elfenbeinküste und beteiligte sich lebhaft am Sklavenhandel nach Westindien; das war der Grund, weshalb ihm hier die Erwerbung eines Stützpunktes wünschenswert erschien. Wenn wir auf der Karte Kurland die deutsche Farbe gaben, so stützen wir uns darauf, daß es deutsches Ordensland war, wenn auch schon 1561 vom Reich abgetrennt und eine Erbmonarchie unter polnischer Oberhoheit.

Die französische »Gesellschaft der amerikanischen Inseln« beschränkte sich lange Zeit auf St. Christopher; erst 1635, als sie neu organisiert wurde, griff sie weiter aus und gründete Kolonien auf Guadeloupe und Martinique. Damit betraten die Europäer das Gebiet der größeren Antillen, wo eine starke Karibenbevölkerung schwere Hindernisse bereitete. Erst nach mehrjährigen Kämpfen (1636—39) konnten die Franzosen auf Guadeloupe festen Fuß fassen. Dominica mußte bald aufgegeben werden.

Endlich haben wir noch der holländischen Kolonien zu gedenken. Unzweifelhaft bestanden solche damals schon auf St. Eustatius (1632), Saba (1640) und auf den drei westlichsten Inseln unter dem Winde, unter denen Curaçao (1634) die bedeutendste ist. Sie bildete den Stützpunkt für den Schleichhandel mit Venezuela, der bald den gesetzlichen spanischen Handel übertraf. Englische und holländische Niederlassungen werden in dieser Periode auch auf S. Cruz und französische und holländische auf St. Martin erwähnt, doch wurden diese Inseln wohl nur von Flibustiern besucht und waren nicht eigentlich kolonisiert.

Auch die wirklichen Kolonien waren private Besitzungen, die nur lose mit den Mutterländern der Eigentümer zusammenhingen. Trotzdem haben wir ihnen auf unserer Karte die Farben der betreffenden Staaten gegeben, denn sie haben der staatlichen Kolonisation vorgearbeitet, sie haben im großen und ganzen schon die heutigen Machtverhältnisse angebahnt, obwohl in späterer Zeit kein Kolonisationsgebiet so sehr dem politischen Wechsel unterworfen war als gerade die Antillenkette, Barbados ausgenommen.

2. Abenteurer und Flibustier waren es auch, die zuerst die Küste von Guayana umschwärmten. Das war trotz spanischer Proklamationen auch noch herrenloses Land, eine »wilde Küste«, wie die Niederländer sie nannten, denn im Norden waren die Spanier nur bis zum Orinocodelta vorgedrungen, und im Süden hatte die fortschreitende portugiesische Kolonisation 1612 erst Ceara erreicht. Sir Walter Raleigh, der Guayana besucht und hier von El Dorado gehört hatte, schilderte in seinem 1596 erschienenen Reisewerk[1]) das Land in den glühendsten Farben: »was immer für ein Fürst«, schrieb er, »es besitzen wird, er wird der Herr von mehr Gold, von einem schöneren Reiche, von mehr Städten und Menschen sein, als der König von Spanien oder der Großtürke!« Solche Lockrufe konnten in jener Zeit, da Amerika noch von einem romantischen Schimmer umgeben war, nicht ungehört verhallen. Holländer und Briten erschienen auf dem Schauplatz, die letzteren suchten sich am Oyapock festzusetzen, die ersteren hatten, wie G. L. Burr nachwies[2]), 1613 vier Niederlassungen zwischen der Corentynemündung und Cayenne, von denen aber nur die letztere sich längere Zeit erhielt. Die Spanier mochten wohl einige davon zerstört haben, aber sie selbst erlitten bald einen schweren Verlust, als Sir Walter Raleigh 1618 San Tomas überfiel, und der ihnen bisher freundlich gesinnte Indianerstamm der Arawaks sich von ihnen abwandte.

Die dauernde Kolonisation Guayanas begann erst 1625, also nahezu gleichzeitig wie in Westindien, aber sie trug einen anderen Charakter. Wir haben schon auf S. 49 berichtet, daß 1619 in den Niederlanden die Kriegspartei die Oberhand gewann; als 1621 der zwölfjährige Waffenstillstand mit Spanien ablief, wurde beschlossen, den Kampf mit erneuten Kräften aufzunehmen, und zwar mit zwei Fronten, in Ost- wie in Westindien. Zu diesem Zwecke wurde die Westindische Kompagnie gegründet und in ähnlicher Weise mit politischen Vollmachten ausgestattet

[1] The discoverie of the empire of Guiana, with a relation of the city of Manoa, which the Spaniards call Eldorado, &c. London 1596.

[2] Report of the U. S. Commission on Boundary between Venezuela and British Guiana. Washington 1897. Bd. I, S. 160.

wie die ostindische. 1625 nahm sie vom Essequibo Besitz und errichtete auf einer Insel im Zusammenfluß des Cayuni und Mazaruni das Fort Kykoveral; 1627 folgte die Gründung der Kolonie am Berbice, geschützt durch das Fort Andries an der Mündung und das Fort Nassau weiter landeinwärts[1]. Dagegen wurde Cayenne

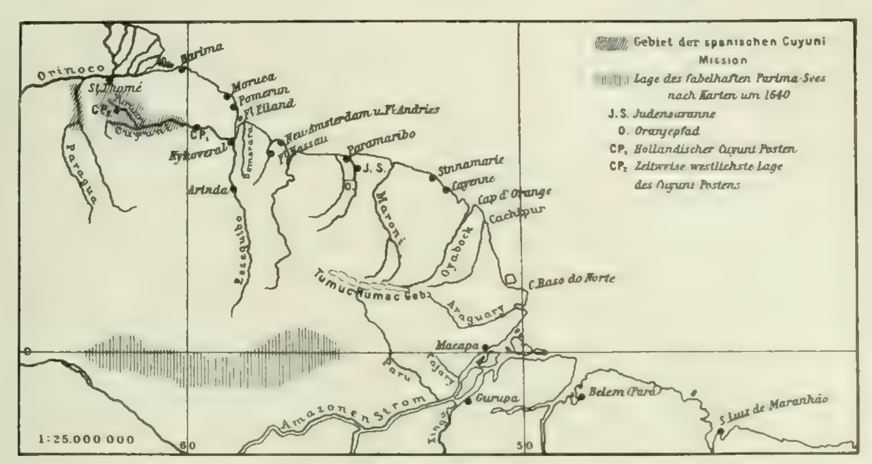


Fig. 10. Guayana.

1631 aufgegeben, und es war daher eine arge Übertreibung, wenn Blaeuw 1640 auf seiner Karte das ganze Gebiet der Küstenflüsse vom Orinoco bis zum Amazonas als holländische Besitzung darstellte. Denn inzwischen waren auch andere Nationen hier erschienen, die Engländer (Paramaribo) und die Franzosen (Sinnamarie, Cunamana, Cayenne, Paramaribo), wenn auch alle ihre Versuche, zum Teil aus klimatischen Gründen, scheiterten.

Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts war auch das Mündungsgebiet des Amazonas, das westlich von der Demarkationslinie von Tordesillas, also in der spanischen Sphäre, lag[2], in fremde Hände gefallen. Die Engländer hatten Handelsposten vom Oyapock bis zum Cajary, holländische Forts standen sogar am südlichen Ufer, am Xingu. Ferner hatten die Franzosen 1612 auf der Insel Maranhão das Fort St. Louis erbaut, und da dies mit staatlicher Autorisation geschah, mußte es der spanischen Regierung doppelt gefährlich erscheinen. Trotzdem sah sie sich außerstande, ihre territorialen Rechte zu wahren, und überließ dies der brasilianischen Kolonialverwaltung. Diese ging energisch ans Werk; 1615 wurden die Franzosen vertrieben, 1616 Belem de Pará an der Amazonasmündung gegründet, 1623 die holländischen Xinguforts erobert und Gurupa erbaut, 1625—32 das Nordufer von den Engländern gesäubert. So wurde hier die Demarkationslinie von Tordesillas beseitigt, denn es war nur billig, daß Spanien die Amazonasküste, deren Rückgewinnung nur den Portugiesen zu verdanken war, diesen auch überließ. Diese wichtige Neuordnung der Besitzverhältnisse fand ihren Ausdruck in der Verfügung König Philipps IV. vom Jahre 1621, wodurch das portugiesische Gebiet in zwei Staaten geteilt wurde:

[1]) H. G. Dalton, History of British Guiana. London 1855. — P. M. Netscher, Geschiedenis van den Koloniën Essequibo, Demerary en Berbice. Haag 1888.
[2]) Vgl. Taf. II.

Brasilien und Maranhão mit der Hauptstadt St. Luiz. Die Ausdehnung Maranhãos an der Küste rechnete man schon damals von Ceara bis zum Oyapock. Auf Veranlassung von Franziskanermissionaren, die von Quito aus die Indianer am Napo besucht hatten und dann den Amazonas abwärts gefahren waren, unternahm 1637 der brasilianische Kapitän Teixeira seine wichtige Expedition, die ihn den Amazonas aufwärts nach Quito führte; auf der Rückreise proklamierte er am 16. August 1639, gemäß seinen Instruktionen, das linke Ufer des Rio Napo als Grenze des portugiesischen Territoriums. Der Gewinn des Amazonas war der einzige Vorteil, den Portugal aus der Union mit Spanien zog; auch für Spanien war die Okkupation dieser Wasserstraße wichtig, weil sie — immer die Union mit Portugal vorausgesetzt — eine bequeme Verbindung mit Peru herstellte. Zur Sicherung des Mündungsgebiets wurde 1637 die Kapitänschaft des Nordkaps errichtet; der Fluß Vincent Pinçon oder Oyapock wurde damals zum erstenmal amtlich als portugiesische Nordgrenze anerkannt.

Diesen schönen Erfolgen der Portugiesen im Norden stehen schwere Verluste im Süden gegenüber. Die niederländische Westindische Kompagnie hatte zuerst ihr Auge auf Brasilien geworfen, seit 1624 wurde die Hauptstadt Bahia wiederholt von ihr erobert, ging aber ebenso oft an die spanisch-portugiesische Flotte wieder verloren. 1630 setzten sich die Holländer in Pernambuco und Olinda fest, aber auch hier war ihre Lage gefährdet, bis der landeskundige Mulatte Calabar sie daraus befreite. Nun wurden die Eroberungen weiter ausgedehnt, und unter der Verwaltung des Grafen Johann Moritz von Nassau (1637—44) erreichte die Kolonie Neuholland den Höhepunkt ihrer Entwicklung. Sie umfaßte das ganze portugiesische Gebiet von Ceara bis zum San Francisco. Auf einer Insel bei Pernambuco erbaute man die Hauptstadt, die man zu Ehren des Regenten Mauritia nannte. Da trat ein wichtiges Ereignis ein: die Lissaboner Revolution am 1. Dezember 1640, durch die Portugal wieder seine Unabhängigkeit erlangte. Die unmittelbare Folge davon war ein Bündnis Portugals mit den Niederlanden gegen den nunmehr gemeinsamen spanischen Feind (1641). Das hinderte aber die Holländer nicht, noch so viel als möglich von portugiesischen Besitzungen einzuheimsen, in Ost- wie in Westindien. Nach Süden wurden die Grenzen Neuhollands über Sergipe vorgeschoben, im Norden wurde die Insel Maranhão erobert. Damit hatte die Kolonie ihren größten Umfang gewonnen.

3. Im engen Zusammenhang mit diesen Ereignissen stehen auch gewisse Vorgänge in Westafrika. An den Küsten nördlich vom Äquator drängten sich die westeuropäischen Völker nicht minder wie in der Antillenkette oder in Guayana. Schon 1600 klagt van Meteren, daß der afrikanische Handel wegen der großen Menge von Schiffen aus allen Ländern nicht mehr so einträglich sei wie früher. Niederlassungen besaßen aber damals nur die Portugiesen, 1607 erwarben sie dazu noch die Insel Bolama, den Grundstein zu ihrer heutigen Guineakolonie. An der Goldküste waren schon am Ende des 16. Jahrhunderts die Holländer erschienen, aber ihre Faktoreien hielten sich nicht lange. Die erste dauerhafte holländische Niederlassung war Gorée (1617); ein Jahr darauf erbauten die Engländer das Fort James

an der Gambiamündung, von wo Thompson und Jobson den Fluß aufwärts bis Tenda gelangten, denn man hatte schon damals erkannt, daß der Gambia der geeignetste Weg nach dem oberen Senegal und zu den Goldländern Bambuk und Bure sei, und nur wegen des gefährlichen Klimas unterblieben weitere Versuche. Auch die Anfänge der französischen Herrschaft datieren schon aus dieser Zeit; 1626 wurde St. Louis an der Senegalmündung von einer Gesellschaft von Kaufleuten aus Rouen und Dieppe, der sog. Normannischen Kompagnie, gegründet[1]). Von dem kurländischen Fort St. Andreas wurde schon auf S. 55 gesprochen.

Eine energischere Tätigkeit entfaltete die holländische Westindische Kompagnie, der auch Westafrika zugewiesen war. Schon 1624 setzte sie sich an der Goldküste fest, wo sie in Mori (östlich von dem heutigen Cape Coast Castle) das Fort Nassau errichtete. Als sich dann ihre brasilianische Kolonie immer mehr erweiterte, wuchs auch

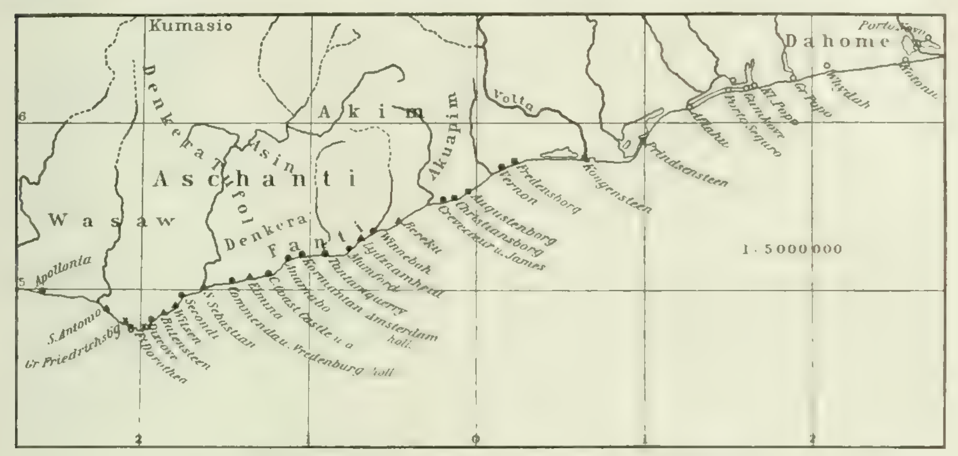


Fig. 11. Die Forts an der Goldküste im 16., 17. und 18. Jahrhundert.

▲ holländische Forts ● englische Forts ■ dänische Forts ✕ brandenburgische Forts

das Bedürfnis nach Negersklaven, und sie entschloß sich 1637, die Portugiesen ganz aus Afrika zu verdrängen. Das gelang ihr nur an der Goldküste, wo sie Elmina und Axim eroberte; aber auch hier wurde sie nicht Alleinherrscherin, denn einige Jahre vorher hatte sich eine englische Gesellschaft Kormantans bemächtigt. Außerdem verloren die Portugiesen das Fort Arguin und die Inseln S. Thomé und Annobon, ja selbst in ihrer Hauptkolonie Angola sahen sie sich bedroht. Hier war ihnen endlich 1603 die Erwerbung der lange begehrten Silberminen von Cambambe gelungen; auch nach Süden hatten sie ihre Herrschaft über Benguella ausgedehnt. Dagegen hatte ihre ungeschickte Einmischung in die Streitigkeiten zwischen dem Häuptling von Souho und dem König von Kongo (1636) zur Folge, daß der letztere alle Verbindung mit ihnen abbrach und die Missionare nötigte, das Land zu verlassen. Der schwerste Schlag war aber die Eroberung Loandas durch die Holländer im Jahre 1641, und der völlige Zusammenbruch der portugiesischen Herrschaft in Westafrika schien damals unvermeidlich zu sein.

[1]) Die erste Anlage von St. Louis fällt nach anderen bereits in das Jahr 1612 (vgl. Revue coloniale 1903/04, S. 350).

Das spanische Amerika.

1. Im Gegensatz zu den portugiesischen Kolonien haben die spanischen ihren Territorialbestand mit Ausnahme von Haïti nicht nur aufrecht erhalten, sondern sogar vergrößert. Die wichtigsten neuen Erwerbungen liegen im Norden von Neuspanien.

Der ersten Expedition nach Neumexico wurde schon auf S. 32 gedacht. Trotz der Enttäuschungen wurden die Versuche 1581 wieder aufgenommen. Man verfolgte den Rio de los Conchos abwärts, dann den Rio grande am Ostufer aufwärts oder ging westlich davon nach Norden. 1598/99 unterwarf Oñate das sog. Land der sieben Städte bis Taos und eroberte Acoma in den Zuñibergen; Hauptstadt wurde San Juan de los Caballeros an der Mündung des Chama (36° B.) und später das zwischen 1605 und 1616 erbaute Santa Fé. Natürlich folgte auch hier der Unterwerfung unmittelbar die Mission, die Franziskanermönchen übertragen wurde; ihr Gebiet reichte nach den Aufzeichnungen von P. Bonavides um 1630 am Rio grande von 34 bis 38° B. und im Westen bis in das Zuñigebirge und bis zu den Mokwis am Kleinen Colorado. In diesem Umfang hat sich die spanische Herrschaft bis 1680 erhalten, für welches Jahr Vetancur eine ausführlichere Statistik gibt[1]. So bildete Neumexico einen nahezu isolierten Außenposten, der mit dem Hauptlande eigentlich nur durch den Rio grande zusammenhing, wenigstens so lange, als Chihuahua nicht völlig kolonisiert war. Expeditionen wurden von Neumexico sowohl nach Texas wie zum Colorado unternommen, aber sie führten zu keinem politischen Ergebnis.

An der pazifischen Abdachung schob Mexico seine Grenzen stetig nach Norden vor, und zwar im unmittelbaren Anschluß an die Jesuitenmission, die in Neuspanien 1590 begann. Schon 1600 wurde die Nordgrenze von Sinaloa überschritten, 1610 wurden die Mayos unterworfen, 1638 begann die Mission im Sonoratal, und 1641 wurde die Provinz Neuandalusien nördlich vom Yaqui geschaffen, deren Hauptstadt S. Juan Bautista sieben Leguas südlich von Moctezuma lag. Mit Recht konnte schon 1645 der Jesuit Ribas in seinem großen Geschichtswerk, das den bezeichnenden Titel »Historia de los triumphos de nuestra santa fé entre gentes las mas bárbaras y fieras del nuevo orbe« trägt, den Sieg des Christentums auf der pazifischen Seite verkünden[2]. Merkwürdigerweise blieben trotzdem erneute Kolonisationsversuche auf der Californischen Halbinsel fruchtlos, obwohl Ortegas Entdeckung der Perlbänke (1632) einen neuen Anziehungspunkt schuf; nur der S. Barbara-Archipel wurde 1602 in Besitz genommen[3]. Das spanische Amerika war eben schon erstarrt, nur die Missionen waren noch ein bewegliches Element.

2. In Südamerika blühten die La Plata-Länder auf. Der Handel von Buenos Aires entwickelte sich namentlich durch den Verkehr mit Brasilien, den Spanien zur Zeit der Union trotz der Einsprache seiner Kaufleute und Perus duldete. 1620 wurde La Plata administrativ von Paraguay getrennt und als Grenze der Rio Tepicuary festgesetzt. Paraguays Aufschwung datiert seit dem Beginn der Jesuitenmission[4].

[1] H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XII, S. 163.
[2] Ebenda S. 172, Karte S. 176.
[3] A. M. u. T. Dominguez, Derechos de Mexico sobre el archipielago del Norte (Bull. de la Soc. Mexicana de Geogr. y Estad. 1898, Bd. III, S. 168).
[4] J. Pfotenhauer, Die Missionen der Jesuiten in Paraguay. Gutersloh 1891.

mit deren Hilfe man den Frieden zwischen den spanischen Unterdrückern und den widerspenstigen Eingeborenen herzustellen hoffte. Dieses Ziel wurde zum Teil wohl erreicht, aber auf Kosten der Weißen und Mestizen, wie auch der Staatsgewalt, denn die Jesuiten wurden mit ausgedehnten politischen Vollmachten ausgestattet, und auf Grund derselben schufen sie einen merkwürdigen Priesterstaat auf theokratisch-sozialistischer Grundlage, aus der mit Ausnahme der Jesuiten alle Weißen verbannt waren. Sie begannen ihre Tätigkeit nahezu gleichzeitig an verschiedenen Punkten des östlichen Paraguay: 1609 in Guayra im oberen Paranágebiet, wo sie am Einfluß des Pirapo in den Paranápanema Loreto, die älteste ihrer »Reductionen« (Missionsniederlassungen mit freien Indianern) gründeten, 1610 am rechten Ufer des mittleren Paraná, 1620 zwischen dem Paraná und dem Uruguay (Missiones occidentales) und 1627 östlich vom Uruguay (Missiones orientales). Es war eine Zeit fieberhafter extensiver Arbeit; indem man die Missionen immer weiter nach Osten hinausschob, hoffte man eine direkte Verbindung mit dem Meere zu gewinnen. Diese Ostbewegung von Paraguay aus stieß mit einer Westbewegung der Paulisten von Brasilien aus zusammen. Das Gebiet von S. Paulo war der Sammelplatz von Abenteurern aus aller Herren Länder: Portugiesen, Franzosen, Engländern, später auch Spaniern. Aus ihrer Verbindung mit Indianerfrauen gingen die Mamelucos hervor, die womöglich noch schlimmer waren als ihre weißen Väter. Um Staat und Gesetz kümmerten sich diese Paulisten wenig; es war ein zuchtloses Gesindel, aber tapfer, kühn und unternehmend, und ihm verdankt Brasilien die Besitzergreifung weiter Gebiete im Innern des Festlandes. In S. Paulo entbrannte zuerst der Kampf zwischen Kolonisten und Jesuiten, der sich durch die ganze spätere Geschichte Brasiliens hindurchzieht; jene forderten auch die Heranziehung der Missionsindianer zu knechtischer Arbeit, scheiterten aber damit an dem Widerstand der Jesuiten. Nun begannen die Sklavenjagden nach dem Innern (1611), die an Grausamkeit fast die der Araber in Afrika übertrafen; doch muß bemerkt werden, daß die Paulisten dabei stets auch unter den freien Indianerstämmen Verbündete fanden. Die Entvölkerung des benachbarten Landes zwang zu immer weiterer Ausdehnung der Jagdzüge nach dem Innern. 1628 hatten sie endlich den oberen Paraná erreicht, und diesem Ansturm waren die Reductionen nicht gewachsen. Die Guayramission erlag 1631, die Tapesmission östlich vom Uruguay 1638, und so wurde zu gleicher Zeit wie im Norden am Amazonas auch im Süden die Demarkationslinie von Tordesillas durchbrochen. Für die Paraguaymission hatten die Paulisteneinfälle die günstige Folge, daß sie sich nun zu beiden Seiten des mittleren Paraná enger zusammenschloß. Indem die Jesuiten die Indianer bewaffneten, schufen sie sich eine eigene Kriegsmacht, und die Niederlage, die sie 1641 den Paulisten beibrachten, setzte deren weiterem Vordringen eine Grenze. Nur am oberen Paraná war die spanische Herrschaft dauernd vernichtet.

Das Neuland in Nordamerika.

1. Außerhalb des spanischen Nordamerika beginnt die dauernde Kolonisation 1604 in Canada, 1607 im Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten und 1610 in Neufundland.

Unter der Königin Elisabeth war die englische Kolonialpolitik ausschließlich durch die Feindschaft gegen Spanien bestimmt worden. Das änderte sich, als König Jakob I. 1604 mit Spanien Frieden schloß. Neben dem Handelsinteresse, das besonders die Ostindische Kompagnie vertrat, regte sich auch das Bedürfnis nach Siedelungskolonien immer mehr. Dies hängt, wie Leroy-Beaulieu gezeigt hat, mit der wirtschaftlichen Umgestaltung Englands im Zeitalter Elisabeths zusammen, mit der Verdrängung des Ackerbaues durch die Viehzucht, wodurch eine Menge Arbeitskräfte überflüssig wurden, mit der Wertverminderung der Edelmetalle durch den steigenden Zufluß aus Amerika, endlich mit dem Wegfall der Bettlerversorgung durch die Klöster, seit diese aufgehoben worden waren. Zur Ablagerung überschüssiger Volkskraft war das Nordamerika der gemäßigten Zone der geeignetste Boden. Waren auch die ersten Versuche in Neufundland und Virginien mißglückt (siehe S. 45), so war doch durch Gosnolds Reise nach Virginien im Jahre 1602 und Waymouths Reise an der Maineküste (1605) wieder die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden. Es war schon wichtig, daß Gosnold eine direkte Route entdeckte statt des früheren Umweges im Stromstrich des Passates über die Canaren und Westindien. Wie man das Privilegium des auswärtigen Handels Aktiengesellschaften überließ, so jetzt auch die Besiedlung fremder Erdräume. Die Londoner und die Plymouther Kompagnie — so genannt nach ihren Zentralstellen — erhielten 1606 die atlantische Küste des nordamerikanischen Festlandes von 34 bis 45° B. mit einem 100 englische Meilen (161 km) breiten Landstreifen, und zwar die Londoner den Süden oder Virginien (34 bis 38°), die Plymouther den Norden (41 — 45°) und beide gemeinschaftlich die mittlere Zone. Die dritte Gesellschaft war die London-Bristol-Kompagnie, deren eigentliche Seele der berühmte Lord Bacon war; ihr Freibrief vom Jahre 1610 bezieht sich auf den südöstlichen Teil von Neufundland vom Kap Bonavista bis zur Placentiabai. Ein Teil dieses Gebiets wurde 1623 dem katholischen Lord Baltimore verliehen; dies ist in der Periode, von der wir handeln, der erste Fall der Gründung einer Feudal- oder Eigentümerkolonie, wie man sie im Gegensatz zu der Gesellschafts- oder Freibriefkolonien genannt hat, aber nicht der erste Fall in der britischen Kolonialgeschichte überhaupt. Schon Elisabeth

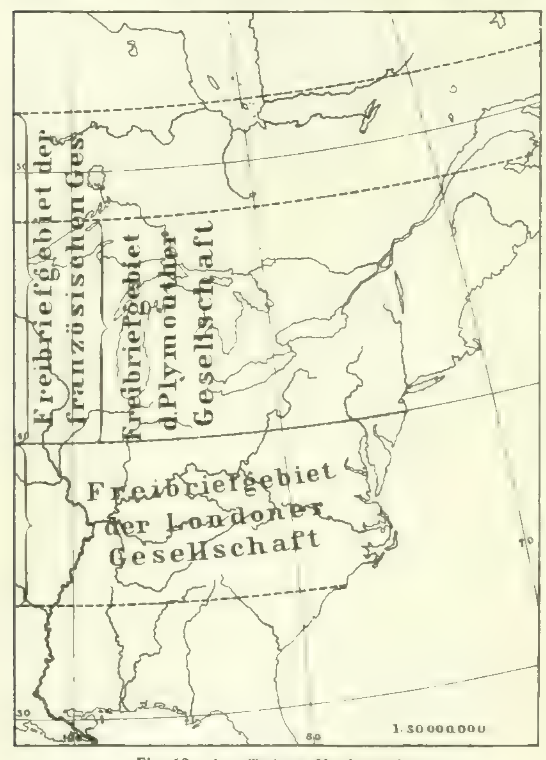


Fig. 12. Die Teilung Nordamerikas.

hatte Sir Humphrey Gilbert mit Neufundland und Sir Walter Raleigh mit Virginien belehnt; diese Form ergab sich unmittelbar aus dem Feudalsystem, und wir fanden sie daher auch schon bei den Portugiesen. Die ersten Kolonisationsversuche in Neufundland, die sich alle auf den südöstlichen Teil beschränkten, waren zwar nicht erfolglos, aber Gesellschaften und Eigentümer fanden dabei doch nicht ihre Rechnung und verzichteten daher auf ihre Rechte: 1637 übertrug König Karl I. den Besitz der ganzen Insel an den Herzog von Hamilton, Sir David Kirke, und Genossen.

Eine zweite insulare Erwerbung der Engländer, zu der ein Schiffbruch Veranlassung gegeben hat, waren die Bermudas. Die Schiffbrüchigen waren überrascht von dem milden Klima und dem Reichtum an Fischen und Wild, und ihre enthusiastische Beschreibung führte zur Bildung einer königlichen privilegierten Gesellschaft, die 1612 von der Eilandgruppe Besitz ergriff. Die Zahl der Einwanderer hatte schon 1628 2000 erreicht; sie widmeten sich hauptsächlich der Tabakkultur, während die Ausbeute von grauem Bernstein bald in den Hintergrund trat. 1679 wurden die Bermudas als Kronkolonie erklärt[1]).

Viel wichtiger sind die Vorgänge auf dem Festland[2]). Von den beiden obengenannten Gesellschaften trat die Londoner zuerst in Tätigkeit. 1607 gründete sie an der Mündung des Jamesflusses die Stadt Jamestown, die erste dauernde britische Niederlassung nicht nur in Virginien, sondern auf dem nordamerikanischen Festland überhaupt. Ein neuer Freibrief im Jahre 1609 erweiterte den Besitz der London-Kompagnie bis zum 40. Parallel und von einem Meere bis zum anderen, also durch den ganzen Kontinent hindurch, was freilich zunächst nur als leere Formel, ja als lächerliche Anmaßung erschien, aber doch auch eine Anweisung auf die Zukunft enthielt. Dieselbe Formel findet sich in dem neuen Freibrief der Plymouth-Gesellschaft von 1620, durch den auch ihre Süd- und Nordgrenzen verschoben wurden, jene bis zum 40., diese bis zum 48. Parallel. Durch diese Scheidung wurde der später so tiefgreifende Gegensatz zwischen den Nord- und Südstaaten angebahnt, ein Gegensatz, der freilich in letzter Linie klimatisch und wirtschaftlich bedingt ist. Das zeigte sich schon in jenen ersten Zeiten der Kolonisation. Virginiens Aufblühen beruhte auf der Tabakkultur, die nördlichen Kolonien waren auf Ackerbau gegründet; in Virginien beginnt die Einfuhr von Negersklaven schon 1619, der Norden hat sich davon zwar nicht ganz frei gehalten, aber von Anfang an bestand hier eine entschiedene Abneigung gegen Sklavenarbeit und überhaupt gegen jede Vermischung mit farbigen Elementen.

Die Londoner Gesellschaft hielt sich nicht lange; sie geriet in Konflikt mit der königlichen Regierung, und 1624 wurde Virginien als Kronkolonie erklärt. Sie kam damit unter die unmittelbare Verwaltung des Mutterlandes, doch wurde dadurch die freiheitliche Verfassung, die den Kolonisten eine wenn auch bescheidene Teilnahme an der Gesetzgebung gewährleistete, nicht angetastet. Die Südgrenze der Besiedlung wurde 1633 bis zum Albemarle (36° B.) vorgeschoben.

[1]) Saint-Yves, a. a. O.

[2]) Kartographische Darstellungen in I. MacCoun, Historical Geography of the United States. New York 1889 und O. P. Austin, Steps in the Expansion of our Territory. New York 1903.

Viel untätiger verhielt sich die Plymouth-Gesellschaft. Sie interessierte sich mehr für die Küstenfischerei[1], während für die Besiedlung bis 1620 so gut wie nichts geschah. Auch die gewaltigen Fortschritte seit dieser Zeit waren nicht ihr Verdienst, sondern das freier Auswanderer, die um ihres Glaubens willen ihre britische Heimat verließen, die ohne Unterstützung, nur aus eigener Kraft, unerschüttert durch anfängliche Mißerfolge, ganz erfüllt von dem Gedanken, ein Gottesreich, wie sie es verstanden, zu bauen, den Boden vorbereiteten für eines der größten Gemeinwesen, die die Weltgeschichte kennt. Zuerst kamen die »Pilgerväter«, eine puritanische Sekte, aus dem nördlichen England. Sie waren wegen religiöser Bedrückung nach Holland ausgewandert, konnten aber hier nicht heimisch werden; 1620 gründeten sie in Neuengland ihre erste Niederlassung, Neu-Plymouth (jetzt Plymouth) an der Westküste der Kap Cod-Bai. Privaten, aber wenigstens mittelbar von der Gesellschaft veranlaßten Unternehmungen verdanken Neu-Hampshire (Portsmouth und Dover 1623) und Maine (Niederlassung an der Pemaquidmündung 1625) die Grundlagen ihrer Entwicklung. Dann folgte die Gründung Massachusetts durch Puritaner strengster Richtung, die unter dem Namen der »Massachusetts-Bai-Kompagnie« einen königlichen Freibrief erhielten und 1630 Boston zum Mittelpunkt ihrer Kolonie machten. Religiöse Streitigkeiten und die starre Unduldsamkeit der Puritaner führten wieder zu Auswanderungen aus Massachusetts und zu neuen Koloniegründungen: 1633 Connecticut, 1636 Rhode Island (Providence, gegründet von dem edlen Roger Williams, dem ersten Apostel der unbedingten und allgemeinen Toleranz), und 1638 Newhaven. Um 1640 war schon die ganze Küste Neuenglands von einem Kranze britischer Ansiedlungen umsäumt; freilich waren es meist nur zerstreute Hütten, und am Gestade von Neu-Hampshire und Maine hausten nur Fischer und Jäger. Die Waldwildnis des Binnenlandes blieb noch den Indianern überlassen; eine Ausnahme machte nur die breite und fruchtbare Talfurche des Connecticut, die in meridionaler Richtung das ganze Neuenglandgebirge durchschneidet; hier entstanden die Ortschaften Windsor, Hartford und Westfield. Es ist erklärlich, daß es gerade hier zum ersten kriegerischen Zusammenstoß mit den Eingeborenen kam, der 1637 mit dem Untergang des Pequodstammes endete. Dieses Ereignis gab hauptsächlich Veranlassung zu einem engeren Zusammenschluß der Kolonien Massachusetts, das damals schon seine Gerichtsbarkeit über Neu-Hampshire ausgedehnt hatte, Neu-Plymouth, Connecticut und Newhaven unter dem Namen der »Vereinigten Kolonien von Neuengland« (1643); nur das Volk jenseit des Piscataqua (Maine) und Rhode Island blieben ausgeschlossen. Die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Verhandlungen mit den Indianern bildeten die gemeinsamen Angelegenheiten dieser Union, zur Einsetzung einer Bundesexekutive konnte sich aber das lebhafte Unabhängigkeitsgefühl der einzelnen Kolonien nicht verstehen, und so blieb die Vereinigung lose und für das Mutterland ungefährlich. Aber immerhin darf man sie als den Keim betrachten, dem 133 Jahre später die Vereinigten Staaten entsprossen.

[1] 1607 Gründung der Kolonie auf der Sabine-Halbinsel an der Mündung des Kennebec, jetzt Hunnewell Point (Maine).

Die Form der Feudalkolonie vertritt Maryland, das 1632 dem Sohne jenes Lord Baltimore, den wir als Eigentümer eines Teiles von Neufundland kennen gelernt haben, verliehen wurde. Es umfaßte jenen Teil von Virginien, der zwischen dem Potomacfluß und dem 40. Parallel liegt. Den Grund dazu legte Cecil Baltimore 1634 durch die Erbauung St. Mary's am Potomac-Ästuarium; durch seine Freigebigkeit und religiöse Toleranz, die auch den Katholiken zugute kam, gelangte die Kolonie bald zur Blüte, trotz der Intrigen Virginiens.

2. Ebensowenig wie im 16. Jahrhundert die spanischen Proklamationen, schufen die Freibriefe König Jakobs I. internationale Rechtstitel, und sie konnten es nicht verhindern, daß sich zwischen Virginien-Maryland auf der einen und Neuengland auf der anderen Seite Fremdkörper einnisteten. Ein gefährlicher Nachbar war die Kolonie Neuniederlande; sie wurde schon 1610 gegründet, also zu einer Zeit, als die Kolonisation Neuenglands noch gar nicht in Angriff genommen war. Ein Jahr vorher hatte der englische Seefahrer Hudson, damals im Dienste der holländischen Ostindischen Gesellschaft und von ihr beauftragt, nach einer nordwestlichen Durchfahrt zu suchen, den nach ihm benannten Strom entdeckt, dessen breites Tal über flache Wasserscheiden zum Lorenzo wie zu den canadischen Seen hinüberleitet. Mit scharfem Blick erkannten die Holländer die Wichtigkeit dieser Naturstraße für den Pelzhandel, daher erbauten sie tief im Binnenlande ihr Fort Oranje an der Stelle, wo die Straßen vom Norden und Westen sich vereinigen, und wo heute Albany steht. Das Delawaregebiet schützte das Fort Nassau, die Hauptniederlassung war aber die Mündungsstadt des Hudson, Neuamsterdam, das heutige Neuyork. Einen lebhaften Aufschwung nahm die Kolonie seit der Begründung der Westindischen Gesellschaft (1621), der auch sie zugewiesen wurde, und seit Neuamsterdam sich allen Einwanderern öffnete[1]. Zu beiden Seiten der Delawarebai[2] gründete die von Gustav Adolf ins Leben gerufene schwedische Handelsgesellschaft die Kolonie Neuschweden mit dem Fort Christiania und bevölkerte sie mit schwedischen und finnischen Bauern. So hat sich auf dem Boden der Vereinigten Staaten von Beginn an eine große Völkermischung vorbereitet; auch hierin — und sicher zu ihrem Vorteil — unterschied sich diese Kolonie von allen anderen der Neuen Welt.

3. Auf Canada[3]) machte kraft des Entdeckerrechtes Frankreich Anspruch, aber die einheimischen Wirren verzögerten lange eine wirkliche Besitzergreifung. Erst als Frankreich unter der segensreichen Regierung Heinrichs IV. innere Ruhe und äußeres Ansehen gewann, lebte der koloniale Gedanke wieder auf, trotz des Widerstandes von seiten des leitenden Staatsmannes Sully. Der erste Kolonisationsversuch im Jahre 1598 mißglückte zwar, aber der Pelzhandel, der in den Händen der Kaufleute von Dieppe und St. Malo lag, nahm einen immer größeren Umfang an.

[1]) Pater Jogues zählte daselbst 1643 nicht weniger als 18 Nationalitäten (Winsor, a. a. O. Bd. IV, S. 403).

[2]) Ausdehnung nach der Karte in Winsor Bd. IV, S. 501 im Westen der Bai 39° 21′ bis 54′, im Osten von Kap Mary bis 39° 45′.

[3]) H. P. Biggar, The early Trading Companies of New France. Toronto 1901. (Vortreffliche Übersicht über das Quellenmaterial.)

Vor Ansiedlung schreckte der rauhe Winter ab, erst Champlains Forschungsreise (1603) zerstörte das Vorurteil, daß Canada zum Ackerbau nicht tauglich sei. Sie hatte zur unmittelbaren Folge, daß Heinrich IV. Pierre de Monts zum Statthalter von Neufrankreich ernannte; offiziell verstand man darunter Nordamerika zwischen der Nordgrenze von Virginien (40° B.) und dem 46. Parallel, das Handelsgebiet der Montsschen Gesellschaft, die aus normannischen Kaufhäusern bestand, wurde aber noch bis zum 52. Parallel erweitert. Die erste dauernde Niederlassung (1604) war Port Royal an einem herrlichen Hafen an der Fundybai (jetzt Annapolis), erst vier Jahre später wurde Quebec gegründet und damit auch der Lorenzo in Besitz genommen. Aber von Anfang an krankte das Land an geringer Zuwanderung, man interessierte sich nur für den Pelzhandel, der sich in Tadousac, Quebec, Trois Rivières und vor allem in Montreal konzentrierte. Es bedurfte, wie in Frankreich immer, erst wieder einer kräftigen Anregung von oben, um die Sache in Fluß zu bringen. Sie ging von Richelieu aus, der die Kolonialpläne Heinrichs IV. mit aller Energie wieder aufnahm und dabei seine Hauptaufmerksamkeit auf Canada richtete, das durch den Freibrief der Plymouth-Gesellschaft ernstlich bedroht war. 1627 schuf er die »Compagnie des cent associés de la Nouvelle-France«, deren Hauptzweck die Besiedlung Canadas und ganz nach spanischem Muster — die Bekehrung der Indianer durch die Jesuiten war. War es noch im Plane Heinrichs IV. gelegen, auch den Hugenotten in der Neuen Welt eine Zufluchtsstätte zu schaffen, so wurden jetzt nur noch katholische Einwanderer zugelassen. Vorerst war freilich an einen Erfolg dieses Unternehmens nicht zu denken, denn 1628 brach der Krieg mit England aus, der die ganze Existenz Neufrankreichs in Frage stellte.

England hatte die älteren Rechte Frankreichs gänzlich unberücksichtigt gelassen; es beanspruchte, wie wir gesehen haben, alles Land bis zum 45., später sogar bis zum 48. Parallel, also das ganze Lorenzogebiet! Port Royal war den Kolonisten von Virginien ein besonderer Dorn im Auge; sie wollten keinen Rivalen in der Seefischerei dulden und überfielen die französische Niederlassung 1614 mitten im Frieden und zerstörten sie. Damit beginnt der französisch-englische Kolonialkampf, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte hindurchzieht; wir haben den letzten, aber sicher nicht allerletzten Akt dieses Dramas erlebt, als 1898 Marchand zur Aufgabe Faschodas genötigt wurde.

Der Überfall von 1614 hatte keine Folgen. Weder die englische noch die französische Regierung hatten damals Lust, es zu einem Kriege kommen zu lassen, und der frühere Zustand wurde wieder hergestellt. Aber 1621 erfolgte abermals eine feindselige Handlung; Jakob I. verlieh ganz Akadien östlich vom St. Croix-Fluß[1]) dem Schotten Sir William Alexander, der es Neuschottland nannte; doch hatten seine Kolonisationsversuche keinen Erfolg. Als aber 1628 England die Hugenotten im Kampfe gegen die französische Regierung unterstützte, benutzte er die Gelegenheit, um sich Port Royals und 1629 auch Quebecs zu bemächtigen. Das sich selbst überlassene Neufrankreich schien verloren, doch auch diesmal zog das Gewitter vorüber, da der britische König Karl I. aus Gründen seiner wankelmütigen europäischen

[1]) Jetzt Neubraunschweig und Neuschottland.

Politik im Frieden von St. Germain-en-Laye (1632) alle Eroberungen zurückgab. Nun beginnt für Neufrankreich eine lange Ruhepause, die besonders die Jesuiten auszunutzen verstanden. Nach drei Seiten entfalteten sie ihre großartige Missionstätigkeit, im Gebiet der Montagnards nördlich vom Lorenzo, bei den Mikmak, die das Land von der Gaspéhalbinsel bis Kap Breton bewohnten, und bei den Huronen zwischen den Seen Ontario, Erie und Huron. Am wichtigsten war die Huronenmission, weil durch sie Frankreich im Seengebiet festen Fuß faßte. Von Montreal führen zwei natürliche Straßen dahin: im Norden Ottawa, Nipissingsee und French River, im Süden der Lorenzo und die sich daran anschließenden Seen. Nur die nördliche wurde benutzt, die südliche war in den Händen der sowohl den Franzosen wie den Huronen feindlichen Irokesen.

Die Besiedlung mit weißen Einwanderern machte dagegen keine nennenswerten Fortschritte. Canada zählte deren um 1642, also 34 Jahre nach der Gründung Quebecs, wenig über 200, die fünf vereinigten Kolonien von Neuengland dagegen 24000! In diesen Zahlen spricht sich der Gegensatz von französischer und englischer Kolonisationsarbeit in schärfster Weise aus. Die Franzosen waren damals wie heute kein Wandervolk, während sich in die britischen Besitzungen ein ununterbrochener Strom von Auswanderern ergoß. Der Franzose, der nach Amerika ging, fand hier dieselben beengenden Verhältnisse wie in der Heimat, dieselbe drückende Staatsgewalt, dieselben Vorrechte von Adel und Kirche, dieselbe Anhäufung von Grundeigentum in den Händen dieser beiden Gesellschaftsklassen, denselben Gewissenszwang. Durch die britischen Kolonien, mochten sie Gesellschaften oder Eigentümern oder der Krone gehören, weht von Anfang an ein erfrischender Geist der Freiheit; streng hielt der Brite an seinem heimischen Rechte und an dem köstlichen Gut der Selbstverwaltung fest, aber nicht um Altes zu finden, wanderte er übers Weltmeer, sondern um Neues zu schaffen. Wirtschaftlich war Canada auf den Pelzhandel, und waren die britischen Kolonien auf Ackerbau gegründet. Ackerbau bedingt immer flächenhafte Kolonisation, in Canada war aber diese hauptsächlich nur ein Werk der Mission. Die englischen Kolonisten wohnten in kompakten Massen zusammen und schoben Schritt für Schritt die Grenze des Kulturlandes in das Indianergebiet vor, die französischen Handelsposten und Missionsstationen waren inselartig über das Land der Rothäute zerstreut. Mit der Zeit änderten sich freilich die Zustände in Canada etwas, das Lorenzotal nahm mehr einen britischen Charakter an, der weitaus größere Teil der Kolonie beharrte aber noch bei der spanischen Methode, die nur dadurch eine Abschwächung erlitt, daß neben dem Missionar auch der Händler für die Ausbreitung des französischen Einflusses tätig war. Es war ein eigenartiges Volk, diese sog. »Waldläufer« (Coureurs de bois), »eine gesetzlose Bande, halb Händler, halb Entdecker, immer zu Lustbarkeiten geneigt und durch Elend oder Gefahr nie entmutigt. Sie lebten in einer Weise, der auch die Missionare nicht abgeneigt waren, wie Lemercier zeigt, wenn er den Priestern seines Ordens empfiehlt, Wilde unter Wilden zu sein. Nach dem Ausspruch von Charlevoix wurde der Indianer nicht Franzose, aber der Franzose ein Wilder«[1].

[1] J. Winsor, Cartier to Frontenac. Boston 1894. S. 199 f.

Begleitwort zur Karte für 1697 auf Tafel V.

Der Ausgang der Kämpfe.

1. Im Jahre 1642 befand sich Spanien noch im Kriege mit Holland und Frankreich. Seine Lage wurde aber beträchtlich verschärft durch den Abfall Portugals, in den es sich begreiflicherweise nicht fügen wollte. Anderseits war Holland trotz seines Bündnisses mit Portugal im Jahre 1641 nicht gewillt, seine koloniale Siegeslaufbahn zu unterbrechen. Aber sein Reich in Brasilien stand auf schwachen Füßen, die Westindische Kompagnie kämpfte mit Geldverlegenheiten und gab 1644 sogar freiwillig die nördlichen Provinzen Ceara und Maranhão auf; in den portugiesischen Untertanen entzündete die Befreiung des Mutterlandes den Haß gegen die ketzerische Fremdherrschaft, der durch die Jesuiten eifrigst genährt wurde; 1645 erhob in Pernambuco Vieira die Fahne des Aufruhrs und wurde dabei im geheimen von Portugal unterstützt. Auch aus Angola und den Guineainseln wurden die Niederländer 1648 vertrieben. So nahm das Verhältnis Hollands zu Portugal eine immer drohendere Gestalt an, während der Kampf mit Spanien in der Tat schon längst entschieden war, und sein Ergebnis nur der offiziellen Sanktion bedurfte. Dies geschah im Frieden zu Münster am 30. Januar 1648[1]). Indem Spanien in Art. 5 die Eroberungen der holländischen Kompagnien anerkannte, hat es zum erstenmal grundsätzlich auf sein ausschließliches Recht auf die Länder im Westen der Tordesillaslinie verzichtet, denn die Essequibokolonie lag ja unzweifelhaft auf spanischem Gebiet. Es hielt sich aber auch für befugt, im Namen Portugals zu handeln, es erkannte (in Art. 6) nicht nur den holländischen Besitz in Brasilien ausdrücklich an, sondern es sollten auch alle Plätze, die die Portugiesen seit 1641 den Holländern abgenommen hatten, diesen wieder zurückerstattet werden. Holland hatte damit einen Rechtsanspruch erworben, der ihm freilich wenig nützte. Der Freiheitskrieg in Pernambuco nahm trotzdem seinen Fortgang, und nun griff auch Portugal mittelbar ein, indem es 1649 die Portugiesisch-brasilianische Handelsgesellschaft schuf, die das Übergewicht der Holländer in den westindischen Gewässern brach und sie ihrer reichen Einkünfte aus den Kapereien beraubte. Außerdem wurde Holland 1652 auch in einen Krieg mit England verwickelt. Oliver Cromwell, der Protektor der englischen Republik, schloß ein Bündnis mit Portugal, das dieses freilich durch ein schwerwiegendes Opfer erkaufen mußte, indem es 1654 den Engländern gestattete, in allen seinen östlichen Besitzungen sich niederzulassen, um Handel zu treiben[2]), und somit auf sein indisches Monopol, für das es mehr als ein halbes Jahrhundert lang gekämpft hatte, verzichtete. Dafür bekam es in Brasilien Luft: 1654 fiel Pernambuco in die Hände der Aufständischen, und dieses Ereignis besiegelte den Untergang Neuhollands. In Ostindien blieben aber die Holländer siegreich, ihre Kraft konzentrierten sie da auf die Eroberung Ceylons, die 1658 mit der Wegnahme des letzten portugiesischen Platzes, Jaffna, und des perlenreichen Eilandes Manar vollendet war. In demselben Jahre fielen ihnen auch die beiden

[1]) Theatrum pacis. Nürnberg 1663 u. 1685. Bd. I, S. 1.
[2]) Sir W. W. Hunter, History of British India. Bd. I, S. 331.

portugiesischen Hauptstationen an der Coromandelküste, Tuticorin und Negapatam, in die Hände. Der offene Krieg mit Portugal war schon 1657 ausgebrochen. Es war ein Glück für diese Macht, daß ihr zweiter Feind, Spanien, damals anderweitig beschäftigt war. In Europa kämpfte er mit wechselndem Glück gegen Frankreich, als ihm 1655 unerwartet ein neuer Feind in Oliver Cromwell erstand. Es war dessen Absicht, die Spanier völlig aus Westindien zu vertreiben. Der Angriff des englischen Admirals Penn auf S. Domingo wurde zwar abgeschlagen, dafür gelang es ihm mit leichter Mühe, sich Jamaicas zu bemächtigen (1655). Weitere Eroberungen folgten hier nicht, aber in Europa drohte das Bündnis zwischen Frankreich und England den Spaniern verderblich zu werden. Unter diesen Umständen entschloß sich Spanien 1659, mit Frankreich Frieden zu schließen, und richtete nun seine ganze Kraft auf die Unterwerfung Portugals. Die Folge davon war, daß sich Portugal 1661 durch ein Bündnis mit England zu schützen suchte, wobei der englische König Karl II. als Mitgift seiner portugiesischen Braut Tanger und Bombay erhielt, und daß es mit Holland zu Haag Frieden schloß (6. August 1661 [1]), in dem die Niederlande gegen Zahlung von 8 Mill. fl. und die Zusicherung freien Handels auf Brasilien verzichteten. Aber die treulose Politik Hollands spielte auch diesmal wieder den Portugiesen einen Streich. Die Ratifikation des Friedens wurde verzögert, und inzwischen eroberte die holländische Ostindische Kompagnie Cranganore und Quilon, ja sogar noch nach der Ratifikation (1663) Cochin und Cannanore, so daß dadurch die Portugiesen tatsächlich aus Malabar verdrängt waren. Der Krieg gegen Spanien verlief aber für Portugal glücklich; im Frieden von Lissabon am 13. Februar 1668 [2]) wurde seine Selbständigkeit anerkannt, und nur Ceuta verblieb den Spaniern. Ein Jahr darauf fanden alle diese Kämpfe, die nahezu ein Jahrhundert füllten [3]), ihren Abschluß durch den zweiten Haager Frieden zwischen Portugal und Holland (31. Juli 1669) [4]). Er bestätigte den Verlust von Malabar. Auch die nach dem Friedensschluß eroberten Cochin und Cannanore sollten so lange als Pfand in dem Besitz der Ostindischen Kompagnie verbleiben, bis Portugal die seit 1661 fälligen Raten seiner Schuld (von der oben die Rede war) bezahlt und — dies klingt wie Hohn! — die Kompagnie für die Kosten der Eroberung und Erhaltung dieser Plätze entschädigt habe. Aber auch in diesem Falle sollten noch in bezug auf die Rechtsansprüche Portugals Untersuchungen angestellt werden — man sieht, Holland war durchaus nicht gewillt, seine Herrschaft in Malabar mit Portugal zu teilen, und die erwähnten Bedingungen waren in der Tat nur eine verschleierte Verzichtleistung Portugals. Für die einstigen holländischen Besitzungen in Brasilien sollte Portugal 1 Mill. fl. in Salz zahlen.

2. Zwischen den ehemaligen Verbündeten im Kampfe für die evangelische Glaubensfreiheit, zwischen England und Holland, hatte seit dem Blutbad von Amboina eine tiefgreifende Entfremdung Platz gegriffen. Mit wachsender Erbitterung sahen die Briten, wie sich die Niederländer zu Beherrschern des Seehandels auf-

[1]) Theatrum pacis, Bd. II, S. 9.
[2]) Ebenda S. 524.
[3]) Man kann den Beginn in das Jahr 1579 (Abfall der Niederlande) setzen.
[4]) Theatrum pacis, Bd. II, S. 57.

schwangen, wie sie alle Konkurrenten rücksichtslos zurückdrängten, wie sie sich sogar des Handels zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien bemächtigten. Die Kolonien hatten sich dabei gut gestanden, aber in jener Zeit des Merkantilismus galt der Satz, daß sie nur dazu da seien, um das Mutterland zu bereichern. Aus jenem Geiste heraus entstanden die berühmten Navigationsakte Oliver Cromwells (1651), die der Zeitgenosse Sir Josiah Child die Magna charta der englischen Marine nannte. Nach diesem Gesetz durften überseeische Erzeugnisse nur auf englischen Schiffen und europäische Erzeugnisse nur auf englischen oder auf Schiffen des Ursprungslandes in England eingeführt werden. Das war so gut wie offene Kriegserklärung gegen Holland, und in der Tat brach der Krieg auch 1652 aus. Die britische Flotte, für deren Ausbau Cromwell mehr Opfer gebracht hatte als jemals ein englischer König, erwies sich in allen Gefechten als überlegen und brachte dem holländischen Handel die empfindlichsten Verluste bei, aber in den kolonialen Angelegenheiten wurde eine entscheidende Wendung nicht herbeigeführt. Im Frieden zu Westminster am 5. April 1654[1]) wurde nur prinzipiell Sühne für Amboina zugestanden, eine gemischte Kommission sollte über die Differenzen entscheiden. Holland willigte schließlich ein, 85000 Pfd. an die englische Ostindische Gesellschaft und 3615 Pfd. an die Hinterbliebenen der Amboinaopfer zu zahlen und die Insel Pulo-Run in der Bandagruppe den Briten einzuräumen.

Eine der ersten Regierungshandlungen der Stuarts nach ihrer Restauration war die Bestätigung und Erweiterung der Navigationsakte, trotzdem sie damit auch in den amerikanischen Kolonien auf Widerstand stießen. Eine Reihe speziell aufgeführter Kolonialerzeugnisse (»enumerated commodities«) durften nur nach England und den englischen Kolonien ausgeführt werden, die übrigen zwar überall hin, jedoch nur auf englischen Schiffen. Die letzteren Artikel waren solche, die auch England erzeugte; die Zahl der Spezialartikel wuchs in der Folge stetig, man wollte dadurch der heimischen Industrie billige Rohstoffe sichern. Ferner mußten alle für die britischen Kolonien bestimmten Waren ihren Weg über England nehmen. Endlich durften sich in den Kolonien nur noch geborene oder naturalisierte Engländer als Händler oder Fabrikanten niederlassen — eine Bestimmung, die den Ruin einer Menge holländischer Faktoreien herbeiführen mußte.

Die damalige politische Lage in Europa war Holland günstig. Ludwig XIV. von Frankreich konnte seine Absichten auf Eroberung der spanischen Niederlande nur ausführen, wenn er einer freundlichen Haltung der Generalstaaten sicher war. Anderseits war eine solche Verbindung der benachbarten Kontinentalmächte England unerwünscht. Daher schlossen 1662 sowohl Frankreich wie England Allianzverträge mit Holland. Der letztere hielt aber nicht lange vor. Es ist richtig, daß König Karl II. von England, als er 1665 den Generalstaaten den Krieg erklärte, von persönlichen Interessen geleitet wurde, aber trotzdem wurde dieser Krieg von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen, denn in der ganzen Welt stießen britische und holländische Interessen zusammen.

In Ostindien war Pulo-Run der englischen Ostindischen Kompagnie noch immer

[1]) Theatrum pacis, Bd. I, S. 369.

nicht zurückgegeben worden, obwohl diese seit 1660 ernstliche Versuche machte, sich wieder auf den Bandainseln einzunisten.

An der Goldküste war Holland die Hauptmacht. Es besaß Forts in Axim, Elmina, Mori und Akra; daneben besaßen noch die Engländer ein Fort in Kormantan und die Dänen eines in Akra. Cape Coast Castle war von den Schweden gegründet worden, ging dann in dänische und schließlich in holländische Hände über. Die Hauptsache war aber, daß die Holländer auch hier auf jegliche Weise den Handel zu monopolisieren suchten. Um sich zu schützen, schlossen sich 1662 die englischen Händler zu einer Gesellschaft zusammen, die das Fort James in Akra gründete.

In Guayana hatten sich um 1650 die Engländer in Surinam niedergelassen, waren also auch hier Nachbarn der Holländer geworden, die auf ganz Guayana Anspruch machten.

Am empfindlichsten für die Engländer war aber der holländische Keil in ihre nordamerikanischen Kolonien, besonders seit sich die Neuniederlande 1655 durch die Eroberung Neuschwedens vergrößert hatten. Durch den Besitz des Hudsontales beherrschten die Holländer den Handel mit den nördlichen Indianerstämmen, nach Osten drängten sie gegen Connecticut. Neuamsterdam war durch die Aufnahme aller wegen ihrer Religion Verfolgten groß geworden; doch tauchten auch hier schon wie in den Nachbarkolonien demokratische Tendenzen auf, die gegen die Herrschaft der Westindischen Kompagnie gerichtet waren.

Der Krieg war in den Kolonien schon im Gange, als die offizielle Erklärung erfolgte. Frankreich, Dänemark und Brandenburg standen auf Seite der Generalstaaten. Gekämpft wurde mit wechselndem Glück, seine Haupterfolge hat Holland seinem Admiral Ruyter zu verdanken. Als dieser am 20. Juni 1667 in die Themse einlief, war der Krieg entschieden. Elf Tage darauf wurde der Frieden zu Breda[1] geschlossen. Seine Grundlage bildete der Status quo vom 20. Mai 1667. Infolgedessen war Pulo-Run und damit überhaupt jede Teilnahme an dem Molukkenhandel für England endgültig verloren. An der Goldküste erhielten die Engländer Cape Coast Castle und die Holländer Kormantan. Weitaus am wichtigsten waren aber die Veränderungen im Amerika: die Neuniederlande kamen an England und Surinam an Holland. Der gleichzeitige Friede zwischen England und Frankreich änderte nichts an dem Besitzstand.

3. Ziehen wir nun das Fazit der Kämpfe gegen die iberischen Kolonialmächte.

Spanien hat wenig Einbuße erlitten, und wir haben den Grund davon schon a. a. O. angeführt. Von seinem okkupierten Kolonialbesitz ging nur Jamaica verloren; 1670 erkannte es die Herrschaft der Engländer auf dieser Insel an. Auf Haïti war die spanische Herrschaft schon sehr erschüttert, die Boucaniers behaupteten sich 1663 sogar in offener Schlacht, und als dann, um ihnen die bisherigen Existenzmittel zu entziehen, die Ausrottung der wilden Rinder angeordnet wurde, erzielte man damit nur, daß diejenigen Boucaniers, die nicht das Seeräuberhandwerk ergriffen, zum Ackerbau übergingen und damit erst recht seßhaft wurden. Aus den Molukken wurden die Spanier, wie wir noch sehen werden, völlig verdrängt, und damit ver-

[1] Theatrum pacis, Bd. II. S. 342.

loren auch die Philippinen ihren Wert, denn Spanien verstand es nicht, die eigenen Hilfsquellen dieser reichen Inselgruppe zu entwickeln. Nur im Interesse der Kirche hielt man an dieser Kolonie noch fest.

Portugals Macht in Ostindien war völlig gebrochen, es besaß zur Zeit des zweiten Haager Friedens wenig mehr als heutzutage. 1650 wurden sie auch von dem Sultan von Oman aus Maskat vertrieben. Von der Goldküste waren sie verschwunden, von ihren marokkanischen Besitzungen verblieb ihnen nur Masagan. Dafür gelang es ihnen, Brasilien zu behaupten, und dieses wurde nun ihre Hauptkolonie.

Etwas länger müssen wir bei Holland verweilen. In Ostindien war es unstreitig die erste Macht. Mit brutaler Rücksichtslosigkeit befestigte Arnold van Vlaming (1650—56) das Monopol der Ostindischen Gesellschaft auf den Molukken und den Marktpreis der Gewürznelke, indem er alle Nelkenwälder vernichtete mit Ausnahme der auf Amboina und der benachbarten Uliasers. Wie die Engländer trotz aller Friedensbestimmungen von den Bandainseln ferngehalten wurden, haben wir bereits gesehen; 1663 mußten auch die letzten spanischen Truppen ihre Forts auf Ternate und Tidore verlassen. 1666 wurden die Sangi-Inseln gezwungen, das holländische Protektorat anzuerkennen, und damit war der letzte Rest spanischer Herrschaft in diesen Gegenden vernichtet. Im Süden wurde die holländische Herrschaft 1650 auf die Sula- und um 1660 auf die Kei-Inseln ausgedehnt. Der einzige bedeutende einheimische Staat, der dem holländischen Handel Konkurrenz machte und von Portugiesen und Engländern gestützt wurde, war damals im Osten Makassar; 1660 schritt die Kompagnie zu seiner Unterwerfung und nötigte ihn 1667 zum Vertrag von Bongaja, der die Grundlage der holländischen Herrschaft über Celebes bildet. Das stark beschnittene Makassar mußte die Oberhoheit der Kompagnie anerkennen, die Fremden wurden ausgewiesen, und im Staate Boni, das der treue Bundesgenosse der Holländer, Aru Palakka, erhielt, ein dauerndes Gegengewicht gegen Makassar geschaffen. In demselben Jahre mußte auch der König von Ternate seine Besitzungen auf der nördlichen Halbinsel von Celebes, Menado, Gorontalo und Limbotu, der Kompagnie überlassen. Auf Java wurde das Verhältnis der Holländer zu den einheimischen Staaten Bantam und Mataram durch den wichtigen Vertrag vom Jahre 1646 geregelt; das Schutzbündnis, das mit diesen Staaten geschlossen wurde, gab später der Kompagnie die Handhabe zur Erwerbung dieser reichsten aller Sundainseln. Als Grenze ihrer Besitzung gegen Mataram wurde 1652 der Taruntfluß festgesetzt, im Süden sollte sie bis an das Meer reichen.

Auch auf Sumatra wurden große Erfolge errungen. Das Sultanat Palembang geriet im Jahre 1662 in holländische Abhängigkeit, und 1664 und 1669 gewährten die Fürsten von Menangkabu der Kompagnie, die sie im Kampfe gegen die südwärts drängenden Atjeh unterstützte, die Erlaubnis, sich an der Westküste zwischen Singkel und Indrapura niederzulassen; Padang wurde hier der Hauptstützpunkt der holländischen Macht. So sehen wir hier in der östlichen Inselwelt die Niederländer überall im Fortschreiten begriffen, nur einen Verlust erlitten sie: Formosa, das 1662 von dem chinesischen Seeräuberhäuptling Koxinga erobert wurde. Damit war auch die Aussicht auf die kommerzielle Ausbeutung Chinas geschwunden und die Abschließung

Ostasiens, wo der europäische Handel nur noch in Macao und Deschima Stützpunkte hatte, vollendet.

In Vorderindien war die holländische Kompagnie wenigstens im Süden die Hauptmacht, seit sie Ceylon, die gegenüberliegende Festlandsküste und Malabar den Portugiesen abgenommen hatte.

Den Weg nach Ostindien schützte Mauritius. Noch wichtiger war die Erwerbung des Kaps der Guten Hoffnung. Die Portugiesen hatten in ihrer Glanzzeit der herrlichen Tafelbai niemals Beachtung geschenkt; erst als Rivalen sich einstellten, dachte die spanisch-portugiesische Regierung daran, hier eine Militärstation zu errichten, ohne einen ernstlichen Versuch in dieser Richtung zu machen. Die englischen Ostindienfahrer benutzten die Bucht seit 1605 regelmäßig; schon 1613 wurde im Schoße der Ostindischen Gesellschaft in London die Frage einer Niederlassung erwogen, aber es zeigte sich dazu so wenig Lust, daß die Kapitäne Shilling und Fitz-Herbert, als sie 1620 die britische Flagge in der Tafelbai hißten, weder bei der Gesellschaft noch bei der Regierung Unterstützung fanden. Die holländische Kompagnie hatte 1616 die Bai zum ständigen Erfrischungsort auf der Hinfahrt nach Ostindien bestimmt, ohne sich weiter darum zu kümmern. Die Strandung des Schiffes »Haarlem« am Kap (1648) und die Erkundigungen, die die gerettete Mannschaft einzog, lenkte wieder die Aufmerksamkeit auf Südafrika, aber erst, als 1651 St. Helena an die Engländer verloren ging, nahm die holländische Gesellschaft ernstlich die Gründung einer Kapkolonie in Angriff. 1652 erbaute Jan van Riebeek das Fort der Guten Hoffnung, aus dem im Laufe der Zeit die Kapstadt hervorging. Dagegen gelang es trotz wiederholter und zeitweise erfolgreicher Eroberungsversuche nicht, St. Helena dauernd in Besitz zu nehmen.

Also mit Ausnahme der beiden Endpunkte, Formosa und St. Helena, im ganzen Bereich der Ostindischen Kompagnie Sieg, dagegen im Bereich der Westindischen Gesellschaft herbe Verluste: Brasilien, die nordamerikanischen Neuniederlande, das Scheitern der Bestrebungen, auch an der Westküste Afrikas eine dominierende Stellung zu erringen. Was in der Neuen Welt übrig blieb, Guayana und ein paar westindische Eilande, war kein vollwertiger Ersatz. Die Auflösung der Westindischen Kompagnie 1673 war eine unausbleibliche Folge davon; die neue Gesellschaft, die an ihre Stelle trat, wurde auf wesentlich beschränkterer Grundlage errichtet.

Noch behaupteten die Holländer den ersten Rang unter den seefahrenden Nationen. Von den 25000 Schiffen sämtlicher Handelsflotten — so schrieb Colbert 1669 an den Marquis von Pomponne — besaßen sie 16000. Als Kolonialmacht aber treten sie seit dieser Zeit in dasselbe Stadium wie Spanien und Portugal. Allen dreien sind gewisse Bezirke angewiesen, sie bauen innerhalb derselben ihren Besitz aus, sie erweitern auch ihre Grenzen, aber sie nehmen nicht mehr teil an der Kolonisation der übrigen Erde. Hier sind fortan England und Frankreich die treibenden Kräfte.

Die französisch-britische Periode 1670—1783.

Fortsetzung des Begleitwortes zur Karte für 1697 auf Tafel V.

Die Kolonialmächte.

Fast gleichzeitig traten in Westeuropa zwei wichtige Ereignisse ein: 1660 die Restauration der Stuarts in Großbritannien und 1661 die Übernahme der Regierung in Frankreich durch Ludwig XIV.

Karl II. von England (1660—85) setzte die innere Politik fort, die einst seinen Vater aufs Schafott geführt hatte; sein Hang zum Absolutismus wie seine unwürdige Lebensführung setzten ihn in beständigen Widerspruch zu seinem Volke, und so sank Englands Macht rasch von ihrer durch Cromwell gewonnenen Höhe. Die äußere Politik war unstät und ziellos, und darunter litten natürlich auch die kolonialen Interessen, für die der König überhaupt wenig Verständnis zeigte, sonst hätte er nicht Tanger, das ihm seine portugiesische Gemahlin als Mitgift zubrachte, 1684 als zu kostspielig wieder aufgegeben! Im Beginn der Regierung war die Freundschaft mit Ludwig XIV. so intim, daß man sich nicht nur über die Teilung Westindiens verständigte, sondern daß Frankreich es 1662 sogar wagen konnte, sich Placentias auf Neufundland zu bemächtigen. Aber dieses Verhältnis wurde unhaltbar, als Ludwigs XIV. Eroberungsgelüste nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Philipp III. von Spanien (1665), immer unverhüllter zutage traten. So wurde Ludwig XIV. für die Freiheit des westlichen Europa nicht minder gefährlich wie einst Philipp II., und wie sich einst gegen Spanien Holland, England und Frankreich zusammengeschlossen hatten, so war jetzt ein Bund zwischen England, Holland und Spanien gegen Frankreich die durch die Umstände gebotene Gruppierung. Sie hat nur einmal eine Unterbrechung erfahren, 1670, als Karl II. durch sein unstillbares Geldbedürfnis in die Arme Frankreichs getrieben wurde und dadurch mit Holland in Krieg geriet, aber das englische Parlament erzwang 1674 den Frieden zu Westminster, und seit dieser Zeit wurde das freundschaftliche Verhältnis der beiden Nachbarstaaten durch mehr als ein Jahrhundert nicht mehr gestört. Besonders innig wurde es nach der Vertreibung der Stuarts, als Wilhelm III. (1688—1702) die Würde eines Erbstatthalters der Niederlande mit der britischen Krone verband.

Aus der französischen Eroberungspolitik entsprangen die drei sog. Raubkriege, die durch die Friedensschlüsse zu Aachen (1668), Nijmegen (1678) und Rijswijk (1697) beendet wurden. Die beiden letzteren zogen auch die Kolonien stark in Mitleidenschaft. Das kam daher, weil Frankreich im Zeitalter Ludwigs XIV. auch als Kolonialmacht einen gewaltigen Aufschwung nahm.

Der Schöpfer dieses Kolonialreichs war Colbert, seit 1651 der Leiter der französischen Finanzen († 1683). Er gilt als der konsequenteste Vorkämpfer des Merkantilsystems, dessen Wesen er in die Worte zusammenfaßte: ›Im Geldüberfluß liegt der Unterschied zwischen den Staaten begründet‹ [1]). Industrie und Handel sind

[1]) E. Benoit du Rey, Recherches sur la politique coloniale de Colbert. Paris 1902. S. 41.

die beiden Säulen der Volkswohlfahrt, doch muß die Ausfuhr stets die Einfuhr übersteigen; jene muß gefördert, diese gehemmt werden. Dieses System drängte zur Kolonisation, denn da alle Staaten Europas mehr oder weniger den gleichen Grundsätzen huldigten, so wäre der Handel, wenn er auf sie allein beschränkt gewesen wäre, bald ins Stocken geraten. Man mußte sich also an die außereuropäischen Länder halten, die teuer kauften und billig verkauften, und es ist klar, welchen Vorsprung die Kolonialstaaten über die anderen gewinnen mußten. Die Rohstoffe, die die Kolonien der Industrie des Mutterlandes lieferten, waren entweder billiger als in Europa, oder hier gar nicht erhältlich, und das letztere trifft auch bei den Genußmitteln zu; vor allem aber konnte die fremde Konkurrenz aus den Kolonien ausgeschlossen werden. Das Beispiel der Niederländer wirkte faszinierend: dieses kleine Volk war in einem halben Jahrhundert durch Kolonien und Handel das reichste Europas geworden! Colberts Kolonialpolitik schlug aber nicht völlig neue Bahnen ein, sondern knüpfte überall dort an, wo Richelieu schon vorgearbeitet hatte: in Neufrankreich, Westindien, Guayana, Senegambien, Madagaskar und Vorderindien. Auch er glaubte, in kapitalkräftigen Handelsgesellschaften mit ausgedehnten politischen Vollmachten das geeignetste Werkzeug seiner Pläne gefunden zu haben, aber er war nicht so engherzig wie andere Staatsmänner, denn 1664 bemühte er sich auch in den deutschen und nordischen Ländern Aktionäre zu gewinnen[1], und 1669 lockerte er sogar ein wenig die Fesseln der Monopolwirtschaft. 1664 wurden die Ostindische und Westindische Kompagnie gegründet; jener wurde der Umkreis des Indischen, dieser der Umkreis des Atlantischen Ozeans zugewiesen. Aber trotz aller Anstrengungen Colberts wurde die Kolonialpolitik in Frankreich niemals so volkstümlich wie in England oder Holland. Es waren nur gewisse Interessengruppen dabei beteiligt: die Handelswelt, besonders die normannische, der Adel, die Kirche. Die französische Politik hatte damals, wie heute, einen Januskopf: sie blickte begehrlich einerseits über das Weltmeer, anderseits nach den europäischen Nachbarn. Colbert und Louvois waren unter Ludwig XIV. die Vertreter dieser beiden Richtungen. Natürlich waren auch Holland und England in die europäischen Händel verflochten, aber in Frankreich war man immer geneigt, die kolonialen Interessen den kontinentalen zu opfern.

Von den Kolonialmächten zweiten Ranges machte Dänemark einige Fortschritte, es hatte sich in Vorderindien, an der Goldküste und in Westindien einen bescheidenen Platz erobert. Schwedens und Kurlands Bemühungen hatten dagegen keine dauernden Erfolge. Auch in Deutschland begann sich damals der koloniale Gedanke zu regen. Das war hier keine ganz neue Erscheinung. Des venezolanischen Unternehmens der Welser im 16. Jahrhundert haben wir schon gedacht, das zweite große deutsche Bankhaus jener Zeit, die Fugger, bemühten sich, wenn auch vergebens, um Anteilnahme an der Kolonisation Chiles und der Südsee[2]. Auf dem Lübecker Hansetag im Jahre 1627 schlug Spanien im Einverständnis mit dem Kaiser die Gründung einer Hanseatisch-spanischen Gesellschaft vor, die den Handel mit den spanischen Kolonien betreiben sollte, aber dieses Anerbieten, das vielleicht von den

[1]) L. Deschamps, Histoire de la question coloniale en France. Paris 1891. S. 97.

[2]) K. Haebler, Kolonialunternehmungen der Fugger, Ehinger und Welser im 16. Jahrhundert. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde Berlin 1892, S. 405.

weitestreichenden Folgen für uns gewesen wäre, wurde von den protestantischen Städten zurückgewiesen. Im Dreißigjährigen Kriege und den folgenden Notjahren erstarb natürlich jedes weiter reichende Interesse, dann aber begann das Beispiel der benachbarten Kolonialvölker zu wirken. Das Projekt des Grafen Friedrich Kasimir von Hanau, eine deutsche Siedelungskolonie unter der Oberhoheit der niederländisch-westindischen Kompagnie in Guayana zu gründen (1669), ist zwar (und wir können hinzufügen glücklicherweise) nicht verwirklicht worden, war aber doch ein bedeutsames Zeichen der Zeit. »Wohlan denn, dapfere Teutsche« — ruft er in seinem Frankfurter Manifest aus — »machet, daß man in der Mapp neben Neu-Spanien, Neu-Frankreich, Neu-Engelland auch ins Künftige Neu-Teutschland finde!«[1]). Diesen tapferen Worten folgte bald eine tapfere Tat. Seit sich die brandenburgische Flotte in dem Kriege gegen Schweden glänzend bewährt hatte, widmete ihr der Große Kurfürst (1640—88) seine besondere Sorgfalt, und Raule, ein geborener Holländer, stand ihm dabei als Berater, später als Generaldirektor der Marine zur Seite. Schon 1650 dachte der Kurfürst an eine Erwerbung des dänischen Forts Tranquebar an der Coromandelküste; dazu kam es freilich nicht, aber es beweist, daß der Kurfürst schon sehr früh mit Kolonisationsplänen umging, und um so leichter konnte die Anregung zur Errichtung befestigter Handelsplätze an der Westküste Afrikas, die Raule in einer Denkschrift 1679 gab, auf fruchtbaren Boden fallen. Auch auf St. Thomas in Westindien wurde eine brandenburgische Niederlassung gegründet, und wenn sie auch niemals zur Bedeutung gelangte, so darf man sie doch nicht übergehen, weil sie zeigt, wie umfassend die Kolonialpläne des Großen Kurfürsten waren[2]).

Wir haben jetzt die territoriale Entwicklung der Kolonien in geographischer Ordnung darzustellen und dabei die Ereignisse seit 1642, soweit sie nicht schon besprochen sind, nachzuholen. Das Jahr 1697 haben wir als Endtermin deshalb gewählt, weil der Frieden von Rijswijk nicht bloß in Europa, sondern auch in den Kolonien den Höhepunkt der französischen Macht im Zeitalter Ludwigs XIV. bezeichnet.

Das ostindische Kolonialgebiet.

1. Wir haben die Ausbreitung der holländischen Macht im Archipel bis zum Jahre 1670 verfolgt, und zuletzt die Unterwerfung von Makassar erwähnt. Flüchtlinge aus diesem Reiche wandten sich nach der Insel Madura und beunruhigten von hier aus durch Seeräuberei den Handel, gefährlich wurden sie aber erst, als sich Truno Djojo aus dem Regentengeschlecht von Madura ihnen anschloß und das Reich Mataram angriff (1675). Durch den Bündnisvertrag von 1646 wurde auch die Ostindische Kompagnie in diese Wirren hineingezogen: auf ihr lastete die ganze Kriegführung, sie wußte aber auch aus der Niederlage Trunos (1679) erhebliche Vorteile zu ziehen. Ihr unmittelbarer Landbesitz wurde östlich bis zum Pamanukanfluß erweitert, Semarang wurde ihr Haupthandelsposten in Ostjava, die wichtigste Folge aber war die, daß Mataram wenigstens handelspolitisch nun in völlige Ab-

[1] Handelmann, Geschichte Brasiliens, S. 620.

[2]) Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, 1687—1721. Herausgeg. v. Großen Generalstab, Berlin 1885.

hängigkeit von seinem Beschützer geriet. Das gleiche Schicksal traf das Reich Bantam, wo 1680 ein Thronstreit ausbrach, den die Holländer durch Unterstützung einer Partei in kluger Weise benutzten, einerseits um die Fürsten von Tjeribon, über die Bantam die Oberhoheit beanspruchte, für sich zu gewinnen, anderseits um den englischen Handel in Bantam lahmzulegen. Seit 1684 besaß die niederländische Kompagnie das Handelsmonopol in ganz Java. Die Engländer mußten Bantam verlassen und verlegten nun den Hauptsitz ihres Pfefferhandels nach Bengkulen an der Westküste von Sumatra, wo sie das Fort Marlborough erbauten.

Um dieselbe Zeit, 1683, büßte auch die bedeutendste Macht in den Molukken, Ternate, den Versuch, sich dem holländischen Einfluß zu entziehen, mit dem völligen Verlust ihrer Selbständigkeit. Es wurde ein Lehenstaat der Kompagnie, und damit war auch das Schicksal von Tidore und Batjan besiegelt. Der Schlußstein zu der Herrschaft der Niederländer im Bereich der Gewürzinseln war damit gelegt.

Auf Borneo erlangten 1606 die Holländer das Handelsmonopol, verloren es aber wieder 1669, hauptsächlich infolge englischer Intrigen.

In Vorderindien hat der Besitzstand der holländischen Kompagnie nach dem Abschluß der Kämpfe mit Portugal keine Bereicherung mehr erfahren. Auf Ceylon herrschte sie ausschließlich, und im südlichen Teile von Dekan war sie wenigstens die dominierende Macht und behauptete sich siegreich gegen Engländer und Franzosen. Im äußersten Westen, am Eingang zum Indischen Ozean, gehörten ihr Mauritius und die Niederlassung am Kap der Guten Hoffnung.

2. Wir haben gesehen, wie die englische Gesellschaft von der niederländischen Schritt für Schritt aus dem Archipel verdrängt wurde, zuerst aus den Molukken, dann aus Java, so daß sie am Ende des 17. Jahrhunderts nur mehr das Fort Marlborough auf Sumatra besaß. In Vorderindien machte sie dagegen Fortschritte: 1665 überließ ihr der König das von Portugal abgetretene Bombay, das 1687 zur selbständigen Präsidentschaft erhoben wurde, 1686 verstärkten sie ihre Stellung an der Coromandelküste durch die Gründung des Forts St. David (südlich von Pondichéry, $2\frac{1}{2}$ km nordnordöstlich von Cuddalore), und 1696 endlich fanden sie Zutritt zur Gangesmündung; sie errichteten hier am Hugli das Fort William, um das sich dann die Stadt Calcutta erhob, die schon 1698 eine selbständige Präsidentschaft wurde.



Fig. 13.
Die europäischen Handelsposten im Gangesdelta

3. Die Franzosen treten erst 1642 kolonisatorisch in Ostindien auf. In diesem Jahre wurde die Compagnie de l'Orient gegründet; es war die letzte Tat Richelieus. Mit scharfem Blick hatte er die Wichtigkeit Madagaskars als Stützpunkt des ostindischen Handels erkannt, und die Besitzergreifung dieser großen Insel, die damals

auch schon die Aufmerksamkeit der Engländer erregt hatte[1], wies er der Gesellschaft als Aufgabe zu. Ihr Hauptaugenmerk richtete sie naturgemäß auf die Ostküste, zunächst auf den Streifen zwischen der Antongilbai und Fenoarivo mit der Insel Ste. Marie; 1643 folgte dann die Erbauung des Forts Dauphin im Süden, das fortan als französisches Zentrum galt. Aber die Unternehmung nahm keinen gedeihlichen Fortgang, das anfänglich freundliche Verhältnis zu den Eingeborenen wurde durch Sklavenraub und fanatischen Bekehrungseifer getrübt; und wenn es auch dem Gouverneur Flacourt († 1660)[2] gelang, nicht nur die ganze Ostküste bis Diego-Roïz (Diego-Suarez), sondern auch das Hinterland im Südosten zu unterwerfen, so hätte die verhaßte französische Herrschaft nur durch ausgiebige militärische Unterstützung von seiten des Mutterlandes oder durch starke Einwanderung dauernd aufrecht erhalten werden können. In Frankreich aber war nach Richelieus Tode das koloniale Interesse bald geschwunden; Madagaskar lieferte keine wertvollen Handelsartikel, und zu langsamer Steigerung des Ertrags durch Pflanzungen fehlte die Geduld. 1664 verzichtete die Orientgesellschaft auf ihre Rechte; an ihre Stelle trat die von Colbert gegründete Compagnie des Indes orientales. Man begann mit einer pompösen Neubenennung. Madagaskar sollte fortan die Dauphininsel und die ganze madagassische Inselgruppe — die holländische Kolonie auf Mauritius ignorierte man! — Ostfrankreich heißen. Man plante auch (1666 und 1670) nach holländischem Muster die Anlage einer Schiffahrtsstation in der Saldanhabai nördlich von der Tafelbai, doch begnügte man sich mit der zwecklosen Aufstellung eines Wappenpfeilers[3]. Auf Madagaskar besserten sich die Zustände nicht; 1672 brach ein Aufstand aus, dem ein großer Teil der Franzosen im Fort Dauphin zum Opfer fiel; 1674 wiederholte sich diese Katastrophe, und damit nahm der erste Kolonisationsversuch der Franzosen auf Madagaskar sein Ende. Die Überlebenden wurden nach der Insel Bourbon gebracht, die seit dieser Zeit erst in Aufschwung kam. Dies war das einzige Ergebnis eines groß gedachten, aber schlecht und mit unzulänglichen Kräften durchgeführten Unternehmens.

Glücklicher war die Colbertsche Gesellschaft in Vorderindien, obwohl ihr Plan, Ceylon zu erobern, sich nicht ausführen ließ. Die ersten Faktoreien wurden in Surat und Masulipatam angelegt, also an Orten, wo bereits andere europäische Handelsniederlassungen bestanden. Den größten Wert legte man auf den Besitz der alten christlichen Missionsstation bei Madras, S. Thomas (St. Thomé), aber eine holländische Flotte zwang 1674 — während des zweiten Raubkrieges Ludwigs XIV. — die Franzosen zu kapitulieren. Gleichzeitig aber gelang es ihnen, hauptsächlich durch die Tatkraft des Kaufmanns Martin, sich in Pondichéry festzusetzen. 1688 erwarben sie auch Chandarnagar im Gangesdelta.

4. Die europäische Kolonisation in Vorderindien bietet am Ende des 17. Jahrhunderts ein ähnliches Bild wie die in Oberguinea. Wenn auch einzelne Handelsposten

[1] A. u. G. Grandidier, Les Anglais en Madagascar au XVIIe siècle. Revue de Madagascar 1903.

[2] A. Malotet, Étienne de Flacourt ou les origines de la colonisation française à Madagascar 1648—61. Paris 1898.

[3] H. Froidevaux, Reconnaissances et projets d'établissements français sur la côte occidentale de l'Afrique australe sous le règne de Louis XIV. Revue coloniale 1899.

im Innern des Mongolenreiches bestanden, so war es doch nur die Küstenzone, wo der Weiße festeren Fuß gefaßt hatte. In buntem Wechsel drängen sich hier Portugiesen, Holländer, Engländer, Franzosen, Dänen und Schweden; die letzteren verschwinden aber schon 1671, als ihre Kompagnie bankerott geworden war. Von einem wirklichen Landbesitz kann man nur in Goa und Bombay sprechen, die übrigen Niederlassungen sind ebensowenig als Kolonien zu betrachten wie heutzutage die chinesischen Vertragshäfen, wenn sich auch in den befestigten Faktoreien schon die ersten Ansätze zur kolonisatorischen Entwicklung zeigen. Der Europäer war geduldeter Gast, aus dessen Handelsvermittlung die einheimischen Machthaber Vorteile zogen, der aber jeden Augenblick gewärtig sein mußte, daß man ihm die Türe wies. Wäre Indien ein starker Einheitsstaat gewesen, so wäre eine Garantie für die friedliche Ausgestaltung der Handelsbeziehungen geboten gewesen, und der Konkurrenzkampf zwischen den europäischen Gesellschaften hätte in Schranken gehalten werden können. Indien war aber politisch zerrissen. Es gab hier nur eine große Macht, das Reich des Großmoguls, das sich vom westlichen Iran über das Indusgebiet und ganz Hindustan ausdehnte und im Osten auch tief in das Dekan hineinreichte. Telingana im heutigen Haidarabad war hier die südlichste Provinz[1]). Im Westen bildete das Vindhyagebirge eine Grenze, die den Mongolen lange Zeit Halt gebot. In seinem Schutze hatten sich einige mohammedanische Staaten: Ahmednagar mit Berar, Bidar, Golkonda und Bijapur erhalten. Ihr Umfang deckte sich nahezu mit den Grenzen des südlichen Hindustammes, der Marathen. Der Norden und das

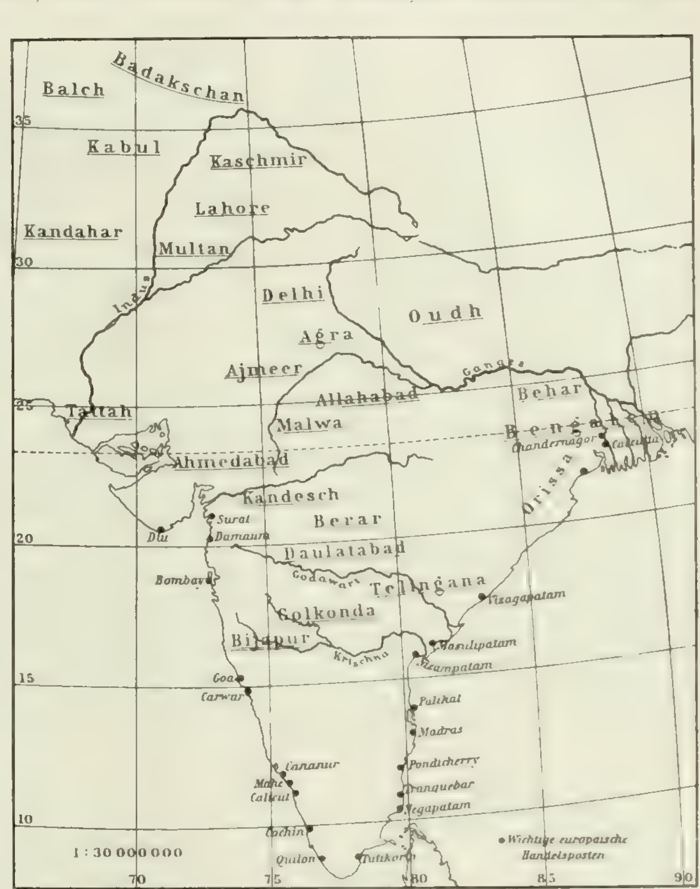


Fig. 14. Indien zur Zeit der größten Ausdehnung des Mongolenreichs (Mongolische Provinzen zur Zeit Djahans, Erwerbungen unter Aurangzeb).

[1]) Hauptort war Warangal in 17° 58′ N., 79° 40′ O.

mittlere Drittel von Vorderindien standen also unter mohammedanischer Herrschaft, aber die Hauptmasse des Volkes war — vom Nordwesten abgesehen — brahmanisch; dieser Gegensatz war um so schroffer, als der Islam seinem ganzen Wesen nach unduldsam ist und die Hindus das religiöseste Volk der Erde sind. Nur im südlichen Drittel hatten sich brahmanische Fürstentümer auf den Trümmern des alten Reiches Vidjayanagar erhalten.

Die Blütezeit des Mongolenreiches war die Regierung Djahans, 1628—58. Ihm gelang endlich die Beseitigung der Vindhyagrenze; 1636 wurde Ahmednagar, 1657 Bidar erobert. Sein Nachfolger Aurangseb (1658—1707) vollendete 1688 die Unterwerfung der mohammedanischen Dekanstaaten mit der Eroberung Golkondas und Bijapurs. Die Mongolen herrschten nun bis zum Kistna (Krischna).

In diesen langjährigen Kämpfen wurde der Grund zu einem neuen Machtgebilde gelegt, das für die Zukunft Indiens von epochemachender Bedeutung wurde. Unter der Führung eines kühnen Söldnerhäuptlings, Siwadji, schlossen sich die Marathenstämme in den Gebirgsgegenden der Westghats zu einem Bunde zusammen, der sich bald so festigte, daß Siwadji 1664 den Titel eines Radja oder Königs annehmen konnte. Es war die Reaktion des Hindutums gegen den Islam. In den Kriegen zwischen den Mongolen und Dekanmohammedanern standen die Marathen bald auf der einen, bald auf der anderen Seite; in den Pausen überzogen sie alljährlich, sobald die Trockenzeit begann, raubend die Nachbarländer. Auch die europäischen Handelsgesellschaften litten schwer unter diesen friedlosen Zuständen. Die Brüder Child, die in den 80er Jahren die britische Ostindische Kompagnie leiteten, kamen zu der Überzeugung, daß mit dem bisherigen System gebrochen werden müsse; sie wiesen auf das Beispiel der Holländer im Archipel hin, Landeroberung und Unterwerfung der einheimischen Fürsten war ihr neues Programm. Aber sie übersahen den Unterschied zwischen insularen und kontinentalen Verhältnissen. Zu einer Zeit, da das Reich des Großmoguls seine größte Ausdehnung gewonnen hatte, war ein Angriff auf dasselbe aussichtslos, und Childs Unternehmen mußte ein klägliches Ende nehmen. Aber sein Gedanke überdauerte ihn.

5. Wir kehren nach dieser Abschweifung wieder zur französischen Handelsgesellschaft zurück. Sie beschränkte ihre Tätigkeit nicht auf Madagaskar und Vorderindien, wir finden sie auch in Siam, wo der europäische Günstling des damaligen Königs P'ra-Naraï, Konstanz Phalkon, und seit 1662 französische Missionare ihr vorgearbeitet hatten. Die nächste Veranlassung zur Einleitung intimerer Beziehungen bot das Vorgehen der Holländer, die, wie wir gehört haben, bereits seit längerer Zeit in Siam Handelsniederlassungen hatten. Nach ihren Erfolgen in Bantam gedachten sie auch den siamesischen Handel völlig an sich zu reißen; neue Niederlassungen in Bangkok, Tenasserim, Djohor und auf der Insel Salanga wurden ins Auge gefaßt. Nicht mit Unrecht fürchtete P'ra-Naraï ein ähnliches Schicksal, wie es die javanischen Fürsten betroffen hatte, und was konnte ihm, dem Bewunderer Ludwigs XIV., näher liegen, als bei Frankreich Hilfe zu suchen? Seit 1684 tauschten Siam und Frankreich wiederholt Gesandtschaften aus, eine französische Hilfstruppe kam 1686 ins Land und besetzte Bangkok und Mergui,

und der holländische Einfluß wurde völlig zurückgedrängt. Aber das herrische Auftreten der Franzosen und ihr Bekehrungseifer verdarben ihnen nur zu bald das Spiel; ein Aufstand der Eingeborenen, der heimlich von den Holländern unterstützt wurde, endete 1688 mit dem Sturze des franzosenfreundlichen Königs und seines allmächtigen Günstlings, worauf die Franzosen das Land verließen[1]). Nun hatte die niederländische Kompagnie wieder die Oberhand, aber ihre weitreichenden Pläne, von denen oben die Rede war, kamen doch nicht zur Ausführung.

Das afrikanische Festland.

1. In inniger Beziehung zu Ostindien stand noch die holländische Niederlassung an der Tafelbai, aber auch sie gewann bald selbständige Bedeutung, als die Einwanderung zunahm und sich landeinwärts ausbreitete. 1679 wurde Stellenbosch und 1687 Drakensteen im Tale des Bergflusses gegründet. Eine Zählung im Jahre 1682 ergab eine weiße Bevölkerung von 663 Seelen einschließlich der 300 Mann starken Garnison; 1688 kamen noch 180 französische Hugenotten, die die Aufhebung des Toleranzediktes von Nantes ihrer Heimat beraubt hatte: ein höchst willkommener Zuwachs, denn keine Kolonisten sind tüchtiger als diejenigen, die wegen idealer Güter in die Fremde ziehen. So entwickelte sich die ursprüngliche Schiffahrtsstation rasch zu einer Ackerbaukolonie, nur nicht so rasch wie Neuengland, weil die Hand der Ostindischen Kompagnie, ihrer Herrin, zu schwer auf ihr lastete.

1690 erwarb die Kompagnie durch Kauf von den Eingeborenen auch die Bucht von Natal, doch machte sie hier niemals einen Kolonisationsversuch.

2. Ostafrika hatte, seitdem die Portugiesen nicht mehr Herren Indiens waren, seine Bedeutung als Etappenstraße eingebüßt. 1644 begann auch hier der Sklavenhandel nach Brasilien, die Ostseite des dunklen Erdteils bekam dadurch das gleiche wirtschaftliche Gepräge wie die Westseite. Der Schwerpunkt lag noch immer südlich vom Sambesi. Daß sich der Nachfolger des Monomotapa, Manusa († 1652), taufen ließ, wurde nicht bloß als Triumph der Kirche, sondern auch der portugiesischen Herrschaft gefeiert, und nicht mit Unrecht. Das Monomotapaland wurde in der Tat immer mehr Vasallenstaat. Wesentlich trug dazu die Einrichtung der Prazos (Pachtungen) bei; der Monomotapakönig verlieh an Portugiesen als Belohnung für erwiesene Dienste ausgedehnte Landschaften, wo sie als Häuptlinge mit absoluter Gewalt schalteten. Andere kauften Prazos oder bemächtigten sich ihrer mit Gewalt. 1667 berichtete der Jesuitenobere von Sena, Manuel Barreto, daß das ganze Land zwischen der Küste, dem Sambesi und einer von Tschikoa nach Sofala gezogenen Linie in Prazos geteilt sei, und Ende der 70er Jahre zählte man deren nicht weniger als 85. Wohl erkannten diese Prazoshäuptlinge: Portugiesen, Goanesen, Mulatten, die Oberhoheit der portugiesischen Krone an, kümmerten sich aber sehr wenig um deren Befehle, und Theal bemerkt mit Recht, daß die Macht der Portugiesen in Südafrika früher niemals so groß, aber die Macht der portugiesischen Regierung

---

[1]) L. Lanier, Étude historique sur les relations de la France et du royaume de Siam de 1662 à 1703. Versailles 1883.

niemals so klein gewesen ist«. Indes stand auch die Macht der Portugiesen auf tönernen Füßen. Ihre Zahl war zu gering; nach 1650 griff man auch hier, wie in Angola, zum gefährlichen Mittel der Deportation, um das Land mit Weißen zu bevölkern. Nach einem Bestand von fast anderthalb Jahrhunderten zählte Sena 1667 nur 30 und Tete nur 40 Häuser mit portugiesischen Bewohnern. Wie weit der portugiesische Einfluß in das Innere reichte, läßt sich nicht mehr ermitteln; auch die Missionsgeschichte gibt darüber keine Aufklärung. Der schon genannte Barreto erwähnt 16 Plätze mit Kirchen, von denen neun im unmittelbaren Kolonialgebiet, zwei in Manika und fünf in Monomotapa lagen; am Sambesi scheint Sumbo die innerste Station gewesen zu sein.

Die militärische Schwäche der portugiesischen Herrschaft blieb den Eingeborenen kein Geheimnis. Überall rührten sich die Erbfeinde der Portugiesen, die Mohammedaner, namentlich im Norden, nur mit Mühe konnte der Aufruhr in Patta gedämpft werden. Als Südgrenze kann man wieder das Kap Corrientes (oder Correntes) annehmen, denn um 1690 scheinen die Portugiesen ihre Faktorei in der Delagoabai wieder aufgegeben zu haben.

Auch in ihrer zweiten südafrikanischen Kolonie, in Angola, hatten die Portugiesen in diesem Zeitraum Fortschritte zu verzeichnen. Nachdem Siqueira 1671 durch die Einnahme der Petras de Pungo dem Dongoreich ein Ende gemacht hatte, war ihre Herrschaft im Cuanzatale unbestritten. Im Hinterland von Benguella wurde 1685 Caconda gegründet. Zwischen diesen beiden Landstreifen war allerdings ein breites Gebiet, das nur dem Namen nach zu Portugal gehörte, wie es ja auch selbst geographisch bis in die neueste Zeit fast unbekannt geblieben ist.

3. Die Vorgänge an der Goldküste haben wir bereits bis zum Frieden von Breda verfolgt. Wir haben gesehen, daß Holland hier auf seine Monopolbestrebungen verzichten und sich mit England vertragen mußte. Die alte britische Gesellschaft war allerdings durch den Krieg finanziell ruiniert worden, aber 1672 entstand eine neue Royal African Company, die sofort an die Gründung zahlreicher Stationen ging. Die niederländische Westindische Gesellschaft blieb hierin nicht zurück, so daß Holland und England hier fortan als gleich starke Mächte auftraten. Erst in zweiter Linie sind Dänemark und seit 1683 Brandenburg zu nennen. Diese vier Mächte schließen sich nicht regional gegeneinander ab, sondern ihre Besitzungen laufen bunt durcheinander[1]): die Hauptpunkte waren Groß-Friedrichsburg, Elmina, Cape Coast

[1]) Forts an der Goldküste am Ende des 17. Jahrhunderts (Richtung W—O).

Land	Englisch	Brandenburgisch	Holländisch	Dänisch
Apollonia	Apollonia	—	—	—
Axim	—	—	Elisa Carthago	—
	—	Gr. Friedrichsburg	—	—
	—	Sophie Louise	—	
	—	Dorotheenschanze		—
Ahanta	Dixcove	—	—	—
		Takorady	—	—
	—	—	Oranje	—
	Secondi	—	—	—
Schama	—	—	St. Sebastian	—
Commenda	—	—	Vredenborg	—
	Commenda		—	—

Castle und Christiansborg. Die Analogie mit den Verhältnissen an der Küste von Vorderindien ist schon auf S. 78 hervorgehoben worden, sie besteht auch darin, daß die Forts nicht Kolonien im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern lediglich militärische Stützpunkte für den Handel ohne größeren Territorialbesitz waren; ja das Handelsinteresse war hier so ausschließlich maßgebend, daß manche Forts sogar den einheimischen Häuptlingen Tribut zahlten. Ähnliche Verhältnisse begannen sich auch an der Sklavenküste zu entwickeln. In Whydah, dem Zentrum des Sklavenhandels, bestand eine portugiesische, eine englische und eine französische Faktorei. Die Stellung der Europäer war hier noch bescheidener als an der Goldküste, denn im Hinterland hatte bereits Aho (1655—79) den Grund zu dem mächtigen Erobererreiche Dahome gelegt[1]. In Benin sollen um 1650 die Portugiesen eine bedeutende Niederlassung besessen haben[2], doch ist über deren Geschichte nichts Näheres bekannt. An der Elfenbeinküste war das kurländische Fort St. Andreas 1664 in englische Hände übergegangen.

4. An der Westküste Nordafrikas waren am Ende des 17. Jahrhunderts die heutigen Verhältnisse bereits angebahnt. An der Mündung des Sierra Leone-Flusses hatten die Engländer um 1663 eine Faktorei auf der Tasso-Insel angelegt, die sie später (nach der Zerstörung durch die Holländer) nach der Bance-Insel verlegten. An den Mündungen des Geba- und des Cacheo-Flusses bestanden Handelsniederlassungen der Portugiesen. Dann folgte das englische Fort James an der Gambiamündung, endlich die französischen Besitzungen. Ursprünglich waren die Franzosen nur auf die Senegalmündung beschränkt und wurden an beiden Seiten durch holländische Besitzungen, die durch die starken Forts Gorée und Arguin geschützt waren, eingeengt. Der zweite Raubkrieg Ludwigs XIV., der alle Kolonien in Mitleidenschaft zog[3], bewirkte hier einen völligen Umsturz. Gorée wurde 1677 von den Franzosen erobert, und damit fielen ihnen auch die übrigen holländischen Handelsposten an der Küste von Cayor und Baol, wie Rufisque, Portudal, Joal, zu. Im folgenden Jahre gewannen sie auch Arguin, und da der Nijmeger Friede (Art. 7) auf der Grundlage des augenblicklichen Besitzstandes abgeschlossen wurde, so behielten die Franzosen an der nordwestlichen Küste Afrikas alle kriegerischen Er-

Land	Englisch	Brandenburgisch	Holländisch	Dänisch
Elmina . .	—	—	Elmina	—
Cape Coast .	Royal	—	—	—
	Cape Coast Castle	—	—	—
Mori . . .	—	—	Nassau	—
Fantiland. .	—	—	Amsterdam	—
	Tantamquerry	—	—	—
	Mumford	—	—	—
Appam .	—	—	Lijdzaamheid	—
Aguna. . .	Winnebah	—	—	—
	—	—	Bereku	—
Akra . . .	James	—	—	—
	—	—	Crèvecoeur	—
	—	—	—	Christiansborg

[1] E. Foà, Le Dahomey. Paris 1895. S. 3 ff.
[2] Report on the Administration of the Niger Coast Protectorate 1891—94. S. 12. (Englisches Blaubuch.)
[3] Vgl. S. 74.

werbungen (mit Ausnahme von Portendick), und seitdem haben die Niederländer hier niemals mehr eine hervorragende Rolle gespielt. Aber auch die Franzosen wurden vorerst ihres Sieges nicht froh. Colbert hielt trotz der aufmunternden Erfahrungen, die er mit dem Freihandel machte, streng daran fest, daß Senegambien nur von Gesellschaften verwaltet und kommerziell ausgebeutet werden könne. Bis 1694 hatten sich drei Kompagnien daran verblutet: die Westindische, die erste und die zweite Senegalgesellschaft[1]. Die letztgenannte hatte nicht einmal die Mittel, um in Arguin eine Garnison zu erhalten, und mußte zusehen, wie Brandenburg 1685 von diesem Platze Besitz ergriff. Sein Einfluß reichte hier bis Portendick.

Das tropische Amerika.

1. Mit der Eroberung Jamaicas durch die Engländer im Jahre 1655 beginnt in Westindien die Periode der staatlichen Kolonisation. Nach der Thronbesteigung des Stuart Karl II. (1660) verständigten sich England und Frankreich über ihre gegenseitigen Ansprüche. Colbert kaufte die französischen Besitzungen von ihren bisherigen Eigentümern und übergab sie 1664 der Westindischen Kompagnie, die sich aber schon 1674 auflöste. Dann wurden die Inseln einem beschränkten Freihandel geöffnet, die Fremden aber streng ausgeschlossen. Die Plantagenwirtschaft mit Hilfe von Negersklaven, vor allem die Kultur des Zuckerrohrs, nahm einen solchen Aufschwung, daß die westindischen Eilande schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Bedeutung erlangten, von der wir uns heute kaum eine Vorstellung machen können. Die Folge davon war eine zunehmende Rivalität der Kolonialmächte; alle europäischen Konflikte warfen ihren Schatten auf Westindien, die Inseln gingen aus einer Hand in die andere über, aber mit wenigen Ausnahmen stellte sich der ursprüngliche politische Zustand doch immer wieder her. Je mehr sich geordnete Verhältnisse herausbildeten, desto lästiger wurde das Flibustiertum, das nur, solange Spaniens Macht nicht gebrochen war, als willkommener Bundesgenosse angesehen wurde. Morgans berühmte Expedition gegen Panama im Jahre 1671 war seine letzte Großtat. 1684—88 verlegten die Flibustier den Schauplatz ihrer Tätigkeit in die Südsee, wo nur die Galapagos und Juan Fernandez insulare Stützpunkte boten; sie kehrten dann wieder nach Westindien zurück, setzten sich auf den Bahamas fest und wurden hier 1718/19 von den Engländern ausgerottet. Die westindische Romantik hatte damit ihren Todesstoß erhalten.

Westindische Hauptmächte waren nun neben Spanien auch England und Frankreich geworden. Jamaica gelangte nicht nur als Plantagenland bald zu großer Blüte, sondern gewann auch als Mittelpunkt des britischen Schleichhandels nach dem spanischen Amerika große Bedeutung. An verschiedenen Küstenpunkten von Zentralamerika hatten sich englische Flibustier festgesetzt, u. a. auch in Belize, das 1638 vom Schotten Peter Wallace (oder Willis) gegründet worden war. Sie hatten sich dann, um den Schutz der englischen Regierung zu erlangen, aus Freibeutern in friedliche Holzfäller verwandelt und trieben einen schwungvollen Handel mit Maha-

[1] P. Chemin-Dupontè, Les compagnies de colonisation en Afrique occidentale sous Colbert. Revue coloniale Bd. II, 1902/03, S. 339, 451, 600, 717; Bd. III, 1903/04, S. 99.

goniholz und verschiedenen Farbhölzern. Als England den Artikel 7 des Madrider Vertrags von 1670, der ihm den Besitz aller von der britischen Krone oder deren Untertanen okkupierten Ländereien sicherte, auch auf diese zentralamerikanischen Plätze anwenden wollte, erhob Spanien mit Recht Einsprache, und England konnte es nicht verhindern, daß die Holzfäller überall vertrieben wurden, mit Ausnahme von Belize, das aber erst in viel späterer Zeit offiziell als britische Kolonie anerkannt wurde, und der Mosquitoküste, mit deren Häuptlingen die Statthalter von Jamaica seitdem freundschaftliche Beziehungen unterhielten.

Von den kleineren englischen Inseln war Barbados die wichtigste. Aus der früheren Periode stammte noch der Besitz der kleinen Inseln um St. Christopher (siehe S. 55), der trotz französischer Angriffe zur Zeit der Raubkriege aufrecht erhalten blieb. Neue Erwerbungen waren Anguilla (um 1650) und die nördlichen Jungferninseln (seit 1672). Auf New Providence in den nördlichen Bahamas suchten die Engländer wiederholt Fuß zu fassen, zuerst 1629, dann 1672, aber beide Male wurde ihre Niederlassung von den Spaniern zerstört, die für die Sicherheit der Verbindung zwischen Mexico und dem Mutterlande fürchteten. 1694 wurde ein neuer Versuch gemacht und Fort Nassau erbaut.

Frankreich war schon seit 1640 von den Ansiedlern auf Tortuga und den Boucaniers des westlichen Haïti als Schutzmacht anerkannt worden. 1654 nahmen die Spanier noch einmal von der ganzen Insel Besitz, wurden aber 1659 vertrieben, und seit diesem Jahre ist Westhaïti eine französische Kolonie geblieben. In der nördlichen Gruppe der kleinen Antillen gewannen die Franzosen nur die Bartholomäus-Insel (1648), Santa Cruz (Ste. Croix) hielten sie nur zeitweise besetzt. Ihr eigentlicher Machtbereich war die Kette der hohen vulkanischen Inseln; zu Guadeloupe mit den benachbarten Eilanden und Martinique erwarben sie noch 1650 Grenada und 1667 Santa Lucia, den Hauptgegenstand der Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern, und diejenige unter den Antillen, die am häufigsten ihren Herrn gewechselt hat. Noch gefährlichere Feinde als die Engländer waren hier die eingeborenen Kariben, nur durch deren Vernichtung oder Vertreibung konnten sich die Franzosen ihren Kolonialbesitz sichern. Dominica und St. Vincent wurden die Sammelplätze der vertriebenen Indianer, und diese beiden Inseln bewahrten infolgedessen auch ihre Unabhängigkeit. Im Besitzstand der Niederländer sind keine Veränderungen vor sich gegangen, wenn man von Tobago absieht, das während der Gefangenschaft des kurländischen Herzogs Jakob (1658—60) von den Gebrüdern Lambsten aus Seeland besetzt wurde. Nach seiner Befreiung rief Herzog Jakob den englischen Schutz an und erhielt 1664 gegen Abtretung des Forts St. Andreas an der Elfenbeinküste Tobago als englisches Lehen. Doch kehrte damit die Ruhe nicht ein. 1678 wurden die Holländer von den Franzosen vertrieben, 1680 nahm der Gouverneur von Barbados die Insel. Die Kolonisationsversuche der Kurländer scheiterten, weil Barbados die Konkurrenz fürchtete; 1683 verließen sie Tobago, kehrten im nächsten Jahrzehnt zwar noch einmal zurück, scheiden aber 1699, als König Wilhelm von England den Vertrag von 1664 für null und nichtig erklärte, endgültig aus der Kolonialgeschichte aus.

Als ein neuer Wettbewerber erschienen die Dänen auf dem westindischen

Schauplatz. 1666 nahm Erik Smidt im Namen einer Kopenhagener Kompagnie Besitz von St. Thomas, wo bereits eine unbedeutende Ansiedlung von Holländern und Engländern bestand. 1684 kam noch St. John hinzu, doch wurde diese Insel erst seit 1716 von St. Thomas aus kolonisiert.

2. Für die Entwicklung Guayanas waren die Verluste der Niederländer in Brasilien nur von Vorteil. Man wandte nun diesem Lande, das einst als Dorado so viel versprochen und so wenig gehalten hatte, größere Aufmerksamkeit zu. In den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts war die Lage folgende: Im Westen die holländischen Kolonien Essequibo (das 1657 die ersten freien Kolonisten empfing) und Berbice, in der Mitte die englische Surinamniederlassung, im Osten Cayenne, das die Franzosen wieder aufgegeben und 1653 die Holländer und ihre Schützlinge, die brasilianischen Juden, besetzt hatten. Im 7. Jahrzehnt ändert sich das Bild. Cayenne ging 1664 ohne Schwertstreich an die Franzosen verloren; es bildete fortan einen Teil des großen atlantischen Kolonisationsgebiets der Westindischen Kompagnie. Im Frieden von Breda, 1667, kam, wie wir schon gehört haben, Surinam an die Niederländer. Die Engländer verschwinden damit für lange Zeit aus Guayana.

Von den holländischen Besitzungen wurden Essequibo und später Surinam von der 1674 gegründeten neuen Westindischen Gesellschaft verwaltet, Berbice aber verblieb der Familie des Gründers van Pere. Die Grenzen waren noch flüssig, auch an der Küste; im Westen kamen die Holländer über Moruca nicht hinaus und mußten es dulden, daß die Franzosen 1689 am Barima ein Fort errichteten. Längst hatte man erkannt, daß der Wert Guayanas nicht in seinem fabelhaften Goldreichtum, sondern in seiner Eignung für den Plantagenbetrieb liege; Zucker, Tabak, Baumwolle und andere tropische Gewächse gediehen prächtig. Mit der Plantagenkultur fand hier auch der Negersklave Eingang; aus den Sklaven, die 1663 die Surinamjuden, um der Kopfsteuer zu entgehen, in den Busch schickten, entstand ein neues Bevölkerungselement: die »Buschneger«, die durch entflohene Sklaven fortwährend Zuzug erhielten und die ruhige Entwicklung Guayanas nicht minder schwer bedrohten als die beständigen Kriege der Kolonialmächte untereinander. Charakteristisch für das holländische Guayana ist, daß die Kolonisation nicht allmählich von der Küste landeinwärts vordrang; die Küstenzone wurde als flaches, ungesundes Schwemmland gemieden, die schönen Wasserstraßen führten bequem in das dem Europäer zuträglichere Innere, aber nur bis dahin, wo die Geländestufe den Lauf der Flüsse durch Katarakte unterbricht. So haben z. B. die Pflanzungen am Essequibo und Cuyuni nie die Fälle überschritten. Nur der Handel schreckte vor diesem Hindernis nicht zurück, und er war damals noch wichtiger als der Plantagenbau. Die Urwälder lieferten Farbstoffe (besonders das Kernrot), Öle und edle Hölzer. Nicht bloß einzelne Händler durchzogen das Innere, sondern seit ungefähr 1670 wurden hier auch dauernde und militärisch ausgerüstete Handelsposten (die sog. »uitleggers«) errichtet, und nur aus ihrer Verteilung können wir ein ungefähres Bild über den Umfang der einzelnen Kolonien gewinnen. So hatte Berbice 1671 Handelsposten am Mahaicony und Demerara; der letztere kam dann an Essequibo, dessen übrige Posten am Pomerun lagen.

Es ist erklärlich, daß die Holländer, nachdem sie sich der Briten in Surinam entledigt hatten, die Nachbarschaft der Franzosen als Störung empfanden. Während des zweiten Raubkriegs nahmen sie auch Cayenne, konnten es aber nicht behaupten, und durch den Frieden von Nijmegen (1678) wurde die Existenz von Französisch-Guayana endgültig gesichert. Als Grenzen galten schon damals der Maroni und der Fluß des Oranjekaps, die Ostgrenze wurde aber seit 1679 nicht mehr beachtet, als sich französische Händler in immer steigender Zahl jenseit des Oyapock einfanden, um von den Indianern Waldprodukte und Sklaven einzutauschen. Das erregte natürlich die Eifersucht der Portugiesen, denn mit Recht betrachteten sie alles Land bis zum Flusse Vincent Pinçon als ihr Eigentum (vgl. S. 58). Jedoch war man im Unklaren darüber, wo jener Fluß zu suchen sei; zwei brasilianische Jesuiten, die sich damals mit dieser Frage beschäftigten, kamen zu verschiedenen Ergebnissen: Souza Ferreira identifizierte ihn mit dem Cachipur (Cassiporé), Pfeil mit dem Oyapock. Immerhin war der größte Teil des Landes nördlich vom Amazonas, das man damals das Indianer- oder unabhängige Guayana nannte, brasilianisch. 1687 wurden die französischen Händler daraus vertrieben und zur Sicherung portugiesische Forts am linken Ufer des Araguary, in Macapá und am Parú erbaut. Frankreich antwortete darauf mit der Forderung der Amazonasgrenze. Marquis de Ferrolle, Gouverneur von Cayenne, das nun zum erstenmal unter dem anmaßenden Namen „Äquatorialfrankreich" erscheint, entwarf den kühnen Plan einer Landstraße über das wasserscheidende Gebirge zum Parúgebiet, um die portugiesischen Forts zu überraschen. Das gelang ihm auch 1697, aber nur für ganz kurze Zeit. Die Amazonasmündung verblieb in den Händen Portugals.

3. Durch die eben geschilderten Ereignisse war die Kolonisation Brasiliens wenigstens bis zum Cabo Raso do Norte vorgedrungen. Nach der Beseitigung der holländischen Invasion machte sie aber auch nach Westen wie nach Süden große Fortschritte. Im nördlichen Teile, im Staate Maranhão, war sie hauptsächlich das Werk der Missionare. Am Amazonas, bis hinauf nach Olivença, das 1690 gegründet wurde, entstehen Niederlassungen zur Bekehrung der Indianer; 1669 wird bereits auch das Land am Rio negro in Angriff genommen. Die Erschließung des Hinterlandes von Maranhão, Ceara und Piauhy, verdankt man hauptsächlich den Jesuiten; unter ihrem Superior Vieyra (1655—60) faßte die Mission sogar in den Gebirgslandschaften, denen die Quellen des Parnahybasystems entspringen, festen Fuß. In den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts begründete Domingos Affonso in den prächtigen Steppengebieten von Piauhy eine ausgedehnte Viehzucht; seine fürstlichen Güter vermachte er den Jesuiten. Wie früher in S. Paulo, so stießen auch im Staate Maranhão die Interessen der Jesuitenmission mit denen des weißen Ansiedlers hart zusammen, jene verlangte Freiheit, dieser Knechtschaft der Indianer. 35 Jahre lang hielt dieser Streit den Staat in Atem; die Gesetzgebung, die anfangs schwankte, entschied ihn 1680 zugunsten der Jesuiten und deren eingeborenen Schützlinge. Ruhe war aber damit nicht geschaffen, ja die Gärung unter den Kolonisten stieg noch, als 1682 eine privilegierte Handelsgesellschaft in Lissabon die einheimischen Kaufleute brach zu legen drohte. Es kam zum offenen Aufstand, der aber 1685

niedergeschlagen wurde. Seit dieser Zeit begann hier eine friedlichere Entwicklung, das Missionswesen blühte mächtig auf, zahlreiche Dörfer christlicher Indianer entstanden, und die Kolonisten fanden für den roten Sklaven einen Ersatz in dem eingeführten Neger.

Im mittleren Brasilien ging die Erschließung des Hinterlandes von den Paulisten aus. Wir haben von ihrem Streite mit den Jesuiten schon gehört, er endete 1653 mit ihrem Siege. Die Sklavenjagden im Innern dauerten infolgedessen fort, ihre Streifzüge erstreckten sich bis Piauhy und Pará. Goyaz wurde schon vor 1670 entdeckt; das Binnenland von Bahia, dessen Botokudenstämme beständig die Küste bedrohten, wurden 1673 von João Amaro unterworfen. Außer Sklaven lockte auch die Hoffnung auf mineralische Schätze in das Innere. Gold wurde schon 1590 in der Serra de Jaragua in S. Paulo[1]) gefunden; es kam zwar nicht in bedeutenden Mengen vor, konnte aber doch mit Gewinn abgebaut werden. Mehr erwartete man von den nördlicheren Gegenden, aus denen auch die Kunde von reichen Smaragdvorkommnissen nach S. Paulo gedrungen war. Zu ihrer Entdeckung brach 1673 Fernando Diaz Paez Leme nach Minas Geraes auf; was er fand, waren zwar



Fig. 15. Die Goldgebiete Brasiliens (schraffiert).

nur wertlose Turmaline, aber Minas Geraes blieb seit dieser Zeit ein Hauptziel für Paulistenexpeditionen. Auch das obere und mittlere Tal des S. Francisco, das sich für Viehzucht als besonders geeignet erwies, wurde 1688 von da aus besiedelt. 1680 entdeckte Borba Gato das erste Gold in der Gegend des heutigen Sabara, 1693 folgte dann die Goldentdeckung am Rio Doce und 1694 die bei Ouro Preto. Damit trat Brasilien, nicht zu seinem Vorteil, in eine neue Wirtschaftsperiode; es war nur ein Glück für das Land, daß diese Funde erst zu einer Zeit gemacht wurden, als die Kolonisation schon bedeutend fortgeschritten war. Der Schwerpunkt wurde nun nach dem Süden verrückt.

Dazu trug noch ein anderer Umstand wesentlich bei. Das Land südlich von S. Paulo war bisher von Weißen unberührt geblieben; Laguna, erst 1654 oder 1656 gegründet, war die erste Niederlassung auf dem Festland und der äußerste Vorposten der portugiesischen Herrschaft. Es lag die Gefahr nahe, daß von den spanischen Jesuiten in

[1]) W. L. v. Eschwege, Pluto Brasiliensis. Berlin 1833. S. 1.

Paraguay eine direkte östliche Verbindung mit dem Meere gesucht würde; zudem gab das Aufblühen der La Plata-Provinz diesen südlichen Küstenstrichen erhöhte Bedeutung. Die spanische Regierung hatte 1661 die Provinzen La Plata, Paraguay und Tucuman von dem Amtsbezirk der Audiencia von Charcas abgetrennt und der neu errichteten Audiencia in Buenos Aires zugewiesen. Dieser erste Schritt zur politischen Selbständigkeit mußte auch das Verlangen nach wirtschaftlicher Selbständigkeit wecken; die Forderung nach einer direkten Verbindung mit Europa mußte sich endlich einmal Geltung verschaffen. Nun hatte seit der Trennung Portugals von Spanien auch der Handel zwischen Brasilien und La Plata aufgehört, und diese war wieder auf den langwierigen Verkehr über Peru angewiesen, der der Ausfuhr ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse natürlich höchst hinderlich war. Da verfügte König Peter II. von Portugal 1678 die Besitzergreifung des Landes zwischen Laguna und La Plata, und 1680 wurde gegenüber von Buenos Aires die Kolonie Sacramento (das jetzige Colonia) gegründet, die sich rasch zu dem Mittelpunkt eines lebhaften Schmuggelhandels mit der Hauptstadt der spanischen Nachbarprovinz entwickelte[1]. Daraus entstanden langwierige und in ihren Folgen wichtige Streitigkeiten mit Spanien. Der Gouverneur von Buenos Aires überfiel Sacramento, indem er behauptete, es läge auf spanischem Gebiet; es mußte also hier die Grenze von Tordesillas festgelegt werden. 1681 schlossen die beiden Kolonialmächte einen Vertrag, demzufolge Sacramento zwar unter der Bedingung, daß es keinen Handel treibe, an Brasilien zurückgegeben wurde, aber nur vorläufig, denn nun sollte eine Grenzkommission endgültig über seine Zugehörigkeit entscheiden. Diese Kommission tagte in der Tat auch fast ein Vierteljahr (1681/82), aber ohne ein greifbares Ergebnis. Wir haben schon erwähnt, daß der Ausgangspunkt im Kapverdischen Archipel durch den Vertrag von Tordesillas nicht festgelegt war; Portugal fand es jetzt für zweckmäßig, Santo Antão zu wählen, während Spanien für São Nicolão eintrat. Noch mehr Verlegenheit bereitete das mangelhafte Kartenmaterial; die portugiesischen Kommissare hielten sich an die Karten ihres Landsmannes Teixeira, die spanischen an holländische Karten. So gelangte man eigentlich zu vier Grenzmeridianen, von denen der westlichste 13 Leguas westlich von Sacramento und der östlichste 1 40 östlich von der Mündung des São Pedro-Flusses lag. Der Unsinn einer mathematischen Grenzbestimmung zu einer Zeit, da man keine exakten Messungen hatte, konnte nicht schlagender dargetan werden.

Das einzige Ergebnis von praktischer Bedeutung war, daß Sacramento im Besitz Portugals verblieb. Der Schleichhandel mit La Plata blühte bald wieder auf. Das Land bis Laguna wurde zwar nicht offiziell besetzt, doch finden wir um 1680 schon einige private Niederlassungen von Missionaren und Paulisten in S. Pedro (Rio grande do Sul).

4. Im spanischen Amerika sind die Fortschritte weniger auffallend als im portugiesischen, fehlen aber nicht ganz. Mit den Araukanern kam endlich 1665 ein dauernder Friede zustande; die Calchaquis wurden 1675 völlig unterworfen, und zum Schutze ihres Landes wurde Catamarca gegründet; 1696 gelang es nach vielen

[1] G. Pereira de Sá (geb. 1701), Historia topographica e bellica da Nova Colonia do Sacramento do Rio da Prata (reicht bis 1736). Rio de Janeiro 1900.

Kämpfen, auch das Reich der Itzas in Peten, den letzten Rest der einstigen Mayareiche, der Provinz Guatemala einzuverleiben. Bedeutender sind die territorialen Erwerbungen, die Spanien der unermüdlichen Missionstätigkeit der Orden, besonders der Jesuiten, verdankt. Von Paraguay greifen diese nach allen Seiten aus. In den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts überschreiten sie wieder den Uruguay, anknüpfend an ihre früheren, durch die Paulisten unterbrochenen Kultivierungsversuche (vgl. S. 61). Im Westen beginnen sie die Mission unter den kriegerischen Chacovölkern der Mokovier und Abiponen südlich vom unteren Vermejo und zu beiden Seiten des unteren Salado, die die Niederlassungen der Kolonisten am Paraná beständig bedrohten. Dauernden Erfolg hatten hier freilich auch die klugen Väter des Jesusordens nicht, aber ebensowenig die spanischen Waffen. Seit der Einführung des Pferdes entwickelten sich die Indianer in diesen weiten Ebenen zu einem leichtbeweglichen Reitervolk, das mit seinen räuberischen Einfällen den Spaniern ebenso gefährlich wurde wie die Prärieindianer den Ansiedlungen in Nordamerika oder die Turkmenen in Asien[1]). Glücklicher waren die Jesuiten im nördlichen Chaco, wo sie 1692 die erste Station (St. Xavier) gründeten; die Mission war hier um so wichtiger, als das Land der Chiquitos die Verbindung zwischen Paraguay und Peru herstellte; es war ein Vorposten gegen die Paulisteneinfälle, die in der Tat auch glücklich abgeschlagen wurden. Mit der Chiquitosmission beginnt die Missionszone an der Ostabdachung der Andes. Zu ihr gehört auch die Franziskanermission in Apolobamba,

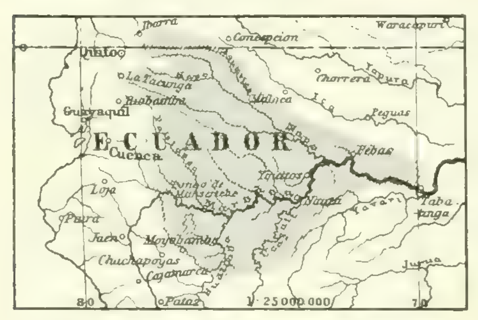


Fig. 16. Spanisches Missionsgebiet am Amazonas (schraffiert) nach einer Karte von P. Wenzel.

die 1680 dem Eroberungszug Urquizos und Gonzalez' folgte[2]), ferner die Mainasmission der Jesuiten, die am oberen Amazonas um 1640 beginnt und sich südlich ungefähr bis zum 7. Parallel und östlich bis an den Ucayali und den Napo ausdehnte und damit ein gutes Stück des Amazonastieflandes der spanischen Krone rettete[3]). Zu dem Gebiet dieser Jesuitenmission gehörten auch die Niederlassungen am oberen Napo und Aguarico. Das nördlichste Glied dieser Zone endlich bildet die Jesuitenmission im Casanaregebiet. Seit 1648 eröffneten auch im östlichen Venezuela Franziskaner und Kapuziner die Kolonisationsarbeit, die aber erst im 18. Jahrhundert eine größere Ausdehnung gewann.

In Mexico haben wir als wichtigste Domäne der Jesuitenmission Sonora bereits in der vorhergehenden Periode kennen gelernt. Von 1687 an wurde es über die Pimeria alta erweitert und die Nordgrenze bis zum Rio de la Asuncion vorgeschoben. Auch in Niedercalifornien wurden die Kolonisations- und Bekehrungsversuche wieder aufgenommen, aber wiederum scheiterte die Niederlassung in La Paz an der Feind-

[1]) L. Kersten, a. a. O. S. 13 ff.

[2]) Relacion y descripcion de las Misiones y conversiones de infieles vulgamente llamados de Apolobamba. La Paz 1898.

[3]) I. Chantre y Herrera, Historia de las Misiones de la Compañia de Jesús en el Marañon espagnol. Madrid 1901.

seligkeit der Eingeborenen. Dagegen erhielt sich die 1697 gegründete Missionsstation Loreto an der Ostküste unter 26° B., die sich, begünstigt durch eine fruchtbare Umgebung und einen vortrefflichen Hafen, später zum Hauptort Niedercaliforniens aufschwang. Erst ihre Gründung leitet die endgültige Kolonisation der Halbinsel ein.

Im mexicanischen Binnenlande wurde durch die Pazifikation des Tarahumaredistrikts (1673—78), an die sich die Gründung von Chihuahua anschließt, und durch die Mission in Casas grandes eine breitere Verbindung mit Neumexico hergestellt. Es war um so notwendiger, als dieser Besitz sehr unsicher war. 1680 brach in Neumexico ein großer Aufstand aus; damals entstand El Paso del Norte zum Schutze der Rio grande-Straße. Der Wiedereroberung 1693/94 folgte 1696 eine neue Empörung, die im gleichen Jahre unterdrückt wurde. Von da ab blieb Neumexico dauernd unterworfen, jedoch mit Ausnahme der westlichen Pueblos und der Mokwis. Das Verhältnis zu den Mokwis (südlich vom Colorado) blieb ein wunder Punkt, denn obwohl sie zum Frieden geneigt waren, wiesen sie doch hartnäckig Christentum und spanische Herrschaft zurück[1].

Dem Nordosten wurde wenig Beachtung geschenkt: erst 1675 begann man mit der Missionstätigkeit in Coahuila oder Neuestremadura, wie man es damals nannte. Da erhob sich im Osten eine drohende Wolke; die Franzosen hatten den Mississippi entdeckt, und 1684 fuhr, wie wir später hören werden, La Salle in den mexicanischen Meerbusen ein und erbaute das Fort St. Louis an der Matagordabai. Es wird sogar berichtet, daß die Franzosen auf den Rat eines spanischen Abenteurers, Peñalosa, einen feindlichen Angriff auf Mexico geplant haben, doch muß das dahingestellt bleiben[2]. Immerhin sah sich Spanien gezwungen, seine Ostgrenze zu sichern. 1687 wurde das Presidio Mondova am Rio grande errichtet, und man faßte auch bereits die Kolonisation von Texas ins Auge. Als Vorposten sandte man Missionare dahin, die 1690 zwei Stationen am Neches (in ungefähr 31½° N., 95° W.) gründeten, jedoch schon nach drei Jahren durch die feindlichen Eingeborenen gezwungen wurden, sie wieder zu verlassen. Ebenfalls im Zusammenhang mit den französischen Mississippibestrebungen steht die Erbauung des spanischen Forts Pensacola (1696) zum Schutze der Golfküste von Florida. Auch von England fühlte sich Spanien bedroht, wie wir gleich sehen werden.

Nordamerika.

1. Der englische Kolonialbesitz in Nordamerika hat in diesem Zeitraum wichtige Bereicherungen erfahren. Aus der Niederlassung am Albemarle-Sund erwuchs die Kolonie Carolina, die Karl II. 1663 einer Gesellschaft von acht Hofkavalieren verlieh. Einer seiner gefügigsten Günstlinge, Graf Shaftesbury, gab im Verein mit dem berühmten Philosophen Locke der neuen Kolonie eine streng aristokratische Verfassung, aber trotzdem fand der Geist der Freiheit auch hier eine Wohnstätte. Nordcarolina wurde von Leuten besiedelt, denen die Gesetze in den anderen Kolonien zu hart waren; sie schlossen sich nicht zu Städten und Flecken zusammen, sondern

[1] H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XIII, S. 18ff.
[2] Ebenda Bd. X, S. 392.

zogen einsames Farmerleben vor. Nach Südcarolina wanderten viele Holländer aus dem inzwischen englisch gewordenen Neuyork, Hugenotten und Kolonisten aus Barbados. Der materielle Wohlstand wurde durch die Einführung des Reisbaues aus Madagaskar (1691) wesentlich gehoben.

Die Südgrenze Carolinas wurde 1663 in den 31. und 1665 in den 29. Parallel verlegt, also in offenkundig spanisches Gebiet. Als 1682 Schotten in Port Royal Stuarttown gründeten, erklärten die Spanier Floridas dies mit Recht für einen feindlichen Eingriff und zerstörten die Kolonie. Auch in Nordamerika neigte sich die Zeit der primitiven Besiedlungsverhältnisse, die zwischen den Kolonialstaaten breite Grenzstreifen offen ließ, ihrem Ende zu, und das Bedürfnis nach Grenzlinien machte sich bald überall geltend.

Im Jahre 1664 belehnte Karl II. seinen Bruder, den Herzog von York, mit umfangreichen Gebieten. Dazu gehörte 1. der äußerste Nordosten, das Pemaquidland zwischen den Flüssen Sainte-Croix und Kennebec, 2. die Inseln Nantucket, Martha's Vineyard, Long Island und andere kleine Eilande an der Südküste von Neuengland, 3. das damals noch von den Holländern besetzte Neuyork zwischen dem Connecticut und der Delawarebai. Es ist schon berichtet worden, daß die Niederlande 1667 im Frieden von Breda dieses Land an England abtraten; während des zweiten Raubkrieges, 1673, eroberten sie Neuyork zurück, verzichteten aber 1674 im Frieden von Westminster endgültig darauf. Diese Erwerbung war weitaus die wichtigste, die England in dieser Periode gemacht hat; seine Kolonien schlossen sich nun zu einem zusammenhängenden Ganzen zusammen und gewannen — durch den Besitz der Mohawkstraße — Zugang zu dem Innern des Festlandes. Neuyork umfaßte damals außer dem heutigen Staate dieses Namens noch Vermont, Neujersey und Delaware; wegen der Connecticutgrenze entstand mit Massachusetts ein erbitterter Streit, der erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschlichtet wurde, während sich die Kolonie Connecticut schon damals ihren westlichen Teil rettete. Die Wildnis von Neujersey gab der Herzog von York 1664 an zwei Grundherren ab; 1702 wurde sie Kronkolonie. Die Quäker, eine um 1649 von Georg Fox gegründete und viel verfolgte Sekte, fand hier zuerst eine Heimstätte.

Dieser Sekte gehörte auch William Penn an, der Sohn des Eroberers von Jamaica und eine der edelsten Gestalten der Kolonialgeschichte. 1681 erhielt er das Land zwischen dem 40. und 43. Parallel[1]) westlich vom Delawarefluß und fünf Längengrade landeinwärts sich erstreckend. Es heißt nach ihm Pennsylvanien. 1682 kaufte er noch vom Herzog von York das heutige Delaware hinzu, doch wurde dessen Verwaltung 1701 von der pennsylvanischen getrennt. Da Penn als Quäker die traurigen Wirkungen religiöser Unduldsamkeit an sich selbst erfahren hatte, so gründete er seine Kolonie auf dem Prinzip völliger Gewissensfreiheit, nur zur Ausübung eines Amtes wurde ein christliches Bekenntnis gefordert. Auch sonst beruhte die Verfassung auf freiester Grundlage, trotzdem trat auch hier zu Penns Zeit das Streben nach möglichster Beseitigung der Rechte des Feudalherrn deutlich zutage.

[1] Die Nordgrenze (gegen Neuyork) war damals noch ganz unbestimmt, erst 1774 wurde der 42. Parallel festgesetzt. Die Südgrenze (gegen Maryland) wurde 1760 bis 39° 43′ N. verschoben (H. Gannett, Boundaries of the United States. 3. Ausg., Washington 1904, S. 81 u. 86).

Zu einer Zeit, da sich in allen anderen Kolonien absolutistische Tendenzen breit machten, mußte ein so freiheitliches Gemeinwesen Einwanderer besonders anziehen. Zur Zeit seiner Gründung eine Wildnis mit wenigen, zum Teil schwedischen Ansiedlungen am Delaware und Schuykill, zählte es sieben Jahre später schon 12000 weiße Bewohner.

Neuengland war nun eingeschlossen zwischen den Feudalkolonien des Herzogs von York. Wohl um ein Gegengewicht gegen das auf seine Autonomie pochende Massachusetts zu schaffen, erhielt 1662 Connecticut, das nun mit New Haven ververeinigt wurde, und 1663 Rhode Island königliche Freibriefe. Massachusetts erwarb 1677 von dem bisherigen Eigentümer das Land Maine (zwischen den Flüssen Kennebec und Piscataqua), dafür verlor es 1680 Neuhampshire, das als Kronkolonie erklärt wurde.

Die inneren politischen Zustände waren unter den beiden letzten Stuarts durch den Kampf zwischen den weitreichenden Ansprüchen der Krone und dem Selbständigkeitstriebe der Kolonien ebenso getrübt wie durch die wirtschaftliche Beschränkung durch die verschärften Navigationsakte. 1676 kam es in Virginien sogar zu einem Aufstand, der aber unterdrückt wurde. Am schwersten traf die königliche Ungnade die starren Puritaner von Massachusetts: 1684 wurde ihr Freibrief aufgehoben und Neuengland einem königlichen Gouverneur unterstellt. Als ein Jahr darauf der Herzog von York (Jakob II.) selbst den Thron bestieg, wurde auch Neuyork Kronkolonie. Der Sturz der Stuarts im Jahre 1688 war für die amerikanischen Kolonien nicht minder als für das Mutterland ein Akt der Erlösung. Massachusetts erhielt 1691 einen neuen Freibrief und eine bedeutende Gebietserweiterung, nämlich das Pemaquidland und die Inseln Nantucket und Martha's Vineyard samt den benachbarten Eilanden. Dies war eine Entschädigung dafür, daß es sich manche Beschränkungen seiner Autonomie gefallen lassen mußte.



Fig. 17. Das östliche Nordamerika um 1750.
Völkernamen: D Delawaren, H Huronen, Il Illinois, Ir Irokesen, K Kreeks, M Miami, N Natches, O Ottawa, Sh Shawnes, Sem Seminolen, Si Sioux, Tschak Tschaktaal, Tschir Tscheroki, Tschik Tschikasas, T Tuscarora.

Allen Hemmnissen zum Trotz war die Zahl der Kolonisten mächtig gewachsen, man schätzte sie um 1688 auf 200000[1]). Langsam, aber stetig dringt die Ein-

[1]) Massachusetts u. Maine	44000	Connecticut	17—20000	Maryland	25000
Neuhampshire	6000	Neuyork	20000	Virginien	50000
Rhode Island	6000	Neujersey	10000	Carolina	8000
		Pennsylvanien u. Delaware	12000		

wandererwelle westwärts vor, bis sie sich an einer natürlichen Grenzlinie staut. Eine solche war die sog. Fallinie, an der die Flüsse mit Stromschnellen aus den Vorhöhen der Alleghanies in die Küstenniederung eintreten. Von Carolina bis zum Delaware bezeichnete sie im großen und ganzen im 17. Jahrhundert die Westgrenze der europäischen Ansiedlungen[1]. Im Norden reichten diese nur in den breiten Meridionaltälern weiter in das Innere hinein, am Hudson bis Albany, am Connecticut bis Deerfield. Im Bergland von Neuhampshire und Maine beschränkte sich die Kolonisation auf die Küste; selbst Haverhill am Merrimac war noch 1708 bei dem Überfall durch die Franzosen unmittelbar am Rande des Urwaldes gelegen[2].

2. Ein ganz anderes Bild bietet Neufrankreich. Die erste Zählung, die 1660 stattfand, ergab nur 3418 Kolonisten[3]. Das Hinterland des Lorenzo blieb den Pelzhändlern und Missionaren überlassen. Das Missionsgebiet reichte 1646 im Süden bis zum Kennebec und bis in die Nachbarschaft von Albany, im Westen bis zum Huronsee.

Südlich vom Lorenzo und den Seen, von Montreal im Osten bis zum Westende des Eriesees wohnten die Irokesen, die unter allen Indianern des eigentlichen Nordamerika am weitesten in der Kultur fortgeschritten waren. Sie waren tüchtige Ackerbauer, zeigten Anlage zu industrieller Tätigkeit, waren kriegerisch und tapfer, aber auch grausam und huldigten gelegentlich kannibalischen Gelüsten. Die Mohawks, die die Straße nach dem Hudson beherrschten, und die Stämme der Oneida, Onondaga, Kayuga und Seneca im Süden des Ontariosees hatten sich zu dem Bunde der fünf Nationen zusammengeschlossen und bildeten eine machtvolle politische Organisation, die in der Kolonialgeschichte Nordamerikas lange Zeit hindurch eine hervorragende Rolle gespielt hat. Sie waren Erbfeinde der Algonkin, von denen sie einst von dem Nordufer des Lorenzo verdrängt worden waren, aber auch ihrer Stammesbrüder, der Huronen, die sich geweigert hatten, ihrem Bunde beizutreten, und mit den Algonkin gemeinsame Sache machten. Da die Huronen, wie wir schon früher (S. 67) erwähnt hatten, eifrige Anhänger der französischen Missionare waren, so war damit schon ein politischer Gegensatz zwischen Irokesen und Franzosen gegeben. Die Feindschaft der Irokesen stammt übrigens aus noch älterer Zeit, als Champlain 1609 auf dem Zuge nach dem nach ihm benannten See mit den Mohawks in Kampf geraten war.

Im Jahre 1648 überfielen die Irokesen das französische Gebiet. Die Huronendörfer wurden zerstört, das ganze Land an dem so wichtigen Wasserweg von der Georgsbai bis Montreal entvölkert, selbst der algonkinsche Stamm der Montagnards am Saguenay bis gegen die Hudsonbai zurückgedrängt. Erst 1654 wurde wieder der Friede hergestellt. Die Jesuiten begannen nun ihre Bekehrungsversuche unter

Vgl. A. Zimmermann, Kolonialpolitik Großbritanniens, Berlin 1898, Bd. I, S. 128. Dagegen nach G. Bancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten, Bd. II, S. 392, nur 181000.

[1] F. J. Turner, The Significance of the Frontier in American History (Ann. Rep. of the Amer. Hist. Association 1893, S. 199).

[2] G. Bancroft, a. a. O. Bd. III, S. 185.

[3] Winsor, Cartier to Frontenac, S. 187.

den Irokesen, mußten sie aber 1661 als erfolglos aufgeben. Man sah ein, daß hier nur Unterwerfung zum Ziele führen konnte, aber ein derartiges Unternehmen überstieg die Kräfte der damaligen Besitzerin Canadas, der Gesellschaft der Hundert. Auch in Akadien, das vorübergehend in die Hände der Engländer gefallen war, häuften sich die Schwierigkeiten, und das alles bewog die Gesellschaft, 1663 ihre Rechte der Krone zurückzugeben. Colbert schuf nun eine neue Organisation, und man kann wohl behaupten, daß Neufrankreich erst von dieser Zeit an lebensfähig geworden ist. Nur die Einwanderung blieb trotz der Förderung, die ihr zuteil wurde, schwach; 1668 hatte die Zahl der Kolonisten erst 5870 erreicht. Gegen die Irokesengefahr wurden kräftige militärische Maßregeln getroffen, am Richelieufluß und auf einer Insel des Champlainsees wurden Forts erbaut, und 1668 baten endlich die Mohawks um Frieden. Wieder versuchte man es mit der Mission, aber zwanzigjährige Bemühungen der Jesuiten blieben nahezu fruchtlos. Den wenigen bekehrten Irokesen wies man neue Wohnsitze in Canada an, aber das erweckte nur das Mißtrauen ihrer heidnischen Stammesgenossen und steigerte ihren Haß.

Neufrankreichs Blütezeit war die, in der Graf Frontenac die Regierung führte 1672—82 und dann wieder von 1689 bis zu seinem Tode 1698. Er erbaute das nach ihm benannte Fort am Ausfluß des Ontario, bei dem heutigen Kingston; es wurde die Zentralfestung gegen die Irokesen und zum Schutze der Verbindung zwischen dem Lorenzo und den Seen. Die Irokesen, denen so der Weg nach dem Norden versperrt war, wandten sich nun nach dem Westen, gegen die Algonkinstämme der Miami und Illinois. Aber auch hier stießen sie mit den Franzosen zusammen.

3. Die beiden Vorposten der französischen Kolonialherrschaft, die Waldläufer und die Missionare, kamen in der ersten Hälfte der 60er Jahre in die Gegend um den Oberen See. 1659 hörten hier die Pelzhändler Radisson und Groseilliers (oder Chouart) zuerst von einem großen Wasser im Westen. 1665 begründete P. Allouez die Missionsstätte St. Esprit am Westende des Oberen Sees; 1668 folgte dann die Gründung der Missionsstation Ste. Marie am Südufer des Verbindungsarmes zwischen dem Oberen und dem Huronsee, dessen Stromschnellen davon den Namen Sault Ste. Marie führen. Ein dritter Mittelpunkt wurde St. Ignatius an der Mackinacstraße. Als 1670 P. Allouez in Wisconsin weilte, hörte auch er von dem „großen Wasser" im Westen; es war ohne Zweifel ein mächtiger Strom, aber die Indianer kannten sein Ende nicht, und man wußte noch nicht, ob er in den Golf von Mexico oder in den von Californien münde. Man glaubte das letztere, weil man es hoffte; das Problem der nordwestlichen Durchfahrt wäre damit gelöst gewesen. Das obere Seengebiet gewann dadurch eine außerordentliche Bedeutung, und die Jesuiten beeilten sich, es Frankreich zu sichern. In feierlicher Weise wurde 1671 bei Sault Ste. Marie in Gegenwart von 14 nördlichen Indianerstämmen die französische Oberherrschaft über die Länder um den Huron- und Oberen See verkündigt.

Joliet wurde von der Regierung von Neufrankreich mit der Erforschung des westlichen Stromes beauftragt. In Begleitung des Jesuiten Marquette reiste er 1673 von der Greenbai des Michigansees nach dem Wisconsin, erreichte auf diesem den

Mississippi[1]) unter 43° B., fuhr diesen abwärts bis ungefähr 33° B. und stellte damit die Einmündung in den Mexicanischen Golf fest, fuhr dann wieder aufwärts bis zum Einfluß des Illinois und erreichte auf diesem endlich den Michigansee in der Nähe des heutigen Chicago. Die große Wasserstraße Nordamerikas war damit entdeckt; man wußte nun auch, daß zwischen ihr und den Seen nur niedrige Wasserscheiden liegen, so niedrige, daß zur Regenzeit eine Art Bifurkation zwischen dem Mississippi und dem Michigan entsteht, und man auf kleinen Booten aus dem einen in den anderen gelangen kann. Eine großartige Aussicht eröffnete sich: der Lorenzostrom, die Seen, der Mississippi in den Händen einer Kolonialmacht bedeutete so viel als deren Herrschaft über ganz Nordamerika.

Die weiteren Ereignisse sind mit dem Namen La Salle verknüpft. Dieser junge, ehrgeizige und abenteuersüchtige Normanne war ein Günstling des Gouverneurs, der ihm das Kommando über das Fort Frontenac übertragen hatte. Schon 1669 soll er den Ohio entdeckt und diesen abwärts bis in die Gegend von Louisville befahren haben[2]). Nach Joliets Rückkehr verlegte er das Feld seiner Tätigkeit nach dem Westen. Sein erstes Unternehmen (1679/80) mißglückte aber, denn gerade damals hatten sich die Irokesen verwüstend über die Länder der Miami und Illinois ergossen. Zum Schutze dieser Völker errichtete La Salle die Forts Miami am Südwestufer des Michigansees und Crèvecœur am Illinois. Seinem Genossen Hennepin gelang es jedoch, den Mississippi aufwärts bis etwa 46° B. zu verfolgen. Erst 1682 konnte La Salle seine Mississippifahrt ausführen, sie vervollständigte die Entdeckungen seiner Vorgänger bis zur Mündung. Im Namen des Königs nahm er von dem Lande, das er jenem zu Ehren Louisiana taufte, Besitz; es sollte das ganze Stromgebiet des Mississippi im Osten bis zu den Alleghanies, im Westen bis zum Rio grande umfassen. Zum Gouverneur dieser neuen Kolonie ernannt, gedachte La Salle vor allem die Mississippimündung durch Befestigungen zu sichern. Zu diesem Zwecke unternahm er 1684 seine dritte Reise, diesmal über den Mexicanischen Golf, verfehlte jedoch die Mündung des Stromes und landete in der Matagordabai, die er für einen Arm des Mississippi hielt. Hier erbaute er das Fort St. Louis[3]), dessen Besatzung aber schon 1688 den Pocken und den Waffen der Eingeborenen erlag. Wir haben bereits auf S. 91 erwähnt, daß sich durch diesen Eingriff auch Spanien zur Gegenwehr veranlaßt sah. La Salle selbst wurde 1687 von den Natsches ermordet; alle seine Pläne waren gescheitert, und es dauerte einige Zeit, bis Frankreich sie wieder aufnahm.

4. Auf amerikanischem Boden kam der Antagonismus zwischen England und Frankreich zuerst zum Ausbruch. Er beruhte auf der Rivalität in der Seefischerei und im Pelzhandel, aus der sich erst als Folgeerscheinung territoriale Streitigkeiten entwickelten.

An vier Stellen berührten sich die Interessen beider Kolonialmächte. Der älteste Zankapfel war Akadien, auf dessen fischreiche Küste die Engländer schon 1614

[1]) Damals Colbertfluß genannt.

[2]) Diese Reise ist zweifelhaft und die Erzählung, daß La Salle schon 1671 zum Mississippi gelangt ist, sicher Fabel. Vgl. J. Winsor, Cartier to Frontenac, S. 222 ff.

[3]) Über die Lage von St. Louis s. die Karte in H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. X, S. 381.

Ansprüche erhoben hatten (s. S. 66). Zur Zeit Cromwells, im Jahre 1655, wurde es abermals, diesmal von den Bostonern, erobert, im Frieden von Breda (1667) aber den Franzosen wieder zurückgegeben. Eine bestimmte Grenze wurde nicht festgesetzt, doch galt als solche der Ste. Croix-Fluß. Aber schon ein Jahr darauf überließ Karl II. in einem franzosenfreundlichen Augenblick seiner wechselnden Politik das Land zwischen dem Ste. Croix und Penobscot Frankreich[1]). Diese Abtretung wurde jedoch stillschweigend im Jahre 1674 rückgängig gemacht, indem in der neuen Schenkungsurkunde an den Herzog von York ausdrücklich wieder der Ste. Croix als Ostgrenze genannt wird. Als Siedelungskolonie war Akadien damals noch sehr schwach entwickelt, 1670 zählte es erst 515 Weiße. Port Royal, Kap Sable und La Hève an der Küste der Westhälfte Neuschottlands waren die einzigen kompakten Ansiedlungen. In der jetzigen Provinz Neubraunschweig befanden sich an der Mündung des Ste. Croix-Flusses, im Tale des St. John und an der Ostküste große Feudalherrschaften mit zerstreuter weißer Bevölkerung[2]).

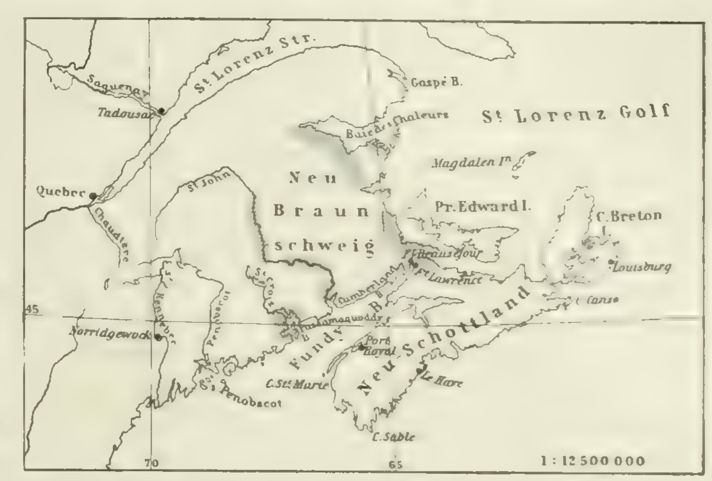


Fig. 18. Akadien (Neuschottland und Neubraunschweig; die schraffierten Teile sind französische Feudalherrschaften nach W. F. Ganong[2])

Die Schwierigkeiten in Neufundland datieren bis in das Jahr 1635 zurück. Karl I. von England erlaubte damals den Franzosen auf die Dauer von 41 Jahren, Fische auf Neufundland zu trocknen. Noch folgenschwerer war die französische Besetzung von Placentia auf der Halbinsel Avalon, die 1662 im geheimen Einverständnis mit Karl II. erfolgte. Auch die Jesuiten kamen herüber; in den Tabulae novae Franciae vom Jahre 1663 wird eine Missionsstation an der Westküste angeführt[3]). Die Insel St. Pierre wurde ebenfalls von den Franzosen in Besitz genommen; es ist aber fraglich, ob sie vor Ende des 17. Jahrhunderts eine dauernde Niederlassung erhalten hat.

Eine dritte Streitfrage betraf die Irokesen. Durch die Erwerbung von Neuyork waren die Engländer ihre Nachbarn geworden und nahmen nun durch ihre Vermittlung am Pelzhandel teil. Diese Konkurrenz wurde um so drohender, als die Engländer durch den Verkauf von Waffen und Branntwein, der in Canada verboten

[1]) Für die Frage der Akadiengrenze ist wichtig W. F. Ganong, A Monograph of the Evolution of the Boundaries of the Province of New Brunswick. (Transactions of the R. Soc. of Canada 1901, Bd. VII, Sect. II, S. 139.)

[2]) A Monograph of the Origins of the Settlements in New Brunswick (ebenda 1904, Bd. X Sect. II, S. 31).

[3]) Winsor, a. a. O. Bd. IV, S. 148.

war, die Indianer an sich zu locken wußten; selbst französische Waldläufer brachten ihre Ware lieber nach Albany als nach Quebec, weil sie dort höhere Preise erzielten. Es war unter solchen Umständen selbstverständlich, daß Neuyork die Irokesen in ihrem Widerstande gegen die französischen Eroberungsgelüste unterstützte.

Weitaus am wichtigsten waren aber die Ereignisse, die sich an der Hudsonbai abspielten[1]). Wir haben bereits (S. 95) von dem Aufenthalt der beiden französischen Pelzhändler Radisson und Groseilliers im Gebiet des Oberen Sees (1659) gesprochen. Hier erhielten sie auch Kunde von der — übrigens schon 1610 entdeckten — Hudsonbai und von den dahin führenden Wegen. Bald darauf unternahmen sie eine Reise dahin und entdeckten den Nipigonsee, doch ist es zweifelhaft, ob sie die Bai selbst erreicht haben. Genug, sie kehrten reich an Pelzen nach dem Lorenzo zurück und bemühten sich nun, die französische Canadagesellschaft zu größeren Unternehmungen zu bewegen, bei denen natürlich der Hauptgewinn ihnen zufallen sollte. Als sie hier nur taube Ohren fanden, gingen sie nach England, wo sie verwandtschaftliche Beziehungen hatten, und hier glückte es ihnen, den kriegerischen und abenteuerlustigen Prinzen Rupert[2]) für ihre Pläne zu gewinnen. 1667 gründete dieser die Hudsonbai-Kompagnie, die im folgenden Jahre den Kapitän Gillam nach der Bai sandte und hier das Fort Charles an der Mündung des East Main River errichtete. 1670 erhielt sie einen königlichen Freibrief; ihre Ansprüche erstreckten sich auf das ganze Gebiet der Bai bis an die Wasserscheide, tatsächlich aber waren nur die Küstenzonen vom East Main bis zum Churchill River in Besitz genommen. Bis 1688 erhoben sich hier eine Reihe befestigter Handelsplätze: außer Fort Charles die Forts Rupert, Moose, Albany, Severn, York und Churchill. In Canada begnügte man sich zunächst damit, den Jesuiten Albanel über den Saguenay zur Bai zu entsenden und die französische Herrschaft über diese zu proklamieren (1671). Erst als Radisson, enttäuscht in seinen Hoffnungen, 1674 nach Frankreich zurückkehrte und die Regierung über die Gefahren, die dem französischen Handel von seiten der Hudsonbai-Kompagnie drohten, aufklärte, erfolgte ein ernstlicher Protest des französischen Ministeriums gegen die englischen Fortgründungen (1678). Radisson und Groseilliers begaben sich nach Canada und organisierten hier die Nordgesellschaft; 1682 überfielen sie das englische Fort in Port Nelson, machten dessen Bewohner zu Gefangenen und erbauten das Fort Bourbon. Aber zwei Jahre darauf wechselten sie abermals die Fahne, kehrten in englische Dienste zurück und brachten das französische Fort wieder in die Gewalt der Hudsonbai-Gesellschaft.

5. Während sich so auf dem Boden der Neuen Welt ernste Ereignisse vorbereiteten, hatte in England Jakob II. den Thron bestiegen. Sein ganzes Streben ging dahin, sein Volk zum katholischen Glauben zurückzuführen, und dazu bedurfte er der Unterstützung Frankreichs. Das verhinderte aber den Ausbruch der Feindseligkeiten in den Kolonien nicht, wenn sich auch die offizielle Welt vorläufig nur

[1]) G. Bryce, The Remarkable History of the Hudson Bay Compagnie. London 1900. B. Willson, The Great Company. London 1900.

[2]) Prinz Rupert war der dritte Sohn des vertriebenen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, des sog. »Winterkönigs«, und der Prinzessin Elisabeth Stuart, einer Tante Karls II.

im geheimen daran beteiligte. Eine Schar neufranzösischer Kolonisten unter der Führung von de Troyes überfiel 1686 die englischen Forts an der Südküste der Hudsonbai und bemächtigte sich ihrer. Zwar kam gegen Ende dieses Jahres ein Vertrag zwischen Frankreich und England zustande, der den Frieden in Amerika wiederherstellen sollte, aber seine Bestimmungen waren unklar und ließen verschiedene Auslegungen zu. 1687 brach auch der Krieg gegen die Irokesen aus, und der Gouverneur von Neuyork trat offen als ihr Verbündeter auf.

Der Sturz Jakobs II. (1688) machte diesen Zweideutigkeiten ein Ende. England trat nun — im dritten Raubkrieg — auch in Europa offen auf die Seite der Feinde Frankreichs. In dem neuen Freibrief Massachusetts' erhielt dieses nicht nur Maine, sondern auch Akadien. Nach Canada wurde wieder der bewährte Frontenac als Statthalter geschickt mit der Weisung, die Engländer völlig von der Hudsonbai zu vertreiben und Neuyork zu erobern, aber militärische Unterstützung konnte ihm das Mutterland wegen des gleichzeitigen Krieges in Europa nicht gewähren. Auch die französische Marine war seit Colberts Tod in schlechtem Zustand, und daran scheiterten die 1696 geplanten Angriffe auf Boston und Neuyork. Dagegen waren die Franzosen an der Hudsonbai und in Neufundland siegreich.

Am 20. September 1697 wurde der Frieden zu Rijswijk[1]) geschlossen. Art. 7 bestimmte die Rückerstattung aller seit der Kriegserklärung gemachten Eroberungen. Nach Art. 8 sollte eine Kommission mit der Untersuchung der gegenseitigen Ansprüche im Gebiet der Hudsonbai betraut werden, jedoch sollten die vor dem Kriege von den Franzosen eroberten und während des Krieges von den Engländern zurückgewonnenen Plätze in französischem Besitz bleiben.

Frankreich ging also als Sieger hervor. An der Hudsonbai hatten die Engländer alles bis auf das Fort Albany verloren — daß sich dieses noch nach dem Frieden in den Händen der Kompagnie befand, geht aus einem amtlichen Schriftstück hervor[2]). In Neufundland blieb Placentia französisch; die geographische Nomenklatur läßt darauf schließen, daß französischer Einfluß sich damals über die ganze Südküste verbreitete. Auch Akadien verblieb Frankreich, die Grenze war aber unbestimmt: England wollte den Ste. Croix-, Frankreich den Kennebec-Fluß. Ebenso ungeklärt blieb die Lage im Gebiet der Irokesen. Völlig unversehrt gingen die englischen Kolonien an der Ostküste aus dem Kampfe hervor; das bürgte schon dafür, daß ein dauernder Friede mit Neufrankreich noch nicht erreicht war.

Begleitworte zu der Karte für 1754 auf Tafel VI.

Der Frieden von Utrecht.

1. Der Frieden von Rijswijk war in der Tat nur ein Waffenstillstand, in Nordamerika wie in Europa. Frankreich rüstete sich auf den großen Moment, wo mit dem Tode des letzten spanischen Habsburgers, Karls II., die Frage der spanischen Erbschaft aufgerollt werden würde. Sie hatte schon bei Lebzeiten Karls II. die

[1]) Du Mont, Corps universal diplomatique. Amsterdam 1731. Bd. VII, 2. Teil, S. 400.
[2]) Wilson, a. a. O. Bd. I, S. 235.

Mächte beschäftigt. Nach der Theorie vom europäischen Gleichgewicht, die besonders Wilhelm III. von England vertrat, durfte weder Frankreich noch Österreich die ganze spanische Monarchie erben, und für die Niederlande war es besonders eine Lebensfrage, daß Belgien nicht in französische Hände fiel. Die Teilungsverträge zwischen Frankreich und den Seemächten betreffen jedoch nur die europäischen Länder der spanischen Krone, während die Zusammengehörigkeit Spaniens und seiner Kolonien niemals angetastet wurde. Man erwartete nur, daß mit der kolonialen Abschließungspolitik gebrochen werde, und die Seemächte bedangen sich daher gewisse Handelsvorteile in den amerikanischen Kolonien Spaniens aus.

Karl II. hielt jedoch an der Einheit des spanischen Reiches fest. In diesem Sinne verfaßte er sein Testament, in dem er den zweiten Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, als Erben einsetzte. Bald darauf, am 1. November 1700, starb er, und Philipp V. bestieg den spanischen Thron.

Die Seemächte schienen sich mit dieser Lösung zufrieden zu geben, so sehr sie auch den Teilungsverträgen widersprach, denn überall herrschte ein lebhaftes Bedürfnis nach Frieden. Portugal, froh darüber, daß seine Krone nicht wieder von Spanien beansprucht wurde, schloß sogar (1701) eine Defensivallianz mit Philipp V., wobei die Zugehörigkeit der Sacramentokolonie zu Brasilien anerkannt wurde. Ungünstiger war sein gleichzeitiger Vertrag mit Frankreich; der Grenzstreit zwischen Cayenne und Brasilien blieb unentschieden, das brasilianische Guayana sollte Franzosen und Portugiesen offen stehen, die letzteren mußten aber ihre Festungen am Araguary, in Macapa am Amazonas und an anderen Orten schleifen[1]).

Der einzige, der mit aller Entschiedenheit das Testament Karls II. verwarf und seine Erbansprüche geltend machte, war Kaiser Leopold I. Auch die Seemächte wurden durch Ludwigs XIV. Übermut bald gereizt. Es konnte keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der französische König seinen Enkel in Spanien nur als Vizekönig betrachtete, und daß die beiden romanischen Großstaaten nahe daran waren, in der Tat, wenn auch nicht dem Namen nach, zu einer völkerbedrohenden Einheit zu verschmelzen. Wie anders hätten sich die Geschicke Amerikas gestaltet, wenn dieser Plan gelungen wäre! Einen Vorgeschmack bot schon der Asientovertrag vom 27. August 1701[2]), durch den Philipp V. der französischen Guineagesellschaft auf zehn Jahre das Recht einräumte, das spanische Amerika mit Negersklaven zu versorgen und für den Ertrag der Einfuhr Kolonialerzeugnisse auszuführen. Damit sahen sich die Seemächte in ihrer Hoffnung auf die versprochenen Handelsvorteile betrogen. Wilhelm III. und der holländische Ratspensionär Heinsius drangen nun mit ihren kriegerischen Ansichten durch. Am 7. September 1701 wurde die große Allianz zwischen dem Kaiser, England und den Niederlanden gegen Frankreich und Spanien geschlossen; 1702 trat auch Portugal, das damals schon wirtschaftlich stark von England abhängig war, dem Bündnis bei[3]).

[1]) Du Mont, Corps universal diplomatique. Bd. VIII, 1. Teil, S. 354.

[2]) Ebenda S. 83.

[3]) 1703 schloß England mit Portugal den nach dem Unterhändler Lord Methuen genannten Handelsvertrag, der die beiden Länder wirtschaftlich noch fester miteinander verknüpfte (Martens, Recueil Suppl., a. a. O. Bd. I S. 40.

2. Der nun ausbrechende sog. spanische Erbfolgekrieg zog auch die Neue Welt in seine Kreise. In Brasilien wurde Sacramento 1705 von den Spaniern zurückerobert, dafür drangen die Portugiesen 1708 am oberen Amazonas siegreich in das Missionsgebiet der Quitojesuiten vor. In Guayana litten die holländischen Niederlassungen Essequibo und Berbice wiederholt unter den Überfällen der Franzosen. In Westindien waren besonders Guadeloupe und die Bahamas Angriffspunkte, und die letzteren fielen nach der Zerstörung von New Providence (1703) wieder der Verödung anheim. Der wichtigste Kriegsschauplatz war Nordamerika. Da die Franzosen hier auf sich angewiesen waren, mußten sie gegenüber den viel kräftigeren englischen Kolonien den kürzeren ziehen. Nur in Neufundland errangen sie einige Erfolge. Neuyork benutzte die Gelegenheit, um durch eine Reihe von Forts am oberen Hudson und im Mohawktale bis zum Fort Hunter, 64 km von Albany, seinen Einfluß auf die Irokesen zu verstärken. 1710 eroberten die Engländer Port Royal und Neuschottland, dagegen mißglückten die Angriffe auf Quebec und auf das 1701 gegründete Detroit, das neben Frontenac damals der wichtigste Mittelpunkt des französischen Pelzhandels war. Im allgemeinen waren die kriegerischen Ereignisse in den Kolonien nicht durchgreifender Natur, die Entscheidung fiel in Europa, aber die Niederlagen der Franzosen auf den Schlachtfeldern von Höchstädt, Ramillies, Turin, Oudenarde, Malplaquet hatten wichtige territoriale Umgestaltungen in der Neuen Welt zur Folge.

3. Die Gesamtheit der Friedensschlüsse, die den spanischen Erbfolgekrieg beendeten, faßt man unter dem Namen »Friede von Utrecht« zusammen. Hier kommen nur folgende Verträge in Betracht: 1. zwischen Frankreich und England, vom 11. April 1713[1]; 2. zwischen Frankreich und Portugal, vom gleichen Datum[2]; 3. zwischen Spanien und England, vom 13. Juli 1713[3]; 4. zwischen Spanien und Portugal, vom 6. Februar 1715[4].

Spaniens Verluste liegen in Europa, die Frankreichs hauptsächlich in Amerika. Nur insofern war der Übergang der spanischen Krone an die Bourbonen auch für Frankreich von Vorteil, als nun sein Besitz im westlichen Haiti wenigstens stillschweigend von Spanien anerkannt wurde. Es ist eine interessante Erscheinung, daß Spaniens Kolonialbesitz auch aus diesem Kampfe nahezu unverletzt hervorgegangen ist.

Den Hauptgewinn trug England davon. Es erhielt von Frankreich 1. die Hudsonbai-Länder, die es im Rijswijker Frieden verloren hatte. Zur Abgrenzung wurde eine Kommission eingesetzt, die innerhalb eines Jahres die Angelegenheit regeln sollte und überdies auch die Vollmacht erhielt, die übrigen Grenzen zwischen den britischen und französischen Besitzungen in Nordamerika festzulegen (Art. 10). Daß diese Bestimmung nicht zur Ausführung gelangte, gab — wie wir sehen werden — weiteren Stoff zu Zwistigkeiten. 2. Den bisher französischen Anteil an der Insel St. Christopher und Neuschottland, auch Akadien genannt, in seiner

[1] Du Mont, Corps univ. diplom. Bd. VIII 1. Teil, S. 339.
[2] Ebenda S. 353.
[3] Ebenda S. 393.
[4] Ebenda S. 444.

Gesamtheit, entsprechend seinen alten Grenzen, und ebenso die Stadt Port Royal, jetzt Annapolis (Art. 12). Damit war endlich der Wunsch Neuenglands erfüllt, um so mehr, als es den Franzosen untersagt war, bis zu einer Entfernung von 30 Meilen von der Küste Neuschottlands Fischerei zu treiben. Über die Landgrenzen gingen aber die Ansichten beider Mächte weit auseinander. Nach der französischen Karte umfaßt Neuschottland nur die Halbinsel vom Kap St. Mary bis Kap Canso, nach der englischen[1]) aber das ganze Gebiet südlich vom Lorenzo und östlich vom Chaudière und Kennebec. 3. wurde das ausschließliche Territorialrecht Englands auf Neufundland und die angrenzenden Inseln anerkannt, ausgenommen die Insel Kap Breton und die anderen Inseln im Golf von St. Lorenz, die bei Frankreich verblieben. Ferner erhielten die Franzosen das Recht, an der Küste Neufundlands von Kap Bonavista bis zur Nordspitze und von da an der Westküste bis Rich Pointe zu fischen und die Fische zu trocknen (Art. 13). Auch hier war ein Streitpunkt gegeben, denn die Franzosen behaupteten später auf Grund von Molls Karte, daß Rich Pointe nicht in 50,7° B. liege, sondern mit Kap Ray am Südwestende der Insel identisch sei[2]). 4. Die beiden Regierungen kamen überein, daß keine die der anderen unterworfenen oder befreundeten Eingeborenenstämme belästigen dürfe. Die Grenzkommission sollte darüber entscheiden, welche Stämme der einen oder anderen Kolonialmacht zuzuweisen seien, doch wurde ausdrücklich die britische Oberhoheit über die fünf Irokesennationen anerkannt (Art. 15). Das war ein Zugeständnis von größter Bedeutung, denn damit gewann England den Zutritt zu dem Herzen des Kontinents.

Von Spanien erhielt England Gibraltar (Art. 10) und die Insel Menorca (Art. 11) und legte damit den Grund zu seinem maritimen Übergewicht im Mittelländischen Meere. Von nicht geringerer Wichtigkeit war der berüchtigte Asientovertrag[3]), wodurch die 1711 gegründete englische Südseegesellschaft auf 30 Jahre das Recht erhielt, das spanische Amerika jährlich mit 4800 Negersklaven zu versorgen und in Porto Bello ein Schiff von 500 Tonnen mit Ausfuhrartikeln zu beladen. Die englische Gesellschaft trat damit an die Stelle der französischen, deren Privilegium für erloschen erklärt wurde. Damit war die merkantile Abschließung der spanischen Kolonien gebrochen, denn wenn der gesetzliche Handel der Engländer auch beschränkt war, so war doch mit ihrer Zulassung dem Schmuggel Tür und Tor geöffnet, an dem sich trotz strenger Gesetze bald auch andere Nationen beteiligten. Namentlich wurde Buenos Aires dafür ein Mittelpunkt.

Die zweite Gruppe der territorialen Veränderungen umfaßt die Erwerbungen Portugals. Frankreich verzichtete zugunsten Portugals auf alle Ansprüche auf die Länder des Nordkaps zwischen den Flüssen Amazonas und Japoc oder Vincent Pinçon (Art. 8), räumte Portugal das Recht ein, die nach dem Vertrag von 1701

[1]) Vgl. die Karten der französischen und englischen Kommissare vom Jahre 1755 bei Ganong a. a. O. S. 218 u. 219.

[2]) D. W. Prowse, History of New Foundland. London 1895. S. 281.

[3]) Der Asientovertrag wurde schon am 26. Mai 1713 in Madrid abgeschlossen (abgedruckt in Du Mont, Corps etc., Bd. VIII, 1. Teil, S. 330) und bildete einen integrierenden Bestandteil des Art. 12 des Utrechter Friedens. Ergänzt wurde er durch den Madrider Vertrag vom 26. Mai 1716. Ausführlicheres darüber s. B. Moses, The Establishment of Spanish Rule in America, New York 1898. S. 271 ff.

(siehe S. 100) geschleiften Festungen wieder zu errichten (Art. 9), und erkannte schließlich noch ausdrücklich das portugiesische Besitzrecht auf beide Ufer des Amazonasstromes an (Art. 10). Den französischen Händlern und Missionaren wurde der Zutritt zu dem abgetretenen Gebiet untersagt (Art. 11—13). Damit war ein langjähriger Streit geschlichtet, aber nicht ganz, denn wir werden sehen, daß auch hier die Grenzbestimmung der nötigen Klarheit entbehrte; erst 1900 sind die Differenzen völlig aus dem Wege geschafft worden. Spanien gab Portugal das Territorium und die Kolonie Sacramento wieder zurück (Art. 6), behielt sich jedoch das Recht vor, innerhalb eineinhalb Jahren Portugal ein Äquivalent dafür anzubieten, ohne daß das letztere verpflichtet war, auf den Tausch einzugehen (Art. 7).

Die Niederlande gingen, obwohl der siegreichen Partei angehörend, aus dem Erbfolgekrieg geschwächt hervor. Sie hören von da an auf, eine europäische Großmacht zu sein, und ihre Stelle nimmt England ein, das Frankreich ebenbürtig zur Seite tritt. Auch als See- und Handelsmacht beginnt nun England allmählich die Niederlande zu überflügeln; politische und merkantile Größe gehen eben immer Hand in Hand.

Allgemeine politische Lage bis zum Siebenjährigen Kriege.

1. Das Friedensbedürfnis, das die europäischen Völker schon vor dem spanischen Erbfolgekrieg erfaßt hatte, machte sich natürlich nach demselben in noch erhöhtem Grade geltend. Trotzdem blieb die Atmosphäre schwül, denn die europäische Politik wurde ganz von dynastischen Interessen beherrscht, und neben den großen Gegensätzen im Völkerleben, die auf dem Naturgesetz des Kampfes ums Dasein beruhen, tauchten immer wieder kleine Fragen auf, die in Ländern mit unverantwortlicher Regierung leicht eine drohende Gestalt annehmen konnten. Indes gelang es bis 1740 doch immer, durch wechselnde Bündnisse den Frieden aufrecht zu erhalten oder ausbrechende Kriege wenigstens zu lokalisieren. Charakteristisch für diese Zeit ist es, daß neben den politischen und konfessionellen Gegensätzen auch die merkantilen immer mehr in den Vordergrund treten, und damit auch die Kolonien eine erhöhte Bedeutung erlangen. Das zeigt sich zum erstenmal mit aller Deutlichkeit in dem Streite um die Ostendekompagnie[1]. Durch den Frieden von Utrecht war Belgien österreichisch geworden, und die Wiener Regierung war ernstlich bestrebt, dieses unter der spanischen Herrschaft traurig verkommene Land wirtschaftlich wieder zu heben. Zwar war der Haupthafen Antwerpen durch die vertragsmäßige Schließung der Scheldemündung brachgelegt, aber in Ostende besaß man noch einen Hafen, der den kleineren Schiffen jener Zeit zugänglich war. Schon 1714 begann sich hier der seemännische Unternehmungsgeist zu regen. Man veranstaltete Fahrten nach Ostindien, die genügenden Gewinn abwarfen, um zu Größerem anzuspornen. 1722 erteilte Kaiser Karl VI. der Ostendegesellschaft die staatliche Genehmigung für den Handel nach Ostindien und Canton. In Vorderindien erwarb sie das Recht zur Gründung zweier Handelsniederlassungen: in Comblon (oder Covelong) an der Coro-

[1] M. Huisman, La Belgique commerciale sous l'Empereur Charles VI. La Compagnie d'Ostende. Brüssel 1902.

mandelküste zwischen Englisch-Madras und Holländisch-Sadras und in Bankipur in Bengalen zwischen Englisch-Calcutta und Holländisch-Chinsura. Das erregte begreiflicherweise die Eifersucht der anderen in Indien beschäftigten Gesellschaften, vor allem der niederländischen [1]). Sie berief sich auf die Bestimmung des Westfälischen Friedens, die Spanien den Handel westlich von den Philippinen untersagte und auch für Österreich als dem Rechtsnachfolger Spaniens in Belgien verbindlich sei. Auch England und Frankreich protestierten gegen den neuen Rivalen, dessen wachsende Erfolge ihn immer gefährlicher erscheinen ließen. 1727 stand der Kaiser knapp vor einem Kriege mit den verbündeten Westmächten, und nur weil er sich ohne Hilfe sah, gab er nach und suspendierte die Kompagnie auf sieben Jahre [2]). Weitere Verhandlungen führten zu keinem Ziele, auch der Plan, die Gesellschaft durch einen Anteil am amerikanischen Handel zu entschädigen, verwirklichte sich nicht. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn nicht alles Sinnen und Trachten des Kaisers darauf gerichtet gewesen wäre, durch die internationale Anerkennung der Pragmatischen Sanktion seiner Tochter das Thronrecht in seinen Erblanden zu sichern. Für diese — wie es sich später zeigte — wertlose Anerkennung gab er die Ostendegesellschaft völlig preis; 1731 wurde sie aufgelöst.

2. Auch wenn in Europa Friede herrschte, gab es in den Kolonien doch immer Veranlassung zu Streit. Spanien fühlte sich durch das aufstrebende französische Louisiana sowohl in Texas wie in Florida bedroht. 1719 kam es hier wirklich zum Krieg, der zwei Jahre darauf ohne territoriale Verschiebungen endete. Noch ernster waren die Differenzen mit England. In Nordamerika waren sich beide Kolonialmächte seit der Gründung von Georgia (1732) sehr nahe gerückt. Noch mehr Veranlassung zur Feindschaft gab die Art und Weise, wie England das Asientorecht ausbeutete; seit 1718 hören die Klagen gegen den englischen Schleichhandel nicht auf. Spanien half sich dagegen durch Visitation der englischen Schiffe und Beschlagnahme der verbotenen Waren. Beide Mächte erhoben nun Ansprüche auf Schadenersatz, die sie gegenseitig bestritten; lange zogen sich die fruchtlosen Unterhandlungen hin, bis endlich 1739 offener Krieg ausbrach.

3. Ein Jahr darauf trat ein Ereignis ein, das das so ängstlich behütete europäische Gleichgewicht in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte. Mit dem Tode Karls VI. erlosch der Mannesstamm der Habsburger, und Maria Theresia bestieg kraft der Pragmatischen Sanktion den Thron ihrer Väter. Aber auf allen Seiten erhoben sich Erbansprüche; Bayern, Sachsen, Preußen, Sardinien und Spanien bestritten das Nachfolgerecht der jugendlichen Königin, und diese Gelegenheit wollte auch Frankreich nicht vorübergehen lassen, um den österreichischen Erbfeind zu vernichten. Das bestimmte England, wo seit 1714 das Haus Hannover auf den Thron gelangt war, sich auf die österreichische Seite zu stellen; zugleich war König Georg II. bedacht, seinem hannoverischen Kurfürstentum Neutralität zu sichern. In Deutschland begannen die Kämpfe schon 1740, zu einem Weltkrieg entwickelten sie

[1]) Zwei Denkschriften der holländischen Ostindischen Gesellschaft s. Du Mont, Corps diplom universel, Bd. VIII, 2. Teil, S. 78. Die Gegenschrift der Staaten von Brabant s. ebenda, S. 80.

[2]) Ebenda S. 146.

sich aber erst, als Frankreich und Spanien, das den Verlust von Gibraltar und Menorca nicht verschmerzen konnte, 1743 ein Bündnis schlossen, dessen Spitze nicht nur gegen Österreich, sondern auch gegen England gerichtet war. Im folgenden Jahr erklärte Frankreich diesen beiden Staaten den Krieg, der sich auch über Westindien, Nordamerika und Vorderindien verbreitete. Englands Verbündeter waren die Niederlande; dieses Verhältnis bleibt bis zur französischen Revolution bestehen, denn Holland hatte die Kraft zu selbständiger Politik verloren. Wir werden die Ereignisse dieses Krieges bei den betreffenden Kolonien kennen lernen; hier sei nur erwähnt, daß sie keine dauernden Veränderungen in den Kolonien zur Folge hatten. Der Art. 5 des **Friedens zu Aachen** vom 18. Oktober 1748[1]) bestimmte, daß alle Eroberungen in Europa, Ost- und Westindien zurückgegeben werden sollten, und in Art. 9 wird noch besonders die Rückgabe der Insel Kap Breton an Frankreich betont. Der Zusatz, daß der Stand der Dinge, wie er vor dem Kriege war oder hätte sein sollen[2]), wiederherzustellen sei, barg aber in sich wieder den Keim zu neuen Zerwürfnissen, denn darüber, was hätte sein sollen, waren die Meinungen natürlich geteilt. England hatte Eroberungen in Nordamerika, Frankreich in Vorderindien gemacht; wenn bei dem Austausch England zu kurz kam, so erklärt es sich daraus, daß es das von den Franzosen besetzte Belgien für seinen österreichischen Bundesgenossen retten mußte. Der Asientovertrag zwischen Spanien und England wurde erneuert (Art. 16); als aber Spanien Schwierigkeiten machte, verzichtete England im Madrider Vertrag vom 5. Oktober 1750[3]) gegen eine Entschädigung von 100000 Pfd Sterling auf seine Rechte.

Im allgemeinen waren alle Teile mit dem Aachener Vertrag unzufrieden; schon deshalb war er mehr Waffenstillstand als Friede, in den Kolonien nicht minder als in Europa.

4. Hier sei noch eines Faktors gedacht, der in diesem Zeitraum zum erstenmal bestimmend in die koloniale Entwicklung eingreift: der **protestantischen Mission**. Die protestantischen Kirchen hatten sich bisher nur in geringem Grade an der Heidenbekehrung beteiligt, ja standen ihr zum Teil sogar prinzipiell feindlich gegenüber. Erst die pietistische Richtung hat hier die Missionstätigkeit erweckt: bahnbrechend wirkte vor allem Graf **Zinzendorf**, der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeinde, und ihm ist es auch hauptsächlich zu verdanken, daß die Missionsbestrebungen des norwegischen Predigers **Hans Egede** nicht vorzeitig im Sande verliefen.

Es ist bekannt, daß das südwestliche **Grönland** schon im frühen Mittelalter von den Normannen besiedelt wurde. Erik der Rote aus Island hatte 982 den Grund dazu gelegt. Die Kolonie gelangte zu bescheidener Blüte und wurde sogar Sitz eines Bischofs, aber seit 1377 erlag sie, da sie ohne Nachschub aus der Heimat blieb, allmählich den nach Süden drängenden Eskimos, und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erlosch jede Kunde von ihr. Mit der dänischen Expedition im Jahre 1605, deren mitgebrachte angebliche Silbererze trügerische Hoffnungen erweckten, beginnt

[1]) F. A. W. **Wenck**, Codex iuris gentium recentissimi. Leipzig 1788. Bd. II, S. 337.

[2]) Toutes choses d'ailleurs y seront remises sur le pied qu'elles étoient, ou devoient être, avant la présente guerre.

[3]) **Wenck**, s. o. S. 464.

eine neue Periode; Grönland wird wieder von Handelsschiffen besucht, besonders seitdem der Ertrag des Walfischfangs in den spitzbergischen Gewässern infolge der rücksichtslosen Vernichtung des Wildes abzunehmen begann. Das Andenken an die alte Normannenkolonie wurde wieder lebendig; man hoffte, unter den Eingeborenen noch Abkömmlinge derselben zu finden. Dies und das Mitleid mit den von den Händlern brutal behandelten Eskimos bewogen Egede, sein Leben der Bekehrung der Grönländer zu weihen. Erst nach jahrelangen Bemühungen gelang ihm die Ausführung seines Entschlusses. 1721 gründete er die erste Kolonie, Godthaab. Die dänische Regierung hatte sie einer Handelsgesellschaft in Bergen übertragen, und erst als sich diese 1726 auflöste, wurde Grönland Kronkolonie. Aber die Produktenarmut dieser rauhen Polarinsel wirkte entmutigend, und 1731 war die Aufgabe der Kolonie beschlossene Sache. In diesem Augenblick war es Graf Zinzendorf, der durch seine Verbindung mit dem dänischen Hofe das Unternehmen Egedes rettete, das er nun auch durch Entsendung von Herrnhuter Missionaren förderte. Unsere Karten zeigen die Fortschritte dieser fernen Kolonie, die im Laufe des 18. Jahrhunderts völlig ausgebaut wurde.

Ostindischer Archipel und Afrika.

Indem wir nun in die Besprechung der kolonialen Ereignisse eintreten, haben wir, um den Zusammenhang nicht zu zerreißen, zuerst diejenigen Kolonien vorzunehmen, die von dem Kriege 1744—48 wenig oder gar nicht berührt wurden. Es sind dies der Ostindische Archipel, Afrika, Südamerika und das spanische Nordamerika.

1. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erstreckte sich das unmittelbare Gebiet der niederländischen Ostindischen Gesellschaft auf Java, einschließlich der Vasallenländer von Tjeribon, vom Danifluß im Westen bis zum Kap Losari in der Tjeribonbai im Osten. Innerhalb der nächsten 50 Jahre erfuhr ihr Kolonialreich eine gewaltige Ausdehnung, Thronstreitigkeiten in Mataram ebneten ihr den Weg. 1705 erhielt sie vom siegreichen Prätendenten den südlichen Teil der heutigen Preanger Regentschaften und Tjeribons, so daß ihr Gebiet nun unbestritten bis an den Indischen Ozean reichte, und außerdem noch die Osthälfte Maduras. Mataram geriet nun in völlige Abhängigkeit von der Kompagnie. Unter der Verwaltung ihres Generalgouverneurs Swaerdecroon (1720—28) erlebte sie eine Blütezeit wie keine mehr nachher; ihre Aktien stiegen auf 1080 v. H. ihres Nennwertes. Aber indem ihr ganzes Trachten nur auf die rücksichtslose Aufrechterhaltung ihres Handelsmonopols gerichtet war, verschloß sie sich selbst den Weg zur völligen Entfaltung der natürlichen Hilfsquellen ihrer Länder. So beschränkte sie, wie früher die Verbreitung der Gewürzpflanzen in den Molukken, jetzt die aufblühende Kaffeekultur auf Java. Dazu kam noch die völlige Entsittlichung ihres Beamtenpersonals. Unter der Bedrückung desselben litten besonders die ansässigen Chinesen. Um sich dieser unzufriedenen Elemente zu entledigen, wurde im Oktober 1740 in Batavia ein großes Blutbad veranstaltet, dem 10000 Chinesen zum Opfer gefallen sein sollen. Kein Wunder, daß die Übriggebliebenen nun die Fahne des Aufruhrs erhoben, und daß sie bei Mataram Unterstützung fanden. Erst der Generalgouverneur v. Imhoff beendete 1743

diese Kämpfe, und der Herrscher von Mataram mußte nun für sein Verhalten büßen. Alle Landschaften an der Nord- und Ostküste Javas, ganz Madura und Bali wurden damals holländisch. Als Mataram 1755 in zwei Staaten, Surakarta und Djokjakarta, geteilt wurde, war seine Macht völlig gebrochen, und da um dieselbe Zeit (1753) auch Bantam — ebenfalls infolge von Thronstreitigkeiten, in die die Kompagnie eingriff — die holländische Oberhoheit anerkennen mußte, so war nun ganz Java in den Händen der Kompagnie.

Auch in den übrigen Teilen des Archipels hatte sie bedeutsame Fortschritte zu verzeichnen. An der Ostseite von Sumatra mußte ihr 1745 der Sultan von Djohor das Reich Siak förmlich abtreten, doch wurde sie dieses Besitzes nicht froh und gab ihn 1765 wieder auf. Auf Riou, wohin der Sultan von Djohor seinen Sitz verlegt hatte, wurde ihr das Handelsmonopol und an der Westküste von Malakka das Zinnmonopol eingeräumt. Auf Timor führte sie 1749 siegreiche Kämpfe gegen die Portugiesen, die Inseln Rotti, Sawu, Sumba und Solor schlossen sich ihr 1756 an. Das bedeutendste Ereignis — wie wir hier vorgreifend (siehe Tafel VII) hinzufügen wollen — war aber die Anerkennung der holländischen Oberhoheit durch den Sultan von Bandjermasin im Jahre 1756; dadurch hatte die Kompagnie auch im östlichen Borneo festen Fuß gefaßt.

2. Die Ausdehnung der Kapkolonie wurde wesentlich dadurch gefördert, daß die Ostindische Gesellschaft 1700 das Verbot des Handels der Kolonisten mit den Eingeborenen aufhob. Viehzucht und Farmerwirtschaft blühen nun auf; schon dadurch war die Form der Einzelsiedelungen und eine extensive Kolonisationsmethode bedingt, und außerdem war es auch gesetzlich vorgeschrieben, daß die Farmer ungefähr drei Meilen voneinander entfernt sein mußten, denn man brauchte ja in diesem regenarmen Lande ausgedehnte Weideflächen. Die Kolonisation breitete sich zunächst über die Küstenstufe aus, nach Norden über das Zwartland, nach Osten über Swellendam (gegründet 1746) hinaus, aber gleichzeitig wurde auch das Randgebirge überschritten; Tulbagh, damals Wavern genannt, war hier die erste größere Niederlassung.

Das Kapland war der westliche Eckpfeiler des Kolonialreichs der holländischen Ostindischen Kompagnie; je höher seine Bedeutung stieg, desto mehr sank die der Mauritiusinsel. Noch 1690 hatten die Niederländer versucht, auch Rodriguez zu kolonisieren, aber ohne Erfolg. 1710 gaben sie auch Mauritius auf.

3. In Portugiesisch-Ostafrika gestalteten sich die Verhältnisse immer trauriger. Wir hatten schon auf S. 82 erwähnt, daß die Schwäche der Kolonialregierung die Mohammedaner zu immer kräftigeren Angriffen reizte, und nun erhielten sie auch Unterstützung von außen. 1698 eroberte der Imam von Maskat Mombas nach dreijähriger Belagerung. Alle Versuche, diese Hauptfeste des Nordens wieder zu gewinnen — der letzte fällt in das Jahr 1769 —, waren vergeblich; damit war die portugiesische Herrschaft nördlich vom Rovuma vernichtet, nur die Insel Pemba blieb noch längere Zeit in ihrem Besitz. Aber auch südlich von Rovuma sank der portugiesische Einfluß mehr und mehr. Was Portugal noch an kolonisatorischer Kraft besaß, verwendete es auf Brasilien, die afrikanischen Besitzungen hatten nur

noch wegen des Sklavenhandels Wert. Das befreundete Reich des Monomotapa war in Auflösung begriffen, neue Negerhäuptlinge erhoben sich und bedrängten die europäischen Niederlassungen, die portugiesischen Prazoseigentümer verfolgten nur egoistische Interessen, ja erhoben sogar, wie 1717, ihre Waffen gegen die Kolonialregierung, und selbst der Bekehrungseifer der Kirche erlahmte. Die Regierung versuchte, durch die Ansiedlung indischer Portugiesen und Mestizen die Kolonie zu heben, aber das Land bot zu wenig, und die Einwanderer kehrten ihm bald den Rücken. Im Süden ging 1720 die Delagoabai, die aber niemals besiedelt war, an die Holländer verloren. Diese erbauten hier an der Stelle des heutigen Lourenço Marquez das Fort Lagoa, gaben es aber schon 1730 wegen der ungesunden Lage auf. Auch dann schritten die Portugiesen nicht zur wirklichen Besetzung dieser wichtigen Stelle, sondern besuchten die Bai nur gelegentlich mit ihren Schiffen, und die einzige Frucht der holländischen Invasion war die, daß die Portugiesen aus Furcht vor einem ähnlichen Eingriff Inhambane 1730 durch die Erbauung eines Forts sicherten.

4. Wichtigere politische Veränderungen fanden nur im nordwestlichen Afrika statt. Wir haben auf S. 82 der hoffnungsvollen Gründungen des Großen Kurfürsten gedacht; leider war ihnen ein baldiges Ende beschieden. Daß sie nur mit einer starken Flotte aufrecht zu erhalten waren, liegt auf der Hand; als sich in Preußen das ganze Interesse nur dem Landheere zuwandte, mußte man auf überseeische Besitzungen verzichten. Friedrich Wilhelm I. verkaufte sie 1717 an die Niederlande; seitdem teilten sich England und Holland in die Goldküste; nur im Osten hielten sich noch die Dänen, ja sie vergrößerten sogar ihren Besitz durch Anlage des Forts Augustenborg in Akra (1700) und Fredensborg in der Landschaft Ningo (1735). Die politische Zersplitterung der Eingeborenen hatte es den Europäern bisher verhältnismäßig leicht gemacht sich festzusetzen; das wurde anders, als am Ende des 17. Jahrhunderts die von Norden oder Nordosten gekommenen Aschanti, eines der schönsten und zivilisiertesten Negervölker, im Binnenlande der Goldküste ein Reich gründeten, das mit aller Wucht gegen das Meer hin drängte. Durch die Eroberung von Denkera und Akim (1718) waren sie dem Küstenvolke der Fanti schon sehr nahe gerückt; zwischen beiden Völkern entstand eine tödliche Feindschaft, und die Handelsrivalität der Engländer und Holländer kam dadurch zum Ausdruck, daß jene es mit den Fanti, diese mit den Aschanti hielten. An der Sklavenküste unterwarf der König von Dahome das Küstenreich Juda mit Whydah, wo, wie wir wissen, verschiedene europäische Völker Faktoreien besaßen.

In Senegambien entwickelte sich Frankreich immer mehr zur Hauptmacht. Es war besonders das Verdienst des Direktors der Senegalgesellschaft André Brue, der 1697—1702 und 1714—25 persönlich die Kolonie verwaltete. Schon sein Vorgänger Chambonneau hatte empfohlen, die Küstenkolonisation aufzugeben und längs des Senegal in das Innere vorzudringen, aber erst Brue führte diesen Plan aus, und zwar in friedlicher Weise. Bis in die Landschaft Galam (am Südufer des Senegal zu beiden Seiten des Faleme) erkannten die Uferstämme die französische Herrschaft an; das Fort St. Pierre, heute Senudebu am Faleme, scheint der innerste

Punkt gewesen zu sein. Aber auch den zweiten Zugang, den Gambia, vernachlässigte Brue nicht; durch die Gründung von Albreda (1698) wurde dem Einfluß des englischen Mündungsforts ein wirksames Gegengewicht geschaffen.

Nach Brues Abgang kehrte man wieder allmählich zu der minder kostspieligen Methode der punktweisen Küstenkolonisation zurück, und es dauerte anderthalb Jahrhunderte, bis Brues Werk wieder aufgenommen wurde. An der Küste gelang den Franzosen eine für den Gummihandel wichtige Erwerbung: Arguin, das Preußen ebenfalls an Holland verkauft hatte, und dessen sich 1721 die Franzosen mit Waffengewalt bemächtigten. Im Vertrag vom 13. Januar 1727[1]) verzichteten die Niederländer gegen eine Zahlung von 130000 Gulden auf die ganze Küste von Arguin bis Porto-Arco (Portendick) und erkannten das ausschließliche französische Handelsrecht vom Kap Blanco bis zum Sierra Leone-Fluß an. Dieser Anspruch der Franzosen ist von Bedeutung, denn er schuf einen neuen Streitpunkt mit England.

Neuspanien und Südamerika.

1. Unter den Habsburgern befanden sich die spanischen Kolonien in einem Zustand äußerster Gebundenheit. Als die Bourbonen auf den Thron kamen, wurden die Bande zwar nicht abgestreift, aber doch etwas gelockert. Die Verwaltungsreformen bezweckten allerdings — ganz im Geiste des 18. Jahrhunderts — nur eine strammere Zentralisierung, indes war es doch als ein Fortschritt zu betrachten, als 1739 das Vizekönigreich Neugranada, das Columbien mit Panama, Ecuador und Venezuela umfaßte, von dem viel zu umfangreichen Verwaltungskörper Peru abgetrennt wurde. Der wirtschaftlichen Umwälzung durch den Asientovertrag von 1713 wurde schon gedacht (S. 102). Die hochgespannten Erwartungen, die man daran knüpfte, erfüllten sich freilich nicht, aber die Kolonien bekamen dadurch doch mehr Anschluß an den Weltverkehr. Vorerst freilich nur auf dem Wege eines sich immer mehr erweiternden Schleichhandels, aber man sah endlich ein, daß auch drakonische Maßregeln die fortschreitende Entwicklung nicht aufhalten können, und griff zu anderen Mitteln. Um den Handel mit Venezuela, dessen Haupterzeugnis, der Kakao, in Spanien bereits ein unentbehrliches Genußmittel geworden war, den Holländern zu entwinden und wieder in spanische Hände zu leiten, entstand 1720 in der baskischen Provinz Guipuzcoa eine Gesellschaft, der die Regierung den ausschließlichen Handel mit Venezuela übertrug[2]). Um den Schmuggel mit Peru über Buenos Aires zu unterbinden, wurden 1748 die Galeonen aufgehoben und der direkte Verkehr mit Chile und Peru auf dem Wege durch die Magalhãesstraße freigegeben. Der Handelsverkehr über den Isthmus von Panama, der übrigens schon früher unter der Konkurrenz der Nicaraguaroute sehr gelitten hatte, erhielt durch diese Maßregel den Todesstoß.

2. Die territoriale Ausbreitung der spanischen Herrschaft ist auch in diesem Zeitraum ein Werk der Missionen. Die Fortschritte in Niedercalifornien, dessen

[1]) Martens, Récueil, Supplément, Bd. I, S. 176.
[2]) Den Freibrief von 1729 s. Du Mont, Corps universal diplom., Bd. VIII, 2. Teil, S. 157.

Apostel Salvatierra 1717 starb, sind vor allem dem regen Interesse zu danken, das König Philipp V. dieser Mission zuwandte. Im übrigen aber blieb die Halbinsel wegen ihrer klimatisch bedingten Dürftigkeit stets ein Stiefkind der spanischen Verwaltung. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde nur die Südhälfte, etwa von der Vizcaino-Bai an kolonisiert[1]). Auf dem Festlande griff die Sonoramission der Jesuiten weit nach Norden aus. Kino († 1711) wählte das Gilagebiet zum Felde seines Bekehrungseifers, der freilich mehr extensiv wirkte als dauernde Früchte trug (soll er doch nicht weniger als 40000 Heiden getauft haben!), und ein deutscher Priester, Sedelmair, arbeitete um 1748 am Colorado. Seit dieser Zeit bedecken sich die Karten des heutigen Arizona mit einer Menge von Heiligennamen, aber es wäre unrichtig, die Ausdehnung der spanischen Herrschaft danach zu bemessen. Feste Stationen wurden hier im Norden erst 1720 oder 1732 gegründet, und als äußerste Punkte können Tucson am Santa Cruz- und Quiburi am San Pedro-Fluß, knapp jenseit der heutigen mexicanischen Grenze, angesehen werden[2]). Grenzgarnisonen lagen in Fronteras, Terrenate, Tubac und Altar; man ersieht schon daraus, daß sich die Grenze im Westen nach Süden bog; in der Tat wurde die Wiederaufrichtung der Missionsstation Sonoyta (31° 50′ N., 112° 50′ W.) als zu unsicher verboten.

Die östlichen Grenzlandschaften wurden um so wichtiger, je mehr sich Französisch-Louisiana entwickelte. Neumexico war allerdings durch seine feste Naturgrenze geborgen, doch wurden seine Handelsinteressen gefährdet, seit französische Kaufleute in die Prärien eindrangen. Um dem vorzubeugen, wurde 1720 eine spanische Expedition nach dem heutigen Staate Colorado entsandt, doch ist Näheres darüber nicht bekannt, nur so viel kann als ausgemacht gelten, daß Landerwerbungen damit nicht verbunden waren. Texas litt unter seiner offenen Ostgrenze. Wohl galt im allgemeinen der Red River als solche, wurde aber von dem französischen Nachbar nicht immer respektiert. So wurden die östlichen Missionsniederlassungen der Franziskaner, die sich seit 1716 in einem Streifen von St. Augustin am Trinity-Fluß (unter ungefähr 31° B.) bis Natchitoches am Red River hinzogen, in dem Kriege 1719—21 zerstört. Das westliche Missionsgebiet zwischen den Flüssen Guadaloupe und Medina war auch schon politisch organisiert, es bildete das Presidio S. Antonio Béjar, und ihm schloß sich im Süden bis an das Meer das Presidio La Bahia an.

Das wichtigste Missionsfeld des spanischen Südamerika war das Chaco, dessen weite Ebenen noch immer von unabhängigen und kriegerischen Indianerstämmen bevölkert waren. Doch gelang den Jesuiten die Bekehrung der Chiquitos; 1692 bis 1722 wurde hier eine Kette von Stationen angelegt, von S. Xavier im Nordwesten bis S. Ignacio de Zamucos im Südosten (s. Fig. 7 auf S. 36), so daß hier zum erstenmal eine gesicherte nördliche Verbindung zwischen Paraguay und Peru hergestellt wurde. Daran reihen sich seit 1746 die Gründungen der Tarumamission um den 25. Parallel

[1] Im Catalogus personarum et domiciliorum, Mexico 1751, findet sich als nordlichste Station Dolores del Norte, angeblich in 29° B. (vgl. H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. X, S. 465 f.), nach Venegas Karte lag es aber in 28° B. St. Gertrudis soll 1752 gegründet worden sein.

[2]) H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XII, S. 345.

zwischen dem Paraguay und Paraná. Das Chaco selbst trotzte freilich sowohl den Bekehrungs- wie den Unterwerfungsversuchen. Nur am oberen Salado, wo 1710 das Presidio Valbuena (in der Nähe des heutigen Chañarmayo) an die Stelle des zerstörten Esteco getreten war, wirkten die Jesuiten mit Erfolg, dagegen gingen die weiter nördlichen Chiriguanomissionen in dem Aufstand 1726—29 zugrunde. An der Ostgrenze wurde 1747 der Abiponstamm unterworfen und in den Reductionen Rosario, S. Fernando und S. Jerónimo westlich vom Paraná (27—29° B.) und in Concepcion am unteren Salado angesiedelt. Damit war die spanische Grenze gegen das Chaco bis an den Salado vorgeschoben.

Im Jahre 1724 wurde die Mission der catalonischen Kapuziner südlich vom Orinoco gegründet; Spanien wollte sich dadurch von Guayana retten, was noch zu retten war. Nach zwei Seiten breitete sich diese Mission aus: längs des Paragua, eines Nebenflusses des Caroni, nach Süden, wo man zu dem sagenhaften Parimasee des Dorado zu gelangen hoffte, und nach Osten in das Flußgebiet des Yuruari, der sich in den Cuyuni ergießt[1]). Der Cuyuni lag bereits in der holländischen Handelssphäre; als die Missionsstationen hier den 61. Meridian erreichten, war ein Zusammenstoß unvermeidlich. Jedoch wurden die Holländer des unmittelbaren Eingreifens durch ihre karibischen Freunde überhoben, die sich in ihrem Handel mit geraubten Indianersklaven durch die spanischen Mönche gestört sahen. Im Karibenaufstand, 1750, gingen die meisten Missionsniederlassungen im Cuyunigebiet zugrunde.

3. Die Westgrenze des von den Holländern tatsächlich besetzten Guayana wird um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch folgende drei Punkte bezeichnet: Moruca an der Küste, den 1754 gegründeten Handelsposten am Cuyuni in 59° 20' W. und die Station Arinda, die 1735 am Essequibo in ungefähr 4° 44' N. errichtet wurde. Die kolonisatorische Tätigkeit war in der Essequibokolonie streng an die Flußläufe gebunden, zwar begann man auch in den Gebirgen nach Edelmetallen zu suchen, aber der alte Ruf Guayanas als Goldland schien sich nicht verwirklichen zu wollen. Hauptsache blieben die Plantagenwirtschaft, besonders die Zucker- und seit 1720 auch die Kaffeekultur, und der Handel mit den Erzeugnissen des Urwaldes. In den 30er Jahren brach sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß die Küste für den Plantagenbau geeigneter sei als das Binnenland, und damit trat eine rückläufige Bewegung ein, die bis in die neueste Zeit hinein den Gang der Kolonisation bestimmte. Eingeleitet wurde sie 1739 durch die Verlegung der Essequiboregierung von Kykoveral nach Fort Eiland auf der Flaggeninsel. Nun kam auch das Demeraraland zur Geltung, das früher wegen der geringen Schiffbarkeit des Flusses gemieden war; 1747 wurden hier die ersten Grundstücke an der Küste verkauft. Einen ähnlichen Entwicklungsgang nahm die Berbicekolonie, aber ihr Höhepunkt fällt erst in eine spätere Periode. Berbice ging 1714 in den Besitz von Amsterdamer Kaufleuten über, 1732 erhielt es eine Verfassung, und seit dieser Zeit datiert auch sein wirtschaftlicher Aufschwung, nur unterbrochen durch gelegent-

[1]) Außer dem schon genannten Bericht der Kommission im Grenzstreit zwischen Venezuela und Britisch-Guayana s. noch J. Strickland, The Boundary Question between British Guayana and Venezuela, Rom 1896.

liche Sklavenaufstände. Gegenüber dem Regierungssitz Fort Nassau (ungefähr 5° 50′ N.) wurde 1734 die Stadt Neuamsterdam erbaut.

Auch in der Kolonie **Surinam** war noch das Binnenland der Hauptsitz der Kolonisation. Hier lagen die Plantagen der Weißen und die sog. Judensavanne am Surinam, in die sich die Juden zurückgezogen hatten, um der Kopfsteuer für ihre Sklaven zu entgehen. Die Regierung des Gouverneurs Mauricius (1742—51) war die Blütezeit der Kolonie. Zum Schutze gegen die Buschneger wurden 1747 pfälzische Einwanderer im Hinterlande angesiedelt und 1752 durch eine Straße, den sog. Oranjepfad (5° 20′ N.), die Flüsse Surinam und Saramacca verbunden. Aber alle Maßregeln konnten die Gefahr, die aus den fortgesetzten Einfällen der Buschneger erwuchs, nicht beseitigen; 1760 mußten die Holländer sogar die Unabhängigkeit derselben vertragsmäßig anerkennen und erreichten damit nur, daß die Buschneger sich verpflichteten, flüchtige Sklaven nicht mehr bei sich aufzunehmen und deren Niederlassungen im oberen Maronigebiet vor Raubzügen nach der Kolonie abzuhalten.

4. Brasilien schien durch den Utrechter Frieden seinen Anteil an Guayana gerettet zu haben, aber es schien nur so. Schon 1726 erklärte der Gouverneur von Cayenne, ein Fluß Vincent Pinçon existiere gar nicht, und man habe im Utrechter Vertrag wahrscheinlich den Cassipore (Cachipore) als Grenzfluß gemeint. Noch radikaler verfuhr der Forschungsreisende La Condamine, der 1745 den Pinçonfluß mit dem (gar nicht vorhandenen) Nordarm des Araguary identifizierte. Vorerst hatten diese französischen Auslegungen keine weitgehenden Folgen, aber sie erzeugten doch ein Gefühl der Unsicherheit und mögen mit dazu beigetragen haben, daß Portugal diesem nördlichen Grenzlande wenig Aufmerksamkeit schenkte. Mit Recht mißtraute es Frankreich, das seine alten Ansprüche auf das nördliche Brasilien noch nicht vergessen zu haben schien: als 1737 die französische Indische Gesellschaft die Insel Fernando Noronha besetzte, vertrieben die Portugiesen schleunigst die Eindringlinge und errichteten dort 1741 Festungswerke.

In Brasilien vollzog sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein großer wirtschaftlicher Umschwung, der auch die territoriale Entwicklung in rascheren Fluß brachte. Bis dahin lag der Schwerpunkt in den mittleren Provinzen, wo Plantagenwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht getrieben wurde. Schwer litt Bahia unter Indianerkämpfen, 1730–61 mußten die vorgeschobenen Siedelungen im Hinterland aufgegeben werden, und selbst die Küste wurde zeitweise bedroht. Aber nicht durch solche Zwischenfälle, sondern durch die **Goldentdeckung** und durch die Handelsbeziehungen zu den La Plata-Ländern bekam Südbrasilien das Übergewicht, das endlich auch politisch durch die Verlegung der Residenz des Vizekönigs von Bahia nach Rio de Janeiro im Jahre 1760 seinen Ausdruck fand.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wurden die Goldfelder in Minas Geraes in Angriff genommen, dann folgte 1719 die Goldentdeckung in Matto Grosso und 1726 in Goyaz. Nun wurde Brasilien gegen die fremde Einwanderung abgeschlossen, aber Portugiesen strömten in Menge herbei, und zugleich trat auch im Innern des Landes eine Verschiebung der Bevölkerung von den Ackerbau- nach den Golddistrikten ein. Bald sahen sich die Paulisten, die die von ihnen gefundenen Schätze mit niemandem

teilen wollten, von den Einwanderern zurückgedrängt: 1706—09 kam es in Minas Geraes zwischen diesen beiden Bevölkerungselementen sogar zum Bürgerkrieg. Die Goldproduktion nahm so rasch zu, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts Brasilien den ersten Rang unter allen Goldländern einnahm[1]). Dieses plötzliche Aufblühen eines Landes war damals eine ganz neue Erscheinung, im 19. Jahrhundert hat sie sich in Californien, Australien, Transvaal wiederholt.

Im Jahre 1728 brachte Silva Lobo glänzende Steinchen, die er im Flußgeröll in Minas Geraes gefunden hatte, nach Lissabon, wo man sie als Diamanten erkannte. So war die Hauptgoldprovinz um einen neuen Schatz reicher geworden, und man schritt bald zur systematischen Ausbeutung. Um die Veruntreuung durch die Arbeiter hintanzuhalten, wurden drakonische Maßregeln ergriffen und das Gebiet von Tijuco, dem heutigen Diamantina, in einem Umkreis von 100 Meilen in eine Wüste verwandelt, in der sich außer den Arbeitern niemand ansiedeln durfte. Trotzdem war der Gewinn verhältnismäßig gering[2]). Auf das Mutterland wirkten diese mineralischen Reichtümer ebenso entsittlichend wie seinerzeit die Schätze Mexicos und Perus auf Spanien. »Merkwürdig bleibt immer«, sagt v. Eschwege[3]), »daß seit der Entdeckung des Goldes in Brasilien der Verfall Portugals vorzüglich beginnt. Die leichte Art, womit manche in Brasilien in kurzer Zeit reich wurden, lockte viele Tausende tätige Menschen aus Portugal fort, man vernachlässigte sichtbarlich sein portugiesisches Eigentum und vertröstete sich auf die Zukunft, in Brasilien allen Verlust wieder ersetzen zu können.« Immer tiefer geriet Portugal in industrielle Abhängigkeit von England, nach diesem Lande strömte der größte Teil des brasilianischen Goldes ab, in solchen Mengen, daß sich der Brite bald in die Notwendigkeit versetzt sah, von der Silber- zur Goldwährung überzugehen.

Der brasilianische Goldsegen hielt nicht lange vor, schon 1764 wurde der Höhepunkt überschritten. Das Alluvialgold war, wie überall, bald erschöpft, und die bergmännische Gewinnung war zu roh und wurde mit zu geringem Kapital betrieben. Aber das Edelmetall hatte auch hier seine geographische Aufgabe erfüllt, es hatte in kurzer Zeit Länderräume erschlossen, denen sonst der Europäer wohl noch lange fern geblieben wäre. Nach Entdeckerrecht gehörten die Goldländer ursprünglich politisch zu São Paulo. Das war auch geographisch bedingt. Das weitverzweigte Flußnetz des Paraná verbindet São Paulo unmittelbar mit Minas Geraes und Goyaz; keine orographischen Hindernisse scheiden es von den Goldfeldern in den oberen Flußgebieten des S. Francisco und Tocantins, und zum Meere führt ein niederer Paßübergang über die Serra de Mar. Auch Matto Grosso, wo Cuyabá und Villa Bella die

[1]) Goldproduktion in kg nach Soetbeer, a. a. O. S. 109 ff.:

	Brasilien	Neugranada	Übriges span. Amerika	Übrige Welt	Zusammen
1681—1700	1500	4000	2215	3050	10765
1701—1720	2750	5000	2020	3050	12820
1721—1740	8850	5000	2180	3050	19080
1741—1760	14600	5000	2420	2590	24610
1761—1780	10350	4000	3710	2645	20705
1781—1800	5450	4500	4880	2960	17790
1801—1820	5510	8000	10773	4940	29223

[2]) Berechnungen darüber in W. L. v. Eschwege, Pluto Brasiliensis, S. 391 ff.

[3]) Ebenda S. 284.

Mittelpunkte der Goldgewinnung waren, gehört nördlichen und südlichen Flüssen an, und die Serra Cayapo die sich zwischen die Systeme des Paraná und Paraguay einschiebt, bietet ebenfalls einen bequemen Übergang. Aber je mehr sich diese Provinzen entwickelten, desto dringender wurde das Bedürfnis nach eigener Verwaltung und desto größer die Gefahr, die der brasilianischen Regierung aus der Herrschaft der unbotmäßigen Paulisten über so weite und wichtige Distrikte erwuchs. Minas Geraes wurde 1720, Goyaz 1744, Matto Grosso 1748 selbständig. Nun beginnt in Matto Grosso die Anziehungskraft vom Norden zu wirken, denn stand auch dieser Provinz der Weg nach dem Osten, nach São Paulo, offen, so war er doch durch die räuberischen Mbayá stets gefährdet. Daher suchte sie die Verbindung mit dem Amazonas.

Das war ein weiterer Schritt zur Konsolidierung Brasiliens. Bisher war der Amazonas isoliert. Der Weg nach Peru war seit der Lostrennung Portugals von Spanien versperrt. Die Kolonisation an diesem gewaltigen Strome, ebenfalls ein Werk der Mission, machte nur langsame, durch Indianerkriege unterbrochene Fortschritte, und die Kette der Siedelungen blieb lückenhaft. Immerhin hatte die Okkupation bereits die Javarymündung erreicht. In die ungeheuren menschenarmen Urwälder zu beiden Seiten des Stromes drang die Kolonisation nur längs weniger Nebenflüsse ein, am frühesten (schon seit 1669) am Rio Negro und seit 1725 am Rio Branco, dann am unteren Yapura und am Iça, wenigstens bis S. Christoval, ferner im Süden am Tocantins, aber nur bis zur Araguayamündung, und von 1723 an am Madeira. Dieser Fluß stellte nun die Verbindung mit Matto Grosso her, hier schlossen sich Norden und Süden im Binnenlande zum erstenmal zusammen.

5. In Südbrasilien stand noch immer die Handelskolonie Sacramento im Mittelpunkt des Interesses. Es galt nun, die Landverbindung mit ihr herzustellen. Im Jahre 1715 wurde eine Landexpedition ausgeschickt, um von Rio Grande do Sul tatsächlich Besitz zu ergreifen. Bei ihrem Fortschreiten nach Westen stieß sie auf eine Truppe christlicher Indianer, die die Aufgabe hatte, geeignete Plätze für die Anlage neuer Missionsniederlassungen zu suchen. Es handelte sich um die Ausbreitung der spanischen Jesuitenmission auf dem linken Uruguayufer, etwa nördlich vom 29. Parallel, und es war somit höchste Zeit, daß die Portugiesen eingriffen, sonst hätte die Mission hier ohne Zweifel den Weg zum Meere gefunden. Zum Kampfe kam es nicht, Portugal begnügte sich mit einem Protest, und in der Tat kam die Ostbewegung der spanischen Jesuiten dadurch zum Stillstand.

1723 wurde auch mit der Kolonisation von Santa Catharina begonnen und damit der Zusammenhang mit dem südlichen Rio Grande hergestellt. Nur das heutige Uruguay war noch Niemandsland.

Sacramento war zwar durch den Utrechter Frieden als portugiesisch anerkannt, auch hatte Portugal von seinem Rechte, eine angebotene Entschädigung auszuschlagen, Gebrauch gemacht, aber es herrschte noch immer Streit darüber, was man unter dem Gebiet von Sacramento zu verstehen habe. Portugal war geneigt, das ganze Nordufer des Rio de la Plata für sich in Anspruch zu nehmen, dagegen behauptete der Gouverneur von Buenos Aires, das Gebiet reiche nur einen Kanonenschuß weit um die Niederlassung. Der Streit wurde brennend, als die Portugiesen 1724 mit

dem Bau von Montevideo begannen. Sofort erschien der Gouverneur von Buenos Aires auf dem Platze, vertrieb die Portugiesen und vollendete nun selbst den Bau. So war Sacramento isoliert. 1735 begannen die Spanier, dieses selbst anzugreifen, wenn auch vergeblich. Wieder berief man sich auf die Tordesillaslinie, dagegen erklärte Portugal, daß, wenn diese und die Saragossalinie gelte, Spanien auch kein Recht auf die Philippinen habe. Nur durch die anderen Mächte wurde der Ausbruch eines Krieges verhindert; 1737 verglichen sich die beiden Parteien dahin, daß bis zur endgültigen Regelung der augenblickliche Besitzstand aufrecht erhalten bleibe. Diese Regelung erfolgte durch den Madrider Vertrag vom 13. Januar 1750[1].

Durch diesen Vertrag wird die Tordesillaslinie völlig beseitigt, und an die Stelle der mathematischen treten natürliche Grenzen, als da sind der Ursprung und Lauf der Flüsse und die bemerkenswertesten Gebirge. Es wurde dadurch derjenige Rechtszustand angebahnt, der in seinen Hauptzügen bis auf den heutigen Tag maßgebend geblieben ist, und es mag daher wohl als gerechtfertigt erscheinen, wenn wir uns hier etwas eingehender mit diesem Gegenstand beschäftigen. Nur beiläufig sei erwähnt, daß Portugal in Art. 2 den spanischen Besitz der Philippinen anerkannte.

Die südamerikanische Grenze beginnt an der Laguna de los Castillos — Portugal verzichtet damit auf das eigentliche Streitobjekt, auf Sacramento und den Rio de la Plata — und zieht dann auf der Wasserscheide zwischen den atlantischen Küstenflüssen und dem Rio de la Plata nach Norden bis zur Quelle des Rio Negro, steigt dann längs des Ibicuhy hinunter bis zum Uruguay und verfolgt diesen Fluß aufwärts bis zur Mündung des Peperi-Guassu (Ria dos Antas) und den letzteren bis zur Quelle. Dann zieht sie auf der Wasserscheide bis zur Quelle des nächsten Flusses, der sich in den Yguassu (oder Curityba) ergießt, und von da an bilden wieder Flußläufe die Grenze: der genannte Nebenfluß des Yguassu, der Yguassu, der Paraná bis zur Mündung des Ygurey (Jurey), dieser Fluß bis zur Quelle, dann nach Übersteigung der Wasserscheide der nächste östliche Zufluß des Paraguay und endlich der Paraguay selbst bis zur Mündung des Jauru. Die folgende Strecke blieb noch genaueren Untersuchungen vorbehalten; es heißt, sie solle in gerader Linie von der Jaurumündung bis zum südlichen (richtiger westlichen) Ufer des Guaporé gegenüber der Lararemündung verlaufen. Dann folgen wieder Flußgrenzen: der Guaporé bis zur Mündung in den Mamoré, der Mamoré bis zur Mündung in den Madeira, der Madeira bis — und dies ist eine etwas ungenaue Bezeichnung — zu der Stelle, die sich gleich weit vom Amazonas und der Mamorémündung befindet. Hier wird das Prinzip der natürlichen Grenze aufgegeben, sie wird weiter gebildet durch eine ostwestlich streichende Linie vom Madeira zum Javary, jene Linie, die noch auf modernen Karten (z. B. in Stielers Handatlas) als die »von Peru beanspruchte und mit Marksteinen bezeichnete Grenze« verzeichnet ist. Dann folgt die Grenze dem Javary bis zur Mündung, hierauf — und hier hat Portugal ein beträchtliches Stück preisgegeben — dem Amazonas bis zur Einmündung des Yapura, dann dem Yapura und wendet sich endlich mit Berücksichtigung der portugiesischen Niederlassungen am Yapura und Rio Negro

[1] Spanischer Text und mangelhafte deutsche Übersetzung in Martens, Recueil, Supplément, Bd. I, S. 28; bessere französische Übersetzung in Koch-Schoell, Hist. abrégée des traités de paix Bd. III, S. 273.

nach Norden, bis sie die wasserscheidenden Höhen zwischen dem Amazonas und dem Orinoco trifft, die sie dann weiter nach Osten verfolgt, soweit als das Gebiet der beiden Staaten sich ausdehnt. Man war noch der Meinung, die Wasserscheide sei immer an Gebirge gebunden: man kannte noch nicht jene berühmte Stelle, wo durch den Casiquiare eine völlige Vermischung der beiden großen Stromsysteme eintritt.

Die hier in Kürze beschriebene Grenze findet sich auf unserer Karte für 1754 (Tafel VI) eingetragen. Das Stück nördlich vom Amazonas ist ganz hypothetisch.

Vorderindien.

1. In Vorderindien betreten wir zum erstenmal einen Schauplatz der großen kolonialen Kämpfe dieses Zeitalters. Zugleich vollzog sich hier der Übergang von der punktweisen zur flächenhaften Kolonisation, von der kaufmännischen Ausbeutung zur militärischen Eroberung.

Dies war nur möglich, weil das Mongolenreich nach dem Tode Aurangsebs (1707), der sich durch seinen Fanatismus bei den Hindus allgemein verhaßt gemacht hatte, in raschen Verfall geriet. 1715 fielen die Hindufürsten von Radjputana ab, 1720 errang Dekan und 1732 Oudh die tatsächliche Unabhängigkeit, wenn auch der Großmogul dem Namen nach noch Oberherr blieb. An der Westgrenze erhoben sich äußere Feinde, 1739 überzogen die Perser das Mongolenreich mit Krieg, und noch gefährlicher und verwüstender waren die Einfälle der Afghanen zwischen 1747 und 1761.

Anderseits nahm die Macht der Marathen in bedrohlichem Grade zu. Neben dem kraftlosen Königtum hatte sich hier das erbliche Hausmeiertum der Peschuas entwickelt, und unter den drei ersten Trägern dieser Würde (1718—61) hatte das Reich eine große Ausdehnung gewonnen. Es reichte im Norden über Malwa bis zum Chambal, nach Osten über die heutigen Zentralprovinzen bis Orissa, ja selbst Bengalen mußte ihm einige Zeit Tribut zahlen. Puna und Nagpur waren die Mittelpunkte dieses gefürchteten Räuberstaates.

Außer den Marathen haben wir in dieser Zeit auf der Dekanhalbinsel, abgesehen von Malabar, noch folgende Staatenbildungen: 1. Dekan oder nach seiner Hauptstadt Haidarabad genannt, unter Vizekönigen (Subahdár), die nach dem Gründer der heutigen Dynastie († 1748) auch den Titel Nizam führten; 2. Karnatik, das Küstenniederland unter dem Radja von Arkot und von Dekan abhängig; 3.—5. die Hindustaaten Trichinopoli, Tanjore und Mysore.

2. Außer den portugiesischen Besitzungen, die staatlich waren, waren alle anderen europäischen Handelsniederlassungen in den Händen privilegierter Gesellschaften, die nur beschränkte Souveränitätsrechte ausübten. Wie eifersüchtig diese Gesellschaften ihre Monopole wahrten, hat uns schon die Geschichte der Ostendekompagnie (siehe S. 103) gezeigt. Als diese in Verfall geriet, traten ihre Beamten (1731) in den Dienst einer schwedischen Ostindischen Gesellschaft, die aber ebensowenig Erfolg hatte. Ein anderes mißglücktes Unternehmen war die preußische Bengalische Kompagnie, die ein Engländer in Emden gründete, und der Friedrich d. Gr.

1753 einen Freibrief verlieh; sie ging 1762 ein[1]. Nur die neue dänische Gesellschaft, deren Privileg aus dem Jahre 1728 stammt, hielt sich, weil sie sich mit bescheidenen Niederlassungen begnügte und nicht in politische Händel einließ. Die Portugiesen hatten in den Kämpfen mit den Marathen (1737—40) starke Verluste erlitten und wurden auf ihre heutigen drei Punkte beschränkt; sie spielen fortan in Indien keine Rolle mehr, so daß nur noch die englische, die französische und die holländische Gesellschaft in Frage kommen. Aber auch die holländische verhielt sich passiv, ihre Stärke lag ja im Archipel und auf Ceylon.

Die wichtigsten englischen Niederlassungen waren Bombay, Madras und Calcutta. Trotz ihrer dominierenden Stellung befand sich die Gesellschaft in einer üblen finanziellen Lage, und ihr Monopol machte sie auch in ihrem Mutterlande verhaßt. In Schottland entstand zuerst eine Konkurrenzgesellschaft, die sich aber an Unternehmungen im spanischen Zentralamerika verblutete. Gefährlicher war die „General Society trading to the East Indies" in England, die 1698 einen Freibrief erhielt; doch zog sie es vor, sich 1702 mit der alten Ostindischen Gesellschaft zu vereinigen. Das Ansehen der Engländer in Indien war durch diese Rivalität schwer geschädigt worden; das trat besonders in Bengalen zutage, wo sie sich harte Bedrückungen durch die Behörden gefallen lassen mußten, und nur der glücklichen Heilung des Großmoguls durch den Gesellschaftsarzt Hamilton hatten sie es zu danken, wenn ihre verbrieften Rechte wieder anerkannt und sogar erweitert wurden[2].

Die Franzosen hatten ihren Hauptsitz in Pondichéry, das ebenso wie Madras im Gebiet von Karnatik lag; außerdem besaßen sie noch Faktoreien an einigen anderen Plätzen der Ostküste und im Delta des Ganges. 1721 erwarben sie Mahé an der Malabarküste und gewannen damit einen wichtigen Anteil am Pfefferhandel; 1738 trat ihnen Schanda-Sahib, ein begeisterter Anhänger der Franzosen und wohlbewandert in ihrer Sprache und Geschichte, nachdem er Trichinopoli erobert und Tanjore mit Krieg überzogen hatte, zum Dank für die geleistete Unterstützung Karikal ab, und diese Schenkung wurde später noch erweitert[3]. Es war dies das erstemal, daß Europäer in die inneren Wirren Indiens tätig mit eingriffen. 1741 fand der Fürst von Karnatik bei einem Einfall der Marathen Schutz in Pondichéry, und auch dies trug den Franzosen eine nicht unbeträchtliche Vergrößerung ihres Gebiets ein.

Unzweifelhaft waren damals die Franzosen unter den Fremden die erste Macht Indiens, insofern als sie bei den Eingeborenen das größte Ansehen genossen. Ihre schwache Seite war die mangelhafte Schiffsverbindung mit dem Mutterlande. Hauptstützpunkte zur See waren die Inseln Bourbon und Mauritius, das sie 1715 als herrenloses Land in Besitz genommen und Isle de France getauft hatten. Mit ebenso großem Eifer wie Geschick begann hier der Gouverneur La Bourdonnais 1735 die Kolonisationsarbeit und sorgte auch für eine genügende Seemacht.

[1]) H. Bergér, Überseeische Handelsbestrebungen und koloniale Pläne unter Friedrich d. Gr. Leipzig 1899.

[2]) Dieses sog. Great Charter of the English in India vom Jahre 1717 ist abgedruckt in Martens, Recueil, Supplément, Bd. I, S. 154.

[3]) Die Schenkungsurkunden sind abgedruckt in Martens, Recueil, Suppl., Bd. II, S. 113—16.

Es war im Jahre 1741, zu einer Zeit, da der österreichische Erbfolgekrieg bereits ausgebrochen war und die Mächte sich zu gruppieren begonnen hatten, als La Bourdonnais in der Voraussicht eines baldigen Krieges zwischen Frankreich und England den Plan faßte, die Engländer aus Madras zu vertreiben. Dupleix, der seit 1742 Gouverneur in Pondichéry war, billigte diesen Plan, und als dann der Krieg wirklich ausbrach, erschien La Bourdonnais mit einer Flotte in Pondichéry und schritt nun mit Unterstützung von Dupleix zur Belagerung von Madras (1746). Dieser wichtige Platz, schlecht befestigt und dürftig verteidigt, fiel unerwartet schnell in die Hände der Franzosen. Über die weiteren Maßnahmen konnten sich aber die französischen Führer nicht einigen. Maßlos eitel und habgierig, beanspruchte La Bourdonnais den Vorrang und schloß mit den Engländern einen Vertrag, demzufolge ihnen die Stadt gegen ein ansehnliches Lösegeld wieder ausgeliefert werden sollte. Nach seinem Abgang erklärte Dupleix den Vertrag für null und nichtig und besetzte Madras. Bald darauf erschien ein Heer des Radjah von Karnatik, um die Franzosen zur Räumung der Stadt zu zwingen, aber eine kleine französische Truppe unter der Führung von Paradis schlug es bei St. Thomas aufs Haupt. Dieser Sieg war von epochemachender Bedeutung, er zerstörte den Nimbus der Macht, der bisher die indischen Fürsten umgeben hatte, er verriet, was ein kleines europäisch geschultes Heer alles wagen konnte. Für den Augenblick hatte er freilich nicht ganz den gewünschten Erfolg, denn im Frieden von Aachen wurde Madras den Engländern zurückgegeben.

3. In demselben Jahre (1748) trat ein Ereignis ein, das die indische Frage von neuem aufrollte. Nach dem Tode des Subahdars von Dekan entstand ein Thronstreit, der den Franzosen und Engländern Gelegenheit zur Einmischung gab. Gleichzeitig trat auch der schon genannte Schanda-Sahib, der 1742 Trichinopoli durch die Marathen verloren hatte, als Kronprätendent in Karnatik auf und suchte und fand die Unterstützung Dupleix', dem es begreiflicherweise darum zu tun war, einen gefügigen Fürsten auf den Thron von Arkot zu haben. Es kam zum Kampfe, Schanda-Sahib siegte, der Radjah von Karnatik fiel, und sein Sohn Mohamed Ali flüchtete sich nach Trichinopoli. Eine abermalige Vergrößerung des Gebiets von Pondichéry war die nächste Folge davon.

Schanda-Sahib folgte seinem Gegner, aber anstatt Trichinopoli anzugreifen, wandte er sich beutelustig nach dem reichen Tanjore. Der Fürst dieses Landes stand unter englischem Schutze, den er durch die Abtretung von Devikotta (Anakara südlich von Porto Novo) erkauft hatte. Aber die Hilfe versagte, und der Radjah sah sich genötigt, den Franzosen eine Erweiterung des Gebiets von Karikal zu bewilligen, um sie von weiteren Angriffen abzuhalten (1749).

In Dekan hatte sich der englische Kandidat Nasir Jang behauptet. Sein Neffe und Gegner Musaffar Jang hatte bei Schanda-Sahib eine Zufluchtsstätte gefunden. Während beide, wie schon erwähnt, mit den französischen Truppen im Süden weilten, brach Nasir Jang, unterstützt durch englische Truppen, in Karnatik ein. Im Anfang schien die Sache Dupleix' und seiner Schützlinge infolge des Verrats einiger französischer Offiziere verloren, aber bald wendete sich das Blatt. Der Subahdar wurde

geschlagen, die für uneinnehmbar gehaltene Festung Gingi erobert, ganz Karnatik unterworfen. Nasir Jang fiel durch Meuchelmord, und Musaffar Jang bestieg den Thron von Dekan. Die Franzosen erhielten von ihm Masulipatam und Narsapur am rechten Arm der Godavarimündung (1750).

Musaffar behielt die Herrschaft zwar nur wenige Wochen, aber auch sein Nachfolger Salabat hielt an dem französischen Bündnis fest und erweiterte die Schenkung Musaffars. Dupleix befand sich 1751 auf dem Höhepunkt seiner Macht, sein Einfluß in Dekan war unbestritten, über Karnatik herrschte er teils mittel- teils unmittelbar. Gewaltige Pläne bewegten seinen Geist, nicht bloß Vorder-, sondern auch Hinterindien sollte sich der französischen Macht beugen. Kein Wunder, daß die Engländer immer mehr gereizt wurden.

Nur Trichinopoli, wo Mohamed Ali saß, trotzte noch. Um ihm Luft zu schaffen, beschloß ein junger englischer Offizier, Robert Clive, einen Einfall in Karnatik. Die Hauptstadt Arkot wurde (1751) durch einen kühnen Handstreich gewonnen und gegen die späteren Angriffe wacker verteidigt. 1752 rückte Clive nach Trichinopoli und schlug die Franzosen. Alle weiteren Versuche der letzteren waren vergeblich. Die Überlegenheit der Engländer beruhte auf der weitaus größeren Tüchtigkeit ihrer Truppen, deren Kern altgediente Schweizer bildeten, und auf dem militärischen Genie ihres Führers.

Solange Dupleix glücklich war, ließ ihn die Indische Gesellschaft gewähren, aber der Mißerfolg vor Trichinopoli brachte ihn um allen Kredit. Nicht einmal die Abtretung der Nordcircars durch den Subahdar (1753) konnte sein Schicksal wenden, im Jahre 1754 wurde er abberufen. Sein Fehler war, daß er die Gesellschaft über seine Absichten stets im unklaren ließ; sie sah sich plötzlich in Unternehmungen verwickelt, deren Tragweite sie, fern von dem Schauplatz, nicht zu übersehen vermochte. Auch darf man nicht außer acht lassen, daß Aktiengesellschaften ihre Hauptaufgabe im Geldverdienen sehen und sich daher zu kostspieligen und unsicheren kriegerischen Unternehmungen wenig eignen. Wenn die niederländische und später die britische Kompagnie den Weg der Eroberung betreten haben, so war es ihnen wesentlich dadurch erleichtert, daß sie ihre Nation hinter sich hatten. Die Franzosen waren aber kein Kolonialvolk.

Das Urteil über Dupleix hat sich geklärt. Die Legende, daß er mit einem klaren Plan und mit voller Erkenntnis der Lage nach Indien gegangen sei, wurde durch Cultru[1]) zerstört. »Dupleix«, sagt dieser Schriftsteller, »hat nichts vorausgesehen, nichts geleitet; das Glück hat ihm Gelegenheiten geboten, und er wußte von ihnen Gebrauch zu machen.« Aber sein Platz in der Geschichte wird ihm dadurch nicht geraubt; er hat die Eroberung Indiens eingeleitet, er hat seinen Todfeinden, den Engländern, den Weg gewiesen.

Unsere Karte für 1754 (Taf. VI) zeigt die Ausdehnung des französischen Gebiets unter Dupleix; es umfaßte einerseits Karnatik, anderseits die Circars vom Kistna bis Orissa. Freilich ist die Darstellung insofern nicht ganz zutreffend, als 1754 die französische Macht in Karnatik schon stark erschüttert war. Das Jahr darauf fiel

[1]) P. Cultru, Dupleix, ses plans politiques, sa disgrâce. Paris 1901.

sie wie ein Kartenhaus zusammen. Die französische und die englische Gesellschaft schlossen Frieden; die erstere sollte an der Ostküste nur Pondichéry, Karikal und Nisampatam, die letztere Madras, St. David und Devikotta behalten. Beide versprachen, sich nicht mehr in indische Angelegenheiten einzumischen, aber es ist sehr fraglich, ob das ehrlich gemeint war. Zudem waren die Dinge in den indischen Staaten selbst schon zu weit gediehen, als daß sich die Europäer hätten neutral verhalten können. Der Subahdar von Dekan erklärte den Franzosen auf das bestimmteste, ohne Beihilfe einer europäischen Macht nicht regieren zu können.

Die französischen und englischen Kolonien in Westindien und Nordamerika.

1. Westindien war im 18. Jahrhundert das wichtigste Plantagengebiet der Erde. Sein Haupterzeugnis, der Zucker, fand nicht nur in Europa steigenden Absatz, sondern diente auch zur Bereitung des Rums, der leider das vornehmste Tauschmittel im nordamerikanischen Pelzhandel war. Im Gefolge dieser Kultur vollzog sich ein großer wirtschaftlicher Umschwung: die kleinen Ansiedler schwanden zusehends, und an ihre Stelle traten die Großgrundbesitzer, die ihre Plantagen durch zahlreiche Negersklaven bearbeiten ließen. Englische und französische Kolonien unterschieden sich aber in einem wichtigen Punkte. Nach englischem System sollten die Kolonien nur Rohprodukte liefern, und die Verarbeitung blieb dem Mutterlande vorbehalten, daher wurde raffinierter Zucker mit so hohen Einfuhrzöllen belegt, daß sie nahezu einem Verbot gleichkamen. In den französischen Kolonien bestand eine solche Beschränkung nicht, hier konnte sich auch die Zuckerraffinerie ungehindert entwickeln. Segensreich wirkte auch die durch Law ins Leben gerufene liberale Handelspolitik; früher, unter Colbert, war die Wiederausfuhr westindischen Zuckers aus Frankreich verboten, und Frankreich konnte nicht so viel konsumieren, wie eingeführt wurde, seit 1717 war aber die Wiederausfuhr gestattet. Nicht bloß der Zuckerkultur kam dies zugute, sondern auch andere Betriebe blühten nun auf, wie der 1723 eingeführte Kaffeebau und die Baumwollenpflanzungen. So erklärt es sich, daß damals das französische Westindien über das britische die Oberhand gewann[1]) und daher natürlich einen Gegenstand des Neides bildete. Von den englischen Inseln war Jamaica am wichtigsten, aber mehr als Mittelpunkt des Schleichhandels nach dem spanischen Amerika denn als Plantagenland.

In den Bahamas waren die Engländer nicht glücklich. Nach der völligen Vernichtung der Flibustier (1718) begannen sie wieder mit der Besiedlung durch

[1] Von dem Aufschwung der französischen Inseln geben folgende Bevölkerungsdaten, die der Denkschrift des Intendanten der Finanzen de Beaumont vom Jahre 1765 (s. L. Deschamps, Histoire de la question coloniale en France, Paris 1891, S. 235) entnommen sind, das glänzendste Zeugnis:

	1701		1754	
	Weiße	Neger	Weiße	Neger
Haïti	7000	20000	40000	230000
Guadeloupe	5000	8000	10000	50000
Martinique	11000	16000	24000	60000
Zusammen	23000	44000	74000	340000

britische und deutsche Einwanderer und mit der Einführung einer geordneten Verwaltung, aber bald trat wieder Verödung ein.

In den nördlichen Kleinen Antillen blieb der bisherige Besitzstand der europäischen Mächte gewahrt, nur St. Christopher ging, wie wir schon gehört haben, 1713 ganz in die Hände der Engländer über. Santa Cruz (Ste. Croix) wurde 1727 wieder von den Franzosen besetzt, 1733 aber an Dänemark verkauft. Einen Gegenstand beständigen Streites bildeten dagegen die hohen und fruchtbaren Inseln im Süden, besonders S. Lucia, trotzdem sich 1723 England und Frankreich zum Verzicht auf diese Insel verpflichteten[1]. In den Aachener Verhandlungen (1748) wurde sie Frankreich zugesprochen, dagegen sollten Dominica, der letzte Zufluchtsort der Kariben, St. Vincent, Grenada und Tobago neutral bleiben. Aber ehe noch die Nachricht davon nach Amerika kam, nahm der Gouverneur von Barbados Tobago im Namen Englands in Besitz. Frankreich antwortete darauf mit der Besetzung von St. Vincent.

2. Wie wenig die Franzosen befähigt waren, Siedelungskolonien anzulegen, zeigte sich wieder in Louisiana. Dieses herrliche Mississippiland, von einem schiffbaren Strome durchzogen, sich nach beiden Seiten in die reichsten Ackergründe verzweigend, hat es unter französischer Herrschaft über ärmliche Anfänge nicht hinausgebracht. Die Hauptursache war auch hier der Mangel an geeigneten Arbeitskräften. Während sich in die englischen Kolonien fast ununterbrochen Ströme tatkräftiger Einwanderer ergossen, flossen in die französischen nur trübe Bächlein, immer wieder versickernd, bis die Regierung wieder einmal nachhalf; und wo nicht rasch zu erwerbende Reichtümer lockten, erlahmte die Energie der französischen Kolonisten bald.

Die Kolonisation Louisianas ging von der Küste und von den Seen aus. An der Küste erbaute D'Iberville 1699 zum Zeichen der französischen Herrschaft von Pensacola bis zum Rio Grande das Fort Maurepas (Biloxi), das 1702 nach Mobile verlegt wurde. Von Norden her kamen die Jesuiten und legten 1700[2] an der Mündung des Kaskaskia das Dorf der unbefleckten Empfängnis an. Erst 1712 wurde Louisiana, worunter man damals nur das südliche Mississippiland verstand, als Kolonie anerkannt, blieb aber der Regierung von Neufrankreich untergeordnet. Um möglichst wenig damit zu tun zu haben, versuchte man es mit einer Eigentümerkolonie nach englischem Muster, indem man sie ganz dem Kaufmann Crozat überließ. Dieser verfolgte nur Handelsinteressen; zum Schutze gegen die östlichen Indianerstämme der Natsches und Tschoktahs wurden drei Forts am unteren Mississippi (Rosalie), Tombigbee (Tombeckbeck) und Alabama (Toulouse) erbaut. Die Erwartungen Crozats erfüllten sich nicht, und 1717 verzichtete er auf sein Privileg. Die Zahl der weißen Bevölkerung belief sich damals erst auf etwa 700.

In Frankreich herrschten um diese Zeit die traurigsten Zustände. Die Finanzen waren durch die Kriege und die Verschwendungssucht des Hofes völlig zerrüttet. Der Schotte Law, ein genialer Kopf, aber gewissenlos in der Wahl seiner Mittel,

[1] Der Vertrag ist abgedruckt in Martens, Recueil, Supplément, Bd. I., S. 162.

[2] Nach J. Winsor, The Mississippi Basin, Boston 1895, S. 56. Früher z. B. G. Bancroft a. a. O. Bd. III, S. 168) verlegte man die Gründung dieser ältesten europäischen Mississippiniederlassung in das Jahr 1695.

suchte dem drohenden Bankerott durch die Ausgabe von Papiergeld vorzubeugen. Beständig mit neuen Finanzoperationen beschäftigt, richtete er auch seine Aufmerksamkeit auf Louisiana, von dessen großen Minenschätzen westlich vom Mississippi Gerüchte umliefen. Sie waren ja in der Tat nicht ganz unbegründet, nur liegen jene Schätze weit im Westen, im Felsengebirge und jenseit desselben, aber damals glaubte man sie in leicht erreichbarer Nähe. Law gründete 1717 zu ihrer Ausbeutung eine Aktiengesellschaft, die Compagnie d'Occident, der die Regierung von Louisiana, nunmehr im Verein mit dem nördlichen Mississippigebiet oder Illinois, übertragen wurde. Als Ausfuhrhafen wurde Neuorleans gegründet, die Einwanderung kam wieder in Fluß, auch Deutsche folgten dem Lockruf[1]). 1719 wurde diese Gesellschaft mit der ostindischen, der chinesischen und der Senegalgesellschaft zur Compagnie des Indes vereinigt. Eine wilde Spekulationswut bemächtigte sich nun des französischen Volkes; die Aktien im Nennwert von 500 fr. stiegen von 300 auf 18 bis 20000 fr.! Der Rückschlag blieb nicht aus, 1721 kam es zum völligen Zusammenbruch.

Die Indische Kompagnie verzichtete erst 1731 auf Louisiana, und erst seit dieser Zeit begann sich das Land etwas zu heben, besonders seit 1748. Die Einwanderung wurde wieder unterstützt, aber alles geschah planlos, und die Verwaltung litt unter der Unkenntnis der Verhältnisse. Norden und Süden blieben so gut wie getrennt. Im Süden war eigentlich nur das Gebiet von Neuorleans durchgreifend kolonisiert und zählte 1745 1100 Weiße und 900 Neger. Die Zuckerindustrie war hier schon 1731 so entwickelt, daß Joshua Gee die Blicke der englischen Kolonisten darauf lenkte und die Befürchtung aussprach, es könnte hier wohl auch ein Konkurrent im Tabakbau erstehen. Weiter aufwärts lagen am Mississippi nur vereinzelte Forts; hier waren noch die Tschikasahs, die die Franzosen 1736—40 vergeblich zu unterwerfen suchten, die Herren. Jenseit der Ohiomündung begann Illinois, der beste Teil Louisianas. 1750 lebten hier (abgesehen vom Illinois oberhalb Peoria und vom Wabash, die man zu Canada rechnete) 1100 Weiße und 300 Neger. Fort Chartres (1718) war der Hauptort und Kaskaskia der Mittelpunkt der erfolgreichen Mission. Eine Reihe von Niederlassungen und Forts erstreckte sich von da aus längs des Mississippi und Illinois bis zum Michigansee. Zur Sicherung der Wabashstraße wurde 1735 das Fort St. Vincent (Vincennes) erbaut. Den Norden schützte das Fort Beauharnois am Pepinsee (1727) gegen die Sioux.

Abseits von der großen Stromader war mit Ausnahme des Südens für die Ausbreitung der französischen Herrschaft noch nichts getan. In den Prärien des Westens gab es aber doch schon vereinzelte Niederlassungen von Pelzjägern, vom Red River bis zum Missouri, und man machte hier auch schon Versuche, Handelsbeziehungen mit Neumexico anzuknüpfen (vgl. S. 110). Daß auch die Grenze gegen Neuspanien, der Red River, überschritten wurde, habe ich schon auf S. 110 erwähnt.

3. Als der Mississippi als Führer nach dem Großen Ozean versagt hatte, begann man die nordwestliche Durchfahrt an anderen Stellen zu suchen. Daß eine

[1]) Die deutschen Einwanderer wurden 1721 nach jenem Küstenstrich, 20 Meilen oberhalb Neuorleans verpflanzt, der noch heute den Namen „German coast" führt (vgl. J. Winsor, Mississippi, S. 110).

solche bestehe, war allgemeine Überzeugung. Cornelius de Judaeis (1593) verlegte sie noch jenseit des Polarkreises, jüngere Karten rücken sie aber weiter nach Süden, in Breiten zwischen 50 und 60°. An diesen falschen Vorstellungen trug auch die Unkenntnis des nördlichsten Teiles des Großen Ozeans Schuld; so läßt eine Karte in der Ausgabe von Hennepins Reisewerk von 1697 die Terra Jesso den ganzen Raum nördlich vom 39. Parallel einnehmen und trennt sie durch die schmale Straße von Anian von Amerika. Hartnäckig erhielt sich auch der Glaube an einen großen See[1]) mit östlichem Zu- und westlichem Abfluß, den man in das damals noch unbekannte Hochland jenseit des Felsengebirges versetzte und mit dem Missouri in irgendwelche Beziehung brachte.

Daß sich die canadischen Franzosen mit diesem Problem beschäftigten, war selbstverständlich, besonders seit ihnen die Hudsonbai verloren gegangen war. Man mußte sich rechtzeitig, ehe noch der englische Konkurrent zur Stelle war, der westlichen Jagdgründe versichern. Daher wurde 1717 nördlich vom oberen See (nordwestlich vom heutigen Port Arthur) das Fort Kaministiquia und um dieselbe Zeit auch ein Handelsfort am Nipigonsee erbaut. Hier bekam Pierre Gaultier de Varennes, Sieur de la Vérendrye, von Indianern Nachrichten über eine Wasserverbindung mit dem fernen Westen und beschloß, diese zu entdecken. Er gründete eine Pelzhandelsgesellschaft, der der König das Monopol in den westlichen Gegenden verlieh.

Die Reisen Vérendryes und seiner Söhne fallen in die Zeit von 1731 bis 48. Sie entdeckten die großen Seen von Manitoba und gelangten im Nordwesten bis zur Gabelung des Saskatchewan und im Südwesten wahrscheinlich bis zum Fuße jenes Teiles des Felsengebirges, der den Namen Big Horn führt. Eine Reihe befestigter Handelsniederlassungen wurden gegründet: St. Pierre am Lac de la Pluie (Rainy Lake), St. Charles an der Westseite des Lac des Bois (Lake of the Woods), Maurepas nicht weit vom jetzigen Fort Alexander an der Winnipegmündung, Rouge an der Stelle der heutigen Stadt Winnipeg, Fort de la Reine (Portage de la Prairie), Dauphin am Westufer des Manitobasees, Bourbon am Cedarsee und Poskoyac oder Fort à la Corne[2]) in der Nähe der Saskatchewangabel in ungefähr 105° W. Im Jahre 1751 ging Niverville den Saskatchewan aufwärts bis an das Felsengebirge und erbaute in der Nähe des heutigen Calgary das Fort La Jonquière.

Alle diese Forts faßte man unter der Bezeichnung »La poste de la Mer de l'Ouest« (Fig. 19) zusammen. Das Westmeer ist jener große See, von dem wir oben gesprochen haben. Die Karte, die Buache seiner am 9. August 1752 der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegten Denkschrift beifügte, verwandelt diesen See bereits in einen großen Meerbusen, der den südlichen Teil von Britisch-Columbien, Washington, Oregon und Idaho einnimmt, und sich verengend nördlich von Kap Blanco in den Großen Ozean ausmündet. Da man auch schon den Nelsonfluß kannte, so schien das Problem einer bequemen Verbindung zwischen dem Atlantischen und dem Großen Ozean gelöst zu sein.

[1]) Vgl. Popples Map of the British Empire in America, 1732.

[2]) Vgl. Bryce, The Hudsons Bay Company, S. 89. Wilson (The Great Company, Bd. I, S. 307) spricht von zwei Forts, Poskoyac und Lacorne oder Nipawi, und verlegt letzteres in 53½° N., 103° W., wobei er es als äußersten Saskatchewanposten bezeichnet (Bd. II, S. 29). Niverville nennt den Saskatchewan Poskoya.

Natürlich wurde diese Frage auch in England erörtert. Im Jahre 1745 schrieb das Parlament einen Preis von 20000 Pfd. Sterl. für die Entdeckung einer Wasserstraße von der Hudsonbai nach dem Großen Ozean aus und erneuerte ihn noch 1776. Als im Jahre 1749 die Hudsonbai-Gesellschaft einer parlamentarischen Untersuchung unterworfen wurde, machte man es ihr zum Vorwurf, daß sie für die Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt nichts getan habe; sie konnte aber nachweisen, daß sie seit 1719 wiederholt Schiffe zu diesem Zwecke ausgesandt habe, ohne das gewünschte Resultat zu erreichen.



Fig. 19. La poste de la mer de l'Ouest

4. Wir gehen nun zum Osten über. Zwei große Menschenwellen ergossen sich von Europa über Nordamerika. Die britische überschwemmt das atlantische Gestade und staut sich an nordöstlich verlaufenden orographischen Hindernissen, zuerst an der Fallinie, dann am Gebirgswall der Alleghanies. Die französische Welle dringt, ohne solche Hindernisse zu finden, am Lorenzo einwärts über die Seen und die flachen Wasserscheiden zum Mississippi. Auf diese Weise entstehen zwei Kolonialbogen, die im Osten nahe beieinander und parallel verlaufen, dann sich aber immer weiter voneinander entfernen. Der französische Bogen beginnt in Kap Breton, wo 1720 die starke Festung Louisbourg zum Schutze der Einfahrt in den Lorenzo und als Mittelpunkt der französischen Seefischerei erbaut wurde. Längs des Lorenzoflusses folgt dann eine nahezu zusammenhängende Reihe von europäischen Siedelungen; endlich erstreckt sich über die Seen und Illinois eine Zone zerstreuter Handels- und Missionsniederlassungen. Der Endpunkt ist Kaskaskia, oder, wenn man den unteren Mississippi mit einbeziehen will, Neuorleans.

Der französische Bogen besteht also aus einer Linie und aus Punkten, der britische, von Maine bis Georgia, ist dagegen eine Siedelungszone. Sie wird immer breiter, je breiter die Küstenebene wird, und lockert sich zugleich immer mehr auf, aber immer bleibt sie ein zusammenhängendes Ganzes. Man konnte 1700, sagt Shaler, von Portland in Maine bis in das südliche Virginien reiten und jede Nacht in irgend einem ansehnlichen Dorfe schlafen. Dieser fundamentale Gegensatz ist ein Gegensatz der Zahl. Winsor schätzt die weiße Bevölkerung der französischen Kolonien um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf 80- bis 90000, die der englischen auf $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{4}$ Million; vielleicht, fügt er hinzu, mochte sie schon $1\frac{1}{2}$ Million betragen haben.

Zwischen diesen beiden Bogen liegt das ausgedehnte Flußgebiet des Ohio, bewohnt von unabhängigen Indianerstämmen, den Irokesen und Tschirokis.

5. Im äußersten Osten stießen beide Bogen zusammen. Zwar beanspruchte England ganz Neubraunschweig (siehe S. 102), aber tatsächlich verlief die Grenze dort, wo sie auch als Provinzgrenze geblieben ist, d. h. längs des Misseguashflusses, der in die Cumberlandbucht (östlicher Arm der Chignectobai) mündet. Am Nordufer stand das französische Fort Beauséjour, am Südufer das englische Fort Lawrence. Als Westgrenze suchten die Franzosen vergebens den Kennebec festzuhalten. Seit 1716 begann Massachusetts als Besitzer von Maine mit systematischer Anlage von Küstenniederlassungen im Osten jenes Flusses, und sein Einfluß erstreckte sich seit 1726 bis an den St. Johnfluß. Im Innern war der Algonkinstamm der Norridgewock[1], der 1693 von Pater Rale christianisiert worden war, die Hauptstütze der Franzosen; er wurde 1724, als er sich gegen das Vordringen der Engländer wehrte, ausgerottet. In Neuengland schritt die Nordbewegung langsam, aber stetig vor,

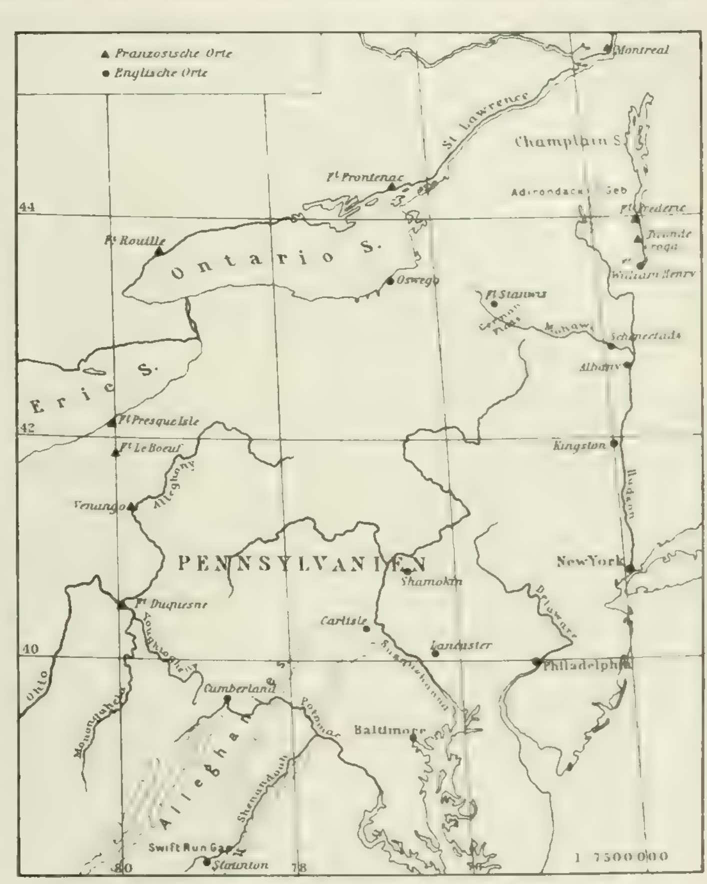


Fig. 20. Die Hauptschauplätze des nordamerikanischen Kolonialkrieges.

so am Merrimac bis Concord, am linken Ufer des Connecticut bis Charlestown, am rechten Ufer bis Fort Dummer (jetzt Brattleborough), der ersten Ansiedlung in Vermont (1724). Zugleich suchte Massachusetts durch Errichtung von Forts in der Grafschaft Berkshire, die Verbindung mit dem Hudson herzustellen.

In der tiefen Furche der Hudsonstraße war die Gefahr eines Zusammenstoßes der beiden Kolonialmächte viel näher gerückt als in Neuengland. Neuyork nutzte, seitdem ihm das Protektorat über die Irokesen übertragen worden war, die Gunst

[1] Der Name ist noch im Dorf Norridgewock erhalten.

der geographischen Verhältnisse in vollem Maße aus. Der Westarm jener Straße führt direkt zum Ontariosee und endet in Oswego, dem ersten englischen Fort an den canadischen Seen, das 1722 erbaut wurde[1]. Die Franzosen, die bisher nur den Ausfluß des Ontario besetzt gehalten hatten (Fort Frontenac), antworteten darauf mit der Errichtung des Forts Niagara (1726) und Rouillé (Toronto) und hofften dadurch den ganzen Verkehr über den See zu unterbinden. Zur Sicherung der Straße siedelte die Neuyorker Regierung 1723 eingewanderte Pfälzer im Mohawktal zwischen Little Falls und Utica an; diese Gegend heißt noch die German Flats. Am Nordarm der Hudsonstraße, der sich in der Depression des Champlainsees fortsetzt und am Lorenzo (Montreal) endet, ging der Vorstoß von Neufrankreich aus: trotz englischer Einsprache erbauten hier die Franzosen 1727 das Fort Frédéric (Crown Point) am Südende des Champlainsees, und noch weiter südlich (1731) Ticonderoga. Die Engländer rückten darauf bis zum Südende des Georgesees vor; ihr Vorposten, das Fort William Henry, war nur mehr 43 km von dem französischen entfernt.

Der Gebirgswall der Alleghanies wurde zuerst von den Kolonisten Virginiens erreicht. Händler überschritten ihn wohl schon am Anfang des 18. Jahrhunderts, aber in den Bereich kolonisatorischer Pläne zog ihn erst der Gouverneur Spotswood, der dabei schon ganz bestimmt das Ziel verfolgte, auf diesem Wege einen Zugang zu den canadischen Seen zu finden. 1716 überstieg er die Blue Mountains im Swift Run Gap (westlich von Stanardsville in ungefähr 38° 18′ N.) und entdeckte das Tal des Shenandoah, einen Teil jener Einsenkungszone, die man unter dem Namen »das große Tal der Alleghanies« zusammenfaßt. Angeblich wurde schon 1726 hier eine Niederlassung gegründet, die eigentliche Einwanderung beginnt aber erst 1732. Die Kolonien hatten um diese Zeit durch irische Schotten (aus Ulster), die wegen religiöser Bedrückung die Heimat verließen und sich nach Maine, Pennsylvanien und Virginien wandten, einen starken Bevölkerungszuwachs erhalten, und gerade dieses Element zeigte eine ausgesprochene Neigung zur Expansion. Im Laufe von etwa 18 Jahren war das Shenandoahtal bis zu den Quellen besetzt, und man hatte bereits das Ohiogebiet sowohl an den Zuflüssen des Kanawha wie des Kentucky erreicht. Im Norden war Will's Creek, das spätere Fort Cumberland, am oberen Potomac, der westlichste Punkt; hierher wandten sich nicht bloß Einwanderer aus Virginien, sondern auch aus Pennsylvanien, besonders Deutsche. Hemmend wirkte nur der Grenzstreit dieser beiden Kolonien.

Die Ohiolandschaft wurde ein neuer Zankapfel zwischen England und Frankreich, das sie als einen natürlichen Bestandteil von Louisiana betrachtete. Zwar gab es auch englische Kolonisten, die in den Alleghanies ihre natürliche Westgrenze erblickten — Franklin hielt noch 1754 an dieser Auffassung fest —, aber darin waren alle einig, daß man die Franzosen an dieses Gebirge nicht herankommen lassen dürfe. Man machte auf die Gegend westlich davon wenigstens als auf eine englische Interessen- und Handelssphäre Anspruch. Die Irokesen galten schon als britische Schutzbefohlene; mit den Tschirokis im Tennesseegebiet wurde 1730 ein Vertrag[2])

[1]) Das Datum der Gründung von Oswego wird verschieden angegeben. 1722 ist die wahrscheinlichste Zahl.

[2]) Abgedruckt in Du Mont, Corps univers. diplom., Bd. VIII, 2. Teil, S. 162.

abgeschlossen, demzufolge sie sich verpflichteten, nur mit den Engländern Handel zu treiben und keiner anderen Nation zu gestatten, Befestigungen und Niederlassungen in ihrem Lande anzulegen.

Aber man ging noch weiter. Nachdem 1729 Carolina in Nord- und Südcarolina geteilt worden war, wurde 1732 der südliche Teil von Südcarolina zwischen den Flüssen Savannah und Altamaha als selbständige Kolonie Georgia konstituiert. Oglethorpe, der Begründer dieser Kolonie, hatte dabei nicht nur die Absicht, eine Heimstätte für verschuldete Leute und verfolgte Protestanten, besonders Mährische Brüder, Waldenser und Salzburger Protestanten, zu schaffen, sondern auch den Handel mit den südöstlichen Indianerstämmen, den Tschirokis, Kriks, Tschikasahs und Tschoktahs ganz in englische Hände zu leiten. In der Tat wurde auch das bald darauf gegründete Fort Augusta an der Fallinie ein wichtiger Mittelpunkt des Eingeborenenhandels. Das war schon ein Eingriff in die französische Sphäre, aber in dem Freibrief von Georgia heißt es außerdem noch ausdrücklich, die Grenzen der Kolonie sollen sich »westlich von den Quellen der obengenannten Flüsse in direkten Linien bis zu den südlichen Gewässern«, d. h. bis zum Großen Ozean erstrecken. Diese Formel, die auch in den Freibriefen der ältesten Kolonien vorkommt (siehe S. 63), hatte jetzt eine ganz andere Bedeutung als zu Beginn des 17. Jahrhunderts, denn sie schließt die völlige Nichtachtung der wohlerworbenen Rechte Frankreichs auf den Mississippi in sich ein. Sie war ein bewußter feindlicher Akt

6. Im englisch-französischen Kriege von 1744—48 war Louisbourg der einzige Streitgegenstand. Diese große Festung war den Neuengländern von jeher ein Dorn im Auge, wie überhaupt der französische Besitz der Bretoninsel, die mit Recht als ein natürliches Zubehör zu Neuschottland betrachtet wurde. 1745 wurde Louisbourg erobert, mußte aber im Aachener Frieden im Austausch gegen Madras den Franzosen wieder zurückgegeben werden. Der Satz, die gegenseitigen Besitzungen sollten in dem Zustand wiederhergestellt werden, in dem sie vor dem Kriege waren oder hätten sein sollen, war besonders für Amerika mit seinen zahlreichen Grenzfragen gefährlich. Das hieß nicht alte Fragen lösen, sondern neue aufrollen.

Vor der Hand begnügte sich England damit, den Louisbourgern durch die Gründung von Halifax (1749) ein Gegengewicht zu schaffen. Halifax sollte auch eine rein protestantische Stadt im katholischen Neuschottland sein. Der Gegensatz der beiden Kolonialmächte war ja nicht bloß ein politischer, sondern auch konfessionell verschärft.

7. Mit dem Jahre 1748 tritt die Ohiofrage in den Vordergrund. Damals wurde in Virginien die Ohiokompagnie gegründet, die sich die Besiedlung des oberen Ohiotales zum Ziele setzte. Der natürliche Zugang war das Potomacetal, das alle Alleghanyketten bis zur westlichsten durchschneidet; diese letzte bildet hier eine Paßeinsenkung, und jenseit derselben führt das Tal des Youghiogheny zum Monongahela, der sich mit dem vom Norden, von den südöstlichen Randhöhen des Eriesees, herabkommenden Alleghany zum Ohio vereinigt. Indem die Virginier die Potomacstraße, »the Gateway of the West«, wählten, bedrohten sie auch den Eriesee.

Die Franzosen erkannten rechtzeitig die Gefahr. Der Kapitän Céloron de Bienville nahm 1749 auf seiner Expedition vom Erie- zum Chautauquasee und dann längs des French Creek oder Venango zum Alleghany formell vom Ohiotal Besitz. Das Jahr darauf kam eine englische Expedition unter Gist in diese Gegend, um Land und Leute kennen zu lernen und die ersten Vorbereitungen für die Besiedlung zu treffen.

1753 gründete die Ohiogesellschaft die erste Niederlassung am Youghiogheny. Neufrankreich, das seit 1752 unter dem Generalgouverneur Marquis Duquesne stand, ergriff energische Gegenmaßregeln. Am Eriesee wurde das Fort Presque Isle, am French Creek das Fort Le Bœuf und an der Mündung dieses Flusses in den Alleghany das Fort Venango erbaut. Die Virginier schickten eine Expedition unter der Leitung von Gist und George Washington ab, um den französischen Kommandanten zu benachrichtigen, daß die neuen Forts auf britischem Gebiet lägen, doch hatte die Zusammenkunft keinen Erfolg. Schon damals hatte Washington die Stelle, wo sich Alleghany und Monongahela vereinigen, als den wichtigsten Punkt für eine Ansiedlung ausersehen, aber die Franzosen kamen ihm zuvor und errichteten hier 1754 das Fort Duquesne. Sofort sollte auch das Monongahelagebiet, in dem Washington stand, gesäubert werden, aber die ausgeschickte kleine Truppe wurde von den Virginiern überfallen und vernichtet. Washington verschanzte sich im Fort Necessity, litt aber Mangel an Munition und Nahrungsmitteln. Ein neuer Kampf war aussichtslos, und Washington nahm das Anerbieten der Gegner, mit kriegerischen Ehren abzuziehen, an. Nun waren die Franzosen Herren des ganzen oberen Ohiogebiets.

In England zögerte man noch mit dem Kriege, aber auch in den Kolonien zeigte sich wenig Neigung dazu. Zunächst schien ja die Sache nur die Virginier anzugehen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war noch schwach entwickelt, jede Kolonie hielt ängstlich an ihrer Autonomie fest; in Geschichte, Bevölkerung, wirtschaftlichen Interessen gab es zu viel Verschiedenheiten. Vergeblich versuchte Benjamin Franklin auf dem Kongreß zu Albany (1754) eine politische Einigung herbeizuführen, die südlichen Kolonien waren dabei nicht einmal vertreten. Immerhin ist jener Kongreß von hoher Bedeutung, er war der Vorbote der Revolution.

Werfen wir noch einen Blick auf die Karte für 1754. Das erste französische Kolonialreich umfaßte 1. die ostindischen Besitzungen in Vorderindien, die Inseln Bourbon, Isle de France und Ste. Marie, das die madagassische Königin Beti ihrem Gemahl Labigorne, einem ehemaligen französischen Korporal, schenkte, und das 1753 von Frankreich in Besitz genommen wurde; 2. Senegambien; 3. das östliche Guayana (Cayenne); 4. die westindischen Inseln Grenada und die Grenadinen, St. Vincent, Martinique, Guadeloupe mit seinen Dependenzen und St. Barthélemy, einen Teil von St. Martin und das westliche Haïti mit Tortuga; 5. Neufrankreich (Canada mit Neubraunschweig und Kap Bréton) und Louisiana. In allen diesen Gegenden mit Ausnahme von Guayana kollidierten englische Interessen mit französischen, aber in verschiedenem Grade. Daß für beide Reiche der koloniale Schwerpunkt in Nordamerika lag, geht aus der Karte unmittelbar hervor.

Begleitworte zur Karte für 1763 auf Tafel VII.

Der Siebenjährige Krieg.

1. Die zahlreichen Kriege, die im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Europa heimsuchten, haben mehr oder minder alle einen Widerhall in den Kolonien geweckt, nun aber greifen zum erstenmal koloniale Streitigkeiten nach Europa hinüber und entzünden hier einen Krieg, an dem nahezu alle Mächte teilnehmen. Ein Weltbrand, anscheinend wegen des oberen Ohiotales! Aber der Kampf ums Ohiotal war nur das Symptom einer lange hinschleichenden Krankheit. Der spanische Erbfolgekrieg hatte gegen Frankreich entschieden, England wurde die erste Seemacht. Aber Frankreich erholte sich wieder, seine Marine wuchs, der Friede von Aachen ließ die Streitfragen ungelöst, in Vorderindien und Nordamerika erwachte die französische Energie. Die Furcht Englands, aus seiner maritimen Stellung verdrängt zu werden, war nicht unbegründet.

Als Kurfürst von Hannover hatte der König von England auch kontinentale Interessen. Um diese zu schützen, genügten die von Hessen-Kassel gekauften Truppen nicht. England sah sich nach einem festländischen Bundesgenossen um; als Rußland versagte, warf es sich seinem früheren Gegner, Friedrich d. Gr., in die Arme. Frankreich schloß dagegen einen Bund mit Maria Theresia. So verquickte sich der mitteleuropäische Gegensatz zwischen Preußen und Österreich mit dem maritim-kolonialen zwischen England und Frankreich. Wenn man gesagt hat, das Schicksal Canadas sei auf den sächsischen Schlachtfeldern entschieden worden, so ist dies insofern richtig, als die Siege Friedrichs d. Gr. den Engländern die Möglichkeit gewährten, ihre Siege in den Kolonien voll auszunutzen und Frankreich und Spanien den Frieden zu diktieren.

2. Die Kriegserklärung Englands an Frankreich erfolgte am 17. Mai 1756, der Krieg kam aber schon 1755 in vollen Gang. Auf dem östlichen Schauplatz waren die Franzosen von Anfang an im Nachteil. Akadien war schon 1755 verloren, und die französischen Einwohner, die von der englischen Herrschaft nichts wissen wollten, mußten das Land verlassen. Auf dem wichtigeren westlichen Schauplatz waren die Franzosen dagegen siegreich. Ein neuer Angriff auf Fort Duquesne wurde abgeschlagen und das Fort Cumberland, die Feste der Potomacstraße, genommen. An der Hudsonstraße wurden die Engländer nach anfänglichen Erfolgen überall zurückgedrängt. 1756 wurde Oswego, 1757 das Fort William Henry erobert; den Franzosen lag nun der Weg nach Virginien wie nach Neuyork offen, sie standen auf dem Höhepunkt ihrer Macht.

Trotzdem war ihre Lage bedenklich. Canada war von französischer Zufuhr abgeschnitten und in großer Not. Auch den Handel mit den Neutralen störte England, indem es von seiner maritimen Überlegenheit rücksichtslos Gebrauch machte. Frankreich vergaß eben immer wieder die selbstverständliche Lehre, daß ohne eine starke Flotte überseeische Kolonien nicht gehalten werden können. England raffte sich, seit der große Pitt die Regierung übernommen hatte (Oktober 1756), zu energi-

schem Handeln auf und sandte in General Amherst einen tüchtigen Feldherrn nach Amerika. Nun folgte Schlag auf Schlag. 1758 nahmen die Engländer Louisbourg und die Inseln Kap Bréton und Prinz Edward. Die Eroberung des Forts Frontenac gab ihnen die Herrschaft über den Ontariosee und die des Forts Duquesne, das nun den Namen Pittsburgh erhielt, die Herrschaft über das Ohiotal. 1759 fiel Quebec den Engländern in die Hände, und die zur Ausfahrt bereite französische Flotte erlitt in den Gewässern der Bretagne eine entscheidende Niederlage. 1760 ergab sich die französische Armee bei Montreal. Gleichzeitig besetzten die Engländer auch das Land am Michigan- und Oberen See. Die französische »Post des Westmeeres« verschwand völlig. Canada war erobert.

Der Krieg blieb nicht auf Nordamerika beschränkt. In Westindien kämpfte man um den Besitz der neutralen Inseln; ein schwerer Schlag für Frankreich war hier der Verlust Guadeloupes im Jahre 1759. Das Jahr zuvor hatten die Engländer St. Louis und Gorée in Senegambien genommen.

Viel wichtiger waren die Vorgänge in Vorderindien. Durch die früheren Kämpfe mit den Franzosen war das Ansehen der englischen Gesellschaft außerordentlich gestiegen. Das war dem neuen Vizekönig von Bengalen Siráj-ud-Daulá ein Dorn im Auge, und unbesonnen, wie dieser erst achtzehnjährige Jüngling war, glaubte er, mit einem Schwertstreich die Engländer wegfegen zu können. Er eroberte 1756 Calcutta und ließ 146 Engländer beiderlei Geschlechts in dem berüchtigten Gefängnis »Black Hole« verkommen. Clive eroberte 1757 Calcutta zurück, zwang den Vizekönig zum Frieden und zur Entschädigung und wandte sich dann gegen die Niederlassung der französischen Kompagnie, Chandarnagar, die sich neutral erklärt hatte und nun nach kurzer Belagerung kapitulieren mußte. Der Vizekönig stellte sich auf die Seite der Franzosen, wurde aber am 23. Juni 1757 bei Palasi[1]) aufs Haupt geschlagen. Dieser Sieg wird als der Beginn der britischen Herrschaft in Indien angesehen, wenn er auch außer der Abtretung eines 2284 qkm großen Gebiets südlich von Calcutta[2]) keine territorialen Veränderungen zur Folge hatte. Doch waren die Engländer schon Herren in Bengalen; sie setzten einen neuen Vizekönig ein, zwangen ihn, die französische Kompagnie aller ihrer Besitzungen in seinem Gebiet zu berauben[3]), und begannen nun das Land in der schamlosesten Weise auszusaugen. Nur die Holländer störten noch; aber der Verdacht, daß sie mit dem Vizekönig im geheimen Einverständnis ständen, gab Clive bald Gelegenheit, auch sie unschädlich zu machen. Ihre Stadt Chinsurah wurde zu einer schimpflichen Kapitulation[4]) gezwungen, und seitdem war ihre Rolle in Hindustan ausgespielt, wenn sie auch noch Faktoreien besaßen. Unter den Eingeborenen aber war der Schrecken, den Clives Name verbreitete, so groß, daß sich ein mongolisches Heer und die Hilfstruppen von Oudh, die bis Patna gelangt waren, schon bei der Kunde von seinem Herannahen auflösten.

[1]) Das Schlachtfeld von Palasi oder Plassey liegt am Bhagirathifluß in 23° 47′ N., 88° 18′ O.
[2]) Der sog. Distrikt der 24 Parganás. Wortlaut der Urkunde vom 28. Dez. 1757 in Martens, Recueil, Supplément, Bd. II, S. 96.
[3]) Wortlaut ebenda S. 92.
[4]) Martens, Recueil, Supplément, Bd. II, S. 103.

In diesem Moment griff Frankreich ein. Es hoffte wie in den 40er Jahren so auch jetzt die Mißerfolge in Amerika durch Erfolge in Indien auszugleichen. Sein Einfluß in Dekan war noch immer mächtig, und die Engländer schienen hier durch die Verwicklungen in Bengalen lahmgelegt zu sein. Aber das Unternehmen wurde zu langsam und mit unzureichenden Mitteln in Szene gesetzt und kam daher nach einigen glücklichen Waffentaten bald ins Stocken. 1759 verloren die Franzosen Masulipatam, 1760 wurden sie bei Wandiwasch[1]) geschlagen, 1761 eroberten die Engländer Pondichéry und andere in feindlichen Händen befindliche feste Plätze in Karnatik und Mahé. Daß die Franzosen sich gleichzeitig der britischen Stationen Natal und Tapanuli an der Westküste Sumatras bemächtigten und sie den Holländern übergaben, war ein ephemerer Erfolg und ohne Bedeutung.

3. Der französische Minister Choiseul bot schon 1761 der englischen Regierung Canada an, wenn sie ihm das Fischereirecht an der Küste und einen Hafenplatz überlasse. Aber Pitt wies dies zurück. Nun suchte Frankreich Rettung in einem Bündnis mit Spanien. Die Folge war, daß Anfang 1762 England auch an Spanien den Krieg erklärte, wobei es an Portugal einen Bundesgenossen fand. Der Kriegsschauplatz erweiterte sich, aber das Waffenglück änderte sich nicht. Von den spanischen Besitzungen fielen Habana und Manila den Briten in die Hände, und die Franzosen verloren fast alle ihre westindischen Inseln: Martinique, Grenada, St. Vincent und S. Lucia. Frankreichs Sache war verloren wie in Europa die Österreichs; ein demütigender Friede war unausweichlich.

4. Der Pariser Frieden vom 10. Februar 1763[2]) hat hauptsächlich die territorialen Verhältnisse in Nordamerika verändert. Ganz Canada einschließlich Akadien und Kap Bréton wurde an England abgetreten (Art. 4), und alles, was in diesem Teile Amerikas Frankreich übrig blieb, waren die Eilande St. Pierre und Miquelon, die ihm England unter beschränkenden Bedingungen (keine Befestigungen, nur eine Polizeiwache von 50 Mann) als Fischereistationen überließ (Art. 6). Als Grenze zwischen dem britischen und französischen Gebiet wurde der Mississippi von seiner Quelle bis zum Flusse Iberville, der in ungefähr 30° 22′ den Mississippi (durch den Amitefluß) mit dem Maurepassee verbindet[3]), festgesetzt. Dann verlief die Grenze nach Osten durch den Ibervillefluß und die Seen Maurepas und Ponchartrain zum Meere (Art. 7). Den Franzosen verblieb somit nur das westliche Louisiana mit Neuorleans und der Mississippimündung. Die Schiffahrt auf dem Flusse wurde freigegeben. Zweifelhaft blieb bei dieser Grenzbestimmung nur die noch unbekannte Mississippiquelle, die man meist zwischen 45 und 55° B. verlegte, während andere den Strom durch Seen und andere Flüsse mit der Hudsonbai verknüpften.

In Westindien erhielt Frankreich die Inseln Guadeloupe, Marie Galante, La Désirade, Martinique und Belleisle zurück (Art. 8), dagegen behielt England Grenada und die Grenadinen. Von den 1748 in Aachen für neutral erklärten Inseln wurde

[1]) Wandiwasch zwischen Madras, Arkot und Pondichéry in 12° 30′ N., 79° 39′ O.
[2]) Martens, Recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc., 2. Aufl., Göttingen 1817—35, Bd. I, S. 104.
[3]) Vgl. z. B. die Karte in Winsor, Mississippi Basin, S. 75.

S. Lucia Frankreich, St. Vincent, Dominica und Tobago England zugesprochen (Art. 9). Damit war ganz Westindien unter die Kolonialmächte aufgeteilt.

In Senegambien behielt England seine Eroberungen: den Senegal mit den Forts und Faktoreien St. Louis, Podor und Galam und allen Dependenzen, nur die Insel Gorée wurde Frankreich zurückgegeben (Art. 10). Die französische Macht war hier ebenso gebrochen wie in Nordamerika, aber Senegambien war damals von geringem Werte und sein Verlust leichter zu verschmerzen.

Verhältnismäßig am günstigsten kam Frankreich in Ostindien weg, indem es hier alles behielt, was es anfangs 1749 besessen hatte. Die eroberten englischen Plätze in Sumatra mußte es aber selbstverständlich wieder herausgeben (Art. 11). Die Hoffnungen auf eine größere Machtausdehnung in Vorderindien waren freilich vernichtet. Die französische Ostindische Gesellschaft, durch den Krieg verarmt, überlebte diesen Schlag nicht lange, sie wurde 1770 aufgehoben.

Spanien büßte sein Bündnis mit Frankreich mit dem Verlust von Florida, d. h. aller seiner festländischen Besitzungen östlich vom Mississippi (Art. 20), dafür bekam es Cuba (Art. 19) und stillschweigend (Art. 23) auch Manila zurück. Die Niederlassung englischer Holzfäller aus Jamaica (Belize), die wir heute Britisch-Honduras nennen, wurde ausdrücklich zum Zwecke der Ausfuhr von Campecheholz bewilligt, jedoch durften keine Befestigungen angelegt werden (Art. 17), und tatsächlich besaß hier Spanien noch die Territorialgewalt. Daher erscheint sie auf unserer Karte noch nicht mit der Farbe der englischen Kolonien.

In bezug auf die portugiesischen Kolonien wird in Art. 21 nur gesagt, daß sie auf dem den früheren Verträgen entsprechenden Standpunkt zu belassen seien. Das bedarf einer Erörterung. An einer früheren Stelle (S. 115) wurde der Teilung des spanischen und portugiesischen Besitzes in Südamerika durch den Madrider Vertrag von 1750 ausführlich gedacht. Damals erhielt Portugal das östliche Uruguayufer, und in Art. 16 wurde bestimmt, daß die Missionsdörfer zu räumen seien und die Jesuiten mit ihren Indianern auswandern sollten. Das geschah auch, aber bald kehrten sie wieder zurück und leisteten nun den vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen verzweifelten Widerstand. Zwar unterlagen sie schließlich, aber Portugal hatte doch einen bequemen Vorwand gefunden, die Übergabe der Kolonie Sacramento immer wieder zu verzögern. Am 16. Februar 1761 kamen endlich beide Mächte überein, den Madrider Vertrag aufzuheben und den alten Zustand wieder herzustellen. Portugal behielt Sacramento, Spanien das linke Uruguayufer[1]). Dies fand nun auch durch den Pariser Frieden seine Bestätigung, und daraus erklärt es sich, daß auf unserer Karte für 1763 die Grenzlinie von 1750 nicht mehr erscheint.

5. Der Vergleich der Karten für 1754 und 1763 erschließt unmittelbar das Verständnis für die epochemachende kolonialgeschichtliche Bedeutung des Pariser Friedens. 1754 war Frankreich überall England voraus, in Nordamerika freilich nur dem Raume nach. 1763 ist dieser herrliche Besitz bis auf einige Bruchstücke ver-

[1]) Wortlaut in Koch-Schoell, a. a. O. Bd. III, S. 225.

schwunden. So lange Frankreich zwei Ziele verfolgte: Herrschaft in Europa und Herrschaft über See, mußte es in dem einen oder anderen Schiffbruch leiden, denn für die Doppelrolle ist kein Volk stark genug. Großbritannien war durch seine Insularität vor kontinentalem Ehrgeiz bewahrt.

Daß Frankreich im Pariser Frieden nicht noch mehr verloren hat, verdankt es nur dem Umstand, daß Pitt nicht mehr am Ruder war. Ja man erörterte in England sogar die Frage, ob man den Franzosen nicht Canada lassen und dafür Guadeloupe behalten solle; man fürchtete auch die Unabhängigkeitsgelüste der Angloamerikaner, wenn sie vom feindlichen Nachbar befreit wären, und vielleicht wäre diese Ansicht durchgedrungen, wenn nicht Benjamin Franklin energisch die Einverleibung Canadas gefordert hätte. Für Frankreich wäre der Verlust Guadeloupes ein härterer Schlag gewesen, so unverständlich uns das jetzt auch erscheinen mag. Canada und Louisiana konnten nur als Siedelungskolonien groß werden, und ein Volk, das nicht genug Leute hat, um große Räume zu füllen, braucht solche nicht. An Nordamerika haben sie daher niemals große Freude erlebt, und Voltaire befand sich sicher mit der Mehrzahl seiner Landsleute in Übereinstimmung, wenn er von Canada verächtlich als von »einigen Morgen Schnee« sprach. Was daran für die Franzosen am wertvollsten war, nämlich die Seefischerei, haben sie ja in dem Umfang, in dem sie ihnen im Utrechter Frieden zugestanden war, gerettet (Art. 5 des Pariser Vertrags) und sogar noch — angeblich durch Bestechung des Lord Bute — ein paar Fischereistationen als Eigentum. Wie wenig Wert sie auf den festländischen Besitz legten, beweist, daß sie die ihnen verbliebene Westhälfte von Louisiana am 3. November 1762, also schon vor Abschluß des Friedens, in einem geheimen Vertrag an Spanien abtraten. Die französischen Kolonisten — denn viele waren von dem englischen Teile nach dem Westufer des Mississippi ausgewandert — erhielten erst 1764 davon Kenntnis und protestierten heftig dagegen, ja die Bewohner von Neuorleans griffen sogar zu den Waffen. Doch vergeblich: Spanien nahm 1769 von dem Lande westlich vom Mississippi endgültig Besitz.

So war Nordamerika zwischen England und Spanien geteilt. Englands Anteil erstreckte sich von dem Mexicanischen Golf bis zur Hudsonbai. Alles andere, was England errungen hat, auch die Machtstellung in Indien, verschwindet dagegen, denn Nordamerika war damals schon ein Land unbegrenzter Möglichkeiten. Was wäre aus England geworden, wenn es sich diese Kolonien erhalten hätte!

Begleitworte zur Karte für 1783 auf Tafel VIII.

Die politische Lage nach dem Pariser Frieden.

Der Pariser Frieden hatte den Gegensatz zwischen England und Frankreich verschärft, Frankreich war unterlegen, aber nicht vernichtet, und es war vorauszusehen, daß die ererbte Feindschaft bei der nächsten Gelegenheit wieder emporlodern würde. Die Politik des damaligen leitenden Ministers in Frankreich, des Herzogs von Choiseul-Amboise, wurde ganz von dem Gedanken der Wiedervergeltung beherrscht,

und zu diesem Zwecke knüpfte er das Bündnis mit Spanien fester. Denn Spanien hatte nicht weniger Grund zur Klage gegen England. Welche Wichtigkeit das verlorene Florida für seinen Besitz am Golf von Mexico hatte, wurde schon an einer früheren Stelle (S. 32) angedeutet, und in Europa hatte sich England an der Schwelle des spanischen Reiches, in Menorca und Gibraltar, seßhaft gemacht. Schon 1770 drohte ein Krieg mit England auszubrechen. Frankreich fühlte sich durch eine Verletzung seines bengalischen Gebiets von Chandarnagar beleidigt, und Spanien hatte über die Vorgänge auf den Falklandinseln zu klagen. Diese Inselgruppe wurde zwar seit dem Ende des 16. Jahrhunderts häufig besucht, lockte aber wegen ihres rauhen Klimas nicht zu kolonisatorischen Versuchen, solange die südlichen Gewässer nicht häufiger von Schiffen befahren wurden. Erst 1763 siedelten sich hier unter dem Schutze der französischen Krone einige akadische Familien an, die nicht englische Untertanen hatten werden wollen. Zwei Jahre darauf kamen die Engländer und erklärten die Inseln für britisch. Frankreich trat sie nun an Spanien ab, aber 1770 kamen die Engländer wieder und gründeten Port Egmont auf der Westinsel. Choiseul trieb nun heftig zum Krieg, aber seine Tage waren gezählt, und er mußte seinen Feinden am Hofe weichen. Spanien erreichte wenigstens, daß die Engländer 1771 Port Egmont räumten[1].

Auch in den Niederlanden, die so lange der britischen Politik Gefolgschaft geleistet hatten, regte sich der Mißmut über das Emporsteigen der englischen Seemacht um so lebhafter, je mehr man sich der Unzulänglichkeit der eigenen Kraft bewußt wurde. Die politische Einigung unter dem Hause Oranien, das 1747 die Erbstatthalterwürde in allen Provinzen erlangt hatte, bedeutete keine Stärkung, weil die aristokratisch-republikanische Gegenpartei noch zu mächtig war. Gerade in dieser Partei machten sich antienglische Tendenzen bemerkbar. Die Behandlung Chinsurahs (s. S. 130) hatte gezeigt, was man von den Engländern zu gewärtigen hatte, wenn sie in Indien freie Hand bekämen, und noch schwerer drückten die Verluste, die der Handel der neutralen Holländer während des Siebenjährigen Krieges durch das sog. englische Seerecht erlitten hatte. Es wurde klar: man kann den Welthandel nicht aufrecht erhalten, wenn man keine Weltmacht mehr ist.

England ging aus dem Kriege siegreich, aber finanziell schwer belastet hervor. Die Staatsschuld war von 78 auf 146 Mill. Pfd. Sterl. gestiegen. Aber gleichzeitig eröffneten sich dem Nationalwohlstand neue Quellen durch zahlreiche Erfindungen, die der Industrie zugute kamen, durch die Einführung des Maschinenbetriebs, durch den immer weiter sich ausbreitenden Handel. Die politische Festigkeit wurde durch das immer offener zutage tretende Streben Georgs III. (1760 bis 1820) nach Stärkung der Herrschergewalt gegenüber dem Parlament erschüttert, und diese inneren Kämpfe blieben auch nicht ohne Einfluß auf die amerikanischen Kolonien, wenn man auch nicht sagen kann, daß die absolutistischen Tendenzen den Abfall der Kolonien unmittelbar verschuldet haben. In dem Grundsatz, daß die Kolonien nur wegen des Mutterlandes da seien, begegnete sich die Regierung mit der weitaus überwiegenden Mehrheit des britischen Volkes. -

[1] Den Schriftwechsel s. Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 2ff.

Die englischen Kolonien in Nordamerika am Vorabend der Revolution.

1. Über die Gebiete, die England im Pariser Frieden erworben hatte, wurde durch die königliche Proklamation vom 7. Oktober 1763 in folgender Weise verfügt: Neufrankreich (Canada und Akadien) blieb unter dem Namen Provinz Quebec ein einheitliches Gebiet; die Länder zwischen dem Mississippi und den Alleghanies wurden Kronland; das Land südlich vom 31. Parallel bildeten die Provinzen West- und Ostflorida, doch wurde der Teil von Ostflorida, der nördlich vom St. Mary's-Fluß liegt, an Georgia abgetreten.

Der ganze britische Kolonialbesitz in Nordamerika gliederte sich politisch in folgender Weise:

1. Neufundland;

2. das Gebiet der Hudsonbai-Kompagnie;

3. u. 4. die Provinzen Neuschottland und Quebec;

5.—17. die 13 atlantischen autonomen Kolonien, die damals politisch ganz voneinander getrennt und nur durch die geographische Zusammengehörigkeit verbunden waren: Neuhampshire, Massachusettsbai mit Maine, Rhode Island, Connecticut, Neuyork mit Vermont, Pennsylvanien, Neujersey, Delaware, Maryland, Virginien, Nord- und Südcarolina und Georgia;

18. u. 19. die Provinzen West- und Ostflorida;

20. das Kronland.

2. In Neufundland hatte sich die englische Bevölkerung vom Südosten nach Norden bis an die Notre Dame-Bai ausgedehnt; 1765 zählte man schon 15484 Ansässige und 9152 Fischer. 1763 annektierte die Kolonie auch Labrador und die Insel Anticosti, doch verlor sie diese Dependenzen 1774 an Canada und erhielt sie erst 1809 wieder zurück. Die ersten Anfänge der Kolonisation der Labradorküste fallen in die 70er und 80er Jahre des 18. Jahrhunderts; damals gründeten die Mährischen Brüder ihre Missionsstationen in Nain und Hopedale.

3. Die Hudsonbai-Gesellschaft hatte ihre befestigten Handelsposten an der Hudsonbai von Fort George an der Ostküste (Mündung des Big River) bis zum Fort Prinz von Wales an der Westküste (Mündung des Churchillflusses). Die Provinz Quebec war davon durch einen weiten Zwischenraum getrennt; sie erstreckte sich anfangs nach Westen nur bis zum Nipigonsee. Eine scharfe Grenzbestimmung war unter solchen Umständen überflüssig, aber indem von beiden Seiten aus Vorstöße nach dem Westen unternommen wurden, war doch bald die Gefahr eines Zusammenstoßes gegeben. Anfangs zog die Hudsonbai-Gesellschaft den größten Gewinn aus den veränderten politischen Verhältnissen. Die französischen Händler waren verschwunden, und bald gewöhnten sich die Indianer daran, die Forts der Gesellschaft aufzusuchen. Ihre Erzählungen von einem großen Strom weit im Innern und Kupferstücke, die sie mitbrachten, regten zuerst zu Forschungsreisen nach dem Westen an. Samuel Hearne wurde 1769 damit beauftragt, aber erst seine dritte Reise (1771) wurde von Erfolg gekrönt; er entdeckte den Kupferminenfluß und erreichte als erster

Weißer vom amerikanischen Lande aus das Eismeer. Unterdessen waren der Kompagnie in den schottischen Kaufleuten in Montreal gefährliche Konkurrenten erstanden. Mit zäher Ausdauer arbeiteten sie daran, den ganzen Pelzhandel des Westens in ihre Hände zu leiten. Mackinac zwischen dem Michigan- und dem Huronsee, also gerade im Herzen des oberen Seendistrikts, und Grand Portage an der Mündung jener Naturstraße in den Oberen See, die einst Vérendrye zu den Seen und Flüssen des Innern geleitet hatte, wurden ihre Stapelplätze. Die ehemalige „Post des Westmeeres" bis zum Winnipeg- und Manitobasee und der Saskatchewangabel war bald wieder hergestellt. Vom Saskatchewan aus begannen die Montrealer seit 1771 ihre Vorstöße nach dem Norden, 1778 kam Peter Pond bis zum Athabaskasee und setzte sich am Deer (Reindeer) River, also schon innerhalb des Churchillflußgebiets, fest.

4. Die wichtigste Territorialfrage betraf das Kronland zwischen den Alleghanies und dem Mississippi[1]). Indem England es den Indianern überließ, schuf es eine Art Pufferstaat zwischen seinen Besitzungen und denen der westlichen Kolonialmacht und hoffte damit auch den Konflikten mit den Eingeborenen aus dem Wege zu gehen. Im oberen Seengebiet und in Illinois wollte man von der englischen Herrschaft nichts wissen. Den Indianern war der Franzose ungleich sympathischer als der Brite; jener ließ sich mitten unter ihnen nieder, dieser schob sie vor sich her. Der Engländer glaubte genug getan zu haben, wenn er den Indianern Land abkaufte, aber die Konsequenzen, die der strenge europäische Begriff des Grundeigentums daraus zog, waren dem Indianer unverständlich, und er betrachtete sie als einen Eingriff in seine autochthonen Rechte. Auch das feindliche Verhältnis der Engländer zu der katholischen Religion und zu den Jesuitenmissionaren mußte ihnen das Herz ihrer neuen Untertanen verschließen. Pontiac, der Häuptling der Ottawas im heutigen Michigan, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; sein Losungswort war Vertreibung der Weißen. Eine allgemeine Niedermetzelung der zerstreuten britischen Garnisonen im oberen Seengebiet leitete den sog. Pontiackrieg (1763—65) ein, einen der gefährlichsten Kämpfe, die der Weiße auf dem nordamerikanischen Boden auszufechten hatte. Erst nach großen Verheerungen konnten die Engländer von Illinois und den oberen Seen Besitz ergreifen. Der Versuch Pontiacs, unter den Algonkinstämmen eine straffere staatliche Organisation einzuführen, war gescheitert.

Einige Algonkinstämme, wie die Schani und Delawaren, verbreiteten sich bis in das nördliche Ohiogebiet. Viel wichtiger war aber jene Gruppe von Indianerstämmen, die südlich vom Ontariosee und westlich von den Alleghanies wohnten und weiter im Süden, jenseit des Cumberlandflusses, das ganze Land bis zum Mississippi einnahmen. Sie standen bereits auf einer höheren Stufe der Kultur, trieben Ackerbau und hatten damit eine seßhaftere Lebensweise in losen staatlichen Verbänden angenommen. Dazu gehörten im Norden die uns schon wohlbekannten Irokesen oder der Bund der sechs Nationen, wie er sich jetzt, nach dem Beitritt der Tuscarora nannte (s. Fig. 17, S. 93). Ihre Zahl schätzt Roosevelt auf

[1]) J. Winsor, The Westward Movement, 1763—98. Boston 1897. — Theodor Roosevelt, The Winning of the West. 3 Bände, die die Zeit 1769—90 behandeln. New York 1894/95.

10—12000. Der Höhepunkt ihrer Macht war bereits überschritten, aber noch beanspruchten sie auf Grund ihrer früheren Eroberungen das ganze Land vom Ohio bis zum Tennessee, obwohl es in Wirklichkeit nur ein dicht bewaldetes, von allen benachbarten Indianern durchstreiftes Jagdgebiet war, das niemandem gehörte. Die südlichen Bünde der Tschirokis, Tschikasahs, Tschoktahs, Kriks und Seminolen zählten nach Roosevelt über 100000 Seelen, immerhin war also auch hier die Bevölkerung noch dünn gesät. Alle diese Stämme hatten, wie wir wissen, schon seit längerer Zeit in freundlichen Beziehungen zu den Engländern gestanden; die treuesten Freunde waren die Tschirokis, und doch hatten auch sie schon die rauhe Hand des Briten zu fühlen bekommen, als die Niederwerfung des französischen Rivalen eine ängstliche Rücksichtnahme als überflüssig erscheinen ließ.

Wenn die Londoner Regierung geglaubt hatte, das Land jenseit des Alleghanygebirges der weißen Einwanderung verschließen zu können, so hatte sie sich getäuscht. Die Westbewegung ließ sich nicht mehr aufhalten, sie drängte mit Macht auf den alten Pfaden gegen das obere Ohiotal. Daß darunter viele katilinarische Existenzen waren, und daß sie sich Gewalttaten gegen die Eingeborenen zuschulden kommen ließen, kann ebensowenig auffallen wie die gereizte Stimmung der Indianer. Um einem Kriege mit diesen vorzubeugen, schloß der königliche Indianeragent Sir William Johnson, 1768 in Fort Stanwix[1] mit den Irokesen einen Vertrag, in dem diese alles Land südlich vom Ohio bis zur Tennesseemündung der Krone überließen. Schon ein Jahr darauf erbat eine Gesellschaft, in der sich auch Benjamin Franklin befand, Land zur Gründung einer Kolonie Vandalia, die sich ungefähr mit dem heutigen Westvirginien deckt. Die Regierung zog die Verhandlungen in die Länge, und als sie endlich 1773 die Genehmigung erteilte, verhinderte die Revolution die Ausführung dieses Projektes[2]. 1768 hatten die Virginier auch von den Tschiroki Land erhalten, und nun begann auch eine Bewegung nach Südwesten. Es muß im Auge behalten werden, daß die damalige westliche Grenze der weißen Ansiedlung ungefähr durch eine gerade Linie von Pittsburgh bis Augusta dargestellt wird. In Carolina und Georgia hatte sie also das Gebirge noch nicht erreicht, und überdies bildet hier die Blaue Kette ein ernstes Verkehrshindernis. Aber innerhalb der Alleghanyzone war durch die Einsenkung des „Großen Tales“ eine natürliche Verkehrsstraße gegeben, die nun benutzt wurde und zur Besiedlung der Quelltäler des Tennessee zwischen der Blauen Kette und dem Cumberlandgebirge führte. Man nannte diese Gebirgsbewohner die Hinterwäldler (backwoodsmen); es waren meist irische Schotten, ein hartes und kühnes Geschlecht, Farmer und Jäger, in zerstreuten Familiengruppen wohnend, nahezu isoliert und daher gezwungen, sich selbst zu regieren.

Am oberen Ohio stießen die Ansprüche Virginiens und Pennsylvaniens hart aufeinander. Lord Dunmore, der Gouverneur Virginiens, besetzte trotz des Protestes der Nachbarkolonie Pittsburgh und bemächtigte sich nach einem siegreichen Kampfe mit den Delawaren, Schanis u. a. (dem sog. „Dunmore-Krieg“ 1774) der ganzen

[1]) Am jetzigen Eriekanal, in der Nähe von Rome (s. Fig. 20, S. 125).

[2]) G. H. Alden, New Governments West of the Alleghanies before 1780. Bull. of the University of Wisconsin, 1897.

Wasserstraße des Ohio. In Kaskaskia bildete sich bereits eine Gesellschaft von Virginiern zur Besiedlung von Illinois. Allen diesen Bestrebungen schob die Londoner Regierung durch den »Quebec Act« von 1774 einen Riegel vor. Um diesen Schritt zu verstehen, müssen wir auch die anderen Streitfragen, die sich zwischen England und den 13 Kolonien erhoben hatten, näher ins Auge fassen.

5. England hatte für die nordamerikanischen Kolonien große Opfer gebracht. Seine Flotte hatte ihre Küste geschützt, sein Heer hatte sie von dem französischen Nachbar befreit. Daß es sich lediglich für sie eine große Schuldenlast aufgebürdet hat, wäre freilich zuviel gesagt, denn der Siebenjährige Krieg hatte ihm auch ungeheuren Gewinn gebracht. Immerhin waren die nordamerikanischen Kolonien dem Mutterlande zum Dank verpflichtet, und eine kluge Politik nach dem Grundsatz »fortiter in re, suaviter in modo« hätte sie wohl auch zur Anerkennung dieser Forderung bewogen. Dagegen verletzte England die Kolonien durch seine formellen Ansprüche und zeigte sich schwach in ihrer Durchführung.

Schon 1763 wurden die Zölle erhöht, »weil es«, wie es in der Einleitung zu diesem Gesetz heißt, »gerecht und notwendig ist, daß in den amerikanischen Kolonien eine Abgabe erhoben wird als Beitrag zu den Ausgaben des Mutterlandes für ihre Verteidigung und ihren Schutz«. 1765 folgte dann die berühmte Stempelsteuer, deren Ertrag zur Erhaltung eines stehenden Heeres in den Kolonien dienen sollte. Selbst amerikanische Geschichtschreiber geben zu, daß diese Steuer weder unbillig noch hart war, aber sie verstieß gegen den Grundsatz der Selbstverwaltung, die schon die ersten englischen Kolonisten aus ihrer Heimat nach Amerika verpflanzt hatten, die sich auch in den Kron- und Eigentümerkolonien durchgesetzt hatte, die als köstlichstes Gut von Generation zu Generation vererbt worden war. Mit klaren Worten protestierte die gesetzgebende Versammlung von Virginien gegen diesen Eingriff des englischen Parlaments in das unveräußerliche Recht der Kolonien auf Selbstbesteuerung, und ein Kongreß der Abgeordneten der Kolonien, der sich auf Einladung Massachusetts in Neuyork versammelte, schloß sich dieser Erklärung an. Da die Steuer nicht bezahlt wurde, so sah sich das Parlament 1766 genötigt sie aufzuheben, betonte aber gleichzeitig feierlich sein Recht, auch für die Kolonien Gesetze zu erlassen. Damit war die Streitfrage gegeben. Unzweifelhaft entsprach die Auffassung des Parlaments dem Wortlaut der britischen Verfassung, sie hätte aber deren Geist nur dann entsprochen, wenn die englischen Untertanen in Amerika im Parlament vertreten gewesen wären.

Im Jahre 1767 versuchte es der Finanzminister Charles Townshend mit indirekten Steuern; eine Reihe von Handelsartikeln, darunter auch Tee, wurden mit Einfuhrzöllen belastet, die am Bestimmungsort zu entrichten waren, und davon sollten die Zivilbeamten, die ihr Gehalt bisher von den Kolonien erhalten hatten, bezahlt werden. Auf diese Weise sollte die Verwaltung in eine größere Abhängigkeit von der Zentralgewalt versetzt werden. Dagegen protestierte Massachusetts und setzte die anderen Kolonien davon in Kenntnis. Man sieht, das Gefühl der Zusammengehörigkeit einerseits und des Gegensatzes zum Mutterlande anderseits entwickelt sich immer mehr. Die Virginier beschlossen, die zollpflichtigen Waren weder einzu-

führen, noch zu benutzen, und dieses Beispiel fand rasch Nachahmung in den Schwesterkolonien. Der Einfuhrhandel aus England machte erschreckende Rückschritte, und abermals sah sich die Londoner Regierung gezwungen zurückzuweichen. 1770 wurden die Einfuhrzölle aufgehoben mit Ausnahme desjenigen auf Tee, aber die Amerikaner halfen sich damit, daß sie sich dieses Genußmittel durch die Holländer einschmuggeln ließen.

Die Lage hatte schon einen hohen Grad der Spannung erreicht, wozu noch eine Reihe anderer Vorfälle beitrugen[1]; man sprach schon von Losreißung, aber die offiziellen Körperschaften wiesen diesen Gedanken noch entschieden von sich. Ein bedenklicher Schritt war die Einsetzung eines kolonialen Korrespondenzkomitees in Virginien zur Verständigung über gemeinsame Angelegenheiten. Zwar traten nur sechs Kolonien bei, aber man begann sich offenbar schon für ernstere Zeiten zu organisieren.

In demselben Jahre (1773) suchte die Regierung in London der Ostindischen Gesellschaft in ihren finanziellen Bedrängnissen dadurch aufzuhelfen, daß sie jene Abgabe, die der Tee in England zu zahlen hatte, aufhob, während der Einfuhrzoll in Amerika bestehen blieb. Das erregte in den Kolonien den größten Unwillen, denn wenn auch der Tee billiger geworden war, so war er doch in Amerika teurer als in England. Große Schiffsladungen gingen nach den vier Haupthäfen der Kolonien ab, aber in Philadelphia und Newyork wurden sie gar nicht angenommen, in Charleston wurde der Tee in einen feuchten Keller gebracht, wo er bald verdarb, in Boston warf der Pöbel die ganze Ladung ins Meer (Dezember 1773). Diese Tat gab das Signal zur Revolution. Denn nun beschloß man in London, an Massachusetts ein Exempel zu statuieren. Der Hafen von Boston wurde gesperrt, der Freibrief der Kolonie suspendiert und eine Militärdiktatur eingesetzt. Aber alle Kolonien machten die Sache ihrer gemaßregelten Schwester zu ihrer eigenen. Ihr Kongreß in Philadelphia (1774) antwortete mit dem Abbruch aller Handelsverbindungen mit dem Mutterland.

In dieses Jahr fällt das Quebecgesetz. Die Regierung wollte sich wenigstens der Treue ihrer neuen französischen Untertanen in Canada versichern, sie gestattete ihnen, unter ihren früheren Gesetzen zu leben, und befreite die katholische Kirche von den Beschränkungen, die die britische Unduldsamkeit ihr überall auferlegt hat. Daß man in den atlantischen Kolonien darüber entrüstet war, kann nicht auffallen, wenn man berücksichtigt, daß auch hier, mit Ausnahme von Pennsylvanien, die Katholiken völlig rechtlos waren. Aber noch mehr empörte eine einschneidende territoriale Verfügung: alles Land bis zum Ohio wurde nämlich zur Provinz Quebec geschlagen. Die Regierung konnte die Westbewegung, die ihr in die Seele verhaßt war, zwar nicht mehr aufhalten, aber sie wollte ihr wenigstens Schranken setzen.

6. Wenn wir die Vorgänge überblicken, die unmittelbar zur Revolution geführt haben, so mögen sie manchem als zu geringfügig erscheinen, es dürfen aber zwei Momente von ausschlaggebender Bedeutung nicht übersehen werden. Erstens die englische Wirtschaftspolitik, die seit 1660 in die Bahnen des strengsten Merkanti-

[1] Vgl. dazu W. Roy Smith, South Carolina as a Royal Province, London 1903, worin nachgewiesen wird, daß die Unzufriedenheit der Kolonisten schon älteren Ursprungs war.

lismus eingelenkt war[1]. Die politische Autonomie der Kolonien wurde aufgewogen durch ihre wirtschaftliche Unfreiheit. Es galt, wie wir schon wiederholt bemerkt haben, der Grundsatz, daß die Kolonien nur um des Mutterlandes willen da seien, daß sie, wie sich der Präsident des Geheimen Rates, Lord Hillsborough, 1772 ausdrückte, nur die Aufgabe hätten, den Handel, die Schiffahrt und die Industrie Englands zu heben und auszudehnen[2]. Solch eine Politik muß immer mit den Bedürfnissen einer großen Siedelungskolonie in Widerspruch geraten. Die 13 Kolonien zählten 1770 2312000 Weiße; einem solchen Volke, unter eigenartige geographische Bedingungen versetzt, kann man nicht bestimmte wirtschaftliche Ziele vorschreiben; der Trieb zur selbständigen Entwicklung seiner Kräfte wird schließlich immer die Oberhand gewinnen. Man lese nur das Stimmungsbild, das uns der schwedische Reisende Peter Kalm 1748 von den Kolonien entworfen hat[3]: welcher Haß gegen England war schon damals hier aufgespeichert, der Haß eines erwachsenen Mannes, den man noch wie einen Jungen gängeln will! So lange die französische Herrschaft in Amerika bestand, fand die Gärung nach dieser Seite einen Ausweg, dann aber mußte sie das Gefäß sprengen, wenn man ungeschickt genug war, nicht für die Öffnung eines neuen Ventils zu sorgen.

Das zweite Moment ist das ethnographische. Auf dem neuen Boden war ein neues Volk entstanden. Wohl mögen auch die physikalischen Verhältnisse der Umgebung, in erster Linie klimatische Einflüsse, bei der Prägung dieses Typus mitgewirkt haben, der vornehmste Faktor war aber unzweifelhaft die ausgedehnte und fortgesetzte Blutmischung. »Die Amerikaner«, sagt Theodor Roosevelt[4], »gehören zur englischen Rasse nur in dem Sinne, wie die Engländer zu den Germanen gehören«. Holländisches und deutsches Blut bildete den wichtigsten Einschlag, dann folgen der Bedeutung nach Schotten, Skandinavier und endlich französische Hugenotten. »Kein Staat hat jetzt weniger englisches Blut, als Neuyork oder Pennsylvanien im Jahre 1775 hatten. Selbst in Neuengland, wo sich der englische Grundstock am reinsten erhalten hatte, war etwas irische (d. h. irisch-schottische) Beimischung vorhanden; in Virginien kamen Deutsche dazu. In den anderen Kolonien war, im ganzen genommen, wahrscheinlich nicht viel mehr als die Hälfte des Blutes englisch; holländische, französische, deutsche und gälische Gemeinwesen gab es in Menge«[5]. Es kann daher nicht wunder nehmen, daß sich die Bande zwischen England und seinen nordamerikanischen Kolonien immer mehr lockerten.

Der nordamerikanische Unabhängigkeitskampf.

1. Obwohl schon im April 1775 der offene Kampf ausbrach, waren die amerikanischen Abgeordneten auf dem Kongreß zu Philadelphia doch noch zur Verständigung geneigt. Zwar schlossen sie am 20. Mai unter sich den Bund der »Ver-

[1] Vgl. P. Busching, Die Entwicklung der handelspolitischen Beziehungen zwischen England und seinen Kolonien. Stuttgart 1902.

[2] B. A. Hinsdale, The Old Northwest. New York 1899, S. 134.

[3] G. Bancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten. Bd. III, S. 400; Bd. IV, S. 369.

[4] A. a. O. Bd. I, S. 20.

[5] Ebenda S. 21.

einigten Kolonien von Nordamerika«, aber im Schlußartikel erklärten sie ausdrücklich, daß sie, wenn ihre Forderungen erfüllt würden, in das frühere Verhältnis zu England zurückkehren wollten, daß aber im anderen Falle der Bund ein dauernder bleiben sollte[1]). Aber König Georg III. betrachtete jede Auflehnung als eine Majestätsbeleidigung, und auch das Parlament wollte von seiner legislativen Allgewalt nichts opfern, obwohl ein Teil der Whigs warm für die Kolonien eintrat. Am 4. Juli 1776 erklärte der Kongreß in Philadelphia die Unabhängigkeit der »Vereinigten Staaten von Amerika«. Das Schriftstück[2]) beginnt im Sinne des Zeitalters der Aufklärung mit einer allgemeinen Erörterung der Menschenrechte, die uns heute etwas phrasenhaft klingt, aber damals unstreitig dazu beigetragen hat, die Revolution in Europa populär zu machen, indem sie die Angelegenheit aus dem Spezifisch-englischen in das Allgemein-menschliche rückte. Man sah in dem Kampfe der Kolonien die Morgenröte einer neuen Zeit, und, wie die Geschichte gelehrt hat, mit vollem Rechte. Zahlreiche Freiwillige eilten aus Europa herbei, um unter Washingtons Oberbefehl in den Reihen der amerikanischen Milizarmee zu kämpfen; so besonders Lafayette, einer der reichsten und vornehmsten französischen Edelleute, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß später das Bündnis mit Frankreich zustande kam, und der preußische Offizier Baron v. Steuben, dessen Verdienste um die Organisierung der ungeübten Milizen auch von den Amerikanern unumwunden anerkannt werden.

In bezug auf die Kriegsereignisse müssen wir uns auf die Hauptmomente beschränken. Die Absicht der englischen Armee war zunächst auf die Hauptpunkte des Nordens, Boston, Neuyork und Philadelphia, gerichtet; die Belagerung Bostons mußte aber aufgegeben werden, während eine amerikanische Truppe ebenso vergebens die Eroberung Quebecs versuchte. Neuyork wurde besetzt, aber die Engländer verzettelten hier ihre Kräfte über ein zu weites Gebiet und holten sich damit die erste Schlappe in dem Gefecht bei Trenton (1776). Den Verlust Philadelphias konnte Washington jedoch nicht aufhalten (1777). Der an sich treffliche Plan, Neuengland durch die Besetzung des Hudsontales von den übrigen Kolonien zu trennen, wurde mit unzureichenden Mitteln in Szene gesetzt und endete mit der Katastrophe von Saratoga am 17. Oktober 1777. Das britische Heer unter General Burgoyne wurde hier von den Amerikanern eingeschlossen und mußte sich ergeben. Damit war der Kampf auf dem nördlichen Schauplatz entschieden.

2. Noch wichtiger war, daß dieser Sieg den Amerikanern auch Bundesgenossen zuführte. Nirgends hatte ihr Freiheitskampf größere Begeisterung geweckt als in dem selbst schon revolutionär unterwühlten Frankreich, aber lange sträubte sich der König, den Aufstand gegen einen legitimen Herrscher offen zu unterstützen.

---

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl. Bd. II, S. 477.

[2]) Ebenda S. 481. Die Verfassungsartikel vom 4. Oktober 1776 ebenda S. 486. Interessant ist die Erweiterung des Titels aus Nordamerika in Amerika, obwohl man das Recht des Beitritts ohne besondere Genehmigung beschränkte (20. Mai 1775 alle englischen Kolonien des Festlandes samt Neufundland und den Bermudas, am 4. Oktober 1776 aber nur noch Canada). Von Interesse ist auch, daß in den Schriftstücken zum Bündnis zwischen den Staaten und Frankreich stets nur von den »Vereinigten Staaten von Nordamerika« die Rede ist.

Nun siegte doch der Haß gegen England und die Begierde nach Vergeltung. Am 6. Februar 1778 schloß Frankreich mit den Vereinigten Staaten einen Freundschafts- und Handelsvertrag[1]), dem unmittelbar ein Allianzvertrag gegen England[2]) folgte. Der Krieg verbreitete sich nun über beide Indien und Afrika. In Ostindien fielen Pondichéry und Mahé, in Westindien Sta. Lucia den Engländern in die Hände, aber diese Verluste der Franzosen wurden mehr als wett gemacht durch ihre Eroberung von Dominica (1778), St. Vincent, Grenada, St. Christopher, Nevis und Montserrat, sowie des Senegal (1779). Überdies rissen sie Mitte 1779 auch Spanien in den Krieg hinein, doch war dieses weniger glücklich. Gibraltar verteidigte sich hartnäckig, und die spanische Flotte erlitt 1780 eine Niederlage bei dem Kap St. Vincent. Auf dem amerikanischen Festland kämpften die Parteien ohne Entscheidung. Die Engländer hatten Ende 1778 den Hauptschauplatz nach dem Süden verlegt, weil sie dort eine größere Zahl treugesinnter Kolonisten zu finden hofften. Savannah und Charleston wurden ihre Stützpunkte, und von da aus überschwemmten sie Carolina und Georgia. Selbst die Alleghanies waren gefährdet, da brachen die Hinterwäldler, die sich bisher wenig um den Krieg gekümmert hatten, hervor und schlugen die Briten bei King's Mountain (1780).

Trotz mancher Mißerfolge, trotz innerer Wirren war England unerschüttert und seine Seemacht ungebrochen. Wie im Siebenjährigen Kriege, so benutzte es auch in diesem die Gelegenheit, um den Handel der Neutralen nach Kräften zu schädigen, und als Rußland und die nordischen Mächte einen Bund der bewaffneten Neutralität schlossen und die Niederlande diesem beitraten, erklärte ihnen England im Dezember 1780 den Krieg. Mit aller Macht warfen sie sich nun auf die holländischen Besitzungen. In Westindien nahmen sie St. Eustatius, in Guayana Demerara, Essequibo und Berbice, in Vorderindien Negapatam, auf Ceylon Trincomali, auf Sumatra die Besitzungen an der Westküste, und wäre nicht die französische Flotte zuvorgekommen, so wäre ihnen auch das Kapland in die Hände gefallen. Mochten sie auch die Bahamas und Menorca an die Spanier und die Forts Prinz von Wales und York an der Hudsonbai an die Franzosen verlieren, so war ihre Lage gegenüber ihren europäischen Feinden doch nicht ungünstig, besonders nach ihrem großen Seesieg über die französische Flotte in Westindien im April 1782. Die amerikanischen Kolonien dagegen waren verloren. Als hier der englische General Cornwallis in Virginien einbrach, um diesen südlichen Hauptsitz der Revolution zu erobern, wurde er von den vereinigten amerikanischen und französischen Truppen in Yorktown eingeschlossen und am 19. Oktober 1781 gezwungen, die Waffen zu strecken.

England gab nun selbst den Gedanken an die Unterwerfung der Vereinigten Staaten auf, und da diese auch auf die Gewinnung Canadas verzichtet hatten, so war die Möglichkeit gegeben, sie von ihren Bundesgenossen zu trennen. Allerdings hatten sie und Frankreich sich gegenseitig verpflichtet, keinen separaten Frieden zu schließen, aber die Amerikaner standen in Gefahr, durch ihre eigenen Bundesgenossen um ein gutes Teil der Früchte ihrer Waffenerfolge betrogen zu werden.

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 587.
[2]) Ebenda S. 605.

Es handelte sich dabei um die Gebiete zwischen den Alleghanies und dem Mississippi. Die Westbewegung stand während des Krieges nicht still. Das war schon dadurch bedingt, daß die Engländer die Indianer zum Kampf gegen die weißen Eindringlinge aufreizten. Die Bewegung schlug zwei Wege ein: aus den oberen Tennesseetälern durch den Cumberlandpaß zum Kentucky und Cumberlandfluß und längs des Ohio zum Mississippi. Die erstere Straße zog Daniel Boon 1775 und gründete Boonsboro am Kentucky, südsüdöstlich von Lexington; ihm folgte 1780 James Robertson zum Cumberlandfluß, an dessen Ufer er Nashboro (das heutige Nashville) erbaute. Damit war der Grund zu den Staaten Kentucky und Tennessee gelegt. Der obere Ohio wurde im Anschluß an den Dunmore-Krieg bis Point Pleasant besetzt und besiedelt. Die Ohiostraße benutzte 1778 Clark auf seinem Eroberungszug nach Illinois, durch den er die aus der französischen Zeit stammenden Ansiedlungen am Mississippi und Wabash für die Union rettete. Und alles das, mit Ausnahme des Irokesengebiets südlich vom Ontariosee, sollte ihr nun durch die französische und spanische Diplomatie verloren gehen. Sie sollte auf die atlantische Abdachung im Osten der Alleghanies beschränkt bleiben. Das Land nördlich vom Ohio sollte — entsprechend dem Quebecgesetz vom Jahre 1774 — mit dem britischen Canada vereinigt, das Land südlich vom Ohio als neutrales Indianergebiet anerkannt werden. Die Bundesgenossen waren also offenbar bestrebt, die Vereinigten Staaten nicht zu mächtig werden zu lassen und sie vor allem von der Mississippilinie fern zu halten. Sie waren dabei von der — wie die Geschichte bestätigt hat — ganz zutreffenden Ansicht geleitet, daß ein so expansionslustiges Volk wie die Amerikaner in Kürze auch die Mississippigrenze überschreiten würde. Die Vereinigten Staaten konnten, wie einer ihrer Friedenskommissare in Paris, Jay, einsah, ihre Ansprüche nur durchsetzen, wenn sie sich mit England verständigten, ehe ihre Verbündeten davon Wind bekamen, und England wurde durch die Isolierung Spaniens und Frankreichs in die Lage versetzt, diese Mächte zu einem günstigen Frieden zu zwingen.

3. Der Separatfrieden zwischen England und den Vereinigten Staaten wurde am 30. November 1782 in Paris abgeschlossen[1], definitiv wurde er durch den Vertrag vom 3. September 1783[2], dem gleichen Datum wie die Friedensschlüsse mit Frankreich und Spanien. Im ersten Artikel wird die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt. In Art. 2 werden folgende Grenzen festgelegt: 1. Die Ostgrenze wird durch den Ste. Croix-Fluß und durch eine meridionale Linie gebildet, die von der Quelle dieses Flusses zu den wasserscheidenden Höhen zwischen den nach Süden zum Atlantischen Ozean und den nach Norden zum Lorenzo strömenden Gewässern führt. Über die Identität des Ste. Croix-Flusses erhob sich in der Folge ein Streit, der 1798 dahin entschieden wurde, daß darunter der Schoodiacfluß und sein nördlicher Arm Cheputnaticook zu verstehen sei[3]. 2. Die sich daran schließende Nordgrenze sollte bis zur nordwestlichsten Quelle des Connecticut auf

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. III, S. 497.
[2]) Ebenda S. 553.
[3]) H. Gannett, Boundaries of the United States. 3. Aufl., Washington 1904, S. 11.

der obengenannten Wasserscheide verlaufen; man kannte aber noch nicht den Oberlauf des St. John-Flusses, der nahezu parallel mit dieser Wasserscheide von Südwesten nach Nordosten zieht. Ob dieser zum amerikanischen oder britischen Gebiet gehöre, war eine Streitfrage, die erst 1842 erledigt wurde. Von der Connecticutquelle bis zum Lake of the Woods wurde die Grenze in ungefähr derselben Weise angenommen, wie sie heute noch verläuft, wenn sich auch später das Bedürfnis nach genaueren Bestimmungen geltend machte. Vom nordwestlichsten Punkte des Lake of the Woods sollte dann die Grenze genau westlich bis zum Mississippi ziehen; auch dieser Punkt war nicht haltbar, denn die Mississippiquelle liegt südlich und nicht westlich vom Waldsee. 3. Die Westgrenze wird durch den Mississippi bis zum 31. Parallel gebildet. 4. Von da verläuft die Südgrenze in dem genannten Parallel östlich bis zum Apalachicolafluß, dann diesem entlang bis zur Flintmündung, dann in einer geraden Linie bis zur Quelle des St. Mary-Flusses, der weiter die Grenze bis zum Ozean bildet.



Fig. 21. Die Vereinigten Staaten am Ende des Unabhängigkeitskriegs nach Th. Roosevelt.

Erklärung

Besiedeltes Gebiet
Grenze nach dem Vertrag von 1782.
Tatsächliche Grenzen der Ver. St. im Mississippigebiet
Westgrenze der Ver. St. nach dem spanisch-französischen Vorschlag

So waren die Vereinigten Staaten an das Ziel ihrer Wünsche gelangt, aber vorläufig nur auf dem Papier. Tatsächlich erstreckte sich ihre Herrschaft nur über das Ohiogebiet und endete am Mississippi zwischen $34\frac{1}{2}$ und 39° B. Die Engländer wollten von einer Übergabe ihrer Posten an den Seen nichts wissen und waren nach wie vor im Alleinbesitz des nördlichen Pelzhandels. Das Gebiet der Golfflüsse war in den Händen unabhängiger Indianerstämme, überdies bestritt hier auch Spanien, dem nun wieder Florida gehörte, die Südgrenze zwischen dem Mississippi und Apalachicola, die es bis $32\frac{1}{2}$° B. nach Norden gerückt wissen wollte. Von dem Golf waren die Vereinigten Staaten durch Spanien völlig getrennt; spanisch war die Mississippimündung und das Westufer des Stromes, die ganze Schiffahrt auf dieser großen Verkehrsader war von Spanien abhängig.

Auch im Innern war die Lage der Union nicht befriedigend. Kaum war der Krieg vorüber, so erhob der Partikularismus wieder das Haupt; die einzelnen Staaten verfolgten egoistische Handelsinteressen, und es fehlte nicht viel, so hätte sich daran ein Bürgerkrieg entzündet. Aber schließlich siegte doch der Einheitsgedanke, der

in der Verfassung von 1787 einen so glücklichen Ausdruck fand, daß die damals geschaffenen Grundlagen im wesentlichen bis zum heutigen Tage unerschüttert geblieben sind, obwohl die Lebensbedingungen sich völlig verändert haben.

Eine große Gefahr drohte dem jungen Staatswesen von den neu besiedelten Gebieten jenseit der Alleghanies. Diejenigen sechs Staaten, deren Grenzen nach den alten Freiheitsbriefen vom Meer zum Meer reichten, verlangten Aufteilung des Westlandes unter sich, kamen aber dabei in Konflikt mit Neuyork, das die Oberhoheit über das Irokesenland beanspruchte. In den Jahren 1784—86 verzichteten sie jedoch auf alles Gebiet nördlich vom Ohio; daraus entstand das erste von der Zentralregierung verwaltete Territorium mit dem verfassungsmäßigen Anrecht auf Aufnahme in die Staatengemeinschaft, wenn die weiße Bevölkerung eine gewisse Höhe erreicht hat. Südlich vom Ohio aber, wo die Besiedlung schnelle Fortschritte machte, regten sich separatistische Tendenzen, die zum guten Teil geographisch und wirtschaftlich begründet waren. Diese Westkolonisten standen eben nicht mehr unter der Anziehungskraft des Atlantischen Ozeans, sondern unter der des Mississippi. Kentucky sträubte sich gegen die Verbindung mit Virginien, und Tennessee, das sich als Staat Franklin proklamierte, riß sich sogar völlig von der Union los. Spanien unterstützte diese Bestrebungen, die, wenn sie sich durchgesetzt hätten, zur Bildung ohnmächtiger Pufferstaaten geführt und der Geschichte Nordamerikas ein ganz anderes Gepräge verliehen hätten. Aber Franklin hielt sich nur ein paar Jahre, 1789 wurde es ebenfalls in ein Territorium verwandelt, nachdem Nordcarolina auf seine Ansprüche darauf verzichtet hatte.

4. Mit Frankreich und Spanien setzte sich England in den beiden Friedensschlüssen von Versailles vom 3. September 1783 auseinander[1].

In Nordamerika blieb der französisch-englische Besitzstand derselbe wie vor dem Kriege (Art. 4), das Fischereirecht der Franzosen auf Neufundland wurde aber an der Ostküste auf die Strecke von der Nordspitze bis Kap St. John beschränkt, dagegen an der ganzen Westküste bis zum Kap Ray anerkannt (Art. 5). In Westindien erhielt Frankreich Sta. Lucia zurück, von den englischen Inseln aber nur Tobago (Art. 7 u. 8); seine großen Waffenerfolge hatten hier also nicht zum Ziel geführt, dafür verlor es aber auch nichts in Vorderindien, wo es unglücklich gekämpft hatte; zu Pondichéry wurden die Distrikte Valanur und Bahur und zu Karikal die vier benachbarten Magan hinzugefügt (Art. 13—15). In Afrika behielt es das eroberte Senegal mit den Forts St. Louis, Podor, Galam, Arguin und Portendick und bekam die Insel Gorée zurück (Art. 9), dagegen garantierte es England das Fort James an der Gambiamündung (Art. 10).

Spanien gewann die Insel Menorca (Art. 4) und Florida (Art. 5). Ein Zugeständnis an England war die erneute Überlassung des Gebiets am Golf von Honduras an die britischen Holzfäller (Art. 6). Als Grenzen wurden der Hondo- und Belize-Fluß festgestellt; im Londoner Vertrag vom 14. Juli 1786[2] ließ sich

---

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. III, S. 519 u. 541.
[2]) Ebenda Bd. IV, S. 133.

Spanien sogar herbei, die Südgrenze bis zum Sibunfluß zu erweitern (Art. 2)[1] und die Benutzung des in der Nähe von Belize gelegenen Eilandes St. Georges Cay als Sanatorium zu gestatten (Art. 4), wobei aber ausdrücklich die spanische Landeshoheit anerkannt wurde (Art. 3). Alle anderen englischen Ansiedlungen an der Mosquitoküste und in den übrigen Teilen von Spanisch-Amerika wurden untersagt (Art. 1). Die Bahamas wurden England zurückerstattet, und erst seit dieser Zeit beginnt ihre dauernde Besiedlung hauptsächlich durch amerikanische Loyalisten und deren Sklaven.

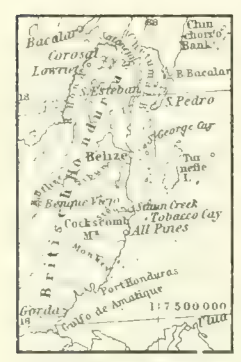


Fig. 22. Britisch-Honduras in seiner jetzigen Ausdehnung.

Der Friedensschluß zwischen England und den Niederlanden erfolgte erst am 20. Mai 1784 zu Paris[2]). Wenn die Niederlande auch nur Negapatam verloren (Art. 4), so war dies doch schmerzlich genug, denn ihre Rolle in Vorderindien war damit ausgespielt. Sie besaßen zwar noch einige Faktoreien, aber diese hingen ganz von der Gnade Englands ab.

Die Gründung des britischen Reiches in Indien.

Der Sieg von Palasi (1757) war nur der erste Schritt zur britischen Herrschaft in der Gangesebene. Neue Verwicklungen blieben nicht aus, da die Ostindische Kompagnie und noch mehr ihre Beamten ihre Macht finanziell auf das rücksichtsloseste ausbeuteten. Der gefürchtete Clive weilte in England, um den Lohn für seine Taten zu empfangen. Das Blutbad in Patna (1763), wobei 200 Engländer ihr Leben verloren, erhellte mit einem Male den Abgrund des Hasses, der die mohammedanische Bevölkerung gegen die Fremden beseelte. Es half nichts, daß ein neuer Vizekönig von Bengalen eingesetzt wurde; der vertriebene fand Unterstützung bei dem Nabob von Oudh und selbst bei dem Großmogul Schah Alam. Der Sieg des Majors Munro bei Baxár[3]) (1764) befreite die Engländer aus dieser kritischen Lage; er war so entscheidend, daß man mit Recht das Ende der Mongolenmacht von da an datiert. Mit souveräner Willkür verfügte Lord Clive, der 1765 als Gouverneur nach Indien zurückgekehrt war, über die Gangesebene. Oudh blieb bestehen, Allahabad und Kora bekam der Großmogul. Behar und Bengalen nahm die Ostindische Kompagnie. Jedoch fand es Clive zweckmäßig, die mongolische Oberhoheit dem Namen nach bestehen zu lassen; er begnügte sich mit der fiskalischen Verwaltung (Diwani) dieser Provinzen und überließ die Strafjustiz einem Nabob. Dieser erhielt dafür 673266 Pfd. Sterl. Jahresgehalt und der Großmogul unter dem Namen eines Tributs 325000 Pfd. Sterl. Außerdem ließ sich die Kompagnie von dem Großmogul die zum Vizekönigtum Dekan gehörigen fünf nördlichen

[1]) Auch über die Westgrenze finden sich in beiden Verträgen ausführliche Bestimmungen, aber die geographische Kenntnis der Binnengegenden war damals (wie z. B. aus der großen Karte von Nordamerika von L. S. de la Rochette, London 1798, hervorgeht) noch sehr fehlerhaft. Nur im allgemeinen kann man sagen, das Hondurasgebiet reichte westlich bis zu den Lagunen des Neuen Flusses.

[2]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. III, S. 560.

[3]) Am Ganges oberhalb Patna (25° 34' N., 84° 1' O.).

Circars, d. h. den östlichen Abfall des Dekanplateaus zwischen dem Chilkasee und dem Unterlauf des Kistna, auf den auch die Franzosen Anspruch machten (siehe S. 119), abtreten[1]). Das ganze so gewonnene Gebiet läßt sich auf 160000 qkm veranschlagen, es war um ein Drittel größer als die Britischen Inseln.

Nach Clives Abgang (1767) traten für die Kompagnie trübe Zeiten ein. Ihre Kassen waren leer, ihre Schuldenlast stieg trotz der vermehrten Einkünfte. Zwar hatte Clive die ärgsten Mißstände der Beamtenwirtschaft beseitigt, aber er selbst hatte das Beispiel gegeben, wie man sich durch Geschenke der einheimischen Großen bereichern könne. Die Kriege hatten viel Geld verschlungen, die Hungersnot von 1770 war eine der verheerendsten Katastrophen, die Indien heimgesucht haben. Trotzdem gefiel sich die Direktion der Gesellschaft darin, den Sachverhalt zu verschleiern, und fuhr fort, den Aktionären hohe Dividenden zu zahlen. Aber 1772 mußte sie sich doch bankerott erklären und um Staatshilfe ansuchen. Diese wurde ihr auch zuteil, aber dafür mußte sie sich eine verschärfte Staatsaufsicht gefallen lassen. Die Verwaltung wurde reformiert, und an die Spitze sämtlicher Besitzungen ein Generalgouverneur mit dem Sitz in Calcutta gestellt, dessen Bestätigung sich die Krone vorbehielt.

Der erste Generalgouverneur war Warren Hastings (1772[2])—85). Wenn man ihn mit Pizarro verglichen hat[3]), so ist das nur zum Teil richtig. Wohl war seine Regierung mit Greueltaten befleckt, wohl ließ er sich in erster Linie von Habsucht leiten, aber man darf nicht vergessen, daß die Kompagnie von ihm immer wieder Geld und nur Geld verlangte. Er hat aber auch Dauerndes geschaffen: er hat durch die Einstellung der Tributzahlung auch die scheinbare Abhängigkeit vom Großmogul aufgehoben, er hat die gesamte Finanzverwaltung von den eingeborenen Beamten unabhängig gemacht, er hat die englische Oberhoheit auch im Justizwesen zur Geltung gebracht. Größere Eroberungen sind ihm nicht geglückt, nur das Gebiet von Benares wurde 1780 Bengalen einverleibt. Aber seine Regierung fällt in die Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes und des sich daran anschließenden Krieges mit Frankreich und den Niederlanden, und wir haben bereits gehört, welche Erfolge er hier errungen hat. Auch an einheimischen Feinden fehlte es nicht. Mit den Marathen wurde wiederholt gekämpft. Nach der Niederlage, die sie 1761 in der Schlacht bei Panipat durch die vereinigten Afghanen und Mongolen erlitten hatten, geriet ihr Reich in Verfall. Es löste sich in die fünf Staaten Puna, Nagpur, Baroda, Indore (Reich des Holkar) und Gwalior (Reich des Sindhia) auf, über die der Peschua von Puna nur dem Namen nach die Oberherrschaft führte. Unter diesen Fürsten waren Holkar und Sindhia die bedeutendsten; den Großmogul behandelten sie wie einen Gefangenen, und gerade dieser Umstand hatte Warren Hastings die Auflösung der englischen Beziehungen zum Throne von Delhi erleichtert. In Puna suchte die Präsidentschaft Bombay ebenso Einfluß zu gewinnen wie Madras und

[1]) Die beiden Firmane des Großmoguls vom 12. August 1765 s. Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. V, S. 10 u. 16; über die finanziellen Arrangements s. ebenda S. 21 u. 23. Dem Namen nach erhielt die Kompagnie auch Orissa, diese Provinz befand sich aber in den Händen der Marathen.

[2]) 1772—74 nur Gouverneur von Bengalen.

[3]) L. Wattendorff, Ein englischer Conquistador des 18. Jahrhunderts. Hamm 1900.

Calcutta in ihren Nachbarstaaten, und Streitigkeiten um die Peschuawürde ebneten ihr den Weg dazu. Auf diese Weise gewann sie 1775 durch den Vertrag von Surat[1] eine ansehnliche Gebietserweiterung. Doch konnte diese nicht ganz behauptet werden; nach dem sog. ersten Marathenkrieg (1778—82), der trotz der glänzenden Waffentaten des Generals Goddard unglücklich endete, verblieben Bombay nur die Insel Salsette und die benachbarten Eilande Elephanta, Karanja und Hog Island[2]).

Gleichzeitig waren nämlich die Engländer in einen noch gefährlicheren Kampf verwickelt worden. Bei Haidar Ali, einem Mohammedaner von niederer Herkunft, der sich vom einfachen Soldaten zum Herrscher von Mysore emporgeschwungen hatte, hatten die französischen Intrigen ein williges Ohr gefunden. Im Bunde mit den Fürsten von Haidarabad und Nagpur wollte er der englischen Herrschaft ein Ende bereiten. Wohl gelang es Hastings, die Bundesgenossen ihm abspenstig zu machen, aber Haidar Ali war stark genug, um allein den Kampf aufzunehmen. Wie eine Sturmflut ergoß sich sein wohldiszipliniertes, von französischen Offizieren geführtes Heer 1780 über Karnatik bis an die Mauern von Madras. Hätte die französische Flotte die Landoperationen kräftig unterstützt, so wäre es wohl um diese britische Hochburg geschehen gewesen. Auch hier zeigte es sich wieder, daß in den Kolonialkämpfen der Sieg schließlich der stärkeren Seemacht zufällt. Einen entscheidenden Erfolg konnten Mysore und die Franzosen trotz der lässigen Kriegführung der Engländer nicht erringen, und als nach dem Versailler Frieden die französischen Truppen sich zurückzogen, mußte sich auch Tipu, der Sohn und Nachfolger Haidar Alis, zum Friedenschluß bequemen, in dem er seine Eroberungen zurückgab (1784)[3]).

Diese Kämpfe blieben natürlich nicht ohne Einfluß auf die finanzielle Lage der Ostindischen Kompagnie. Ihre Geldverlegenheiten und die Klagen über Hastings Gewalttaten nötigten den Staat wieder zu einem neuen Eingriff. Die East India Bill des jüngeren Pitt (1784) setzte eine staatliche Kontrollbehörde ein, die die Oberaufsicht über sämtliche politischen und militärischen Angelegenheiten in Ostindien zu führen hatte. Die Gesellschaft wurde immer mehr auf das Gebiet des Handels beschränkt, und nur dadurch wurde es England möglich, dieses neue Kolonialreich zu erhalten und zu erweitern. Die Zeit der souveränen Handelskompagnien näherte sich ihrem Ende.

Werfen wir noch einen Blick auf unsere Kärtchen für 1754, 1763 und 1783. Sie illustrieren eine Periode der Kolonialgeschichte, die wie keine andere dramatisch bewegt war: Frankreichs Höhe und Fall, Englands Höhe und Fall! Aber darin besteht der Unterschied, daß Frankreich nur verloren, England aber auch gewonnen hat. An die Stelle der nordamerikanischen Kolonien tritt Vorderindien, der Schwerpunkt des Britischen Reiches wandert aus der westlichen in die östliche Halbkugel. Damit beginnt eine neue Periode.

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 389.
[2]) Frieden von Salbai 1782) ebenda Bd. III, S. 390.
[3]) Frieden von Mangalore vom 11. Marz 1784, ebenda S. 737.

Die übrigen Kolonien.

1. Wenn oben gesagt wurde, Frankreich habe nur verloren, so ist dies so zu verstehen, daß das Wenige, was es gewann, in keinem Verhältnis steht zu dem Verlust. Es hatte seit 1763 keine Siedelungskolonie mehr. Der traurige Versuch Choiseuls im Jahre 1763, Guayana zu einer solchen umzugestalten, hätte aus klimatischen Gründen auch dann scheitern müssen, wenn er besser vorbereitet gewesen wäre[1]). Aber wie schon wiederholt betont, Frankreich war für diese Art von Kolonien überhaupt noch nicht reif. Sein wertvollster Besitz war Westindien, und diesen hatte es noch um Tobago vermehrt. Den beständigen Grenzfehden auf Haïti wurde durch den Vertrag mit Spanien vom 3. Juni 1777[2]) ein Ziel gesetzt; die hierin festgelegte Grenze ist im wesentlichen dieselbe wie heuzutage zwischen den beiden farbigen Republiken. In Afrika hatte Frankreich seine senegambische Kolonie gerettet, in Ostindien hatte es zwar auf seine ehrgeizigen Pläne verzichten müssen, aber im Besitz seiner alten Plätze nahm es noch immer einen wichtigen Anteil am Handel. Die Inseln Bourbon und de France trat die Ostindische Gesellschaft 1764 an die Krone ab; 1769 besetzten die Franzosen auch Mahé in der Seychellengruppe. Aber auf der Hauptinsel Madagaskar gelang es ihnen noch immer nicht, festen Fuß zu fassen. 1768 machte Graf Mautave einen Versuch, das Fort Dauphin wieder aufzurichten, aber von allen Seiten im Stich gelassen, mußte er ihn bald wieder aufgeben. Eine tragikomische Episode bildet das Unternehmen des ungarischen Grafen Benyowszky, der aus seiner sibirischen Gefangenschaft entflohen war und 1774 mit Hilfe französischer Freiwilliger die Stadt Louisbourg an der Antongilbai gründete. Das Märchen, daß er von einer angeblich ausgestorbenen madagassischen Herrscherdynastie abstamme, fand gläubige Anhänger unter den Eingeborenen, und bald wurde er als Häuptling anerkannt. Indes fühlte er sich in dieser Rolle doch nicht ganz sicher und trug daher zuerst Frankreich, dann Österreich, endlich England die Oberhoheit über die Insel an. Überall zurückgewiesen, ging er nach den Vereinigten Staaten, wo er Unterstützung fand. Dann kam er wieder nach Madagaskar und eroberte Louisbourg zurück, wurde aber 1786 im Kampfe mit den französischen Truppen, die ihn als Rebellen verfolgten, getötet.

2. Die territoriale Entwicklung der holländischen Ostindischen Gesellschaft war am Beginn dieser Periode noch in aufsteigender Linie begriffen. Nach fünfjährigem Kriege mit dem Fürsten von Kandy auf Ceylon wurde 1766 ein günstiger Frieden geschlossen, durch den die letzten Lücken in dem Ringe der niederländischen Küstenbesitzungen ausgefüllt wurden[3]). Von den kleineren Inseln wurde Tanimbar 1772 dem Herrschaftsgebiet der Gesellschaft einverleibt. Auch auf Borneo hatte sie einen weiteren Fortschritt zu verzeichnen, indem ihr 1778 der Sultan von

[1]) Über die Zahl der Auswanderer (darunter viele Elsasser) und der Opfer gehen die Angaben weit auseinander (vgl. W. Marcus, Choiseul und die Katastrophe am Kourouflluß, Breslau 1905, S. 59).

[2]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 519.

[3]) Diese unbedeutenden Lücken waren an der Westküste von Kaymel bei Negombo bis zum Gebiet von Japna und an der Ostküste von den Grenzen von Jaffna bis zum Flusse Waluwe (Art. 3 des Vertrags, s. Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. I, S. 317).

Bantam seine oberherrlichen Rechte auf die Südwestküste, die er nicht mehr zu behaupten vermochte, abtrat. In kluger Weise verstand sie es, die widerstreitenden Interessen der dortigen Fürsten für sich auszubeuten, aber trotzdem wollte der Handel ihrer Faktoreien in Pontianak und Mempawah nicht recht gedeihen, weil sie nicht imstande waren, ihr Monopol streng durchzuführen. Die englische Konkurrenz war nicht völlig zu verdrängen, ja die Engländer hatten sogar (1762) einen Versuch gemacht, sich im Norden Borneos, auf dem Inselchen Balambangan und der gegenüberliegenden Küste festzusetzen, ein Kolonisationsversuch, der freilich schon 1775 ein Ende fand. Doch haben die Engländer Nordborneo nie ganz aus den Augen verloren, wenn sie auch erst in viel späterer Zeit ihre Bestrebungen wieder aufnehmen konnten.

So glänzend das Gebäude der Kompagnie nach außen dastand, so morsch war es im Innern. Zutage trat das aber erst in dem unglücklichen Kriege mit England, der ihnen Negapatam und damit ihre Stellung an der Coromandelküste kostete. Nun beginnt ihr Kredit zu wanken, und der Staat muß ihr unter die Arme greifen, natürlich nicht, ohne ihre Befugnisse zu beschränken.

Das Kapland wurde davon wenig berührt. Es hatte sich immer mehr zur reinen Ansiedlungskolonie entwickelt und stand daher unter ganz anderen Bedingungen als die Handelskolonien des Ostens. So lange sich diese Entwicklung im Gebiet der dünngesäten, wenig widerstandsfähigen Hottentotten bewegte, waren der Ausbreitung keine Schranken gesetzt. Das war so recht ein Land für den Buren; seine Vorliebe für ungebundene, halbnomadische Lebensweise, sein Hang zum „Trekken" konnte hier voll zur Reife gelangen. Die Zerstreuung ist charakteristisch für die Kapkolonie. 1770 hatte sie sich schon nördlich bis zu den Zwartebergen und östlich bis zum Gamtoosfluß ausgedehnt, und auf dieser Fläche von 62000 qkm lebten nur 10000 Europäer. Aber anstatt diesen Raum zu füllen, drängte man nach Osten, in die regenreicheren, fruchtbareren Gebirgsgegenden. 1778 wurde der Große Fischfluß als Grenze festgesetzt, damit hoffte man einem Zusammenstoß mit den nach Westen drängenden Kaffern auszuweichen. Hier, in den östlichen Gebirgen, zeigte sich auch ein starker Zug nach Norden; als Zentrum entstand Graaf Reinet, ein Grenzstein wurde vom Gouverneur Van Plettenberg schon 1778 in der Nähe der heutigen Stadt Colesberg gesetzt. Die Weideflächen der Karru wurden wohl auch besucht, Forschungsreisende im Dienste der Regierung kamen damals schon bis an den Oranje, aber dauernde Niederlassungen überschritten die Großen Zwarteberge noch nicht.

3. Das spanische Kolonialreich war 1783 auf dem Höhepunkt seiner territorialen Ausdehnung angelangt. Mit Louisiana grenzte es an den Mississippi, nun hatte es auch Florida wieder zurückerhalten und besaß damit den ganzen festländischen Rand des amerikanischen Mittelmeeres. Auch in Südamerika waren seine Grenzen festgelegt. Der Streit um Sacramento und das Ostufer des Uruguay hatte, nachdem spanische Truppen siegreich bis Santa Catharina vorgedrungen waren, durch den Vertrag von S. Ildefonso vom 1. Oktober 1777[1]) ein für Spanien

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 545.

günstiges Ende gefunden. Die Ufer von La Plata wurden darin als sein unbestrittenes Eigentum anerkannt. Die spanische Grenze beginnt an der Mündung des Chuy-Flusses, d. h. dort, wo heute die Grenze zwischen Uruguay und Brasilien beginnt, und fällt mit dieser auch noch weiterhin, etwa bis $54\frac{1}{2}°$ O. zusammen. Dann aber wird sie bis zur Mündung des Peperi Guassu (Antas) in den Uruguay durch die Wasserscheide zwischen dem Uruguay und dem Ozean gebildet, so daß Spanien im Gegensatz zum Madrider Frieden von 1750 nun nicht bloß Sacramento, sondern auch das Missionsland am linken Uruguayufer bekam. Noch mehr: die spanische Grenze ist nicht zugleich die portugiesische. Diese beginnt am Meere erst bei Tahim am Nordende der Marimlagune und sollte in etwas kleinerem Abstand auch weiterhin bis zur Peperimündung abgesteckt werden (Art. 3—6). Eine schmale neutrale Zone sollte also künftighin im heutigen Rio Grande do Sul beide Kolonialgebiete trennen; in Wirklichkeit ist aber diese Bestimmung niemals ganz zur Ausführung gelangt, weil sich bei der Absteckung immer wieder neue Schwierigkeiten ergaben. Die Artikel 8—12 definieren den weiteren Grenzverlauf von der Peperimündung an und sind nur eine Wiederholung der Artikel 5—9 des Madrider Vertrags von 1750 (siehe S. 115). Am 1. März 1778 schlossen Spanien und Portugal in Pardo einen Freundschaftsvertrag[1]), in dem sie sich ihre südamerikanischen Besitzungen gegenseitig garantierten und sich nicht nur gegen äußere Feinde, sondern — und hierin zeigt sich schon der Einfluß des nordamerikanischen Freiheitskampfes — gegen die Unzufriedenen im Innern verbündeten. Um Spanien auch in der Sklavenzufuhr von Fremden unabhängig zu machen, erhielt es (Art. 13) die portugiesischen Guineainseln Annobon und Fernando Po und die Zustimmung Portugals zum Handel an der gegenüberliegenden Festlandsküste. Bisher hatte Spanien außer den Canaren, den Presidios und Oran (1732—91) keine Besitzungen in Afrika.

Nach Quadratkilometern gemessen, war das spanische Kolonialreich größer als irgend ein anderes. In der Neuen Welt schätze ich es auf 14.4 Mill. qkm, d. h. einundeinhalbmal so groß wie Europa und größer als Sibirien; dazu kommen noch die Philippinen und die afrikanischen Besitzungen mit rund 300000 qkm. Aber kaum mehr als die Hälfte war wirklich kolonisiertes Land. Die äußersten amerikanischen Ansiedlungen waren S. Francisco in 37° 48′ N. und Fort Maullin in 41° 37′ S.; einige spanische Familien lebten am Ende des 18. Jahrhunderts noch auf der Insel Cailin in 43° 12′ S.[2]). Was dazwischen lag, war ein vegetierender Körper, politisch rechtlos, wirtschaftlich stagnierend. Nur in den Tiefen gärte es; 1780 rief der letzte aus dem Inkastamme, Tupac Amaru, noch einmal seine geknechteten Stammesgenossen zum Befreiungskampfe auf, aber diesem mit bestialischer Grausamkeit unterdrückten Versuch folgte bald wieder Grabesstille. Regeres Leben herrschte nur in den östlichen Provinzen Südamerikas, die infolge ihrer Lage in innigeren Handelsbeziehungen zu Europa standen. Das führte auch zur politischen Abtrennung von dem westlichen Hochland; 1776 wurde das Vizekönigtum Buenos Aires ge-

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 612.

[2]) A. v. Humboldt, Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien. Tübingen 1809. S. 2. Die Positionen haben wir nach den neuesten Karten verbessert.

schaffen, das Argentinien, Uruguay, Paraguay und Bolivien umfaßte, und das Jahr darauf wurde Venezuela eine selbständige Generalkapitänschaft.

Eines der folgenreichsten Ereignisse für das ganze romanische Amerika war die Aufhebung des Jesuitenordens, denn dieser hatte zur Verbreitung der christlichen Kultur jenseit des eigentlichen Kolonisationsgebiets am meisten beigetragen. Freilich war er, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, die schwerer in Europa als in Amerika wogen, als Staat im Staate auf die Dauer unhaltbar geworden. Zu welchen Konflikten er in den Missionen am linken Uruguayufer Veranlassung gab, haben wir schon erfahren (S. 132); sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß der Haß gegen diesen Orden zuerst in Portugal zum Ausbruch kam. Pombal hob ihn hier 1759 auf, doch hatte er als begeisterter Anhänger der Aufklärung dieser Maßregel dadurch vorgearbeitet, daß er 1755 die Indianersklaverei und alle gegen die Indianer gerichteten Ausnahmegesetze aufhob und 1758 die allgemeine Emanzipation der Eingeborenen aussprach, jedoch ohne sie völlig von der Dienstpflicht gegenüber den Kolonisten zu entbinden. Leider blieben diese Anordnungen meist auf dem Papier, die Indianer blieben schutzlos, die ehemaligen Missionsdörfer verfielen, und die Zivilisation hörte auf, nach dem Innern vorzurücken. Aus Spanien wurden die Jesuiten 1767 vertrieben. Ihre Missionen wurden anderen Mönchsorden übertragen und diesen weltliche Administratoren zur Seite gesetzt, die aber wenig Interesse für ihre Schutzbefohlenen zeigten. Da die Indianer gewohnt waren, nur den Priestern zu gehorchen, so kam es zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt bald zu Streitigkeiten. Früher hatten die Missionare durch Geschenke die Wilden angelockt, jetzt fehlten ihnen die Mittel dazu. Auch in den spanischen Kolonien war das Endergebnis dasselbe wie in Brasilien; was der Ordensgeneral Ricci damals von den Jesuiten überhaupt sagte: »sint, ut sunt, aut non sint«, galt auch von ihren Missionsgründungen. Sie ließen sich nicht in neue Formen umgießen. »Einrichtungen«, sagt Alexander von Humboldt[1]), »die trefflich dazu dienten, dem Blutvergießen Einhalt zu tun und den ersten Grund zur gesellschaftlichen Entwicklung zu legen, sind in der Folge dem Fortschritt derselben hinderlich geworden. Die Abschließung hatte zur Folge, daß die Indianer so ziemlich blieben, was sie waren, als ihre zerstreuten Hütten noch nicht um das Haus des Missionars beisammen lagen. Ihre Zahl hat ansehnlich zugenommen, keineswegs aber ihr geistiger Gesichtskreis. Sie haben mehr und mehr von der Charakterstärke und natürlichen Lebendigkeit eingebüßt, die auf allen Stufen der menschlichen Entwicklung die edlen Früchte der Unabhängigkeit sind. Man hat alles bei ihnen, selbst die unbedeutendsten Verrichtungen des häuslichen Lebens der unabänderlichen Regel unterworfen, und so hat man sie gehorsam gemacht, zugleich aber auch dumm. Als unmündige Kinder verfielen sie der Zügellosigkeit, sobald man sie ihrer Väter beraubt hatte.

Ganz hörten die Fortschritte der Missionsgründungen nicht auf. In Venezuela rückten die Kapuziner wieder stetig gegen den oberen Cuyuni vor. Die be-

[1]) Reise in die Äquinoktialgegenden des neuen Kontinents. Übersetzt von H. Hauff. Stuttgart 1859. Bd. I, S. 286.

deutendste Leistung war die Christianisierung Californiens durch die Franziskaner, die 1769 begann, und von der wir im nächsten Kapitel ausführlicher sprechen werden.

Das Erwachen der pazifischen Welt.

1. Seit Magalhães' Weltumseglung wurde bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Südsee verhältnismäßig häufig besucht. Für Spanien[1] bildete sie ja die einzige Verbindungsstraße mit den Philippinen, und von Westen aus beteiligten sich die Holländer in hervorragender Weise an diesen Entdeckungsfahrten, deren Endziel der große, hypothetische Australkontinent war, der nach Riccioli (1600) nicht weniger als 100 Millionen Menschen beherbergen sollte. Um 1650 waren nur noch Neucaledonien, Samoa und die Herveyinseln gänzlich unbekannt, von den übrigen polynesischen Gruppen waren aber die meisten nur teilweise gesichtet und vor allem wegen mangelhafter Längenbestimmungen so unvollkommen festgelegt, daß es schwer hielt, sie wieder aufzufinden. In das nordpazifische Meer lockten die fabelhaften Gold- und Silberinseln, die östlich von Japan gelegen sein sollten, und um deren Auffindung sich ebenfalls Spanier und Holländer bemühten. Die letzteren entdeckten bei dieser Gelegenheit 1639 die Bonininseln, die freilich nicht den Erwartungen entsprachen. So sehr auch dadurch der Glaube an das nordpazifische Goldland erschüttert wurde, so erhielt er sich doch noch bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein[2].

Welche abenteuerlichen Vorstellungen in bezug auf den nordöstlichen Rand des Stillen Ozeans herrschten, wurde schon auf S. 123 erwähnt. Die älteren Nachrichten über die Entdeckungen an der nordamerikanischen Küste sind entweder gefälscht, wie die von Juan de Fuca (1592) und dem Admiral Fonte (1640), oder sind mißverstanden worden, wie die von Gali (1584), dessen angeblich erreichte Polhöhe von 57° 30′ nur auf einem Irrtum des holländischen Übersetzers beruht[3], oder sie haben sich, soweit es sich um die Breite handelt, als übertrieben herausgestellt. Ihre Ansprüche auf Oregon gründeten später die Engländer darauf, daß Drake 1579 bis zum 48. Parallelkreis gekommen sei, wahrscheinlich hat er aber nur das Kap Blanco (43° B.) erreicht[4], und dieses ist wohl als der nördlichste Endpunkt der europäischen Kenntnis von der Westküste Amerikas bis in das 18. Jahrhundert hinein zu betrachten.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts versinkt der Stille Ozean fast in Vergessenheit. Nur einmal im Jahre wurde er von einem spanischen Schiffe durchkreuzt, das den Verkehr zwischen Acapulco und Manila vermittelte. Da dieser Verkehr über Guam ging, so wurden auch die Marianen in die spanische Kolonisation einbezogen. Aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden sie wirklich besetzt. Der Fanatismus der Jesuitenmissionare reizte die einheimischen Chamorro

[1] J. Lorscheid, Die von Callao ausgegangenen Entdeckungsfahrten der Spanier in der Südsee. Bonn 1903.
[2] O. Nachod, Ein unentdecktes Goldland. (Mitteil. d. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Volkerkunde Ostasiens 1899, Bd. VII, S. 311.)
[3] H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XXII, S. 145.
[4] Ebenda S. 139.

zu gewaltsamem Widerstand, der erst 1699 völlig gebrochen wurde. Auf den Karolinen wurde zwar auch 1526 die spanische Flagge gehißt, und in der Folge wurden sie mehrmals von militärischen und geistlichen Missionen heimgesucht, aber zu einer wirklichen Besitzergreifung kam es bis in unsere Tage hinein nicht.

2. Der eigentliche Anstoß zur Erschließung der pazifischen Welt ging von den Russen aus. Wir müssen hier weit zurückgreifen, um in kurzen Zügen die Eroberung Sibiriens[1]) zu schildern.

Der Ural, der als die physische Grenze zwischen Europa und Asien angesehen wird, bereitet dem Verkehr wenig Hindernisse. So erklärt es sich, daß die Kaufleute von Nowgorod schon frühzeitig ihre Handelsbeziehungen bis an den unteren Ob ausdehnen konnten. Erobernd drangen die Russen in die nördlichen Uralländer aber erst unter dem Großfürsten Iwan d. Gr. ein, der 1499—1502 die Wogulen und Ostjaken bis an den Ob und südlich bis zur Konda (Nebenfluß des Irtysch) unterwarf. Mit der Südhälfte des Ural kamen sie erst nach der Einverleibung des Zarentums Kasan (1552) in Berührung. 1557 verlieh der erste Zar, Iwan der Schreckliche, dem Hause Stroganow in Perm, das den ganzen ostrussischen Handel in seiner Hand vereinigte, ein großes Kolonisationsgebiet an der Kama. Bald strömten Einwanderer herbei, die die westlichen Uraltäler füllten, und so wurden die Stroganows Nachbaren des Tatarenchanats Sibir, das sich über das weitverzweigte obere Flußgebiet des Ob ausdehnte. Von diesem auf der einen Seite bedrängt, auf der anderen von den unbotmäßigen Donkosaken, beschlossen sie, die beiden Feinde gegeneinander zu kehren, und nahmen den Hetman Jermak Timofejew mit 7000 Kosaken in ihren Dienst. 1580 begann Jermak mit nur 1636 Mann seinen Eroberungszug jenseit des Ural — ein Unternehmen, ebenso tollkühn wie das eines Cortes oder Pizarro. Auch hier entschied die Überlegenheit der Feuerwaffe. 1581 wurde die befestigte Hauptstadt des Chanats, Isker am Irtysch (südöstlich von Tobolsk), besetzt, doch verhehlte sich Jermak nicht, daß er sich auf die Dauer nicht allein werde halten können. Er legte daher Sibirien dem Zaren zu Füßen, und was ein Abenteurer auf eigene Faust begonnen hatte, wurde nun von dem russischen Staate fortgesetzt.

Die Unterwerfung der Barabasteppe (1596) und die endgültige Niederlage des Sibirchans (1598) befestigten die russische Herrschaft am Irtysch. Unter steter Anlage befestigter Niederlassungen dringt sie nun unaufhaltsam nach Osten vor. Westsibirien war schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirklich kolonisiert. Eine Eisengießerei war angelegt, russische Kirchen, Klöster und Schulen waren über die ganze Ebene zerstreut. 1620 standen die Kosaken schon am Jenissei, 1632 an der Lena, 1638 am Ochotskischen Meere. In nicht ganz 60 Jahren hatten die Eroberer einen Weg von 4500 km zurückgelegt. Ostsibirien mit seiner dünngesäten, unkriegerischen Bevölkerung leistete keinen Widerstand. Die Gerüchte von seinem fabelhaften Reichtum an Gold, fossilem Elfenbein und edlem Pelzwerk lockten

[1] A. Wirth, Geschichte Sibiriens und der Mandschurei. Bonn 1899. Für die älteste Geschichte war maßgebend J. J. Egli, Jermaks Kriegszug und die Lage von Sibirien (Zeitschrift für wissenschaftl. Geographie, 1880, Bd. I, S. 93). S. die Karten unseres Atlas Taf. II—VIII.

immer neue Abenteurer ins Land, und nicht einmal die Eiszone im Norden schreckte sie ab. **Deschnew** fuhr 1648 von der Kolymamündung um das Ostkap, das seit 1898 seinen Namen führt, in die Anadyrbucht und unterwarf die Völker an der Beringstraße, freilich nicht auf die Dauer.

Im Süden waren nicht so schnell Lorbeeren zu pflücken. Die Kirgisen huldigten zwar dem Zaren wie dem Mongolenfürsten Altyn-Chan, aber das hinderte sie nicht, beide Länder mit ihren räuberischen Einfällen zu belästigen. Ebenso schwankend war das Verhältnis der Russen zu den Teleuten am oberen Ob, die bald Tribut zahlten, bald die russischen Ansiedler überfielen. In der Gegend am Baikalsee und im Amurgebiet setzten sich die Russen erst seit 1681 fest. Dies führte zum ersten Konflikt mit China, der 1689 durch den **Vertrag von Nertschinsk**[1]) eine für die Russen ungünstige Lösung fand. Sie mußten auf den Amur verzichten, ihre Festung Albasin am Nordbogen dieses Stromes schleifen (Art. 2) und den Argun bis zur Schilka, dann diese aufwärts bis zur Mündung der kleinen Gorbiza, dann diese bis zur Quelle, und endlich das wasserscheidende Gebirge zwischen der Lena und den zum Amur fließenden Gewässern als Grenze anerkennen (Art. 1). Die Zugehörigkeit des Landes zwischen diesem Gebirge und dem Udafluß blieb unentschieden. Die Grenzverhältnisse zwischen dem Argun und Kiachta wurden durch Art. 3 des **zweiten Nertschinsker Vertrags** vom 21. Oktober (a. St.) 1727[2]) in der Weise geregelt, wie sie noch gegenwärtig bestehen.

Weitreichende Projekte beschäftigten **Peter d. Gr.** (1689—1725) nicht nur in Europa, sondern auch in seinen asiatischen Besitzungen. Die Nachricht, daß der Amu-Darja Goldsand führe, lenkte seine Blicke auf Turkestan; er glaubte, durch die Wiederherstellung der angeblichen alten Verbindung zwischen dem Amu-Darja und dem Kaspisee eine bequeme Wasserstraße in dieses Wüstenland schaffen zu können, und träumte schon von einer Eroberung Indiens. Die Expeditionen 1715 ff. blieben in der Hauptsache allerdings erfolglos, aber sie sicherten doch das südliche Grenzland durch die Herstellung der befestigten Irtyschlinie, der sich dann die ebenfalls befestigte Urallinie anschloß. Die Kirgisen der kleinen (westlichen) Horde blieben, obwohl sie 1734 die russische Oberherrschaft anerkannten, in Wirklichkeit ein unabhängiger und stets bedrohlicher Nachbar.

Das wichtigste Ereignis war die Entdeckung und Eroberung **Kamtschatkas** durch den Kosakenoberst **Atlassow** im Jahre 1696. 1706 hatten die Russen bereits die Südspitze der Halbinsel erreicht. 1730 und 1731 wurden Expeditionen zur Unterwerfung der Tschuktschen und Korjäken ausgesandt; der Erfolg war nicht ganz befriedigend, jedoch zahlten wenigstens die Korjäken 1747 schon Tribut[3]).

3. Bald nach der Eroberung Kamtschatkas beauftragte Peter d. Gr. den Dänen **Bering**, die maritime Ostgrenze des Russischen Reiches festzustellen; man hatte vergessen oder nie in Erfahrung gebracht, daß schon viele Jahrzehnte vorher **Desch-**

[1]) **Martens**, Nouv. Recueil général des traités etc. Göttingen 1840—74. Bd. XVII, 2. Teil, S. 173. — **B. Krieger**, Die ersten hundert Jahre russisch-chinesischer Politik. Berlin 1904.

[2]) **Martens**, Nouveaux Suppléments au Recueil des traités etc. Göttingen 1839—42. Bd. I, S. 711.

[3]) **H. H. Bancroft**, a. a. O. Bd. XXVIII, S. 106. In diesem Bande findet man auch eine ausführliche Darstellung der älteren Geschichte Alaskas.

new diese Aufgabe gelöst hatte. So wurde Bering 1728 der Entdecker jener Meeresstraße, die die Alte und Neue Welt trennt und seitdem seinen Namen führt. Zwei Jahre darauf entdeckte der Landmesser Gwosdew das amerikanische Gegengestade, und 1741 kamen Bering und Tschirikow an die Südküste von Alaska und in den Sitkaarchipel. Damit war der Schleier gelüftet, der den ganzen Nordwesten der Neuen Welt bisher bedeckt hatte.

Nun beginnt reges Leben an der Kamtschatkaküste. 1743 eröffnete Emilian Bassow die Jagd auf die Seeotter, die anfangs allein als begehrenswerte Beute erschien; erst später verfolgte man auch die Pelzrobbe, aber nicht so sehr wegen ihrer Güte als wegen ihrer Menge. Mit welchen Schwierigkeiten die russischen Fischer zu kämpfen hatten, mag man danach ermessen, daß ihnen zum Bau der Schiffe nur die primitivsten Werkzeuge zur Verfügung standen, und daß Seile für das Tackelwerk und Ankertaue auf Pferden aus Irkutsk herbeigeschafft werden mußten. 1745 wurden die Alëuten, anfangs der 60er Jahre die große Insel Kadiak entdeckt. Statt selbst zu jagen, fanden es die Russen nun bequemer, die Eingeborenen zu zwingen, ihnen wertvolle Felle teils als Tribut, teils gegen Tabak, Glasperlen, Messer und ähnliche billige Gegenstände zu liefern. So gewalttätig und grausam verfuhren sie dabei, daß selbst die Zarin Katharina II. sich genötigt sah, durch Ukase dagegen einzuschreiten. 1770 waren die Alëuten völlig unterworfen.

4. Das Auftauchen einer neuen Kolonialmacht an der amerikanischen Westküste erregte in Spanien Besorgnisse. Nun erst entschloß es sich zur Besitzergreifung Californiens, das den Franziskanern als Missionsfeld zugewiesen wurde, während die Dominikaner Niedercalifornien erhielten und dessen nördliche Hälfte kolonisierten. In Obercalifornien entstanden in den Jahren 1769—81 die Stationen S. Diego, S. Gabriel, Los Angeles, S. Luis Obispo, S. Antonio, S. Carlos, Monterey und S. Francisco; es wurde also nicht bloß die Küste, sondern auch das Hinterland bis zur S. Bernardinokette und zur Sierra del Monte Diablo besetzt. Politisch bildete diese neue Kolonie das Presidio S. Francisco. Um sie mit Mexico auch zu Land zu verbinden, wurde die Coloradomission wieder in Angriff genommen, doch scheiterte sie nach kurzem Bestand an dem feindlichen Verhalten der Yumas.

Die Spanier ließen es übrigens bei diesen Maßregeln nicht bewenden. Auf drei Expeditionen wurde die nordwestliche Küste von Amerika erforscht und nach Entdeckerrecht an geeigneten Punkten feierlich in Besitz genommen. Die erste Expedition unter Perez (1774) gelangte nur bis zur Dixoneinfahrt (55° B.), die zweite (1775) bis zum Puerto de los Remedios am Eingang des Salisburysundes in 57° 20′ N., die dritte unter Orteaga (1779) sogar bis zum Puerto de Santiago, den H. H. Bancroft mit der Nuchekbai westlich vom Kupferfluß identifiziert. Die Ansprüche der Spanier reichten also bis in den Prinz William-Sund, doch geschah nichts, um ihnen Geltung zu verschaffen, und man versuchte auch niemals eine Verständigung mit den Russen, die später in nicht minder übertriebener Weise die ganze Küste bis zur Mündung des Columbiaflusses beanspruchten [1]).

[1]) H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XXIII, S. 319.

5. Seit 1764 wird es auch in der Südsee lebendig. Die englische Kriegsmarine, noch ganz erfüllt von der Erinnerung an ihre glücklichen Kämpfe im Siebenjährigen Krieg, hatte sich die Erforschung der noch wenig oder gar nicht bekannten Meere zum Ziele gesetzt. Aber auch die Franzosen blieben nich müssig; den Spuren der Briten Byron und Wallis folgten 1768 französische Kriegsschiffe unter Bougainville, und obwohl es sich zunächst nur um geographische Entdeckungen handelte, so entwickelte sich daraus doch bald eine politische Rivalität, die sich allerdings in diesem Teile der Erde niemals zu kriegerischen Verwicklungen zugespitzt hat.

Die nachhaltigsten Erfolge knüpfen sich an den Namen James Cook, den größten maritimen Entdecker seit Magalhães. Durch die Wiederauffindung Neuseelands, dessen insulare Natur er zuerst feststellte, und die Entdeckung der Ostküste Australiens, die er Neusüdwales taufte und im Namen des englischen Königs in Besitz nahm (1770), wies er seinen Landsleuten den Weg zur Gründung mächtiger Kolonialstaaten in der Südsee. Die zweite Reise (1772—74) war der Erforschung der antarktischen Breiten gewidmet und zerstörte die Fabel von dem großen Südkontinent; die dritte (1776—79), auf der die Hawaiigruppe aufgefunden wurde, hatte einen kolonialpolitischen Zweck. Es sollte festgestellt werden, ob sich an der Westküste Nordamerikas zwischen 45 und 65° B. wirklich ein Meeresarm zur Hudsonbai öffne; in der geheimen Instruktion wurde Cook auch angewiesen, von noch unbekannten Ländern Besitz zu ergreifen, und diesen Befehl führte er auch in Cook's Inlet an der Südküste Alaskas aus. Dieser Vorgang hatte zwar keine weiteren Folgen, aber die Engländer verloren seitdem diese Gegenden nicht mehr aus den Augen. Ein neuer Gegenstand kolonialen Wettstreits war in die Weltgeschichte eingetreten.

Die britisch-amerikanische Periode 1783—1876.

Begleitworte zur Karte für 1826 auf Tafel IX.

Die großen Kämpfe zwischen England und Frankreich, die mit kurzer Unterbrechung den Zeitraum von 1793—1815 füllen, sind zwar eine Fortsetzung jener unter den beiden letzten Bourbonen, tragen aber einen anderen Charakter. Wie unter Ludwig XIV. überwog auch jetzt das kontinentale Interesse, und wie damals, so ist auch jetzt die französische Kolonialpolitik daran gescheitert. Die Folgen für die Kolonien waren freilich wichtig genug, aber trotzdem haben wir nicht das Jahr 1815 für eine kartographische Darstellung gewählt. Die Schwingungen, die durch die mächtige Erschütterung Europas in der Neuen Welt ausgelöst wurden, gelangten erst um das Jahr 1826 zur Ruhe; ungefähr in dieselbe Zeit fällt der Abschluß der ersten Eroberungsperiode der Engländer in Vorderindien und die Umgestaltung der politischen Verhältnisse im Malaiischen Archipel, und auch in der Kolonialgeschichte Australiens bildet die Mitte der 20er Jahre einen bedeutungsvollen Markstein.

Die Kolonialkämpfe im Zeitalter der Revolution und des Kaiserreichs.

1. Wie sehr sich der kulturgeographische Begriff Europas erweitert hatte, welche geistige Wechselbeziehungen zwischen dem alten und dem transatlantischen Europa bestanden, offenbarte sich zum erstenmal deutlich im Zeitalter der Revolutionen. Die geistige Umwälzung durch die Vorkämpfer der Aufklärung, der nordamerikanische Unabhängigkeitskampf, die französische Revolution, der Abfall der spanischen Kolonien bilden eine Kette von Ereignissen, aber nicht im einfachen Verhältnis von Ursache und Folge, sondern so, daß jede Bewegung zuerst aus ihren örtlichen Bedingungen emporwuchs und dann an der anderen erstarkte.

Die französische Revolution greift noch in anderer Weise in die koloniale Entwicklung ein. Ein anfänglich ungewolltes Ergebnis war die Verschiebung der kolonialen Machtverhältnisse, der Aufschwung Englands zur ersten See- und Kolonialmacht. Es handelte sich dabei zunächst gar nicht um die Kolonien. Wohl war die traditionelle Feindschaft zwischen Frankreich und England auf diesem Gebiet entstanden, und diese Rivalität wollte auch nach dem Versailler Frieden kein Ende nehmen. Als die Franzosen 1785 auf der Gambiainsel des Sierra Leone-Flusses eine Batterie von sechs Kanonen aufpflanzten, waren die Engländer sofort zur Stelle und gründeten mit befreiten Negersklaven ihre Sierra Leone-Kolonie[1]. Als 1786 der französische Seemann Landolphe eine Handelsniederlassung an der Beninküste errichtete, wurde sie 1792 von einem englischen Geschwader zerstört und ihre Besatzung getötet[2]. Diese Vorfälle scheinen aber wenig Eindruck gemacht zu haben. Die leitenden Männer der französischen Revolution waren mit den inneren Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, um sich um die Kolonien zu kümmern. Anderseits benötigte auch der damalige Leiter des englischen Ministeriums, William Pitt, des Friedens, um seine großen inneren Reformen durchzuführen. Trotzdem entzündete sich der Krieg, aber nicht an einer kolonialen Frage wie früher, sondern an einer europäischen. Durch die Eroberung Belgiens von seiten der Franzosen (1792) sahen sich Holland und England bedroht. Es war auch vorauszusehen, daß die Franzosen hier nicht Halt machen würden, denn die republikanische Regierung brauchte den Krieg, um der inneren Wirren Herr zu werden. Die Weigerung der Mächte, sie anzuerkennen, diente ihr als Vorwand; am 1. Februar 1793 erklärte sie den Niederlanden und Großbritannien, am 7. März auch Spanien den Krieg.

Damit beginnt ein neues, gewaltiges Ringen zwischen den beiden westeuropäischen Großmächten, das mit einjähriger Unterbrechung bis 1815 dauerte. Englands Taktik bestand in der ersten Hälfte darin, Frankreich durch seine kontinentalen Bundesgenossen in Europa zu beschäftigen, und es beteiligte sich an diesen kontinentalen Kämpfen nur durch die Zahlung von Hilfsgeldern. Um diese aufzubringen, mußte es seinen Handel erweitern, und dies geschah nicht bloß auf Kosten Frankreichs und dessen Verbündeten, sondern auch der

[1]) Crooks, History of Sierra Leone. 1903. S. 18.
[2]) P. Gaffarel, Le capitaine Landolphe. Annales de l'Inst. colonial de Marseille, Bd. IX, 1901

Neutralen. Eine wesentliche Bedingung dafür war die Wegnahme der feindlichen Kolonien. Mit Macht stürzte sich England auf die französischen Besitzungen in Ost- und Westindien.

2. Eine neue Phase trat ein, als Pichegru 1795 die Niederlande eroberte. Dieser Staat war durch die Parteikämpfe zwischen den Republikanern und Oraniern völlig zerrüttet. Die letzteren hatten ihren Sieg dazu benutzt, um die Verfassung im monarchischen Sinne umzugestalten; nun kam die von den Franzosen unterstützte Gegenpartei wieder ans Ruder. Die föderativen Generalstaaten wurden in die ungeteilte Batavische Republik verwandelt, und diese schloß mit Frankreich ein dauerndes Bündnis. Der Erbstatthalter Wilhelm V. floh nach England.

Die Verbindung der Niederlande mit Frankreich wurde für sie ebenso verhängnisvoll wie einst für Portugal dessen Verbindung mit Spanien. Beide bezahlten sie mit dem Verlust ihrer Kolonialmacht. Was damals die Holländer den Portugiesen antaten, das erlitten sie selbst jetzt durch die Engländer.

Von den beiden Handelsgesellschaften, die alle holländischen Kolonien besaßen, war die Westindische schon 1791 aufgelöst worden. Obwohl sie sich an keine großen Unternehmungen mehr wagte, ja in Guayana ihr Besitztum selbst beschränkte[1], konnte sie doch der finanziellen Schwierigkeiten nicht Herr werden und war froh, als der Staat ihr Eigentum übernahm. Die Ostindische Kompagnie schritt dagegen bis zu ihrem Ende auf der Bahn kriegerischer und friedlicher Erwerbungen unentwegt fort. Auf der Halbinsel Malakka mußte Selangor 1784 ihre Oberhoheit anerkennen[2]) und Djohor, Selangors Bundesgenosse, sich eine holländische Garnison auf Riou gefallen lassen[3]). Auf Borneo gewann sie 1787 die Oberherrschaft über ganz Bandjermasin. Solche kriegerischen Unternehmungen waren kostspielig, aber der eigentliche Krebsschaden der Gesellschaft war die Korruption ihrer Beamten, die ihrem Handel die größte Konkurrenz machten. Ihre Schuldenlast stieg rapid, da noch immer große Dividenden gezahlt wurden; 1795 hatte sie bereits die Summe von 112 Millionen Gulden erreicht. Und nun sah sich die Gesellschaft auch den schonungslosen Angriffen der Engländer preisgegeben; ihre Beamten selbst verrieten sie, und der flüchtige Erbstatthalter hatte in seinem berüchtigten Rundschreiben von Kew die Kolonien sogar aufgefordert, sich unter englischen Schutz zu stellen. Kapland, Malakka, die Westküste Sumatras fielen 1795, Ceylon und die Malabarbesitzungen, Banda und Amboina, Essequibo und Berbice 1796, zum Teil ohne Schwertstreich, den Engländern in die Hände. Unter diesen Schlägen brach auch die einst so machtvolle Ostindische Kompagnie zusammen; 1798 fand sie ein unrühmliches Ende, ihr Eigentum und ihre Schulden gingen an den Staat über.

Da am 22. Juli auch Spanien unter Verzichtleistung auf S. Domingo (Art. 9) zu Basel mit Frankreich Frieden[4]) und das Jahr darauf ein Bündnis schloß, wobei den Franzosen mündlich die Aussicht auf Louisiana und Westflorida eröffnet wurde,

[1]) Schon 1788 stellte Lopez de la Puente fest, daß die Holländer am ganzen Cuyuni keine Niederlassungen mehr hatten (Pariset, a. a. O. S. 21).

[2]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. V, S. 64.

[3]) Ebenda S. 82.

[4]) Ebenda Bd. VI, S. 124.

sobald Gibraltar wieder spanisch sein würde, sah sich England allen bedeutenderen Kolonialmächten mit Ausnahme von Portugal gegenübergestellt. Auch Spaniens Kolonien mußten dafür büßen. 1797 wurde Trinidad erobert, 1798 wurde ein spanischer Angriff auf Britisch-Honduras siegreich abgeschlagen und damit erst eigentlich dieses Land als Kolonie gewonnen.

3. Trotz aller Erfolge war aber England 1796 und auch im folgenden Jahre zum Frieden geneigt. Die Hilfsgelder an die Bundesgenossen hatten die Staatsschuld außerordentlich erhöht, die unteren Klassen litten unter einer Hungersnot, und der Haß der katholischen Iren gegen ihre angelsächsischen Bedrücker nahm eine bedrohliche Gestalt an. Der Preis des Friedens sollten die österreichischen Niederlande sein, aber wie hätte Frankreich, das eben erst die habsburgische Monarchie zu Boden geworfen hatte, darauf verzichten können?

Der Krieg nahm 1798 einen anderen Charakter an. Frankreichs Länderhunger hatte bisher den ozeanischen Unternehmungen der Briten den Weg geebnet. Mit Ausnahme der Seestädte und einiger industrieller Gegenden kümmerte sich das französische Volk um die Kolonien wenig. Um die koloniale Bewegung in Fluß zu bringen, kam es in Frankreich immer darauf an, daß sich eine leitende Persönlichkeit dafür interessierte, so einst Heinrich IV., Richelieu, Colbert, so jetzt der General Bonaparte, der durch seine glänzenden Waffentaten bereits der angesehenste und einflußreichste Mann in der Republik geworden war[1]). Er hatte klar erkannt, daß Indien der Mittelpunkt des britischen Kolonialreiches ist, und daß, wer Indien nimmt, den Engländern einen tödlichen Streich versetzt.

Unter Clive und Hastings hatten die Engländer ihr bengalisches Reich aufgerichtet. Lord Cornwallis legte im zweiten Mysorekrieg (1790—92) auch den Grund zur Eroberung Dekans. Karnatik und Tanjore waren schon eng mit den Briten verbündet, aber in anderen Staaten herrschte noch der französische Einfluß vor. In Haidarabad stand noch eine französische Truppe, in der Armee des mächtigen Marathenfürsten Sindhia kommandierten französische Offiziere, und vor allem war Tipu, Sultan von Mysore, der geschworenste Feind der Engländer, ganz in französischen Händen. Er stand mit der Pariser Regierung in geheimem Briefwechsel und liebte es, sich im Revolutionsstil »Bürger Tipu« zu nennen. Wenn hier der Hebel angesetzt werden sollte, so war es das Nächstliegende, die britischen Gegner durch unmittelbare militärische Hilfe stark zu machen, was freilich eine mächtige französische Flotte, die die Verbindung mit dem Mutterland sicherte, zur Voraussetzung hatte. Statt dessen suchte Bonaparte auf Umwegen sein Ziel zu erreichen. Seine Pläne waren großartig, aber abenteuerlich.

Im Jahre 1798 überraschte er die Welt durch seinen Feldzug nach Ägypten. Auf dem Wege dahin wurde Malta den Johannitern genommen. Über den Zweck der Eroberung des Nillandes spricht sich ein Brief des Ministers Talleyrand an Bonaparte vom 23. September 1797 klar aus: Als Kolonie würde Ägypten bald die Erzeugnisse der (verlorenen) Antillen ersetzen, als Etappenstraße würde es uns

[1]) G. Roloff, Die Kolonialpolitik Napoleons I. München 1899.

den indischen Handel in die Hände spielen«[1]). Und Bonaparte schrieb am 25. Januar 1799 an Tipu-Sultan: »Sie sind bereits unterrichtet von meiner Ankunft am Gestade des Roten Meeres, mit einer zahllosen und unbesieglichen Armee, die vom Verlangen beseelt ist, Sie von dem eisernen Joch Englands zu befreien«[2]). Zu dieser Zeit war ihm aber bereits der Boden unter den Füßen weggezogen. Die Vernichtung der französischen Flotte durch Nelson in der Seeschlacht bei Abukir am 1. August 1798 hatte ihn isoliert, und von diesem Zeitpunkt an war die englische Seeherrschaft im Mittelmeer fest begründet. In Indien zögerte der Generalgouverneur Lord Wellesley nicht, den Anschlägen der Franzosen zuvorzukommen. Der Subahdar von Haidarabad ging völlig in das britische Lager über, und der gefährlichere Tipu verlor bei der denkwürdigen Eroberung von Seringapatam durch Wellesley (1799) Thron und Leben.

Immer rücksichtsloser beutete England seine Übermacht zur See aus. Als Ende 1800 Rußland, die skandinavischen Staaten und Preußen zum Schutze ihres Handels einen Bund bewaffneter Neutralität schlossen, betrachtete England dies als einen feindseligen Akt, für den das schwache Dänemark büßen mußte. Die Kolonien in beiden Indien gingen ihm 1801 verloren und ebenso die Antilleninsel St. Barthélemy, die Frankreich 1784 an Schweden verkauft hatte. Die Freiheit Europas war nicht mehr allein durch Frankreich, sondern auch durch England bedroht, und klagend rief Schiller an der Wende des Jahrhunderts aus:

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphytrite
Will er schließen wie sein eignes Haus!

Schon erwogen Bonaparte und der Zar Paul I. den Plan eines gemeinsamen Einfalls nach Indien auf dem Wege von Astrachan über Herat und Kandahar. Aber andere Ereignisse rückten den Frieden näher, als man hoffen durfte. Österreich, der getreue Schildknappe Englands, mußte sich 1801 zu dem Frieden von Luneville bequemen, bald darauf (6. Juni 1801) schloß der zweite Bundesgenosse Englands, Portugal, einen Friedensvertrag mit Spanien[3]), in dem es versprach, alle seine Häfen den britischen Schiffen zu verschließen, und endlich (29. September 1801) folgte der Madrider Friede zwischen Frankreich und Portugal[4]), in dem (Art. 4) der alte Streitgegenstand, das brasilianische Guayana, bis zum Carapanatuba an Frankreich ausgeliefert wurde. In England selbst brannte die irische Wunde immer schmerzlicher, und an den Bemühungen, sie zu schließen, scheiterte das Ministerium Pitt. Sein Nachfolger Addington war Friedensfreund; mit der Tatsache der Vereinigung Belgiens mit Frankreich hatte man sich abgefunden, und Ägypten war der Pforte zurückgegeben worden. So stand dem Friedensschluß zwischen England einerseits, Frankreich, Holland und Spanien anderseits nichts mehr im Wege. Er erfolgte

[1]) L. Bethier, L'Égypte de 1798 à 1900. Paris 1901. S. 29.

[2]) M. Dubois u. A. Terrier, Les colonies françaises, un siècle d'expansion coloniale. Paris 1901, S. 70.

[3]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. VII, S. 348.

[4]) Ebenda S. 373.

am 25. März 1802 zu Amiens[1]. In Anbetracht der Tatsache, daß England damals die meisten fremden Kolonien in der Hand hatte, waren seine Ansprüche mäßig. Es behielt nur Trinidad (Art. 4) und Ceylon (Art. 5). Frankreich mußte sich eine kleine Beschränkung in Guayana gefallen lassen, indem als Südgrenze seines Anteils der Fluß Araguary festgesetzt wurde (Art. 7). Damit war es von der Amazonasmündung ausgeschlossen.

4. Frankreich sah sich nun wieder im Besitz seiner Kolonien, ja es war größer als vor dem Kriege, nicht nur in Guayana und auf Haïti, sondern Spanien hatte ihm auch im Vertrag von S. Ildefonso vom 1. Oktober 1800 Louisiana in seiner damaligen Ausdehnung und in der, die es früher unter der französischen Herrschaft hatte, abgetreten (Art. 2)[2]. Mit Eifer ging nun Bonaparte, der seit 1799 als erster Konsul an der Spitze der französischen Republik stand, an die Neuordnung der Verhältnisse. Die Männer der Revolution waren, ganz im Geiste der Aufklärungsperiode, gewohnt gewesen, alle menschlichen Dinge nach abstrakten Grundsätzen zu behandeln, nicht als Produkte einer Entwicklung zu betrachten; sie verfuhren daher auch in kolonialen Angelegenheiten schematisch, nicht nach individuellen Bedürfnissen. 1791 war das Bürgerrecht an alle Farbigen freier Eltern, 1792 an alle freien Farbigen verliehen worden, 1794 wurde die Sklaverei völlig aufgehoben und die allgemeine Gleichberechtigung ausgesprochen. Daß dadurch in den Plantagenkolonien, die auf dem Institut der Sklaverei beruhten, alle wirtschaftlichen Verhältnisse umgestürzt wurden, ist klar. Bonapartes Reform knüpfte an die alten Zustände wieder an, besonders in bezug auf die Verwaltung, und auch bei der Sklaverei ließ er es bewenden, wo die Emanzipation noch nicht durchgeführt war.

Die Hauptsorge war Haïti, die Perle des französischen Westindien. Es war stark bevölkert und reich durch Zucker- und Kaffeekultur, während im angrenzenden spanischen Domingo der Nationalreichtum nur in der Vermehrung der wilden Rinderherden bestand[3]. Aber die große Zahl der Farbigen bildete eine Gefahr. Von den Freien, die Privateigentum erwerben konnten, waren manche wohlhabend geworden und hatten sich in Paris höhere Bildung geholt, aber den Weißen gegenüber blieben sie rechtlos. Als sie durch das Dekret von 1791 entfesselt wurden, erhoben sich die Weißen einmütig dagegen, und nun brach, von S. Domingo unterstützt, ein Sklavenaufstand aus, der die Kolonie dem völligen Ruin zugetrieben hätte, wenn nicht der Negeroberst Toussaint Louverture mit starker Hand die Ordnung wieder hergestellt hätte. Er vertrieb die Engländer von den eroberten Plätzen, besetzte das von Spanien 1795 abgetretene, aber noch immer nicht geräumte S. Domingo und herrschte als freier Diktator, wenn auch dem Namen nach unter französischer Staatshoheit. Diesem Zustand sollte 1802 ein Ende gemacht werden. Aber an-

[1] Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. VII S. 404.

[2] Wortlaut in Dubois u. Terrier, a. a. O. S. 64.

[3] Der Gegensatz beider Teile der Insel geht aus folgenden statistischen Angaben für 1790 hervor (H. Handelmann, Geschichte der Insel Haiti, Kiel 1856, S. 30f.):

	Weiße	Freie Farbige	Sklaven	Zusammen	Auf 1 qkm
Haiti	30000	24000	480000	534000	19
S. Domingo	25000	73000	15000	113000	2

statt sich mit Toussaint zu vertragen, stürzte sich Bonaparte wieder in ein neues militärisches Unternehmen, dessen Tragweite er nicht erkannte. Anfangs glückte wohl die Unterwerfung, und Toussaint wurde nach Frankreich geführt, wo er im Gefängnis starb; als aber die Befürchtung laut wurde, daß es auf die Wiederherstellung der Sklaverei abgesehen sei, brach ein neuer Aufstand aus, dessen die französischen Truppen, durch gelbes Fieber dezimiert, nicht Herr werden konnten. 1803 war Haïti tatsächlich unabhängig geworden[1]); die weiße Bevölkerung war zum größten Teil ausgewandert (besonders nach Cuba), was übrig blieb, endete im großen Blutbad von 1804. 1809 wurden die Franzosen auch aus S. Domingo vertrieben, das nun wieder unter spanische Herrschaft zurückkehrte.

5. Der Frieden von Amiens war nur ein kurzer Lichtblick. Am 12. Mai 1803, fast genau ein Jahr vor der Erhebung Bonapartes zum Kaiser der Franzosen (18. Mai 1804), brach der Krieg wieder aus. Eine der vornehmsten Ursachen war die Weigerung Englands, das 1800 eroberte Malta zu räumen.

Wenige Tage vor Beginn des Krieges trat Frankreich gegen Zahlung von 60 Mill. Franken Louisiana an die Vereinigten Staaten ab: ein wichtiger und auffallender Schritt, der sich nur dadurch erklären läßt, daß Napoleon der Überzeugung war, diese Kolonie nicht halten zu können, und es vorzog, durch freiwilligen Verzicht einen Freund zu erwerben, anstatt ihn in die Arme Englands zu treiben. In der Tat gelang ihm auch dadurch, die Kluft zwischen England und den Vereinigten Staaten zu erweitern; es war mit eine Ursache des Krieges zwischen diesen beiden Mächten im Jahre 1812.

Der Krieg zwischen Frankreich und England, in den bald auch das europäische Festland einbezogen wurde, entwickelte sich immer mehr zu einem Kampf auf Leben und Tod. England eröffnete ihn durch die Wegnahme von Tobago, Sta. Lucia und des holländischen Guayana. Napoleon plante große maritime Unternehmungen, eine Landung in England, Eroberungen in West- und Ostindien. Am aussichtsreichsten war der ostindische Plan, weil er auch mit der Unterstützung der eingeborenen Fürsten rechnete. Sein Hauptträger war Decaën, Generalkapitän der Insel de France. Aber alle diese Pläne wurden durch den großen Seesieg Nelsons über die französisch-spanische Flotte bei Trafalgar am 21. Oktober 1805 zerstört. Der Schlag war so vernichtend, daß sich die französische Marine davon nicht wieder erholte, und Englands Seeherrschaft seitdem fest begründet war.

Die Folge davon war, daß die Kolonien der Franzosen und ihrer Verbündeten wieder schutzlos den britischen Angriffen preisgegeben waren. 1806 ging das Kapland, 1807—10 gingen die französischen Besitzungen in Westindien und das spanische San Domingo verloren, und Französisch-Guayana wurde von Brasilien erobert. Sogar auf das spanisch-amerikanische Festland wagten — zum erstenmal — die Engländer einen Angriff, indem sie 1806 Buenos Aires besetzten, doch wurden sie im folgenden Jahre wieder aus Argentinien verjagt. In Europa schritt Napoleon allerdings von Sieg zu Sieg und hoffte, England durch die Kontinentalsperre (1806) zum

[1]) Frankreich erkannte am 17. April 1825 die Unabhängigkeit an (Martens, Nouveau Recueil, Bd. VI, S. 738).

Frieden zwingen zu können. Auch den alten Plan eines Landangriffs auf Indien nahm er wieder auf. Völlig phantastisch war, wie schon Talleyrand einsah, der Gedanke, Persien zu einem Kriege gegen Indien wie gegen Rußland zu gewinnen (1807)[1]. Im folgenden Jahre schlug er dem Zar Alexander I. einen gemeinsamen Zug nach Indien vor, an dem sich auch Österreich beteiligen sollte. Inzwischen trat ein Ereignis ein, das in seinen Folgen eine ungeheure Tragweite gewann. Um das unsichere Spanien fest an sich zu ketten, wurden 1808 die Bourbonen abgesetzt und die spanische Krone Josef Bonaparte verliehen. Die Nichtachtung der Pyrenäengrenze wurde für Napoleon ebenso verhängnisvoll wie einst für Ludwig XIV. Die Erhebung der spanischen Völker, die durch englische Landtruppen unterstützt wurden, war der erste Nagel zum Sarge der napoleonischen Kontinentalmacht; sie zwang auch Napoleon, auf die indischen Pläne zu verzichten, da nun die Hilfe Rußlands gegen Österreich benötigt wurde. Endlich hatte jenes Ereignis auch für Spanien die größten Folgen, denn der Abfall seiner amerikanischen Kolonien knüpft daran an.

Seit 1810 wendet sich England erobernd nach dem Osten. Die maskarenischen Kolonien Frankreichs waren unter Decaëns vortrefflicher Verwaltung zu neuer Blüte gelangt[2]. Ile de France war der Mittelpunkt, Réunion (wie die Insel Bourbon seit 1793 hieß[3]) war ebenfalls von Bedeutung, weniger die Seychellen, auch Rodriguez gehörte seit dem Beginn des Jahrhunderts dazu, ferner Agalega und das entlegene Diego Garcia im Chagosarchipel, wo Kokosnußöl gewonnen wurde. Neue Ansiedlungsversuche auf der Hauptinsel Madagaskar waren in Aussicht genommen worden, aber schließlich begnügte sich Decaën mit der Entsendung eines offiziellen Handelsagenten nach Tamatave (1807), der die Beziehungen der französischen Kaufleute zu den eingeborenen Häuptlingen regeln sollte. Alle französischen Inseln fielen 1810 in die Hände der Engländer. In demselben Jahre begann auch die Eroberung des holländischen Ostindischen Archipels, 1811 wurde die Hauptinsel Java, wo kurz vorher (1808) die Holländer durch die Einverleibung des Reiches Bantam (wozu auch Lampong auf Sumatra gehörte) einen großen Erfolg errungen hatten, von den Engländern besetzt. Von verschwindend kleinen Ausnahmen abgesehen, gab es 1812, als Napoleon den Zug nach Rußland unternahm, nur noch vier Kolonialstaaten: England, Spanien, Portugal und Rußland. 1813 brach dann auch die gewaltige Kontinentalmacht Frankreichs zusammen, und seine Gegner teilten sich in den Trümmerhaufen.

6. Für die Neuordnung der territorialen Verhältnisse in den Kolonien kommen folgende Friedensverträge der Jahre 1814 und 1815 in Betracht:

1. Der Kieler Frieden zwischen England und Dänemark vom 14. Januar 1814[4].

[1] H. Prentout, L'Ile de France sous Decaën. Paris 1901. S. 454.

[2] Eine Zählung für 1807 (s. Prentout, a. a. O. S. 648) ergab:

	Weiße	Freie Farbige	Sklaven	Zusammen
Ile de France	7194	7366	60509	75069
Réunion	12702	2946	53069	68717

[3] 1805 wurde dieser jetzt gebrauchliche Name in Bonaparteinsel umgewandelt.

[4] Martens, Nouveau Recueil des traités etc. Göttingen 1808—39. Bd. I, S. 678.

In Art. 3 erstattet England alle seine Eroberungen zurück mit Ausnahme der Insel Helgoland.

2. Der erste Pariser Frieden zwischen Frankreich und den Verbündeten am 30. Mai 1814[1]). In Art. 7 werden Malta und seine Dependenzen als englisches Besitztum erklärt. In Art. 8 wird Frankreich in seinen gesamten Kolonialbesitz nach dem Stande vom 1. Januar 1792 wieder eingesetzt mit Ausnahme von Tobago und Sta. Lucia in Westindien und der Ile de France (Mauritius) und ihrer Dependenzen, unter denen Rodriguez und die Seychellen namentlich angeführt werden, die bei England verbleiben. Frankreich verzichtet auf seine Rechte auf S. Domingo zugunsten Spaniens. In Art. 9 willigt Schweden in die Rückgabe der Insel Guadeloupe, die es im Vertrag vom 3. März 1813[2]) von England erhalten hatte, an Frankreich ein. Art. 10 stellt Französisch-Guayana in dem Umfang, wie es am 1. Januar 1792 bestand, wieder her. In Art. 12 verpflichtet sich Frankreich, seine Plätze in Vorderindien nicht zu befestigen und nur so viel Truppen hier zu unterhalten, wie zur Ausübung der Polizeigewalt nötig sind.

3. Der Londoner Vertrag zwischen England und den Niederlanden vom 13. August 1814[3]). Art. 1 bestimmt die Rückgabe aller eroberten Besitzungen an die Niederlande mit Ausnahme des Kaplandes und der Kolonien Essequibo, Demerara und Berbice. Für Cochin und dessen Dependenzen an der Malabarküste erhält Holland nach Art. 2 die Insel Bangka. Im zweiten Zusatzartikel tritt Holland auch den kleinen Bernagoredistrikt bei Calcutta an England ab.

4. Die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815[4]) enthalten nur im Art. 107 eine die Kolonien betreffende territoriale Bestimmung. Portugal verpflichtete sich hierin, Französisch-Guayana bis zum Oyapock, dessen Mündung zwischen 4 und 5° N. gelegen ist, zurückzugeben. Über die Rückgabe und endgültige Abgrenzung gemäß des Art. 8 des Utrechter Friedens (s. S. 102) sollten sich beide Mächte besonders verständigen. Dies geschah auch

5. durch den Pariser Vertrag vom 28. August 1817[5]), doch sollten die weiteren Verhandlungen über die Grenze gegen Brasilien einer Kommission vorbehalten bleiben. Nur in der Theorie focht seitdem Frankreich die Oyapockgrenze noch an; der Streit zog sich ohne weitere praktische Folgen durch das ganze Jahrhundert hindurch, bis er endlich am 1. Dezember 1900 durch den Schiedsspruch des Schweizerischen Bundesrats aus der Welt geschafft wurde.

6. Der zweite Pariser Frieden vom 20. November 1815[6]) bestätigte nur in Art. 8 die territorialen Bestimmungen des ersten Friedens.

Nur der Eifersucht der verbündeten Mächte und der diplomatischen Kunst Talleyrands hat es Frankreich zu danken, daß es nicht noch mehr verloren hat. Immerhin war der Vorrang Englands jetzt endgültig entschieden. In Vorderindien war Frankreich politisch tot, in Westindien, seinem wertvollsten Gebiet, war

[1]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. II, S. 1.
[2]) Ebenda Bd. I, S. 558.
[3]) Ebenda Bd. II, S. 57.
[4]) Ebenda S. 379 (Art. 107, S. 427).
[5]) Ebenda Bd. IV, S. 490.
[6]) Ebenda Bd. II, S. 682.

sein Besitz auf den heutigen Stand reduziert. Auch die Niederlande müssen, obwohl ihnen der Ostindische Archipel wieder zurückgegeben wurde, sich nun mit der bescheidenen Rolle einer Kolonialmacht zweiten Ranges begnügen. Ceylon, Kapland, das westliche Guayana waren schwere Verluste. England ist durch die Erwerbung von Tobago, Sta. Lucia, Trinidad und Guayana in Westindien neben Spanien die erste Macht geworden, in Vorderindien hatte es nur noch mit den einheimischen Fürsten zu rechnen, und überdies sah es sich nun im Besitz wichtiger maritimer Stützpunkte. Malta bildet eine Ergänzung zu Gibraltar, die beiden wichtigsten Straßen des Mittelmeers sind nun in englischen Händen. Vor allem aber ist eine Etappenstraße nach Ostindien gewonnen. Mauritius und das Kapland erhalten unter diesem Gesichtspunkt erst ihre volle Bedeutung. Die Ergänzung bildet St. Helena und bis zu einem gewissen Grade auch Ascension, das aber 1815, ebenso wie 1816 Tristan da Cunha, zunächst nur zu dem Zweck besetzt wurde, um Versuchen zur Befreiung Napoleons aus seinem Verbannungsorte auf St. Helena vorzubeugen.

Ostindien.

1. Wir haben Vorderindien bereits als einen Zankapfel zwischen England und Frankreich kennen gelernt; wir haben gesehen, wie letzteres als einflußreiche Macht endgültig ausgeschaltet wurde, und haben nun den Gang der englischen Eroberung im einzelnen zu verfolgen.

Unter dem Generalgouverneur Lord Cornwallis (1786—92), der sich um die gründliche Reform der bengalischen Finanzen ein großes Verdienst erworben hat, begann die Eroberung des Dekan. Der erste Mysorekrieg (s. S. 148) hatte zwar keine Machtveränderungen zur Folge, aber bewirkte doch, daß sich die von Mysore bedrohten Fürsten von Karnatik und Tanjore eng an Madras anschlossen und sogar zu Beiträgen für den militärischen Schutz verpflichteten (1787). Geschickt verstand es auch Cornwallis, die Eifersucht des Nizams von Haidarabad und des Peschua gegen den mächtigen Tipu-Sultan von Mysore zu benutzen, und mit ihrer Hilfe führte er den zweiten Mysorekrieg (1790—92) glücklich durch. Tipu verlor die Hälfte seiner Besitzungen, die unter die Verbündeten geteilt wurden; England erhielt Malabar zwischen dem 10. und 12. Parallel, die Binnenprovinz Dindigal von Madura bis über die Shevaroyberge hinaus und ein kleineres Gebiet südlich vom Unterlauf des Kistna[1]). Damit war der Weg der flächenhaften Kolonisation auch auf der eigentlichen Halbinsel betreten.

Siegreich schritt Marquis v. Wellesley (1798—1805) auf diesem Wege weiter. Er hatte es sich vorgesetzt, die Ostindische Kompagnie zur ersten Macht Vorderindiens zu erheben, und hat diesen Vorsatz so durchgeführt, daß er sich mit Clive in den Ruhm teilt, der Schöpfer des anglo-indischen Reiches zu sein. In Haidarabad zerstörte er den französischen Einfluß völlig, und mit dessen und des Peschua Hilfe überfiel er Mysore, wo Tipu-Sultan nur die Unterstützung Bonapartes abwartete, um wieder loszubrechen. Die Einnahme der Festung Seringapatam, 1799.

[1]) Frieden von Seringapatam vom 18. März 1792 s. Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. V, S. 308.

entschied diesen dritten Mysorekrieg. Von der Beute erhielt England den Löwenanteil[1]). Die Kanaras an der Malabarküste, Karnatik und Tanjore wurden unter unmittelbare britische Verwaltung gestellt, so daß nun die Besitzungen an der Coromandel- und Malabarküste räumlich miteinander verbunden waren; der Rest von Mysore wurde einem Abkömmling der von Haidar Ali entthronten Dynastie unter Oberhoheit der Kompagnie gegeben, und nachdem 1805 auch Travancore das britische Protektorat anerkannt hatte, war die Macht der Kompagnie im ganzen südlichen Dekan vom Kistna und der Grenze von Goa bis zum Kap Comorin fest begründet.

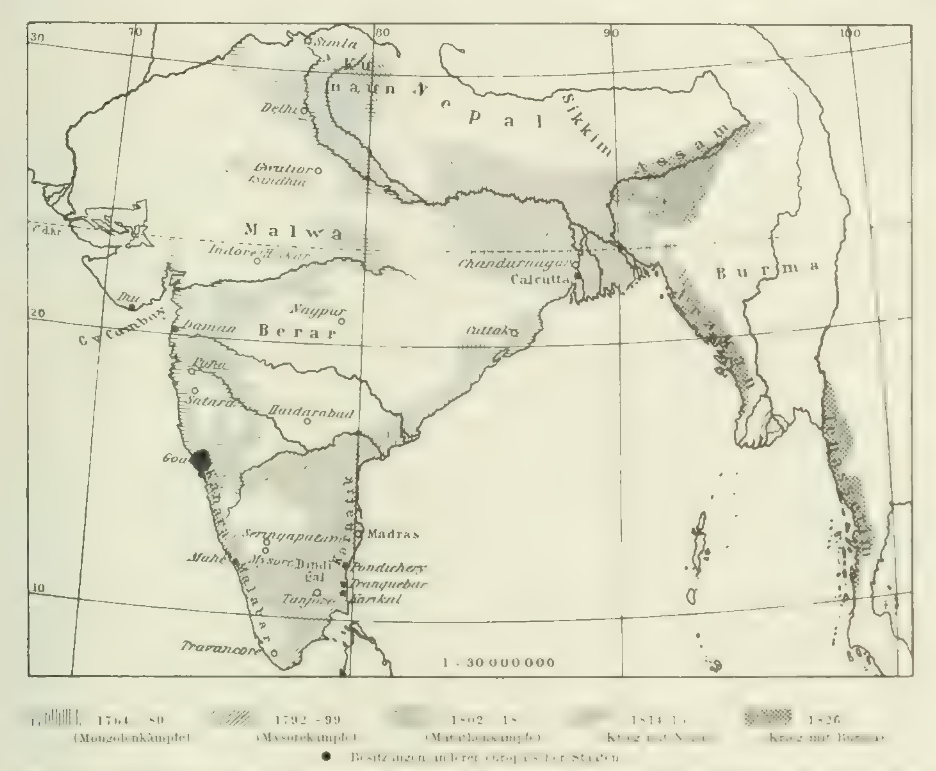


Fig. 23. Die Entwicklung der unmittelbaren britischen Besitzungen in Indien u. der [illegible] (nach Schrader u. a.)

Nun kam die Reihe an die Marathen. Der Zusammenhang zwischen ihren Staaten hatte sich immer mehr gelockert; der Schwerpunkt lag nicht mehr in Puna, sondern im Norden, in den Reichen Holkars und Sindhias, und innere Zwistigkeiten ebneten auch hier dem fremden Eroberer den Weg. Der von Holkar vertriebene Peschua flüchtete sich 1802 zu den Engländern und erlangte deren Hilfe durch die Abtretung einiger Landstriche am Golf von Cambay[3]). Das führte zum sog. zweiten Marathenkrieg, an dem auch der Nizam von Haidarabad teilnahm, nachdem er 1800

[1]) Teilungsvertrag vom 22. Juni 1799 s. Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. VI, S. 634.

[2]) Den ganzen Machtbereich der Kompagnie, einschließlich der von ihr abhängigen Eingeborenenstaaten, zeigt Taf. IX.

[3]) Vertrag von Bassein vom 31. Dezember 1802, ebenda Bd. VIII, S. 147.

ein dauerndes Schutz- und Trutzbündnis mit den Engländern abgeschlossen hatte. Der territoriale Gewinn, den dieser Krieg der Kompagnie abwarf, war sehr bedeutend. Berar trat 1803 das Küstengebiet von Cuttack ab[1]), wodurch sich die Besitzungen in Bengalen und im östlichen Dekan (Circars) zusammenschlossen. Sindhia verlor jene reichen Landschaften am Ganges und an der Djumna, die jetzt unter dem Namen der Nordwestprovinzen bekannt sind[2]), einschließlich Delhi, der Residenz des Großmoguls, dessen Herrschaft an den Mauern seines Palastes endete[3]).

Marquis von Hastings (1814—23) vollendete das Werk Wellesleys. Nachdem er 1817 das Land von den Räuberscharen der Pindaris in Malwa gesäubert hatte, erhoben sich fast gleichzeitig, aber — und dies ist bezeichnend für die zerfahrenen indischen Verhältnisse — unabhängig voneinander, die drei noch freien Marathenstaaten des Peschua, des Holkar und von Nagpur zum letzten Kampfe gegen die Fremdherrschaft. Er endete 1818 mit dem völligen Untergang der Marathenmacht. Das Gebiet des Peschua wurde als Provinz Bombay dem britischen Territorium einverleibt, mit Ausnahme von Satara, wo man ein Kind aus der alten Königsdynastie des Sivadji als Vasallen einsetzte. Kinder unter englischer Vormundschaft erhielten auch die Throne von Nagpur und Indore, und auch die einheimischen Staaten von Bundelkhand, Zentralindien, Radjputana und Gudjarat mußten sogleich oder in den nächsten Jahren die Oberherrlichkeit der Kompagnie anerkennen.

Schwieriger war der Kampf mit dem Himalayastaat Nepal (1814/15), den sich der kriegerische Stamm der Gurkhas 1768 unterworfen hatte. Wie alle Gebirgsvölker lockte auch sie die fruchtbare Ebene zu räuberischen Einfällen, so daß sich Hastings sogleich nach seinem Amtsantritt genötigt sah, hier Ordnung zu schaffen. Zwar ließ die Hochgebirgsnatur des Landes eine völlige Unterwerfung nicht zu, aber es gelang doch, die Macht der Gurkhas einzudämmen und einen dauernden Frieden herzustellen. Der Vertrag vom 2. Dezember 1815[4]) ist bis auf den heutigen Tag für das Verhältnis Nepals zu Britisch-Indien maßgebend geblieben. Im Osten verzichtete Nepal auf Sikkim, das nun unter englischen Schutz genommen wurde, im Westen wurde der Kalifluß als Grenze festgesetzt. Die Kompagnie kam dadurch in den Besitz der Berglandschaften Kumaun, Dehra Dun und Simla; in den übrigen Teilen des von den Gurkhas verlassenen Landes wurden die alten Häuptlingsfamilien als britische Vasallen wieder eingesetzt.

Den Abschluß dieser ersten Eroberungsperiode bildet der Burmakrieg unter der Regierung des Lord Amherst (1823—28). In Burma war um 1750 eine neue Dynastie ans Ruder gekommen, die auch das Königreich Assam unterjochte und damit ein unbequemer Nachbar der Kompagnie geworden war. Erst als alle Bemühungen, die Grenzfehden friedlich beizulegen, an dem Hochmut des Burmanen gescheitert waren, schritt Amherst 1825 zum Kampfe. Von Norden, Westen und Süden wurden Burma angegriffen, mit großen Opfern erkauften die Engländer endlich den

[1]) Frieden vom 17. Dezember 1803, Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. VIII, S. 167.

[2]) Frieden mit Sindhia vom 30. Dezember 1803, ebenda S. 169. Ergänzungsverträge vom 27. Februar 1804 und 22. November 1805, ebenda S. 178 u. 191. Teilungsverträge mit dem Nizam und dem Peschua S. 186 u. 189.

[3]) Die Würde des Großmoguls erlosch völlig erst 1862.

[4]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. II, S. 743.

Sieg. Im Frieden von Yandabu, 1826, erhielten sie Assam, Arakan und Tenasserim, also das Brahmaputratal und den Ostrand der Bai von Bengalen.

Innerhalb eines Zeitraums von 60 Jahren war der Bau des angloindischen Reiches in seinen Hauptzügen aufgeführt, nur das Indusgebiet war noch frei. Die Hauptepochen sind: 1765 Erwerbung Bengalens und Ende der Mongolenmacht. 1799 Abschluß der Mysorekriege, 1818 Ende der Marathenkämpfe. 1826 Übergreifen nach Hinterindien. Die Areale der unmittelbaren Erwerbungen sind ungefähr folgende:

Epoche	1765	436 200	qkm
,,	1799	431 000	,,
,,	1818	268 400	,,
,,	1826	320 500	,,

Zu diesen 1 456 100 qkm unmittelbarer Besitzungen kommen noch die einheimischen Staaten, die in einem engeren oder loseren Vasallenverhältnis zur Kompagnie standen, mit ungefähr 1 558 400 qkm, so daß das ganze Reich 1826 auf 3 Mill. qkm geschätzt werden kann. In dieser Flächenzahl liegt aber nicht die Hauptbedeutung, sondern darin, daß Vorderindien zu den bevölkertsten Ländern der Erde gehört. W. Hamilton[1]) schätzte die Einwohnerzahl der unmittelbaren Besitzungen um 1820 (also ohne Assam und die von Burma abgetretenen Küstenlandschaften) auf 83 und die der Vasallenstaaten (ohne das Reich des Sindhia) auf 40 Millionen, zusammen also 123 Millionen, und diese Zahl dürfte als das äußerste Minimum anzusehen sein[2]). Ein solches Kolonialreich hatte die Welt noch nicht gesehen, und noch mehr muß man erstaunen, wenn man bedenkt, daß eine einfache Handelsgesellschaft ein solches Reich geschaffen hat. Das war auch nur möglich in einem Lande, dessen Volk durch eine tausendjährige traurige Geschichte zur Knechtschaft erzogen worden war, und wo Kastenwesen, religiöse Gegensätze und politische Zerfahrenheit niemals ein Nationalbewußtsein aufkommen ließen.

Schließlich dürfen wir auch Ceylon nicht vergessen, das zwar als Kronkolonie außerhalb des Machtbereichs der Kompagnie stand, aber physikalisch und wirtschaftlich ein Glied Vorderindiens ist. 1796 wurde die Insel, wie schon erwähnt, von den Engländern erobert und ging 1815, nachdem der König von Kandy abgesetzt worden war, ganz in ihren Besitz über.

2. Nach dem Londoner Frieden von 1814 vollzogen die Engländer nur zögernd die Räumung von Niederländisch-Indien, und Sir Stamford Raffles, der während der Okkupation Java verwaltet hatte und seit 1818 die Ostindische Kompagnie in Bengkulen vertrat, war eifrig bestrebt, wenigstens in Sumatra soviel als möglich für England zu retten. Gerade auf dieser Insel war es schwierig zu bestimmen, was

[1]) A Geographical, Statistical, and Historical Description of Hindostan and Adjacent Countries. London 1820. Introd. S. XXXVII. (Auch in Gasparis Erdbeschreibung, Weimar 1822, Bd. XIV, S. 48.)

[2]) Danach würde der jährliche Zuwachs bis 1901 durchschnittlich 0,78 betragen haben, was angesichts der häufigen Hungersnöte und anderer störender Zwischenfälle wohl zu hoch gegriffen ist. Man ersieht dies aus den Resultaten der wirklichen Zählungen, wobei sich die Zunahmeziffern auf die ganze Periode von einer Zählung zur andern beziehen: 1872—81 wahrscheinlich 0, sicher aber nicht mehr als 1,5 Proz., 1881—91 9,8 Proz., 1891—1901 1,5 Proz. (Census of India, 1901, Report Bd. I, S. 80.)

die Niederländer 1803 wirklich besessen hatten, und keinen Zoll breit sollten sie, entsprechend dem Wortlaut des Friedensvertrags, mehr bekommen. Es war dabei nicht so sehr auf Landerwerb als auf die Wahrung von Handelsinteressen abgesehen. Die Beziehungen Indiens zu China gestalteten sich immer wichtiger, und die beiden Hauptstraßen für den Schiffsverkehr nach dem Osten waren in den Händen der Holländer. Nur am Nordende der Malakkastraße hatte die Ostindische Kompagnie 1786 die Insel Pulo Pinang zur Anlage eines Hafens erworben, und 1800 fügte sie noch den gegenüberliegenden Küstenstrich auf der Malakkahalbinsel hinzu, den sie nach ihrem damaligen indischen Generalgouverneur Wellesley benannte. Raffles plante eine Reihe von Stationen an der Westküste von Sumatra bis zur Sundastraße, wo die Semangkabai besonders ins Auge gefaßt wurde; eine Station auf Riou oder in der Nachbarschaft sollte dann die Verbindung mit Pinang herstellen[1]). Aus diesem Grunde mischte er sich auch in die Streitigkeiten zwischen den Holländern und dem Sultan von Palembang und unterstützte diesen. Aber für so weit ausgreifende Pläne war die Ostindische Kompagnie nicht zu haben; Generalgouverneur Hastings empfahl nur Sicherung der Malakkastraße durch eine Reihe von Maßnahmen, die in der Folge auch zum größten Teil verwirklicht wurden. So zunächst ein Schutzvertrag mit den kriegerischen Atjeh, die von der Nordwestspitze Sumatras aus den Eingang in die Malakkastraße beherrschten. Die Insel Riou und, wenn es notwendig wäre, auch Lingga sollten erworben werden; als aber Raffles 1819 hierher kam, hatten die Holländer von Riou schon Besitz ergriffen. Daher entschied sich Raffles für die Tigerinsel Singapore, für deren Überlassung der Sultan von Djohor eine Jahrespension erhielt, und die Folge hat gelehrt, daß die Wahl außerordentlich glücklich war. Die Niederlande protestierten heftig gegen diese Abtretung, da sie ihren alten Verträgen mit Djohor zuwiderlaufe, aber schließlich einigte man sich im Londoner Vertrag vom 17. März 1824[2]) durch gegenseitige Verzichtleistung auf Ansprüche und Besitztitel, die man nur mit der Waffe in der Hand hätte aufrecht erhalten können, und dazu waren die Niederlande zu schwach. Sie traten daher erstens alle ihre Besitzungen in Vorderindien (Art. 8) und zweitens die Stadt Malakka mit ihrem Gebiet (Art. 10) an England ab und erhielten dafür von England dessen sämtliche Besitzungen auf Sumatra (Art. 9). England verpflichtete sich, auf Sumatra keine Kolonien mehr zu gründen und mit keinem einheimischen Staate Verträge abzuschließen, und die gleiche Verpflichtung übernahmen die Niederlande betreffs der Halbinsel Malakka (Art. 9 u. 10). England zog alle Einwürfe gegen die holländische Besitzergreifung von Billiton zurück (Art. 11), und dasselbe taten die Niederlande in bezug auf Singapore, jedoch unter der Bedingung, daß England alle Absichten auf die Inseln südlich von der Singaporestraße aufgebe (Art. 12). Fortan teilten sich also beide Mächte in die Malakkastraße, der Osten gehörte England, der Westen Holland, jedoch mit Ausnahme Atjehs, bezüglich dessen in den beigefügten Erklärungen beide Mächte übereinkamen, den britischen Schutzvertrag in einen Freundschaftsvertrag ohne politische Folgen umzuwandeln und die Unabhängigkeit dieses Eingeborenenstaates aufrecht zu erhalten.

[1]) H. E. Egerton, Sir Stamford Raffles. London 1900. S. 163.
[2]) Martens, Nouveau Supplément, Bd. I, S. 628.

3. In Niederländisch-Indien hatten sich die Kolonisationsbedingungen wesentlich geändert. Der Übergang aus der Kompagnie- in die Staatsverwaltung drängte die Handelsinteressen mehr in den Hintergrund, und an die Stelle der Ausbeutung trat die wirtschaftliche Entwicklung als maßgebender Gesichtspunkt. Die Gewürze spielten nicht mehr die große Rolle im Welthandel wie früher, und an ihre Stelle traten andere Genußmittel, wie Kaffee und Tabak, die unmittelbar zur Plantagenwirtschaft und zur flächenhaften Kolonisation drängten. Die Molukken verloren dadurch an Bedeutung; die Aufhebung der Hongiesystems, d. h. der Beschränkung der Gewürznelkenkultur, im Jahr 1824 war eines der auffälligsten Symptome des wirtschaftlichen Umschwungs. Auch war die räumliche Einschränkung des Kolonialbesitzes auf den Ostindischen Archipel der Konzentration der Kräfte förderlich. Java blieb nach wie vor der Mittelpunkt, aber man begann sich nun auch intensiver mit den anderen großen Sundainseln zu beschäftigen. Auf Sumatra bot der Krieg gegen die Padri Gelegenheit, in das gebirgige Hinterland von Padang vorzudringen, und im Südosten faßte die holländische Herrschaft durch die Eroberung von Palembang (1821) und die nachfolgende Abschaffung dieses Sultanats (1825) festen Fuß, wenn sie sich auch vorerst kaum weiter als über die Umgebung der Hauptstadt erstreckte. Auf Borneo erwarben die Holländer ausgedehnte Besitztitel, einerseits durch die Verträge mit dem Sultan von Bandjermasin in den Jahren 1817, 1823 und 1826, anderseits (1818, 1819 und 1822) mit den Fürsten der westlichen Flußgebiete, so daß sich ihre Macht, wenigstens dem Namen nach, über die ganze Südhälfte der Insel bis zu dem Kapuwasgebirge und den nördlichen Grenzhöhen des Kuteibeckens erstreckte. Auch auf Celebes erweiterte sie sich, besonders durch die Eroberung von Boni (1824/25).

4. Noch ist eines Kolonisationsversuchs zu gedenken, der, wenn er auch vorläufig zu keinem Ergebnis führte, doch für die Zukunft bedeutungsvoll wurde. An der Ostseite Hinterindiens dehnte sich seit dem 15. Jahrhundert das Reich Annam von Tonkin bis Cochinchina aus. Mit Europa stand es seit dem 17. Jahrhundert in Handelsbeziehungen, und französische Missionare der 1658 gegründeten »Société des missions étrangères«, deren ersten Sendboten wir bereits in Siam begegnet sind (S. 80), wirkten für die Verbreitung des Christentums. Pigneaux de Béhaine, der den Titel eines Bischofs von Adran führte, hatte sogar am Hofe Einfluß gewonnen, und als 1774 eine Revolution ausbrach, begleitete er die letzten der königlichen Familie, die dem Blutbad entronnen waren, auf der Flucht. Durch seine Vermittlung kam 1787 ein Vertrag zwischen Frankreich und dem Thronerben Ngüyen Anh zustande, in dem dieser für die zugesagte Unterstützung die Bai und Halbinsel Turan (unter 16° B.) und die Eilandgruppe Pulo Condor an Frankreich abtrat[1]). Der Gouverneur von Pondichéry, an den sich Pigneaux wandte, wollte sich in das Unternehmen nicht einlassen, und in Paris, wo man bereits von einem Kolonialreich, ähnlich dem bengalischen, träumte, verhinderte der Ausbruch der Revolution alle

[1]) Einen Auszug aus dem Vertrag vom 28. November 1787 s. M. Petit, Les colonies françaises, Bd. II, S. 381. Eine ausführliche Erzählung der Vorgänge auch in Karl Ritter, Erdkunde von Asien, Bd. III, S. 985

weiteren Schritte. Die ganze französische Unterstützung bestand in einigen Offizieren, mit deren Hilfe sich Ngüyen ein diszipliniertes Heer schuf; 1801 vereinigte er wieder unter den Namen Gialong die drei Länder zu einem Reiche. Sein Nachfolger war den Franzosen weniger gut gesinnt; er fürchtete ein ähnliches Schicksal wie die Fürsten Vorderindiens. 1825 wurden die Franzosen vertrieben, und später folgten strenge Dekrete gegen die Christen, von denen viele ihr Bekenntnis mit dem Tode büßten. Aber seit jener Zeit knüpfte die französische Mission immer wieder Fäden mit dem östlichen Hinterindien an; es gehörte, wie Madagaskar, zu den kolonialen Traditionen Frankreichs.

Afrika.

1. Für das tropische Afrika bricht mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts die Morgenröte einer neuen Zeit an. Bisher kam es fast nur als Lieferant menschlicher Ware in Betracht. Der Sklavenhandel ist eines der traurigsten Blätter der Kolonialgeschichte, aber es wäre ungerecht, nur die Kolonisation dafür verantwortlich zu machen. Er war der christlichen Welt des früheren Mittelalters ebensowenig fremd wie der heidnischen des Altertums, und erst im 15. Jahrhundert verödeten die Sklavenmärkte in Bristol, Hamburg, Lyon und Rom völlig. Wäre die Kolonialbewegung von den Engländern oder Franzosen ausgegangen, so wäre man wahrscheinlich nicht auf den Gedanken des Negerhandels verfallen. Nur bei den Völkern der pyrenäischen Halbinsel hatte sich die Sklaverei infolge der Maurenkriege noch ungeschwächt erhalten, und da diese Kämpfe einen religiösen Charakter trugen, fand man auch an ihren Folgeerscheinungen nichts Anstößiges. Daß die Portugiesen ihre Entdeckungsfahrten an der Westküste von Afrika zum Menschenfang benutzten, erschien ihnen als etwas Selbstverständliches; und nicht Heuchelei, sondern Naivität war es, wenn sie in einem ergiebigen Beutezug den göttlichen Lohn für gute Taten erblickten[1]). Von diesem Standpunkt aus muß man es beurteilen, wenn der edle Las Casas aus Mitleid mit dem gequälten Indianer die Negereinfuhr nach Amerika empfahl und damit den Anstoß zu dem Sklavenhandel im großen Maßstab gab, obwohl nicht verschwiegen werden darf, daß sich damals schon vereinzelte Stimmen dagegen erhoben. Aber die unmittelbaren wirtschaftlichen Vorteile ließen alle Regungen des Gewissens verstummen, ja die portugiesischen Sklavenjäger und -händler rechneten sich, indem sie die Neger der Kirche zuführten, ihr Handwerk sogar zum Verdienst an. Einen roheren Charakter nahm dieser Handelszweig an, als sich die Engländer seiner bemächtigten. Der Rückschlag blieb nicht aus; die sittliche Verwilderung stieg in England so hoch, daß Cromwell schottische und irische Kriegsgefangene nach Amerika verkaufte, und unter Jakob II. die höchsten Kreise dieses verwerfliche Geschäft fortsetzten; ja selbst mittellose Auswanderer und Vagabunden verfielen der Sklaverei[2]). Exakte Zahlen über den Sklavenhandel haben wir nicht; Raynal schätzt die nach Amerika, dem Hauptkonsumenten, ausgeführten Neger auf neun Millionen[3]). Aber schwerer als dieser Menschenverlust wog für

[1]) Vgl. O. Peschel, Zeitalter der Entdeckungen, Stuttgart 1858. S. 67.
[2]) E. J. McCormac, White Servitude in Maryland, 1634—1820. Baltimore 1904.
[3]) G. Bancroft, a. a. O. Bd. III, S. 353.

Afrika noch die Verwüstung und Verödung infolge der Sklavenjagden. Daß hier die Sklaverei von jeher bestand, kann nicht als Entschuldigung gelten, die milde Form der Haussklaverei kann mit der grausamen Massensklaverei auf Plantagen und in Bergwerken nicht in Vergleich gezogen werden. Je höher die Zivilisation ist, desto schroffere Formen nimmt dieses Institut an. Der Bedarf an Arbeitskräften steigt, die Sorge um die Aufrechterhaltung der Disziplin führt zu immer härterer Behandlung, der soziale Gegensatz zwischen Herren und Sklaven verschärft sich.

Die Antisklavereibewegung nahm ihren Ursprung in den englischen Kolonien Nordamerikas. Zwar gab es auch in den nördlichen Kolonien Sklaven, aber wirtschaftlich spielten sie hier keine Rolle. Der Gegensatz zwischen der freien Arbeit im Norden und der Sklavenarbeit im Süden ist fast so alt wie die Kolonien selbst. In Pennsylvanien mischten sich beide Wirtschaftsformen; die Quäker verurteilten zwar noch nicht die Sklaverei, wie ja Penn selbst Sklaven besaß, aber die schwedischen und deutschen Kolonien hielten sich frei davon. Die »armen Herzen« aus Kirchheim und die Rheinländer sprachen schon zu Penns Zeit die Überzeugung aus, daß es unchristlich sei, Negersklaven zu kaufen und zu halten[1]. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts drang diese Ansicht auch bei den Quäkern durch. Schon in die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten sollte ein Satz aufgenommen werden, der den Sklavenhandel verpönt, aber aus Rücksicht auf die Südstaaten ließ man ihn fallen und setzte als Endtermin für die Negereinfuhr erst das Jahr 1808 fest.

Quäker und Wesleyaner verpflanzten 1772 diese Bewegung nach England. Die großen offiziellen Kirchen haben auch in Europa nichts dazu getan, die Menschheit von der Pest des Sklavenhandels zu befreien, aber die Literatur der Aufklärung hatte den Boden dafür vorbereitet. Schon 1776 beantragte Hartley im englischen Parlament die Erklärung, daß der Sklavenhandel den Vorschriften Gottes und den Menschenrechten widerspreche — natürlich ohne Erfolg. 1787 bildete sich in London die Gesellschaft für Abschaffung des Sklavenhandels, die immer weitere Kreise zog. Dänemark hat den Ruhm, zuerst (1792) mit dem auf Sklaverei gegründeten Wirtschaftssystem endgültig gebrochen zu haben. In England wurde erst 1807 das Gesetz angenommen, das den Sklavenhandel von 1808 an bei schwerer Strafe verbot. Man hat es damit erklärt, daß der englische Handel damals bereits eine solche Ausdehnung gewonnen hatte, daß er dieses Zweiges entbehren konnte[2], aber uns erscheint dies wenig zutreffend. Ein gewiegter Kaufmann gibt ein gutes altes Geschäft nicht auf, weil er ein neues gefunden hat. Vielmehr waren sittliche Beweggründe maßgebend; das allgemeine Gewissen war erwacht, es sprach zu laut, als daß es länger hätte überhört werden können. Wohl aber waren es ökonomische Gründe, die England jetzt an die Spitze der Antisklavereibewegung drängten: Kolonien mit freier Negereinfuhr hätten seinen eigenen eine gefährliche Konkurrenz bereitet. Deshalb benutzte es die Friedensverträge am Ende der napoleonischen Kriege dazu, um auch die anderen Mächte in gleicher Weise zu binden, freilich nicht mit vollem

[1]) G. Bancroft, a. a. O. Bd. II, S. 347.

[2]) A. Pfister, Aus dem Lande der Überraschungen. Beil. z. Münchn. Allg. Ztg., 8. Jan. 1900.

Erfolg. Die Erklärung vom 8. Februar 1815[1]) in den Wiener Schlußakten sprach die Abschaffung des Sklavenhandels nur im Prinzip aus, überließ aber die Festsetzung des Termins den Verhandlungen zwischen den einzelnen Staaten. Es vergingen noch Jahrzehnte, bis alle Hindernisse beseitigt waren.

2. Durch das Aufgeben des Sklavenhandels hatte das tropische Afrika zunächst an Wert verloren, aber eine andere Bewegung wirkte dem entgegen. Solange man es nur des Handels wegen aufsuchte, hatte man an der Erforschung des Innern wenig Interesse. Bis 1788 zählt die Entdeckungsgeschichte nur vereinzelte Unternehmungen auf, von denen kein einziges über die grundlegenden geographischen Fragen Aufschluß gab. Erst in dem genannten Jahre wurde durch die Gründung der »African Association« in London eine planvolle Erforschung des Erdteils in die Wege geleitet. In einem Zeitalter, in dem Cook die Südsee entschleiert und die Fabel von dem großen antarktischen Festlande zerstört hatte, konnte man den Zustand der Unkenntnis der afrikanischen Geographie nicht länger mehr ertragen. Auch praktische Gesichtspunkte drängten dazu. England hatte eben erst seine nordamerikanischen Kolonien verloren, und man fürchtete — wenn auch mit Unrecht —, daß sein Handel dadurch eine empfindliche Einbuße erleiden werde[2]). Es galt, neue Märkte, neue Absatzgebiete für die einheimische Industrie zu gewinnen, ehe andere Kolonialvölker den Briten zuvorkämen. Neue wirtschaftliche Werte müssen also auf afrikanischem Boden gesucht werden, das war das Programm der Zukunft. Sollte es durchgeführt werden, so mußte auch hier die punktweise Kolonisation in die flächenhafte übergehen.

3. Dem ersten Versuch in dieser Richtung begegnen wir am Senegal. 1817 hatten die Franzosen die Küstenplätze wieder zurückerhalten, und schon zwei Jahre darauf begannen sie, zunächst in der Gegend von Dagana, mit der Anlage von Eingeborenenplantagen zur Kultur von Baumwolle und Indigo. Nur Schritt für Schritt konnten sie diesen segensreichen Plan ausführen, immer wieder gehindert durch den Widerstand der Eingeborenen, besonders der halbnomadischen Mauren im Norden. Daher blieb vorläufig auch für Senegambien der Handel mit Raubprodukten, besonders mit Gummi, die Haupterwerbsquelle; zu seinem Schutze wurde weit flußaufwärts 1821 das Fort Bakel angelegt. Die Engländer verstärkten ihre Position an der Nordwestküste durch die Gründung von Bathurst am Gambia (1816), die Annexion der Losinseln (1818) und die Ausdehnung ihrer Sierra Leone-Kolonie vom Kleinen Scarcies bis zur Grenze des Gallinaslandes (1825)[3]). Südlich davon entstand 1822, ebenfalls im Anschluß an die Antisklavereibewegung, eine Niederlassung freier amerikanischer Neger, die sich bis in die 40er Jahre nur über den Küstenstrich an den Flüssen St. Paul, Duqueah und Farmington erstreckte[4]). 1848 konstituierte sie sich als Republik Liberia, aber die in sie gesetzten Hoffnungen hat

[1]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. II, S. 432.
[2]) A. Supan, Ein Jahrhundert der Afrikaforschung (Peterm. Mitt. 1888, S. 164).
[3]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. VI, S. 802.
[4]) Siehe das historische Kärtchen in E. Reclus, Géographie universelle, Bd. XII, S. 371.

sie nicht erfüllt, denn staatenbildende Kraft haben die Neger nur dort bewiesen, wo sie unter einem starken Despoten standen.

Über die Ausdehnung **Angolas**, der einzigen Kolonie, die tiefer in das Innere reichte, geben uns die Verhandlungen zwischen Frankreich und Portugal im Jahre 1786 Aufschluß [1]). Nördlich vom Kongo machte Portugal Anspruch auf das Gebiet von Cabinda, im Süden erstreckte sich Angola von Ambrizete bis Benguella, und als der küstenfernste Punkt wird Cassange genannt. Nördlich vom Cuanza wurde die portugiesische Herrschaft erst durch den Sieg Lacerdas am Dande (1790) fester begründet. Beziehungen zu dem benachbarten Lundareich wurden durch die denkwürdige Reise zweier Pombeiros (Mulattenhändler) angeknüpft, die 1806—11 zum erstenmal Afrika, und zwar in der Richtung Angola—Lunda—Kasembe—Tete, durchquerten. Jedenfalls zeigt Angola ein erfreulicheres Bild als **Moçambique**, dessen Verfall unaufhaltsam fortschritt. Ende des 18. Jahrhunderts waren alle Handels- und Missionsposten im Innern mit Ausnahme von Tete und Sena verschwunden, Prazos gab es nur noch am unteren Sambesi und in der Nähe von Sofala, und südlich davon reichte die portugiesische Macht nicht über die Forts in Inhambane und an der Delagoabai hinaus. Das letztere war erst 1787 erbaut worden; Veranlassung dazu gab der seltsame Versuch der Kaiserin Maria Theresia, auf der Insel Inyak eine österreichische Niederlassung zu gründen (1776), der aber bald durch die Eingeborenen vereitelt wurde. 1823 kam der englische Kapitän **Owen** zu Vermessungszwecken in die Delagoabai und trat, als der Befehlshaber des portugiesischen Forts seine Ohnmacht offen eingestand, mit den Eingeborenen in Unterhandlungen, die zwar zur formellen Anerkennung der britischen Herrschaft führten, aber weiter ohne Folgen blieben, da die Engländer keine Schritte unternahmen, um ihren Besitztitel zu verwirklichen. Owen stellte 1824 auf Wunsch des Imams von Maskat auch Pemba und die Küste zwischen Malindi und Pangani unter englischen Schutz, und Mombas wurde in der Tat bis 1828 besetzt gehalten, aber die Eifersucht der Ostindischen Kompagnie, die mit diesen Gegenden Handelsbeziehungen pflegte, bewog die englische Regierung, dieses Protektorat wieder aufzugeben. So blieb das tropische Ostafrika den Arabern überlassen. Die einzige dauernde britische Erwerbung aus dieser Zeit (1824) war der Hafenplatz **Natal**.

Diese Vorgänge zeigen, daß die Engländer, seitdem sie Herren von Indien geworden waren, auch der Ostseite Afrikas erhöhtes Interesse zuzuwenden begannen. Von den Portugiesen hatten sie nichts zu fürchten, aber die Franzosen im madagassischen Archipel waren ihnen unbequem. Hier beginnt ein neues Intrigenspiel um die Insel **Madagaskar**, auf die beide Mächte Anspruch erhoben, die Franzosen auf Grund alter Rechte, die Engländer, indem sie sie zu den Dependenzen von Ile de France rechneten, die ihnen im Pariser Frieden abgetreten worden waren (S. 165). **Farquhar**, der Gouverneur von Mauritius, fand für diese Auffassung allerdings nicht die Zustimmung seiner Regierung und mußte es geschehen lassen, daß die Franzosen 1818 wieder von der Insel Ste. Marie und von einigen anderen Punkten an der Ostküste Madagaskars Besitz ergriffen. Aber trotzdem leugnete er

1) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. IV, S. 101.

alle Ansprüche der Franzosen und erklärte, daß er Madagaskar nur als Eigentum der Eingeborenen anerkenne. Sein Werkzeug war der Hovahäuptling Radama, der sich König von Madagaskar nannte, und mit dem Farquhar einen geheimen Vertrag geschlossen hatte. Die Folge war, daß die Franzosen mit Ausnahme von Ste. Marie alle ihre Posten wieder verloren.

Kapland war 1806 endgültig in britischen Besitz gelangt. Die holländische Bevölkerung hatte den Wechsel ruhig ertragen, trotzdem war die neue Regierung bestrebt, diesem Elemente durch die Ansiedlung von Engländern ein Gegengewicht zu schaffen. Das geschah zuerst 1819 auf dem Zunsveld in der Umgebung der heutigen Städte Bathurst und Grahamstown[1]). Die Einwanderung sollte auch zur

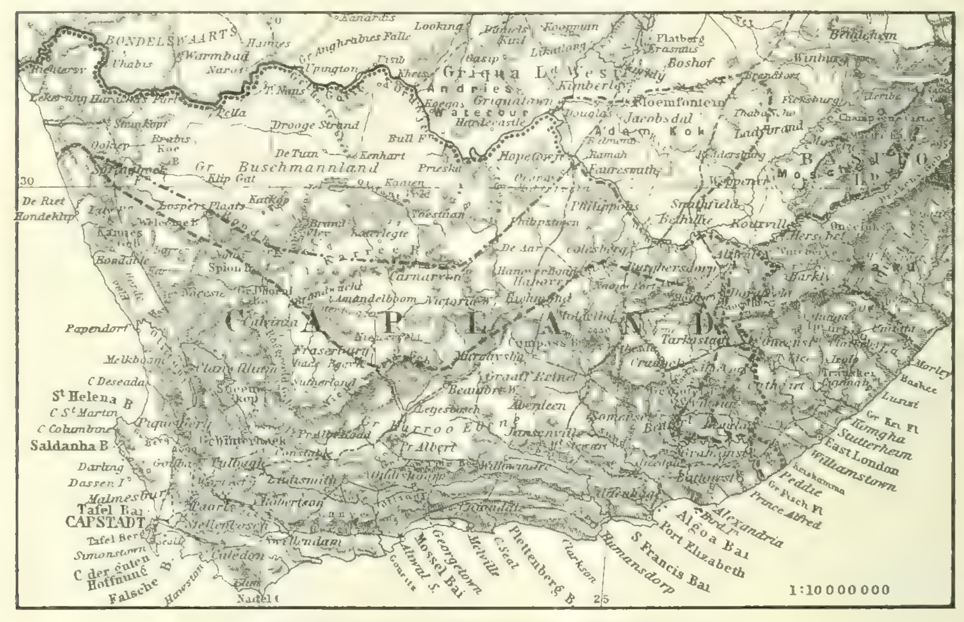


Fig. 24. Grenzen der Kapkolonie 1800—48 nach Theal.

— — — Grenzen 1800 .... neue Grenzen 1848
—·—·— neue Grenzen 1826 —x—x— Grenzen der Vertragsstaaten

Stärkung der östlichen Distrikte dienen, die durch die Kaffern beständig bedroht waren. Seit 1811 mußte mit diesen kriegerischen Nachbarn wiederholt gekämpft werden; da die dichte Bewaldung des Ostufers des Großen Fischflusses die Überfälle der Kaffern begünstigte, wurde 1819 die Ostgrenze bis an den Kat River, der sich in den Fischfluß ergießt, vorgeschoben. Auch im Norden dehnte sich die Kolonie aus. Die Grenze verlief hier 1814 vom Büffelfluß südöstlich zum Zakfluß, dann diesem entlang bis zu den Nieuweveldbergen und wendete sich dann nach Nordosten bis zu dem schon genannten Plettenbergs-Grenzstein bei Colesberg. 1824 berührte sie schon den Oranje zwischen den heutigen Orten Aliwal North und Hopetown und war im Innern, östlich vom Zakfluß, bis zu den Prambergen vorgerückt.

[1]) Über die Geschichte dieses englischen Albanydistrikts siehe C. T. Campbell, British South Africa, London 1897.

Australien und die Südsee.

1. In noch höherem Grade als für Afrika bildet das Jahr 1788 für den australischen Kontinent Epoche. War Afrika schon seit drei Jahrhunderten von Kolonisten umschwärmt, während das Innere noch brach lag, so war Australien, obgleich die Küste der Westhälfte von der Torresstraße im Norden bis 131° O. im Süden von den Holländern schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entdeckt worden war, gänzlich unbeachtet geblieben. Denn jene Küste bot nichts, was den durch die Schätze Ostindiens verwöhnten Holländer reizen konnte; die eigenartige Gestaltung Australiens drängt das Leben nach dem von den Passatwinden befeuchteten Ostrand, der erst durch Cook bekannt geworden ist. Aber auch die Besitzergreifung des Ostens im Namen der britischen Krone hatte vorerst keine Folgen. Früher als in England fand diese Entdeckung in Frankreich Beachtung, das schon 1772 ein Schiff dahin schickte, und seit dieser Zeit entbrennt der Wettbewerb dieser Rivalen auch in der Südsee.

Die Kolonisation der Engländer in Australien ist eine unmittelbare Folge des Abfalls ihrer nordamerikanischen Kolonien. Bis dahin hatte Amerika auch englische Sträflinge aufgenommen, die für den Preis von 20 Pf. Sterl. pro Kopf auf sieben Jahre an die Kolonisten verdingt wurden. Da die jährliche Einnahme aus diesem Handel auf 40000 Pf. Sterl. veranschlagt wurde, so müssen durchschnittlich 2000 Sträflinge jährlich nach der Neuen Welt verkauft worden sein. Dieses Absatzgebiet war nun verschlossen; man versuchte es 1775 und 1776 mit Afrika, aber die Hälfte der Sträflinge starb und die andere verschwand im Busch[1]). Da lenkte der Reisegefährte Cooks, Sir Joseph Banks, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Botany Bay. Kapitän Phillip wurde mit einer Anzahl Deportierter dahin abgeschickt, wählte aber den nördlich benachbarten Jacksonhafen, einen der schönsten Ankerplätze der Welt, und legte hier 1788 den Grund zu Sydney. Zur Aufnahme der schlimmsten Verbrecher wurde die Insel Norfolk bestimmt.

Klimatisch war diese in der gemäßigten Zone gelegene Gegend für eine Ansiedlung wohl geeignet, und ebenso günstig war der Umstand, daß Australien außerordentlich dünn bevölkert war, und daß die Eingeborenen, die auf der tiefsten Stufe menschlicher Gesittung standen, keinen ernsten Widerstand leisten konnten. Trotzdem drohten der Mangel an Vorräten, die große Sterblichkeit und die Unbotmäßigkeit der Kolonisten, das Unternehmen Phillips im Keime zu ersticken, und nur seiner hartnäckigen Tatkraft ist es zu danken, daß er schließlich der Schwierigkeiten Herr wurde. Die Ebene von Parramatta wurde bebaut, die Erforschung der weiteren Umgebung in Angriff genommen, die Blauen Berge wurden entdeckt, trotzten aber bis 1813 den Versuchen, in dieselben einzudringen; die Küsten wurden eifrig nach geeigneten Hafenplätzen abgesucht, und bei dieser Gelegenheit entdeckte 1797 Bass die nach ihm benannte Meeresstraße und wies die Inselnatur Tasmaniens nach. Nach Norden erstreckten sich die Küstenaufnahmen bis zur Moretonbai; die Auffindung eines Kohlenlagers an der Huntermündung gab Veranlassung zur Gründung

[1]) G. W. Rusden, History of Australia. Melbourne 1897, Bd. I, S. 15.

von Newcastle (1804). 1801 tauchte abermals eine französische Expedition unter der Führung von Baudin und Hamelin an der West- und Südküste Australiens auf, während gleichzeitig eine englische unter Flinders im Süden tätig war. Ob die Franzosen dabei kolonisatorische Absichten verfolgten, ist zweifelhaft, aber die Benennung der Südküste als »Terre Napoléon«, die sich in ihrem 1807 erschienenen Bericht findet, klingt verdächtig, und jedenfalls war man in Sydney überzeugt, daß sie eine Niederlassung in der Sturmbai an der Südostküste Tasmaniens planten. Das regte die englischen Kolonisten zu raschem Handeln an; 1803 wurde Hobarttown gegründet; eine zweite beabsichtigte Ansiedlung im Philliphafen (Victoria) wurde aus Furcht vor den anscheinend zahlreichen Eingeborenen aufgegeben und dafür der Dalrymplehafen an der Nordküste Tasmaniens gewählt.

Für die innere Entwicklung waren die Ankunft freier Ansiedler (1793) und die Einführung der Schafzucht von größter Wichtigkeit. Die Schafzüchter (Squatters) wurden die Kolonisationspioniere in Australien wie die Pelzjäger im westlichen Nordamerika und in Sibirien.

Trotzdem erweckte die Kolonie am Beginn des 19. Jahrhunderts keine großen Hoffnungen. Die Kopfzahl der gesamten weißen Bevölkerung hatte 1806 erst 9462 erreicht[1], der Ackerbau zeigte geringe Fortschritte[2]; es war eben unmöglich, wie King sich ausdrückte, »aus Taschendieben Farmer zu machen«. Die Ungunst des australischen Klimas machte sich in Dürren bemerkbar, es entstand zeitweise Hungersnot, die Preise der Waren stiegen zu ungebührlicher Höhe, die Bevölkerung war mehr zur Schwelgerei als zur Arbeit geneigt, die Willkür der Behörden erzeugte offene Auflehnung. Erst unter dem Gouverneur Macquarie (1810—21) wurden diese Kinderkrankheiten überwunden. Da das Küstenland zu wenig Weidefläche bot, wandte man sich nach dem Innern. Die Blauen Berge wurden überstiegen, 1815 wurde die erste Stadt auf der Westseite, Bathurst, gegründet. Der Anblick des inneren Australien enttäuschte; man fand wohl Flüsse, aber Oxley hegte die pessimistische Ansicht, daß sie in Sümpfen oder Seen enden und daher nicht als Wasserstraßen zum Meere benutzbar seien. Mit allem Eifer verlegte man sich nun auf die Erforschung der Gebirgslande zwischen 27 und 38° B. Strafkolonien wurden 1821 in Port Macquarie und 1825 in Brisbane angelegt.

2. Auch zwischen den Inselschwärmen der Südsee und Europa hat Cooks Reise dauernde Beziehungen angeknüpft. Seine Schilderung von dem freundlichen Charakter der Tahiter erweckte in England so große Begeisterung bei allen, die sich für die Verbreitung der christlichen Religion interessierten, daß 1795 die Londoner Missionsgesellschaft gegründet wurde, die sich die Südsee zum Felde ihrer Tätigkeit auserkor. Ihre Sendboten gingen nach Tahiti, den Marquesas-, den Tongainseln und Neuseeland; von Tahiti griffen sie nach Paumotu und den Australinseln hinüber. Auch der Handel begann sich nach diesen Gegenden auszubreiten,

[1] Davon 7519 in Neusüdwales, 1014 auf der Norfolkinsel, 486 in Hobart und 443 in Dalrymple. Für den Charakter der Strafkolonien ist bezeichnend, daß die Bevölkerung aus 5172 Männern, 1701 Frauen und 2589 Kindern bestand. (Rusden, a. a. O. Bd. I, S. 371.)

[2]) 1867: 4676 ha Ackerland, 57 922 ha Weideland, 3754 ha Brachland (ebenda S. 358).

seit man auf den Fidjiinseln, den Marquesas, auf Hawaii, später auch auf den Neuen Hebriden und in Neucaledonien das geschätzte Sandelholz entdeckt hatte. In den Kreis staatlicher Kolonisationsbestrebungen wurde die Südsee — abgesehen von der vorübergehenden Besetzung der Marquesasinsel Nukuhiva durch die Vereinigten Staaten im Jahre 1813 — noch nicht gezogen, wohl aber entstanden an zwei Stellen europäische Niederlassungen: Pitcairn in der Paumotugruppe wurde 1790 von meuterischen Matrosen besetzt, und 1808 siedelten sich in Fidji die Matrosen eines gestrandeten Schiffes an und machten sich den Eingeborenen, die sie im Gebrauch der Schießwaffen und in anderen Dingen unterrichteten, so unentbehrlich, daß bald auch andere Weiße, desertierte Matrosen und entflohene Sträflinge aus Australien, freundliche Aufnahme fanden. So entstand mit der Zeit eine europäische Ansiedlung in Levuka auf der kleinen Insel Ovalau.

Die Ausgestaltung der Vereinigten Staaten von Amerika.

1. Wir haben auf S. 144 erwähnt, daß die wirklichen Grenzen der Vereinigten Staaten im Norden und Süden beträchtlich enger gezogen waren, als ihnen im Frieden von 1783 zugestanden worden war. Es dauerte mehr als ein Jahrzehnt, bis sie in den Besitz der Vertragsgrenzen gelangten. England wurde erst nachgiebig, als der Ausbruch des Kampfes gegen die französische Republik seine Aufmerksamkeit von Nordamerika ablenkte; im Londoner Vertrag vom 19. November 1794[1] zog es seine Seeposten zurück (Art. 2) und willigte ein, daß betreffs der Streitfragen, die sich aus der Unkenntnis der geographischen Verhältnisse am oberen Mississippi (Art. 4) und am Ste. Croix-Fluß (Art. 5) ergaben, neue Untersuchungen eingeleitet werden sollten. Mit Spanien wurde am 27. Oktober 1795 der Vertrag von San Lorenzo el Real[2] abgeschlossen, in dem (Art. 2) die Grenze gegen Florida in derselben Weise festgesetzt wurde wie im Frieden von 1783. Die Grenze gegen Louisiana sollte durch die Mitte des Mississippi gehen und die Stromfahrt beiden Nationen freistehen (Art. 4), aber die Amerikaner waren dabei doch im Nachteil, weil sich die Mündung des Mississippi ganz in den Händen der Spanier befand. Deshalb war es wichtig, daß ihnen für ihre Waren auf drei Jahre ein Lagerrecht in Neuorleans eingeräumt wurde (Art. 22). Es war für sie ein schwerer Schlag, als Spanien 1798 dieses Recht aufhob und sich weigerte, das Gebiet östlich von der Mississippimündung den Vereinigten Staaten zu verkaufen. Wie bereits auf S. 162 erzählt wurde, trat Spanien 1800 Louisiana an Frankreich ab; das wurde erst 1802 bekannt, und die Lage gestaltete sich nun für Amerika noch drohender, denn Frankreich war voraussichtlich ein unbequemerer Nachbar als das schwache Spanien. Eine gewaltsame Lösung der Mississippifrage durch die Vereinigten Staaten war nicht unwahrscheinlich, und Frankreich, das damals vor einem neuen Kriege mit England stand, hätte Louisiana nicht schützen können. Deshalb entschloß sich Bonaparte im Pariser Vertrag vom 30. April 1803[3] Louisiana freiwillig

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. V, S. 640.
[2]) Ebenda Bd. VI, S. 142.
[3]) Ebenda Bd. VII, S. 714.

und gegen Zahlung von 60 Millionen Franken[1]) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

Die amerikanische Republik hatte bisher 2144000 qkm umfaßt, den Flächenraum Louisianas innerhalb der später festgelegten Grenzen, aber im Norden nur bis zum Felsengebirge, berechnet Binger Hermann[2]) auf 2287100 qkm, die Vereinigten Staaten hatten sich also mehr als verdoppelt. Es kann uns nicht wunder nehmen, daß in den östlichen Staaten viele darüber den Kopf schüttelten. Manche meinten damals schon, daß sich eine Expansionspolitik mit der republikanischen Verfassung nicht vertrage, andere fürchteten den Zerfall; sie alle haben die Verdauungsfähigkeit der Vereinigten Staaten unterschätzt. Für den Augenblick mochte es freilich fraglich erscheinen, was man mit dem ungeheuren Gebiet jenseit des Mississippi anfangen sollte, da das diesseitige Gebiet noch nicht gefüllt war. Die zusammenhängende Besiedlung hatte, wie sich aus der Zählung von 1800 ergibt[3]), erst die Alleghanies erreicht und diese nur am oberen Ohio überschritten; die Bevölkerung von Kentucky und Tennessee hatte sich zwar vermehrt, stand aber mit dem Hauptkörper nur in loser Verbindung, und der Zusammenschluß vollzog sich erst im folgenden Jahrzehnt. Zudem waren die Grenzen der neuen Erwerbung noch nicht festgestellt: der Vertrag von 1800, auf den auch der von 1803 Bezug nahm, hatte sich darüber nur ganz allgemein ausgesprochen (siehe S. 162); so beanspruchten z. B. einst die Franzosen und darauf fußend nun auch die Vereinigten Staaten ganz Texas bis zum Rio grande del Norte. Noch wichtiger war die Frage nach der Grenze an der Mississippimündung, denn um den ausschließlichen Besitz dieser herrlichen Wasserstraße war es ja den Amerikanern hauptsächlich zu tun. Sie behaupteten daher, Westflorida sei ein Teil von Louisiana, und mit Recht konnten sie sich auf den Frieden von 1763 (siehe S. 131) berufen, der die Grenze Louisianas an den Ibervillefluß verlegt hatte. Spanien wollte von einer Verzichtleistung auf die Mississippimündung nichts wissen, aber verwickelt in die napoleonischen Kriege war es zu schwach, um seine Rechte zu verteidigen, und mußte es ruhig geschehen lassen, als Präsident Madison 1810 von Westflorida bis zum Pearl- und zwei Jahre darauf bis zum Perdidofluß (der jetzigen Ostgrenze des Staates Florida) Besitz ergriff. Erst damit wurde, politisch gesprochen, der Mississippi ein amerikanischer Strom, und die dritte Meridionalgrenze in der großen Westbewegung war erreicht.

2. Indes zog ein neues Gewitter über die junge Republik herauf. Noch einmal griff sie zu den Waffen, um für ihre Existenz zu kämpfen.

In den europäischen Kriegen des napoleonischen Zeitalters bewahrte sie ihre Neutralität und zog daraus Vorteil, denn ihr Handel mit dem spanischen und französischen Westindien, das von den Mutterländern abgeschnitten war, wuchs zusehends. Wir wissen schon, wie sehr das Recht der Neutralen unter Englands

[1]) Außerdem mußten die Vereinigten Staaten auch die Entschädigungen Frankreichs an ihre Bürger übernehmen.
[2]) The Louisiana Purchase. Washington 1898. S. 36.
[3]) Vergleiche die äußerst lehrreichen Dichtekarten in H. Gannett, Statistical Atlas of the United States. Washington 1898.

rücksichtslosem Zugreifen litt, und so blieben denn auch Konflikte zwischen diesem Staate und der Union nicht aus. Große Entrüstung rief es in Amerika hervor, als 1807 das britische Schiff „Leopard“ auf das amerikanische „Chesapeake“ feuerte, und die Regierung in Washington verfügte deshalb eine zeitweise Handelssperre über ihre Häfen. 1811 ereignete sich wieder ein kriegerischer Vorfall auf See. Außerdem war man in den Vereinigten Staaten überzeugt, daß die Eingeborenenunruhen im Indianaterritorium (1810) durch die canadischen Behörden hervorgerufen und unterstützt wurden, und endlich schien die hochfahrende Sprache der englischen Regierung das Schlimmste für die Vereinigten Staaten befürchten zu lassen. Daß die französische Diplomatie den Ausbruch des sog. zweiten Unabhängigkeitskrieges (1812—14) förderte, versteht sich von selbst.

Wie im ersten Unabhängigkeitskriege gingen die Amerikaner auch diesmal auf die Eroberung Canadas aus. Aber hier war die englische Herrschaft fester denn je begründet. Auf ihre englischen Untertanen konnte sie sich völlig verlassen, denn diese bestanden zum großen Teil aus Loyalisten, die aus den abgefallenen Kolonien besonders in das Land nördlich vom Erie- und Ontariosee verpflanzt worden waren. Die französischen Canadier waren durch den „Constitutional Act“ vom Jahre 1791 mit der englischen Regierung völlig ausgesöhnt worden. Damals wurde die Provinz Quebec in Ober- und Untercanada geteilt, und jede dieser national verschiedenen Provinzen bekam ihre eigene Volksvertretung. Vor den Stürmen der Revolution, die das Mutterland verwüsteten, fühlten sich die Franzosen in Canada wohl geborgen, und der Bischof von Quebec sprach offen aus, er danke Gott, daß Canada britisch geworden sei.

Auf Unterstützung der Canadier konnten die Amerikaner also nicht rechnen, und daran scheiterte schließlich ihr Eroberungsplan. Es entspann sich ein langwieriger Grenzkrieg an den Seen ohne durchgreifende Erfolge auf beiden Seiten. Auch die übrigen Kämpfe spielten sich nur an den Grenzen ab; die englischen Angriffe auf Washington, Baltimore und Neuorleans waren die einzigen, die die Küstenlinie etwas überschritten[1]). Die Entscheidung fiel zur See; die kleine amerikanische Marine bewährte sich trefflich; ihre Kaperschiffe fügten dem englischen Handel großen Schaden zu, und der Verlust von drei britischen Fregatten, ein an und für sich unbedeutendes Ereignis, machte doch einen großen moralischen Eindruck. In der Erkenntnis, daß kein Staat den anderen zugrunde richten könne, schloß man am 24. Dezember 1814 den Genter Frieden[2]).

Die territorialen Bestimmungen dieses Vertrags betreffen die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und den britischen Besitzungen in Nordamerika. 1783 war vereinbart worden, daß die Inseln bis zu 20 Meilen Entfernung von der Küste zu den Vereinigten Staaten gehören sollten, daher beanspruchten diese verschiedene Inseln in der Passamaquoddybai und die Insel Groß-Manan in der Fundybai. Die Entscheidung über diesen Punkt sollte einer Kommission überlassen bleiben (Art. 4). Ferner sollte eine Kommission die Grenze von den Quellen des Ste. Croix-

[1]) Vgl. Ellen Ch. Semple, American History and its Geographic Conditions. Boston 1904. S. 134.

[2]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. II, S. 76.

Flusses bis zu dem Punkte, wo sie den Lorenzofluß trifft (45° B.), festlegen (Art. 5); diese Frage ist, wie wir hören werden, 1842 erledigt worden. Dagegen wurde der weitere Verlauf der Grenze vom Lorenzo bis zum Waldsee (Lake of the Woods, Art. 6 und 7) durch die Arbeiten einer gemischten Kommission bereits 1822 in der bis heute gültigen Weise festgestellt[1]).

Es blieb nur noch die Regelung der Nordgrenze von Louisiana übrig. Betreffs dieser stellte das Londoner Übereinkommen vom 20. Oktober 1818[2]) im Art. 2 folgende mathematische Linie fest: vom nördlichsten Punkte des Lake of the Woods im Meridian bis zum 49. Parallel und dann in diesem Parallel bis zum Felsengebirge. H. H. Bancroft[3]) hat die Meinung geäußert, daß die Wahl dieses Breitenkreises auf einem Irrtum gewisser alter Karten beruhe, denen zufolge diese Linie schon 1713 zwischen England und Frankreich vereinbart worden sei. Jedenfalls verrät diese Wahl keine große diplomatische Weisheit, vergessen wir aber nicht, daß auch in unseren Tagen bei ähnlichen Gelegenheiten oft nur mit dem Lineal am grünen Tisch gearbeitet wurde. Westlich vom Felsengebirge ließ England aus noch zu erörternden Gründen den 49. Parallel als Grenze nicht gelten, hier sollte auf zehn Jahre hinaus noch freie Konkurrenz herrschen (Art. 3).

3. Noch war Ostflorida im Besitz Spaniens, wenn auch dessen Autorität hier sehr gesunken war. Wiederholt hatte Präsident Monroe versucht, dieses Land durch Kauf zu erwerben, wurde aber stolz abgewiesen. Anläßlich eines Indianerkrieges in den südlichen Unionsstaaten, der von Florida aus unterstützt worden sein soll, machte General Jackson 1818 auf eigene Faust einen Einfall in das spanische Gebiet und bemächtigte sich der Orte St. Marc's und Pensacola. Allerdings mißbilligte die Washingtoner Regierung diesen räuberischen Vorgang, aber die Spanier kamen zur Erkenntnis, daß sie in Florida nur von der Gnade der Vereinigten Staaten abhängen, und das bewog sie zur Nachgiebigkeit. Der Washingtoner Vertrag vom 22. Februar 1819[4]) machte der bisherigen Unsicherheit betreffs der Grenzen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten ein Ende und bildet auch insofern einen Markstein, als er dem Wachstum der Union auf längere Zeit Schranken setzte.

In Art. 2 trat Spanien Florida an die Vereinigten Staaten ab[5]). Dafür verzichteten diese auf ihre schwach begründeten Ansprüche auf Texas und übernahmen es (Art. 11), alle Entschädigungsverpflichtungen, die Spanien gegen amerikanische Bürger hatte, bis zur Höhe von 5 Mill. Dollar zu befriedigen.

In Art. 3 wird die Grenze zwischen dem Louisianagebiet und Spanisch-Mexico in nachstehender Weise definiert: das westliche Ufer des Sabineflusses von der Mündung bis zum 32. Parallel, der Meridian dieses Treffpunktes bis zum Red River, dieser Fluß bis zum 100. Meridian, dieser Meridian bis zum Arkansas, dieser Fluß bis zu seiner Quelle, der Meridian dieser Quelle bis zum 42. Parallel, und endlich dieser

[1]) Bericht der Kommission vom 18. Juni 1822 ebenda Bd. VI, S. 45, und in H. Gannett, Boundaries &c., S. 12.

[2]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. V, Suppl., S. 400.

[3]) A. a. O. Bd. XXIII, S. 328.

[4]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. V, S. 328.

[5]) Die feierliche Übergabe fand erst im Juli 1821 statt (vgl. ebenda Bd. V, Suppl., S. 315 und 317).

Parallel bis zum Großen Ozean. Verfolgt man diese Linie auf neuen Karten, so sieht man, daß sie für einige Staatengrenzen innerhalb der Union noch bis heute maßgebend geblieben ist. Nun beachte man folgendes. Durch den Vertrag von 1819 erwarben die Vereinigten Staaten auch internationale Ansprüche auf das westliche Hochland, die Grenze von 1818 reichte aber nur bis zum Felsengebirge. Aus dieser Nichtübereinstimmung entsprang die sog. Oregonfrage, die längere Zeit England und die Vereinigten Staaten in Atem erhielt. Sie bildet aber nur einen Teil der großen nordpazifischen Frage, auf die wir nun näher einzugehen haben werden.

Die nordpazifische Bewegung.

1. Das Leitmotiv dieser Bewegung war der Pelzhandel[1]. Einen mächtigen Impuls erhielt er durch Cooks Reise, die der nichtrussischen Welt zum erstenmal die Reichtümer der nordpazifischen Gebiete enthüllte. Auch das Absatzgebiet erweiterte sich; in China, das bisher nur von Irkutsk aus mit Rauchwerk versehen worden war, eröffnete sich ein neuer Markt, auf dem besonders für die Seeotter enorme Preise gezahlt wurden. Die Teilnahme der Engländer datiert von der Reise Hannas von China nach Nootka (1784); die französische Regierung sandte 1786 zwei Schiffe unter Befehl des Grafen Lapérouse aus, um sich über die nordpazifischen Verhältnisse zu unterrichten; Schiffe aus Neuengland erschienen von 1788 an an der nordwestlichen Küste Amerikas und trieben von da aus Handel mit Hawaii und China.

Politisch beanspruchte Spanien auf Grund des Entdeckerrechtes die Herrschaft über die ganze Westküste der Neuen Welt, ohne weiter davon Gebrauch zu machen. Erst als der Befehlshaber eines spanischen Schiffes in Kadiak erfuhr, daß die Russen die Besetzung von Nootka (an der Westküste der Vancouverinsel) planten, ordnete die Regierung von Mexico 1789 die Besitzergreifung dieses Platzes an. Das geschah zu der Zeit, als auch englische Schiffe mit der gleichen Absicht eingelaufen waren. Sie wurden mit Beschlag belegt, und erst als England eine kriegerische Haltung annahm, ließ sich Spanien im Escurialer Vertrag vom 28. Oktober 1790[2]) herbei, seine Ansprüche auf die Küste nördlich von den wirklich besetzten Punkten fallen zu lassen. Als westliches Eingangstor zum Festland schien Nootka von Wert; als aber die epochemachenden Untersuchungen Vancouvers (1792—94) ein für allemal die Nichtexistenz einer zusammenhängenden Wasserstraße zwischen dem Großen und dem Atlantischen Ozean quer durch Nordamerika hindurch ergaben und den Küstenarchipel nördlich von der Juan de Fuca-Straße von dem Festlande loslösten, verlor Nootka als ein Inselpunkt seine Bedeutung, und leichten Herzens konnte Spanien in dem Übereinkommen mit seinem britischen Bundesgenossen im Jahre 1794 auf diesen Platz verzichten, aber nur unter der Bedingung, daß er auch

[1]) Von dem Umfang des Pelzhandels mögen folgende Ziffern für das Jahr 1798, die sich nur auf das Jagdgebiet der Montrealer Nordwest-Gesellschaft beziehen, eine Vorstellung geben: 106000 Biber, 2100 Bären, 5500 Füchse, 4600 Ottern, 17000 Bisamratten, 32000 Marder, 1800 Nörz, 6000 Luchse, 600 Vielfraße, 1650 Zobel, 100 Waschbären, 3800 Wolfe, 700 Elen, 1950 Stück Hochwild, 500 Büffel (A. Mackenzie, Voyage through the Continent of North America. London 1802, Bd. I, S. 31).

[2]) Martens, Recueil. 2. Aufl., Bd. IV, S. 492.

von keiner anderen Macht besetzt würde[1]). Als Spanien sich 1796 den englischen Feinden anschloß, erklärte es jenes Übereinkommen für hinfällig und übertrug im Bewußtsein seiner maritimen Schwäche seine Rechte auf die Vereinigten Staaten[2]).

Damit war die südliche Welle zum Stillstand gebracht, drei andere Wellen sind aber im Vordringen begriffen: die russische, der Küstenkonfiguration entsprechend, nach Osten und dann nach Süden, und zwei von Osten kommende, die eine durch Canada, die andere durch die Vereinigten Staaten.

2. Es liegt in der auf extremer Raubwirtschaft beruhenden Natur des Pelzhandels begründet, daß er auf territoriale Eroberungen ausgeht. Als die Hilfsquellen der Aleuten zu schwinden begannen, beschlossen zwei hervorragende sibirische Kaufleute, Schelikow und Golikow, östlichere Jagdgründe aufzusuchen, und so wurden die Russen nach dem amerikanischen Festland geführt. 1784 wurde die erste Niederlassung auf der großen Insel Kadiak gegründet. Eine andere Händlergruppe unter der Führung Lebedews faßte 1786 in Cooks Inlet Fuß. In demselben Jahre gelang die wichtige Entdeckung des Brutplatzes der Pelzrobbe, der Pribylow-Inseln.

Der Alaskahandel war in Sibirien Mode geworden. Eine Menge Händler, begleitet von den verwegensten Gesellen aus der sibirischen Verbrecherwelt, ergoß sich über die neuerschlossenen Gestade. Dem kaufmännischen Blick und dem menschenfreundlichen Sinne Schelikows entging es nicht, daß in diesem rücksichtslosen Konkurrenzkampf der Wildstand wie die Eingeborenen zugrunde gehen würden. Eine Expedition unter Billings, die zur wissenschaftlichen Untersuchung der neuen Entdeckungen von der kaiserlichen Regierung ausgeschickt worden war, kam zu demselben Ergebnis. Die Folge war, daß 1788 Schelikow und Genossen in ihrem Gebiet[3]) das Monopol des Pelzhandels erhielten. Die Verwaltung, die sich nicht bloß um kaufmännische Interessen kümmern sollte, sondern nach Schelikows Weisung auch die höhere Aufgabe hatte, für die Hebung und Christianisierung der Eingeborenen zu sorgen, wurde 1791 Baranow übertragen. Zunächst hatte dieser einen Kampf mit der mächtigen Lebedew-Kompagnie, deren Hauptdepot Fort Konstantia auf der Nutchekinsel im Prinz William-Sund war, auszufechten. Er siegte, unterstützt von der Regierung, die ihn ermächtigte, in beliebigen Gegenden von Alaska Niederlassungen zu gründen, in deren Umkreis von 500 Werst keine anderen Händler zugelassen werden sollten. Noch suchte Lebedew einige Zeit seine Selbständigkeit zu erhalten, aber die drohende Erschöpfung des Wildstandes brachte auch ihn zur Einsicht, daß nur eine einheitliche Organisation den Pelzhandel retten könne. Zwei Jahre nach Schelikows Tode konnten seine Witwe und sein Schwiegersohn Resanow seine Idee verwirklichen: die Vereinigung aller Handelsgesellschaften Ostsibiriens, Kamtschatkas und Alaskas zu einer Russisch-amerikanischen Kompagnie, der die Regierung 1799 — zunächst auf 20 Jahre — das Monopol in

[1]) H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XXII, S. 300.
[2]) Ebenda Bd. XXIII, S. 325.
[3]) Dasselbe umfaßte damals sieben Stationen auf Unalaschka, in der Kadiakgruppe, am Eingang in Cook's Inlet und eine Festlandstation unter 52° 20′ B. (H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XXVIII, S. 271).

dem ganzen pazifischen Gebiet nördlich vom 52. Parallel übertrug. Baranow verlegte dann den Hauptsitz nach Sitka oder Neuarchangelsk, weil dies der zivilisierten Welt näher lag. Mit Eifer wirkte er für seine kolonisatorischen Aufgaben, baute Schiffe und eröffnete den Seehandel mit den ostasiatischen Häfen, fand aber wenig Dank. 1818 wurde er abberufen und starb 1819 auf der Heimreise.

Das Hauptgebiet der Kompagnie war die Südküste Alaskas von den Aleuten bis Sitka. Im Beringmeer hatte Kotzebues Expedition 1815 die Küsten erschlossen. Als das Ende des Monopols heranrückte, wurde auch das Innere eifriger erforscht, und man kann für 1821, das Jahr der Erneuerung des kaiserlichen Freibriefs, mit einigem Grund den Yukon als äußerste Grenze der russischen Herrschaft ansehen, doch sind hier Niederlassungsversuche erst später gemacht worden. Unter unmittelbarer Kontrolle der Kompagnie, also abgesehen von den unabhängigen Stämmen, standen damals 391 Russen, 444 Kreolen und 8384 Eingeborene. Ganz isoliert erscheint auf unserer Karte die Niederlassung Fort Ross in ungefähr 38½° B. an der californischen Küste, in einer Gegend, wo noch der Flußname »Russian River« an die einstige Anwesenheit der Russen erinnert[1]). Sie wurde 1811 auf Veranlassung Resanows gegründet, um die nördlichen Stationen mit Nahrungsmitteln zu versorgen, und erhielt sich trotz spanischer Proteste 30 Jahre lang.

Resanow hatte noch weitergehende Pläne; die Japaner sollten von Sachalin vertrieben und an der Fischerei in den Kurilengewässern verhindert werden; auf diese Weise hoffte man sie zu zwingen, ihre Häfen den Russen zu öffnen. Dieser Plan kam aber ebensowenig zur Ausführung wie die Absichten auf Hawaii. Diese von Cook entdeckte, durch ihre Lage mitten im Ozean höchst wichtige Inselgruppe war 1789 von Kamehameha politisch geeint worden. 1808 sandte die russische Regierung den Kapitän Hagemeister dahin, um eine Niederlassung zu gründen und die künftige Besitzergreifung vorzubereiten; doch unterblieb dies aus unbekannten Gründen, wahrscheinlich aus Furcht vor einem englischen Dazwischentreten, da damals Rußland mit Napoleon verbündet war.

3. Die canadische Westbewegung ging hauptsächlich von den schottischen Händlern in Montreal aus. 1783 schlossen sie sich zu zwei Nordwest-Gesellschaften zusammen, die sich 1787 vereinigten. 1795 trennte sich die XY-Kompagnie davon ab, verschmolz aber 1804 wieder mit ihr. Also auch hier scharfe Konkurrenz, einerseits zwischen den Montrealern unter sich, anderseits zwischen ihnen und der Hudsonbai-Kompagnie. Das Gebiet wäre groß genug gewesen, um vielen Gelegenheit zu gewinnreicher Tätigkeit zu geben; statt dessen zogen es die Gesellschaften vor, sich gegenseitig das Wasser abzugraben, indem die eine in das Gebiet der anderen eindrang. Dieser Wettstreit untergrub das Ansehen der Weißen bei den Indianern und demoralisierte die letzteren besonders dadurch, daß man ihre Gier nach geistigen Getränken in maßloser Weise ausbeutete. Verschärft wurde die Feindschaft zwischen der Hudsonbai- und der Nordwest-Kompagnie durch das Unter-

[1]) Nach J. Petroff, Report on the Population, Industries and Resources of Alaska (Zensuswerk der Verein. Staaten f. 1880, Bd. VIII, S. 109), scheint die erste Niederlassung an der Bodega- oder Tomalesbai, 38° 18′ N., gelegen zu haben.

nehmen des Earl von Selkirk. Er war der Überzeugung, daß der völligen Verarmung seiner hochschottischen Landsleute wie der irischen Bauern nur durch Auswanderung abgeholfen werden könne, und zwar nach einer britischen Kolonie, um diese Kräfte dem Vaterland zu erhalten. Am geeignetsten dafür erschien ihm das Flußgebiet des Red River, und der Erfolg hatte ihm Recht gegeben. Bei der britischen Regierung fand er wenig Teilnahme für seine hochsinnigen Bestrebungen, und als er trotzdem 1803 eine schottische Schar nach Amerika führte, mußte sich diese auf der Prinz Eduard-Insel ansiedeln. Aber unablässig verfolgte er seinen Plan. Da die juridischen Autoritäten erklärt hatten, daß das ganze hydrographische Gebiet der Hudsonbai der Hudsonbai-Kompagnie gehöre, begann er deren Aktien anzukaufen und errang sich dadurch eine einflußreiche Stellung innerhalb der Gesellschaft. 1810 räumte sie ihm eine Fläche von 300000 qkm am Red River und Assiniboinefluß (daher Assiniboia genannt) zur Besiedlung ein; als aber diese ins Werk gesetzt wurde, begannen sofort die Feindseligkeiten der Nordwest-Kompagnie, die hier auch ein Handelsfort besaß und in der Errichtung einer Ackerbaukolonie nur eine Störung des Pelzhandels erblickte. Es kam zu offenen Kämpfen; die Montrealer verbanden sich mit den Bois-Brulés, wie man die halbzivilisierten Mischlinge französischer, aber auch englischer Väter nannte; der Gouverneur Semple von Assiniboia fand durch sie den Tod. Auch Selkirk ließ sich zu eigenmächtigen Handlungen fortreißen, so daß die britische Regierung eingreifen mußte. Aber gerade diese Wirren zeitigten die Erkenntnis, daß der Konkurrenzkampf ein Ende finden müsse, und nach Selkirks Tode vereinigten sich 1821 die streitenden Gesellschaften unter dem Namen Hudsonbai-Kompagnie. Ihrem Gouverneur George Simpson gebührt der Ruhm, dieses Friedenswerk glatt durchgeführt zu haben. Das Zentrum des Pelzhandels wurde nun vom Oberen See nach dem Norway House am Winnipegsee verlegt, und im Süden blühte seit 1822 eine Ackerbaukolonie auf, die, von Schotten, Iren, Franzosen, Deutschen und Schweizern bevölkert, den Grund zum heutigen Manitoba legte.

Die Gegenden südlich von der Hudsonbai und Labrador fielen für den Pelzhandel nicht sehr ins Gewicht. Die nördlichste Stationenreihe in Labrador zieht sich von East Main-Fort über den Mistassinisee nach Mingan am St. Lorenz-Golf. Die Hauptzone mit zahlreichen befestigten Handelsniederlassungen verläuft im Norden der canadischen Seen nach dem Red River und Assiniboine, wendet sich dann nach Norden über den Winnipeg- und Manitobasee und endlich, am nördlichen Arm des Saskatchewan wieder nach Westen. Des Vorstoßes der Montrealer zum Athabaskasee haben wir schon auf S. 136 gedacht: 1788 wurde hier das Fort Metropolitan (Chipewyan) gegründet, das sich bald zu einem wichtigen Stapelplatz entwickelte. Von hier aus unternahm Alexander Mackenzie von der Nordwest-Kompagnie seine epochemachenden Reisen. 1789 verfolgte er den nach ihm benannten großen Wasserweg bis zum Eismeer, doch dauerte es einige Zeit, bis die Montrealer diesen Strom dem Pelzhandel dienstbar machten. Das Fort The Forks (Simpson) wurde erst 1804 erbaut, aber damals auch schon der untere Teil des hier mündenden Liard einbezogen (Fort Liard); dann folgten 1810 die Forts Norman und Good Hope. Auf der zweiten Reise (1792/93) benutzte Mackenzie den Peace River, der das Felsen-

gebirge durchbricht, fuhr dann den Nebenfluß Parsnip aufwärts bis zur Quelle, gelangte unter großen Fährlichkeiten zum Tacoutche Tese, den man heute Fraserfluß nennt, damals aber für den Oberlauf des Columbia hielt, fuhr diesen abwärts bis ungefähr $53\frac{1}{2}°$ B. und wandte sich dann nach Westen, um am nördlichen Bentinckfjord das Küstengebiet des Großen Ozeans, wenn auch nicht diesen selbst, zu erreichen. Damit war zum erstenmal das westliche Hochland seiner ganzen Breite nach durchquert und ein völlig neues Gebiet erschlossen. Mackenzies Fußstapfen folgte 1805—07 der Pelzhändler Simon Fraser, aber anstatt in das Parsniptal einzubiegen, ging er dem Peacefluß aufwärts und entdeckte den Mc Leod-See, wo er das Fort gleichen Namens, die erste Handelsniederlassung jenseit des Felsengebirges, gründete. Die nächste Entdeckung war der Fluß, der jetzt den Namen seines Begleiters John Stuart trägt; auch hier wurde ein Fort erbaut, Neucaledonia, das wahrscheinlich Veranlassung gegeben hat, das ganze Hochland südlich von Peace River mit diesem Namen zu belegen[1]). Nach Westen erstreckten sich seine Untersuchungen bis zum Kleinen Frasersee, seine bedeutendste Tat aber war die Befahrung des Fraserflusses bis zur Mündung. Gleichzeitig war der Astronom der Nordwest-Kompagnie, David Thompson, im südlichen Teile des Hochlandes, im Columbiagebiet, tätig; das 1807 gegründete Kootenay-Haus war sein Hauptquartier. Das Felsengebirge wurde in verschiedenen Pässen zwischen $49\frac{1}{2}$ und $52\frac{1}{2}$ B. überstiegen, und die durch eine eigentümliche Talanordnung verwickelten hydrographischen Verhältnisse klargelegt. Diese bedeutsamen Arbeiten füllten die Zeit 1806—10 aus; 1811 erhielt Thompson den Auftrag, den Columbia talabwärts zu befahren, um ihn gegen die Amerikaner für die Nordwest-Gesellschaft zu retten. Diese Aufgabe löste er in glänzender Weise, aber ohne vollen politischen Erfolg, denn als er am 15. Juli die Mündung erreichte, fand er bereits die amerikanischen Rivalen vor.



Fig. 25. Das westliche Hochland von Nordamerika mit den Routen von Mackenzie 1792-93 und von Lewis und Clark 1804—06; das strittige Oregongebiet schattiert.

4. Louisiana lieferte zu der Zeit, als es in den Besitz der Vereinigten Staaten gelangte, nur Felle und Büffelhäute. Es stand wirtschaftlich nicht auf einer höheren

[1]) Der gegenwärtige Name Britisch-Columbia wurde erst durch den Parlamentsbeschluß vom 2. August 1858 eingeführt.

Stufe als das mittlere und westliche Canada. Vereinzelte Posten französischer und spanischer Händler befanden sich an den bedeutendsten Flüssen, die unermeßlichen Prärien waren freies Jagdgebiet der Indianer. Der Pelzhandel konzentrierte sich in St. Louis, wo die Missouri-Gesellschaft eine ähnliche Rolle zu spielen begann wie die Nordwest-Kompagnie in Montreal.

Unmittelbar auf die Erwerbung dieses Landes folgte die große Forschungsreise von Lewis und Clark 1804—06, wodurch unter ungefähr 47° B. eine Verbindung zwischen dem Missouri und dem Columbia, dessen Mündung 1792 Kapitän Gray auf dem neuenglischen Schiffe »Columbia« entdeckt hatte, hergestellt wurde. 1809 errichtete die Missouri-Kompagnie die erste Handelsniederlassung auf dem Hochlande, am Snake River, unter ungefähr 44° B., gab sie jedoch schon im folgenden Jahre wegen der Feindseligkeit der Eingeborenen wieder auf.

1810 gründete Astor, ein Neuyorker Kaufmann deutscher Herkunft, die Pazifische Pelzhandelsgesellschaft (Pacific Fur Company) und wählte, um nicht mit der Missouri-Gesellschaft in Streit zu geraten, die Columbiamündung als Ausgangspunkt. Er wollte sich auch mit der Nordwest-Gesellschaft in Verbindung setzen, diese lehnte aber ab und trieb Thompson zur schleunigen Besetzung des ganzen Flusses an. Wir haben bereits gehört, daß er zu spät kam; Astor war inzwischen zur See angelangt, und die Engländer konnten es nicht verhindern, daß ihnen die Amerikaner dieses wichtige Eingangstor des Westens durch das Fort Astoria verrammelten. Im Jahre 1812 besuchte Astor seine Niederlassung auf dem Landweg, wählte aber eine St. Louis nähere Route als die von Lewis und Clark entdeckte, indem er das Felsengebirge zwischen dem 42. und 40. Parallel überstieg und dann dem Snake River abwärts folgte. Obwohl gleichzeitig auch ein Schiff in Astoria ankam, war dieser Posten doch völlig isoliert und wurde unhaltbar, als der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und England ausbrach. Astor verkaufte ihn daher 1813 der Nordwest-Kompagnie; sogleich erschien ein englisches Kriegsschiff, nahm von Astoria Besitz und taufte es in Fort George um.

Die Grenzverhandlungen im Jahre 1818 änderten an diesem Zustand wenig. Die Vereinigten Staaten verlangten den 49. Parallel auch westlich vom Felsengebirge, England bestand aber auf dem Columbia, und so einigte man sich vorläufig dahin, das streitige Gebiet beiden Mächten auf zehn Jahre freizugeben. Astoria erhielten die Amerikaner zwar zurück, aber sonst waren sie vom Columbia völlig verdrängt. Die englischen Forts Colville, Wallawalla und Vancouver beherrschten den ganzen Fluß. Die Ansprüche auf Oregon, die die Vereinigten Staaten im Grenzvertrag mit Spanien 1819 (S. 182) erwarben, waren wertlos, solange ihnen der einzige von der Natur gegebene Verbindungsweg mit dem Osten versperrt war. Anderseits ist es verständlich, daß auch England einen großen Wert auf den Besitz des Columbia legte, weil er auch zwischen Canada und dem Großen Ozean die bequemste Verbindung herstellt. Gerade die Ausdehnung des Wurzelgeflechts dieses hydrographischen Systems über zehn Breitengrade verlieh der Oregonfrage[1] eine große Wichtigkeit. An-

[1] Wir würden sie heute die Columbiafrage nennen. Der Columbia hieß damals auch Oregon- oder McGillivray-Fluß.

fangs schien freilich das Interesse an dem Westen in den Vereinigten Staaten nicht groß zu sein. Über den wirtschaftlichen Wert von Louisiana herrschten pessimistische Ansichten; die staatliche Expedition im Jahre 1819 hatte selbst die Prärien westlich vom 96. Meridian für untauglich zum Ackerbau und das Land jenseit des Felsengebirges für eine völlige Wüste erklärt. Aber schon anfangs der 20er Jahre wurden im Kongreß wieder Stimmen laut, die auf das milde Klima der pazifischen Küste hinwiesen und sich von einer Besiedlung durch Chinesen große Erfolge versprachen. Die Columbiamündung aber, so meinte man, müsse mit dem Osten verbunden werden und könne sich dann zu einem Stapelplatz europäischer Waren für den Handel mit China und Indien auswachsen.

5. An der Nordwestküste Amerikas waren also drei Mächte interessiert, tatsächlich war sie aber auf eine Länge von elf Breitengraden zwischen Sitka und Astoria unbesetzt. Da trat anläßlich der Erneuerung des Freibriefes der Russisch-amerikanischen Gesellschaft Kaiser Alexander I. in seinem Erlaß vom 4. Sept. 1821 mit der offenen Absicht hervor, den ganzen nordpazifischen Ozean nördlich vom 51. Parallel in eine russische See zu verwandeln, indem allen fremden Schiffen, außer bei Sturm, oder um Lebensmittel einzunehmen, untersagt wurde, sich den Küsten auf mehr als 100 italienische Meilen zu nähern. Erstaunt fragte die amerikanische Regierung, welches Recht die Russen auf die 51°-Grenze hätten, und man antwortete ihr, man habe einfach das Mittel aus den Breiten von Sitka und Astoria genommen![1] Solch ein zweifelhafter Anspruch konnte natürlich nur mit den Waffen in der Hand aufrecht erhalten werden, und da Rußland damals keine Mittel hatte, um einen Krieg im Großen Ozean zu führen, mußte es sich in bescheidenere Grenzen zurückziehen. In dem Vertrag mit den Vereinigten Staaten vom 17. April 1824[2]) wurde die Südgrenze nach 54° 40' B. verschoben, und noch genauere Bestimmungen enthielt der Vertrag mit England vom 28. Februar 1825[3]). Nach Art. 3 verläuft die Süd- und Ostgrenze des russischen Gebiets folgendermaßen: von dem südlichsten Punkte der Prinz von Wales-Insel in 54° 40' B. durch den Portland-Kanal bis zum Schnittpunkt mit dem 56. Parallel, dann über die mit der Küste parallel laufende Gebirgskette bis zum Schnittpunkt mit dem 141. Meridian, und endlich in diesem Meridian bis zum Eismeer. Sollte die erwähnte Gebirgskette weiter als zehn Marine Leagues (= 30 Seemeilen) vom Ozean entfernt sein, so tritt (nach Art. 4) an ihre Stelle eine Linie, die in dem gleichen Abstand genau den Krümmungen der Küste folgt. Dieser Vertrag ist bis zum heutigen Tage gültig geblieben, nur erhoben sich in neuester Zeit über die Auslegung Zweifel, die erst durch das schiedsgerichtliche Urteil vom 20. Oktober 1903[4]) beseitigt wurden.

So war, wie 1819 im Süden die spanische Welle, nun auch die russische festgebannt. Zwischen beiden lag ein Küstenstrich, über dessen Teilung sich England und die Vereinigten Staaten noch nicht einigen konnten. Auch die Verhandlungen

---

[1]) J. M. Callahan, American Relations in the Pacific and the Far East. (John Hopkins University Studies. Baltimore 1901, S. 33.)

[2]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. VI, S. 1010

[3]) Ebenda S. 684.

[4]) Bevölkerung der Erde XII, S. 2.

in den Jahren 1824 und 1826[1]) blieben ohne Ergebnis, obwohl England bereit war, das halbinselartige Landstück zwischen der Fucastraße, der Admiralitätseinfahrt und dem Greyhafen den Amerikanern zur Anlage eines pazifischen Hafens zu überlassen. Auch damit wäre den Vereinigten Staaten nicht geholfen gewesen, da ja die Landverbindung mit dem Osten fehlte. So blieb die Oregonfrage ungelöst[2]).

Der Abfall der spanischen und portugiesischen Kolonien auf dem Festland von Amerika.

1. Alle Welt ist darüber einig, daß die wirtschaftliche Kolonialpolitik Spaniens, die auf unverhüllte Ausbeutung hinauslief, zu verurteilen ist, und nur darüber können die Meinungen auseinandergehen, ob sie als moralische Schuld oder als unabwendbares Verhängnis aufzufassen sei. Sicher muß man, wenn man an eine große Weltordnung glaubt, jedem Volke die Pflicht zuerkennen, die Kräfte seines Landes bis zu dem höchsten von der Natur bestimmten Grade zu entwickeln, und wenn ein Volk diese Pflicht vernachlässigt, so lädt es eine Schuld auf sich. Anderseits — was konnte man von einem Mutterlande erwarten, das selbst unter dem erstickenden Drucke weltlichen und geistlichen Despotismus brach lag? Wer selbst nicht entwickelt ist, kann andere nicht zur Entwicklung führen. Indes muß man, um gerecht zu sein, anerkennen, daß auch Spanien sich gegenüber seinen Kolonien einer höheren Aufgabe bewußt war und sie auch in seiner Weise zu erfüllen suchte. Diese Aufgabe war die Bekehrung der Eingeborenen, aber wir haben schon an einer früheren Stelle (S. 152) auseinandergesetzt, daß und weshalb auch in diesem Punkte nichts Dauerndes und Durchgreifendes geschaffen wurde, und daß schließlich auch das Werk der Christianisierung in Ausbeutung endete.

Daß ein solches politisches System einmal zusammenbrach, ist nicht auffallend, auffallend ist nur, daß es nicht früher geschah. »Wenn die Ruhe erhalten blieb«, sagt Humboldt[3]), »so war dies die Folge der Gewohnheit, des großen Einflusses einer gewissen Zahl mächtiger Familien, vor allem des Gleichgewichts, das sich zwischen feindlichen Gewalten herstellt«. Der letzte Punkt ist besonders wichtig; es war das alte Rezept des Absolutismus: divide et impera, das nirgends in so raffinierter Weise zur Anwendung kam wie in den spanischen Kolonien. Von den 14 bis 15 Millionen Bewohnern waren nach Humboldts Schätzung[4]) nur 200000 Europäer, d. h. in Spanien Geborene, und 3 Millionen Kreolen. Das dritte Bevölkerungselement bildeten die Negersklaven, und weitaus die Mehrzahl bestand aus Indianern und Mestizen. Alle Macht lag in den Händen des kleinen Häufleins der Europäer, der Reichtum lag in den Händen der Kreolen und der Kirche. Der Reichtum drängt nach Macht, und die systematische Ausschließung der Kreolen von allen öffentlichen Ämtern war daher eine Quelle steigender Unzufriedenheit. Anderseits

[1]) Martens, Nouv. Recueil général, Bd. VI, S. 157.

[2]) Durch das Übereinkommen vom 6. August 1827 wurde der damalige Zustand auf unbestimmte Zeit verlängert (ebenda Bd. VII, S. 477).

[3]) Reisen in die Äquinoktialgegenden, Bd. II, S. 141.

[4]) Ebenda S. 138.

waren aber die Kreolen doch wieder an das spanische Regiment gefesselt, denn dieses garantierte ihnen die Erhaltung der Grundlage ihres Reichtums, der ausschließlich auf der Arbeitskraft der Eingeborenen und Sklaven beruhte. Mit Ausnahme der Beamten und der höheren Geistlichkeit waren alle unzufrieden, aber es gab noch kein einigendes Band zwischen diesen Elementen, denn naturgemäß herrschte ein tiefes Mißtrauen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten.

Eine dicke chinesische Mauer umgab das spanische Amerika; es hätte nicht weltabgeschiedener sein können, wenn es eine Insel im Eismeer gewesen wäre. Auch zwischen den einzelnen Kolonien wurde der Verkehr systematisch erschwert. Da Bildung Macht ist, wurden Weiße und Farbige in völliger Unwissenheit erhalten. Aber gegen Ideen, die die geistige Atmosphäre erfüllen, nützt keine künstliche Schranke. Unter den Bourbonen mußte die spanische Regierung selbst die Bande der Absperrungspolitik ein wenig lockern. Der blühende Schleichhandel in Venezuela und an La Plata brachte diese Provinzen in stetige Berührung mit dem außerspanischen Europa. Durch die Verbannung der Jesuiten mußte selbst Spanien dem Zeitalter der Aufklärung seinen Tribut entrichten.

Und nun erfolgten die großen Ereignisse: der Freiheitskampf der englischen Kolonien in Nordamerika und die französische Revolution. Die erstarrte Welt kam in Bewegung, und diese pflanzte sich allmählich auch in das spanische und portugiesische Amerika fort. Als Humboldt 1799 in Cariaco im östlichen Venezuela weilte, lernte er viele Leute kennen, »die durch eine gewisse Leichtigkeit des Benehmens, durch umfassenderen Ideenkreis und, darf ich hinzusetzen, durch entschiedene Vorliebe für die Regierungsform der Vereinigten Staaten verrieten, daß sie viel mit dem Ausland in Verkehr gestanden. Hier hörten wir zum erstenmal in diesem Himmelsstrich die Namen Franklin und Washington mit Begeisterung aussprechen. Neben dem Ausdruck dieser Begeisterung bekamen wir Klagen zu hören über den gegenwärtigen Zustand von Neuandalusien, Schilderungen, oft übertriebene, des natürlichen Reichtums des Landes, leidenschaftliche, ungeduldige Wünsche für eine bessere Zukunft[1].« Diese unbestimmte Sehnsucht ist charakteristisch für die Stimmung am Vorabend der Revolution. Es war so ganz anders wie einst in den englischen Kolonien Nordamerikas, wo das ganze Volk wußte, was es wollte. Der Trieb nach staatlicher Selbständigkeit wurzelte dort im Boden altgewohnter Autonomie, im romanischen Amerika war er eine eingeführte Pflanze. Ferner muß immer wieder betont werden, daß in den englischen Kolonien ein neues Volk erstanden war, während sich in den spanischen der Spanier unvermischt mit anderen Elementen der weißen Rasse erhalten hatte und daher mit tausend Fäden an das Mutterland gefesselt war. Da die Kreolen den Ton angaben, so wäre es einer aufgeklärten und wohlwollenden Regierung ein leichtes gewesen, sich die Kolonien zu erhalten, aber hier bewahrheitete sich wieder einmal das Sprichwort, daß Gott denjenigen, den er verderben will, mit Blindheit schlägt.

2. Daß die Revolutionspartei ihren Hauptsitz in Venezuela hatte, erklärt sich aus dessen Beziehungen zum Ausland. Ihr tätigstes Mitglied war Miranda, der

[1] Reisen in die Äquinoktialgegenden, Bd. 1, S. 396.

schon anfangs der 90er Jahre in England für seine Sache zu werben begann. Er fand hier wohl Teilnahme, denn die Engländer konnten nur gewinnen, wenn eine Revolution alle Handelsschranken niederriß, aber die Kreise ihrer auswärtigen Politik ließen sie sich dadurch nicht stören. Ein Aufstand, den Miranda 1806 hervorrief, scheiterte kläglich. Erst als 1808 die Wirren in Spanien ausbrachen, kam die Bewegung in Fluß. Der allmächtige Günstling der Königin, Godoy, wurde gestürzt, und der unfähige König Karl IV. dankte zugunsten seines Sohnes Ferdinand VII. ab. Napoleon, damals auf der Höhe seiner Macht, lud beide nach Bayonne ein und bestimmte hier auch Ferdinand zur Abdankung. Die Krone Spaniens übertrug er seinem Bruder Josef.

Aber Spanien wollte von dem neuen König nichts wissen. Seine Gewalt reichte nur so weit wie die ihn schützenden französischen Bajonette. Die Not gab dem Volke die Zügel in die Hand: überall bildeten sich Junten, die die Regierung im Namen Ferdinands VII. ausübten und sich der Zentraljunta in Sevilla unterordneten.

Auch die Kolonien hielten an dem legitimen König fest. Wohl kam es in Argentinien, Hochperu, Ecuador und Zentralamerika zu Unruhen, aber sie hatten einen loyalen Charakter. Gelder wurden gesammelt zur Unterstützung Ferdinands VII. Ein königliches Dekret erklärte 1809 die Kolonien für einen wesentlichen Bestandteil des Spanischen Reiches und setzte sie in die gleichen Rechte ein wie die Provinzen. Aber diese Zugeständnisse befriedigten nicht ganz. Was die eine Hand gab, nahm die andere. Die Handelsfreiheit, die die Zentraljunta proklamiert hatte, wurde von der Regentschaft in Cadix wieder aufgehoben. Diese Maßregel rief in Venezuela eine ungeheure Erbitterung hervor.

1810 änderte sich die Lage. Die Monarchie der spanischen Bourbonen war in Europa zusammengebrochen, und nun ergriff die revolutionäre Bewegung alle festländischen Kolonien mit Ausnahme von Peru. Man brauchte auf das Mutterland keine Rücksicht mehr zu nehmen, denn dieses war in Wirklichkeit eine französische Provinz geworden. Aller Haß entlud sich gegen die europäischen Beamten.

In Mexico erhob der Priester Hidalgo die Fahne des Aufruhrs, aber 1811 wurde die Revolution unterdrückt und blutig gerächt.

In Neugranada erklärten sich Cartagena und Santa Marta für unabhängig. In Venezuela traten Miranda und der reiche Kreole Simon Bolivar an die Spitze der Aufständischen, die bald Herren des Landes wurden. Aber das furchtbare Erdbeben von Caracas (1812), das die spanisch gesinnte Geistlichkeit für ein Strafgericht des Himmels erklärte, brachte einen Umschwung hervor, und Bolivar mußte nach Cartagena fliehen. Gleichzeitig wurde auch der Aufstand in Quito unterdrückt. 1813 zieht Bolivar mit einer Truppe abermals nach Venezuela, erobert die Hauptstadt und wird 1814 zum Diktator ernannt. Von den Spaniern geschlagen, muß er sich nach Neugranada zurückziehen, wo ihm die Aufständischen den Oberbefehl anvertrauen, und so wird er die leitende Persönlichkeit im ganzen nördlichen Südamerika. Die Lage war schwierig; in Neugranada handelte jede Provinz für sich, und selbst Bolivars Bemühungen, die widerstrebenden Elemente einem gemeinsamen Ziele unterzuordnen, glückten nicht völlig. Zudem nahm jetzt Spanien, das nach Napoleons Sturz wieder unter die Herrschaft Ferdinands VII.

zurückgekehrt war, die Unterdrückung der Revolution ernstlich in die Hand. Eine Armee unter dem General Morillo landete 1815 in Venezuela, das bald wieder unterworfen wurde, nahm dann Cartagena, den Schlüssel zu Neugranada, und endlich dessen Hauptstadt Bogota.

Auch im Süden vollzog sich ein Umschwung. Die Bewegung in Chile und La Plata war 1810 noch nicht auf Abfall gerichtet, erst 1811 erklärte sich Chile für unabhängig. Die Bevölkerung von La Plata war entschieden monarchisch gesinnt; sie wollte wohl Selbständigkeit, aber unter der Regierung des Bruders des spanischen Königs, Don Francesco de Paula, und erneuerte noch 1815 ihr Gesuch um Überlassung dieses Infanten. Nur Paraguay löste sich sogleich los und gewann schon 1813 die Unabhängigkeit, da seine abgeschiedene Lage es vor spanischen Angriffen sicherte, und die Bemühungen der Argentinier, es wieder in ihren Staatsverband zurückzuführen, scheiterten. Seit 1814 herrschte hier Dr. Francia als unumschränkter Diktator ganz im Sinne der ehemaligen jesuitischen Abschließungspolitik.

Von La Plata griff die Bewegung nach Hochperu hinüber, wurde aber hier bald von dem treu gebliebenen Peru aus unterdrückt. Ebenso gelang es dem peruanischen Vizekönig Abascal, Chile wieder zu unterwerfen. Anfangs 1816 war mit Ausnahme der La Plata-Länder die spanische Autorität in allen Kolonien wiederhergestellt, wenn es auch in der Tiefe überall gärte. Noch einmal war der spanischen Krone die Gelegenheit geboten, durch weise Milde und energisch durchgeführte Reformen ihre Herrschaft über die Neue Welt zu befestigen, aber sie zog es vor, durch grausame Rachsucht auch noch die ihr treu Gebliebenen in das feindliche Lager zu treiben.

Mit der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von La Plata am 9. Juli 1816, mit der Landung Bolivars in Venezuela Ende 1816 und dem Einfall chilenischer Flüchtlinge unter San Martin in Chile 1817, beginnt die Revolution ihre siegreiche Laufbahn. Chile ist seit dem 1. Januar 1818 eine Republik. Im Norden fand Bolivar, von zahlreichen Freiwilligen aus den Vereinigten Staaten und aus England unterstützt, eine feste Stellung am Orinoco; seine Siege bei Tunja und Bochica befreien auch Neugranada, das sich am 17. Dezember 1819 mit Venezuela zur Republik Columbia unter der Diktatur Bolivars vereinigte. Vergeblich wartete Morillo in Cartagena und S. Marta auf Unterstützung aus der Heimat. Hier war 1819 ein Heer zur Einschiffung nach Südamerika bereit, und die Lage schien einige Zeit so drohend, daß Frankreich den La Plata-Staaten den vertraulichen Rat gab, sich durch die Wahl des Prinzen von Lucca zum König die Anerkennung der europäischen Mächte zu sichern[1]). Aber im spanischen Heere selbst gärte es; Amerika habe ein Recht auf Freiheit und auch Spanien solle frei sein, erklärten die Führer. Unter dem Druck dieser Militärrevolte mußte Ferdinand VII. 1820 die Verfassung wiederherstellen, und von einer Expedition nach Amerika war keine Rede mehr. Damit war hier das Schicksal der spanischen Truppen besiegelt. Der Sieg Bolivars in Carabobo 1821 entriß ihnen die Nordküste. In demselben Jahre besetzte der

[1]) Martens, Nouveau Supplément, Bd. III, S. 129.

chilenische General San Martin die treueste Kolonie, Peru, wo er sich aber bald so verhaßt machte, daß sie wieder verloren ging. 1822 schlugen die columbianischen Generale Santa Cruz und Sucre die Spanier in Quito, das nun ebenfalls der Republik Columbia beitrat. Eine neue Niederlage der Spanier auf der Hochfläche von Junin und ihre Kapitulation bei Ayacucho am 9. Dezember 1824 kostete ihnen Peru, und nur in Hochperu hielt sich noch ein kleines Heer, das aber im Gefecht bei Tumusla am 2. April 1825 durch Verrat vernichtet wurde. Mit Hochperu oder Bolivia, wie es sich jetzt zu Ehren seines Befreiers nannte, ging die letzte südamerikanische Besitzung den Spaniern verloren; im Januar 1826 räumten sie ihren letzten Posten, Callao.

In Neuspanien hatte Don Agustin Iturbide 1821 mit Hilfe des Heeres den Aufstand organisiert. Anfangs beabsichtigte er, eine konstitutionelle Monarchie mit einem spanischen oder einem anderen europäischen Prinzen herzustellen, wurde aber 1822 selbst von den Soldaten als Kaiser ausgerufen. Er hielt sich indes nur bis 1823, dann ging auch Mexico zur republikanischen Staatsform über, und zugleich trennten sich die Vereinigten Staaten von Zentralamerika davon ab. Das Fort bei Tampico blieb noch bis zum 12. September 1829 in den Händen einer spanischen Besatzung; an diesem denkwürdigen Tage sank die spanische Flagge für immer auf dem Festland der Neuen Welt, über dem sie 319 Jahre geweht hatte.

3. Zu dem Siege der Revolution trug die Haltung der Vereinigten Staaten und Englands wesentlich bei. Die ersteren erkannten die abgefallenen Kolonien schon 1822 als unabhängige Staaten an[1], und als die Großmächte des kontinentalen Europa, die die sog. Heilige Allianz bildeten, den Plan, die Kolonien mit vereinter Waffengewalt zum Gehorsam zurückzuführen, ernstlich in Erwägung zogen, erließ Präsident Monroe im Dezember 1823 die berühmte Erklärung, daß das freie Amerika kein Gegenstand europäischer Kolonisation mehr sein dürfe, und daß die Vereinigten Staaten jeden Eingriff als eine unfreundliche Handlung betrachten würden. Auch der englische Staatssekretär des Äußeren, Lord Canning, erhob gegen eine europäische Einmischung Widerspruch und drohte mit sofortiger Anerkennung der Republiken. Schon 1823 trat England mit diesen durch die Ernennung von Konsuln in diplomatische Beziehungen[2], und am 1. Januar 1825 sprach es seine offene Anerkennung der neuen Staaten aus[3].

Das weitere Schicksal der ehemaligen Kolonien gehört nur insoweit noch zu unserem Thema, als sie zur territorialen Ausbreitung des europäischen Kulturkreises beigetragen haben, und das ist im Vergleich zu der Leistung der Vereinigten Staaten recht wenig. Das liegt daran, daß ihre Entwicklung fortwährend durch innere Kämpfe unterbrochen wurde. Die Kreolen waren zur Selbstregierung noch nicht reif, aber sie wären es unter der spanischen Herrschaft auch nie geworden. Die Erziehungsfehler, von denen manche vielleicht auch der Rasse zugeschrieben werden müssen, haften einigen Republiken noch heute an: die Disziplinlosigkeit, das gegen-

[1] Martens, Nouveau Recueil. Bd. VI, S. 148.
[2] Ebenda S. 360.
[3] Ebenda S. 667.

seitige Mißtrauen, das Hängen an Äußerlichkeiten, der Bildungsmangel, die wirtschaftliche Energielosigkeit. Dazu kommt, daß Mischlinge und Indianer, die keine staatenbildende Kraft besitzen, die weitaus überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen. In den Vereinigten Staaten ist dieses Element politisch gänzlich ausgeschaltet, und die Neger und Mulatten bilden wegen ihrer verhältnismäßig geringen Zahl (9 Mill. gegen 67 Mill. Weiße im Jahre 1900) wenigstens zurzeit noch keine Gefahr. Ferner — und dies ist wohl das Hauptmoment — war in der nordamerikanischen Union die Republik die naturgemäße Fortsetzung der bisherigen autonomen Verfassung, während sie in den spanischen Kolonien ein neues, ungewohntes Kleid war, in das man erst hineinwachsen mußte. Die monarchische Staatsreform wäre ihnen zuträglicher gewesen; das wiederholte Auftreten von Diktatoren beweist das Bedürfnis nach einem strammen Regiment, aber es war notwendigerweise mit Erschütterungen verbunden, die unter erblichen Monarchen vermieden worden wären. Der Vorsprung, den Brasilien gewann, ist nur seinem Kaisertum zuzuschreiben.

Ein föderativer Großstaat wie die nordamerikanische Union erwies sich im spanischen Amerika bald als unmöglich. Im ersten Rausch der Begeisterung dachte man wohl an etwas Ähnliches, und ein Kongreß in Panamá sollte den Grund dazu legen, aber nicht einmal alle Staatengebilde, die aus der Revolution hervorgegangen waren, konnten sich vor Zersplitterung bewahren. 1831 trennten sich Venezuela und Ecuador von Columbia[1]), 1839 löste sich sogar die zentralamerikanische Union auf, und je machtloser die romanischen Republiken wurden, desto höher stieg das Übergewicht der Vereinigten Staaten in der Neuen Welt.

4. Die gleichzeitig erfolgte Trennung Brasiliens von Portugal war auch mittelbar ein Werk Napoleons, vollzog sich aber in friedlicherer, man kann fast sagen, legitimer Weise.

Als Napoleon 1807 das Haus Braganga in Portugal entthronte, flüchtete Prinz João, der für seine geisteskranke Mutter Maria die Regierung führte, nach Brasilien und blieb hier, auch nachdem er König geworden und Portugal wieder für seine Familie gewonnen worden war. Für Brasilien brach damit eine glückliche Zeit an. Alle Fesseln, mit denen Portugal Brasilien ebenso gebunden hatte wie Spanien seine Kolonien, fielen. Die Häfen wurden allen Nationen geöffnet, die Industrie durfte sich frei entfalten, die Einwanderung Fremder wurde gestattet. Durch das Dekret von 1815 wurde es ein gleichberechtigtes Glied des „Vereinigten Königreichs Portugal, Algarve und Brasilien" und hörte damit auf, eine abhängige Kolonie zu sein. Freilich fanden diese königlichen Geschenke nicht den Dank, den sie verdient hätten, aber sie hatten wenigstens zur Folge, daß die republikanischen Tendenzen keinen Boden fanden, und daß eine Bewegung, die in diesem Sinne 1817 in Pernambuco ausbrach, in kürzester Zeit und ohne sich weiter zu verbreiten erlosch.

Wir haben oben (S. 193) von der spanischen Revolte im Jahre 1820 gesprochen, die die Einführung einer Verfassung zur Folge hatte. Diese Bewegung pflanzte sich

[1]) Dekret vom 15. November 1831, betreffend die Abtrennung Venezuelas von Neugranada, siehe Martens, Nouveau Recueil, Bd. X, S. 438; Friede zwischen Neugranada und Ecuador vom 8. Dezember 1832 ebenda Bd. XIII, S. 58.

schnell nach Portugal fort, und eine provisorische Regierung berief die Cortes zur Abfassung eines Staatsgrundgesetzes. Nicht nur in den größeren Städten Brasiliens, sondern auch bei den Truppen fand der Ruf nach konstitutioneller Freiheit begeisterten Widerhall, und ein Militäraufstand in Rio de Janeiro, dem der Kronprinz Dom Pedro nicht fern gestanden zu haben scheint, zwang im Februar 1821 den König, die neue Verfassung anzuerkennen, ehe sie noch geschrieben war. Aber die Übereinstimmung zwischen beiden Ländern dauerte nicht lang; man konnte sich in Portugal mit dem Anspruch Brasiliens auf Gleichberechtigung nicht befreunden, die brasilianische Handelsfreiheit hatte nur den Engländern Vorteile gebracht und den portugiesischen Handel schwer geschädigt, vor allem aber forderte man im Mutterlande die Rückkehr des königlichen Hofes, damit es nicht zum Nebenlande von Brasilien herabsinke. Im April schiffte sich König João VI. nach Portugal ein und ließ Dom Pedro als Regenten in Janeiro zurück.

Die Haltung der portugiesischen Cortes gegenüber Brasilien wurde nun immer feindlicher. Um es zu schwächen, wurde es in 14 Kapitänschaften aufgelöst, deren Gouverneure von der portugiesischen Regierung zu ernennen waren, und der Regent wurde abberufen. Aber in Dom Pedro fand Brasilien einen energischen Verteidiger seiner Einheit und Freiheit. Er blieb auf seinem Posten und kündigte der konstitutionellen Regierung in Lissabon den Gehorsam[1], da sie den König wie einen Gefangenen behandelte. War er zuerst noch geneigt, eine Personalunion mit Portugal zuzulassen, so erhob er schon am 7. September den Ruf nach völliger Selbständigkeit und nahm am 12. Oktober 1822 die Würde eines Kaisers von Brasilien an. Da bald darauf in Portugal die absolutistische Partei ans Ruder kam, wurden keine Versuche gemacht, Dom Pedro zu stürzen, und am 29. August 1825 erkannte Portugal die Unabhängigkeit Brasiliens an[2]. Die Dynastie Bragança herrschte 67 Jahre; erst durch die Revolution vom 19. November 1889 gelangte auch hier die republikanische Regierungsform zum Sieg.

Für die Abgrenzung Brasiliens gegen die spanischen Freistaaten blieb der Vertrag von S. Ildefonso von 1777 in Kraft[3]), jedoch mit Ausnahme des Südens. Hier hatte Portugal 1801 nach Abschluß, aber vor Bekanntwerdung des Friedens von Badajoz (S. 161) die ehemaligen östlichen Missionen wieder an sich gerissen und die Uruguaygrenze, wie sie im Madrider Frieden von 1750 festgesetzt war, wieder hergestellt. Zur Zeit der Revolution winkte den Brasilianern sogar noch einmal die Gelegenheit, ihr Gebiet bis an La Plata vorzuschieben. Die Montevideoprovinzen nahmen an dem Aufstand der La Plata-Länder nicht teil, und die spanische Partei hielt sich hier bis 1814. Nach ihrer Einverleibung brach aber bald ein Bürgerkrieg zwischen der autonomen und der argentinischen Partei aus, und nun griff Brasilien mit Waffengewalt ein. 1817 wurde Montevideo besetzt, 1821 fügte es sich der neuen Ordnung und wurde als autonome Provinz Cisplatina der brasilianischen Monarchie ange-

[1]) Das Manifest vom 6. August 1822, voll der heftigsten Vorwürfe gegen Portugal, siehe Martens, Nouveau Recueil, Bd. VI, S. 93.

[2]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. VI, S. 796.

[3]) Nördlich vom Amazonas zeichnet Stülpnagels Karte von Südamerika (1828) die Grenze etwas anders, und wir sind auf Taf. IX dieser Auffassung gefolgt. Auch die Grenzen der anderen Staaten sind nach dieser Karte eingetragen.

gliedert. Bei dieser Gelegenheit wurde die Grenze gegen Rio grande do Sul durch das Übereinkommen vom 31. Juli 1821[1]) in derselben Weise festgelegt, wie sie noch heute besteht. Der Krieg, der darüber zwischen Brasilien und Argentinien ausbrach, brachte keinem Gewinn, denn 1828 ging Uruguay als unabhängige Republik aus demselben hervor[2]). Damit war die Reihe der Staatengründungen im romanischen Amerika abgeschlossen.

5. Der Zusammenbruch der beiden ältesten Kolonialreiche ist zwar eines der wichtigsten Ereignisse der Kolonialgeschichte, aber man darf seine Tragweite nicht überschätzen. Spaniens und Portugals Macht war schon so sehr gesunken, daß sie durch die Einbuße der festländischen Kolonien in der Neuen Welt kaum vermindert werden konnte. Besonders für Spanien waren diese Besitzungen eine schwere Rüstung, die es kaum zu tragen vermochte. Anderseits wurden die neuen Staaten kein politischer Faktor wie die nordamerikanische Union, und das Schwergewicht der Umwälzung lag mehr auf wirtschaftlichem Gebiet.

Wir haben den spanischen Kolonialbesitz im Jahre 1785 auf 14,4 Mill. qkm geschätzt, er war jetzt auf 0,4 Mill. reduziert! Treu geblieben waren nur Cuba und Portorico, wo die Furcht vor der großen Anzahl von Negersklaven und vor ähnlichen Ereignissen wie in Haïti alle Empörungsgedanken niederhielt. San Domingo aber ging Spanien verloren; 1821 erklärte es sich unabhängig und wurde 1822 von Haïti erobert[3]). Auch auf den Philippinen erregten die Kreolen und Mischlinge 1823 einen Aufstand; er war der einzige, zu dessen Niederwerfung die Kräfte Spaniens noch ausreichten. Portugal war nur noch eine afrikanische Macht, denn seine ostindischen Besitzungen waren unbedeutend, aber auch Portugiesisch-Afrika war in Verfall. So sehen wir in der Revolutionsperiode eine Kolonialmacht nach der anderen hinsinken: Frankreich, Holland, Spanien, Portugal, und es gab nur noch eine koloniale Großmacht: England. Aber in Rußland und in den Vereinigten Staaten sind schon die Keime zu neuen Rivalitäten gelegt.

Begleitworte zur Karte für 1876 auf Tafel X.

Die Kolonialbewegung nach dem Sturze Napoleons bis 1876.

Wir treten jetzt in das Zeitalter des Dampfes und der modernen Verkehrsmittel ein, die den Raum verengen und die Völker einander näher rücken. Kein Staat hat daraus größeren Gewinn gezogen als England, dessen Kolonien über die ganze Erde zerstreut sind. Trotzdem begannen sich gerade in dieser Periode die

---

[1]) S. Bollo, Atlas géografico etc. von Uruguay. Montevideo 1896. S. 41.

[2]) Friede von Rio de Janeiro vom 27. August 1828 siehe Martens, Nouveau Recueil. Bd. VII, S. 686.

[3]) Den Schriftenwechsel, 1829 und 1830 zwischen Spanien, das die Herausgabe von San Domingo forderte, und Haïti, das diese Herausgabe verweigerte, siehe Martens, Nouveau Supplément, Bd. III, S. 492—511. Durch die Revolution im Jahre 1844 hat die Dominikanische Republik ihre Selbständigkeit erlangt, doch knüpfte sie 1861 wieder mit Spanien Verhandlungen an, und dieses war geneigt, sie in seinen staatlichen Verband wieder aufzunehmen, was aber nicht bloß den Protest Haïtis, sondern auch der anderen spanischen Republiken hervorrief (Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XX, S. 148—56).

Bande zwischen dem Mutterland und den Siedelungskolonien zu lockern. Die Briten waren durch den Abfall der Vereinigten Staaten klug geworden, und als 1838 in Canada ein Aufstand ausbrach, zögerten sie nicht, diesem Lande die völlige Autonomie zu gewähren, d. h. ein frei gewähltes Parlament und eine diesem verantwortliche Regierung. Dieses Beispiel wirkte natürlich nach, denn überall, wo die Weißen in der Mehrzahl waren, regte sich der gleiche Trieb nach Selbständigkeit in Gesetzgebung und Verwaltung[1], und es unterliegt keinem Zweifel, daß England nur durch seine Nachgiebigkeit den Zerfall seines gewaltigen Weltreichs verhindert hat.

In den Siedelungskolonien herrscht, besonders seit Beginn der 50er Jahre, überall lebhafte Bewegung. Etwas früher setzt auch in Indien wieder eine neue Periode der Eroberung ein. Als gegen Ende der 30er Jahre das Dampfschiff auch den Ozean zu beherrschen anfing, war die Anlage von Kohlenstationen geboten und damit ein neuer Impuls zur Kolonisation gegeben. Im übrigen hatte die britische Kolonialmacht wenig Fortschritte zu verzeichnen. Nach den Anstrengungen der napoleonischen Kriege war eine gewisse Kolonialmüdigkeit eingetreten; vielleicht bezeichnet man diesen Zustand noch zutreffender als Übersättigung. Auch absorbierte der jähe Aufschwung der einheimischen Industrie einen großen Teil des nationalen Energievorrats. Dazu kam noch die philanthropische Stimmung, ein Erbstück des 18. Jahrhunderts. Der Negerhandel war wenigstens im Prinzip abgeschafft, und die strenge Aufsicht der englischen Schiffe sorgte dafür, daß er wenigstens nach den christlichen Ländern auch wirklich bald ein Ende nahm. Nun schritt man weiter, 1823 entstand die englische Antisklavereigesellschaft, die nicht bloß den Sklavenhandel, sondern die Sklaverei überhaupt bekämpfte. 1831 begann man mit deren Abschaffung in den britischen Kolonien, und 1838 war sie hier völlig durchgeführt. Damit brach über die Plantagenländer eine schwere wirtschaftliche Krisis herein, und man verlor die Lust nach neuen Erwerbungen im Tropengürtel. Das Vertrauen, daß die Naturvölker, vor allem die Neger, imstande seien, sich aus eigener Kraft auf eine höhere Stufe der Kultur zu erheben, war noch nicht erschüttert. Bezeichnend ist der Beschluß einer parlamentarischen Kommission im Jahre 1865, »daß alle fernere Gebietserweiterung oder Ausdehnung der Verwaltung oder Schutzverträge mit Eingeborenenstämmen ungeeignet seien, und daß unsere Politik darauf gerichtet sein sollte, den Eingeborenen zur Entwicklung jener Eigenschaften zu verhelfen, die es uns möglich machen, die Verwaltung aller Kolonien mehr und mehr auf sie abzuwälzen, und zwar bis zur völligen Verzichtleistung, vielleicht mit alleiniger Ausnahme von Sierra Leone[2]. Wesentlich unterstützt wurde diese Auffassung durch die englische protestantische Mission, die, mit reichen Mitteln ausgestattet, im 19. Jahrhundert eine fast ebenso große Ausdehnung gewann wie die katholische. Wie seinerzeit die Jesuiten Spanien und Frankreich politische Pionierdienste leisteten, so sorgten jetzt

[1] Kolonien mit verantwortlicher Regierung, geordnet nach dem Datum ihrer Verfassung:

1841	Canada (Quebec u. Ontario).	1855	Neufundland, Neusüdwales und Victoria.	1859	Queensland.
1847	Neubraunschweig und Neuschottland.	1856	Südaustralien, Tasmanien und Neuseeland.	1872	Kapland.
1851	Prinz Eduard-Insel.			1890	Westaustralien.
				1893	Natal.

[2] Zitat in Lucas, Historical Geography of the British Colonies, Bd. III, S. 115.

die englischen Missionare für die Ausbreitung des heimischen Einflusses und Handels. Ein durch sie christianisiertes Afrika, in kommerzieller Abhängigkeit von England, hätte die kirchliche Frömmigkeit und die Gewinnsucht der Briten in gleichem Maße befriedigt. Wie einst die Jesuiten, suchten auch die englischen Missionare ihre Bekehrten möglichst vor der Berührung mit den Weißen zu schützen, und diese Abschließungspolitik führte, wie wir hören werden, in Südafrika und Neuseeland zu schweren Kämpfen.

Es erscheint uns jetzt seltsam, daß England die günstige Gelegenheit, als alle Rivalen zu Boden geworfen waren, nicht in ausgiebigerer Weise benutzt hat, aber gerade deshalb, weil keine gleichmächtigen Rivalen mehr vorhanden waren, konnte es ruhig zusehen, wie sich die Dinge entwickelten, und brauchte sich nicht zu beeilen. Die Niederlande, Spanien und Portugal zählten nicht mehr. Nur Frankreich war trotz seiner kolonialen Verluste noch immer eine Großmacht und konnte ein gefährlicher Wettbewerber werden. Unter den bourbonischen Königen (Ludwig XVIII., 1814—24, und Karl X., 1824—30) schloß es sich ganz der Heiligen Allianz an und blieb damit im traditionellen Gegensatz zu England. Als aber dann die Julirevolution den Orléans Louis Philipp (1830—48) auf den Thron führte, trat in der politischen Haltung Frankreichs ein Umschwung ein. Die feindliche Haltung des russischen Kaisers Nikolaus I. (1825—55), des unbeugsamen Vorkämpfers des Legitimitätsprinzips und Absolutismus, zwang Louis Philipp, sich in das englische Lager zu flüchten, und gleiche Gründe bestimmten auch die englandfreundliche Politik des Kaisers Napoleon III. (1852—70). In Großbritannien war Lord Palmerston († 1865) der Träger dieser Politik, die für sein Land in doppelter Beziehung günstig war. Erstens schuf sie ein Gegengewicht gegen Rußland, den einzigen gefährlichen Rivalen, dessen Bestrebungen die britische Weltpolitik gerade in ihrem Kernpunkt, in Indien, trafen. Rußlands Fortschritte in Innerasien bedrohten Indien direkt, seine auf Vernichtung des türkischen Reiches gerichteten Pläne indirekt, weil es durch deren Verwirklichung in den Besitz der mediterranen Zugangsstraßen nach Indien gekommen wäre. Zweitens wurden Frankreich in Betreff seiner überseeischen Politik die Hände gebunden. Unter dem Julikönigtum trug auch der maßgebende Einfluß der liberalen Partei dazu bei, denn Feindseligkeit gegen jede Expansionspolitik war im 19. Jahrhundert ein liberales Dogma, auch in England. Der Gegensatz zwischen den beiden größten britischen Staatsmännern nach Palmerston, Gladstone und Disraeli, kommt ebenso in der äußeren wie in der inneren Politik zum Ausdruck und darf vom Kolonialhistoriker nicht übersehen werden. Gladstone (Ministerium 1868—74, 1880—86 mit kurzer Unterbrechung, und 1892—94) vertrat die Enthaltungs-, Disraeli (Ministerium 1874—80) die Ausdehnungs- oder, wie wir jetzt sagen, die imperialistische Politik. Unter dem zweiten französischen Kaiserreich war zwar der Einfluß der liberalen Parteien lahmgelegt, aber Frankreich geriet wieder ganz in das Fahrwasser seiner alten Kontinentalpolitik, und damit verträgt sich eine weiter ausgreifende Kolonialpolitik nun einmal nicht. Trotzdem blieb Frankreich auf kolonialem Gebiet nicht müßig, ja es hat in der anscheinend stillen Periode seit 1830 den Grund zu seiner heutigen Größe gelegt. Das geschah nicht ohne Zusammenstöße mit England, die ein paarmal sogar bis nahe an den Krieg heranführten, und es ist lehrreich zu

sehen, wie trotz europäischer Interessengemeinschaft der alte Gegensatz immer wieder aufflackert.

Was dem hier zu behandelnden Zeitabschnitt ein besonderes Gepräge verleiht, sind folgende Momente: 1. die allmähliche Enthüllung des Innern von Afrika, die der Kolonisation vorarbeitete; 2. das Näherrücken Englands und Rußlands in Asien; 3. die steigende Bedeutung der pazifischen Welt einerseits durch die Goldentdeckungen in Californien und Australien, anderseits durch die Erschließung der ostasiatischen Staaten. Der europäische Kulturkreis, bisher im wesentlichen auf die atlantisch-indische Welt, jedoch mit Ausschluß des größten Teiles von Afrika, beschränkt, beginnt sich nun über die ganze Erde auszubreiten.

Afrika.

1. Keltie[1]) schätzt den Gesamthandel Afrikas um 1815 auf 600 Mill. Mark, der sich zu ungefähr gleichen Teilen auf Ein- und Ausfuhr verteilte, und von der letzteren entfiel mehr als die Hälfte auf die mediterranen Länder. Die etwa 150 Millionen des tropischen und südlichen Afrika[2]) schließen aber den Sklavenhandel ein, und als dieser aufhörte, blieben so wenig Handelswerte übrig, daß der größte Teil von Afrika, vom kaufmännischen Standpunkt betrachtet, alle Bedeutung verloren zu haben schien. Zu gleicher Zeit rückte er aber immer mehr in den Mittelpunkt des geographischen Interesses, und man kam bald zur Erkenntnis, daß, wenn man nur einmal mit dem unbekannten Innern in unmittelbare Berührung treten könnte, auch der auf eine neue Grundlage gestellte Handel einen großen Aufschwung nehmen würde. Diese zugleich wissenschaftlichen und kommerziellen Bestrebungen konzentrierten sich zunächst auf die Nigerländer, zu denen man Zugangsstraßen durch die Sahara und von Oberguinea aus suchte. Die Expedition des Engländers Clapperton nach Sokoto (1822—27) und die Reise des Franzosen Caillié nach Timbuktu (1827/28) haben eine ganz neue Welt eröffnet. 1830 war das geographische Nigerproblem gelöst, und unmittelbar daran schließt sich jenes epochemachende Ereignis, das die moderne Kolonisationsgeschichte Afrikas einleitet: die Eroberung Algeriens.

2. Algerien, Tunis und Tripolis faßte man unter dem Namen der Barbaresken-staaten zusammen; sie standen unter der Oberhoheit der Pforte und lebten vom organisierten Seeraub. Spanien und Frankreich hatten darunter am meisten zu leiden. Zwischen Frankreich und Algerien entwickelten sich aber innige Handelsbeziehungen. Die Marseiller erhielten das Monopol des Handels und der Korallenfischerei, für deren Betrieb ihnen 1518[3]) unweit von Bone ein Gebiet, die sog. Concessions d'Afrique, pachtweise eingeräumt wurde. 1561 gründeten sie die erste Handelsniederlassung, Bastion de France, zwischen La Calle und Kap Rosa. Nach

[1]) The Partition of Africa. 2. Aufl., London 1895. S. 94.

[2]) Gegenwärtig läßt sich die Ausfuhr auf rund 1200 und die Einfuhr auf 1700 Mill. Mark veranschlagen.

[3]) Der Moniteur universel vom 20. April 1830 datiert die Concessions sogar bis in das Jahr 1450 zurück!

der Niederlage der Türken in der Seeschlacht von Lepanto (1571) ging man in Algerien aus Furcht vor Spanien sogar mit dem Gedanken um, sich unter französischen Schutz zu stellen. Ein französisches Konsulat wurde schon 1581 errichtet.

Im 17. und 18. Jahrhundert verschlechterten sich die Beziehungen. Die Verkehrsstörungen durch Seeräuber und die harte Behandlung der Christensklaven gaben zu fortwährenden Klagen Anlaß. Die christlichen Staaten mußten sich zu Tributleistungen bequemen, um den Mittelmeerhandel nur einigermaßen im Gange zu erhalten. Dieser unwürdige Zustand steigerte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Unerträglichkeit; auf dem Wiener Kongreß beschäftigten sich die Mächte ernstlich mit diesem Gegenstand; 1815 zwangen die Vereinigten Staaten Algerien zum Frieden, 1816 bombardierte eine englische Flotte die Hauptstadt dieses Raubstaates. Aber eine nachhaltige Besserung wurde dadurch nicht erzielt.

Als 1818 Hussein Dey von Algerien wurde, nahm er sofort eine feindliche Haltung gegen Frankreich an. Die Pachtgebühr für die Konzession sollte erhöht werden, das Monopol der Korallenfischerei wurde in Frage gestellt. Hussein erlaubte sich noch andere Übergriffe und schlug einen anmaßenden Ton an. Als er 1827 den französischen Konsul tätlich beleidigte, schritt Frankreich zur Blockade der algerischen Küsten; sie machte aber so wenig Eindruck, daß 1829 das Schiff des französischen Admirals, der mit dem Dey persönlich verhandeln sollte, beschossen wurde. Eine kriegerische Aktion war nun nicht mehr zu umgehen, aber die Regierung Karls X. war so zaghaft, daß sie dem Pascha von Ägypten die Exekution übertragen wollte und sich erst dann, als dieser Plan nicht die Zustimmung der Mächte fand, zu selbständigem Handeln entschloß. Am 5. Juli 1830 mußte Hussein die Hauptstadt Alger, die durch die Einnahme des Kaiserforts unhaltbar geworden war, den Franzosen übergeben und wurde samt seinen Soldaten des Landes verwiesen. Aber auch jetzt dachte man noch nicht an Eroberung, denn England legte dagegen drohenden Protest ein. Drei Wochen darauf brach in Paris die Julirevolution aus, die Karl X. den Thron kostete, und der Umschwung der französischen Politik, von der oben (S. 199) die Rede war, brachte es mit sich, daß nun England der weiteren Entwicklung der Dinge stillschweigend zusah.

Erst 1833 kam die französische Regierung zum Entschluß, sich in Algerien festzusetzen, aber nur in den wichtigsten Hafenstädten. Die feindliche Haltung der arabischen Bevölkerung unter Abdelkaders Führung zwang aber, dieses Programm zu überschreiten; man besetzte die Küstenebenen und drang im Osten bereits auch in das Bergland vor, wo mit dem Falle Constantines das letzte Bollwerk der Türkenherrschaft aus Algerien verschwand (1837). Nun stand das französische Heer vor der ungleich schwierigeren Aufgabe, die kriegerischen und mit fanatischem Haß gegen die Christen erfüllten Araber und Berbern, die von ihrer schwer zugänglichen Atlasfeste aus die Küste beherrschten, zum Frieden zu zwingen. Marokko, das sie unterstützte, wurde durch Waffengewalt gezwungen, mit Frankreich Frieden zu schließen (1845). Aber erst 1847 war der tapfere Abdelkader bezwungen und mußte Algerien verlassen, und die Tellzone war, mit Ausnahme von Kabylien, französisch. Damit hätte sich Frankreich zufrieden geben können, denn der wichtigste zur Besiedlung geeignete Teil Algeriens war in seinen Händen. Algerien sollte ja

eine Ackerbaukolonie werden, jedoch keine Kolonie im politischen Sinne, indem es 1848 als ein unmittelbarer Bestandteil des französischen Territoriums erklärt wurde. Auch hier zeigte es sich wieder, wie wenig Frankreich zur Schöpfung von Siedelungskolonien befähigt ist. Trotz der amtlichen Unterstützung blieb die französische Einwanderung gering, und schon Faidherbe klagte, daß zwei Drittel der europäischen Bevölkerung aus Spaniern und Italienern bestehe[1]. Algerien sollte aber auch ein Eingangstor für den Handel mit den Nigerländern werden. Barths große Forschungsreise (1850—55) hatte diese wieder in den Vordergrund des Inter-

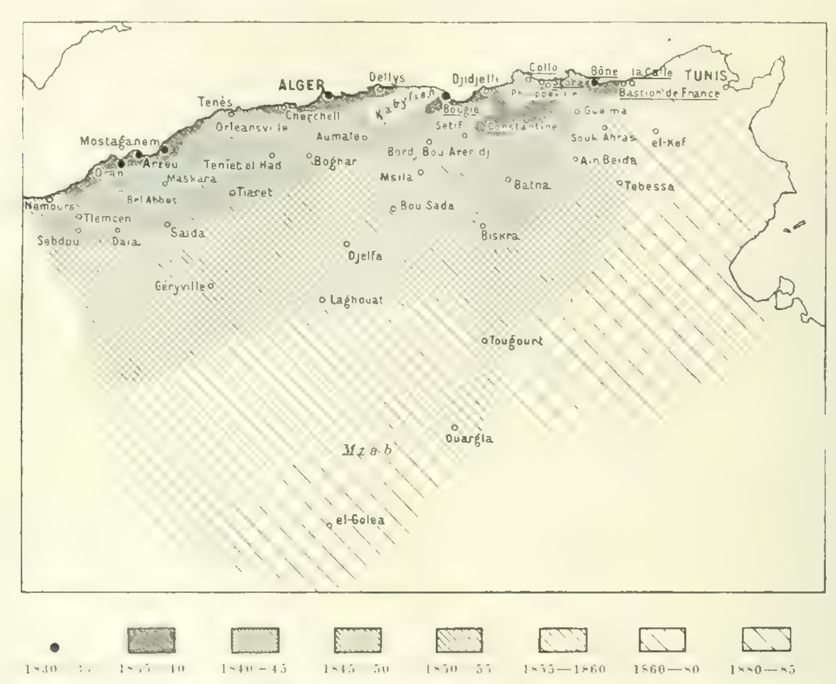


Fig. 26. Die Fortschritte der Eroberung von Algerien und Tunis nach E. Reclus (Géographie universelle, Bd. XI, S. 295).

esses gerückt, und die Denkschrift von Augier la Sauzaye »über die Möglichkeit, die Niederlassungen an der Nordküste Afrikas mit jenen an der Westküste in Verbindung zu setzen, indem man ihnen die zentral gelegene Handelsstadt Tim-

[1]) Die amtliche Statistik verschleiert diese Verhältnisse, weil es sich nicht feststellen läßt, ob die in Algerien geborenen Franzosen von wirklichen Franzosen oder von naturalisierten Fremden abstammen. 1901 zählte man:

Franzosen, in Frankreich geboren	121500	Naturalisierte Juden	57132
Franzosen, in Algerien geboren	170964	Spanier	155265
Naturalisierte Fremde	71793	Italiener	38791

Die Fortschritte der weißen Besiedlung zeigen folgende Zahlen (Dubois u. Terrier, a. a. O. S. 463):

	Franzosen, Naturalisierte und Juden	Fremde, einschl. Tunesier u. Marokkaner	Besonders gezählt	Summe
1856	90000	66000	9000	165000
1866	126000	93000	16000	235000
1876	192000	156000	60000	408000
1886	260000	225000	65000	550000
1896	366902	229027	69843	665772

buktu als Treffpunkt gibt, enthält schon das ganze Zukunftsprogramm. Fügen wir noch hinzu, daß die Stämme jenseit der nördlichen Atlaskette sich entschieden feindselig verhielten, und daß die französische Armee nach neuen Lorbeeren dürstete, so erklärt es sich zur Genüge, warum auf die Besitzergreifung des Tell eine neue Eroberungsperiode (1847—57) folgte, die die französische Herrschaft nicht nur über das Bergland der Kabylen, sondern auch über die Schotts und die angrenzende Sahara ausdehnte. Im Westen berührte sie nur den Rand der Wüste (Laghuat), im Osten aber drang sie längs der Wadi Rirh und Mya über Biskra und Tugurt bis Wargla vor. Viel später (1873) wurde auch El Golea besetzt, und nun hatte man beide Straßen in der Hand, die nach ihrer Vereinigung über die Tuatoasen nach Timbuktu führen. Um die Karawanen vor den räuberischen Angriffen der Tuareg zu schützen, wurde mit diesen 1862 zu Ghadames ein Freundschaftsvertrag geschlossen. Die Erwartungen, die man daran knüpfte, erfüllten sich freilich nicht; die große Wüste blieb nach wie vor ein unbezwungenes Hindernis, aber mit eiserner Konsequenz verfolgten die Franzosen ihre Pläne, und die Keime, die damals eingesenkt wurden, beginnen jetzt aufzusprießen. Wohl hat das Algerienunternehmen viel Blut und Milliarden gekostet, aber in dieser harten Schule reiften die Franzosen wieder zu einem Kolonialvolk heran.

3. Die Westgrenze Algeriens gegen Marokko zwischen der Küste und der Oase Figig wurde durch den Vertrag von Lalla Marnia vom 18. März 1845[1] in der Weise festgesetzt, wie sie heute noch besteht. Das größte Interesse an Marokko hatte Spanien, schon wegen der Presidios, deren Zahl durch die Besitzergreifung der Chafarinas-Inseln am 6. Januar 1848[2]) vermehrt wurde. Die streitigen Grenzen von Melilla und seiner neutralen Zone wurden durch den Vertrag vom 24. August 1859[3]) geregelt; der Freundschaftsvertrag von Tetuan vom 26. April 1860[4]) gewährte in Art. 8 den Spaniern auch einen kleinen Anteil an der ozeanischen Küste zu Fischereizwecken (das Gebiet von Santa Cruz de Mar Pequeña an der Ifnimündung in ungefähr 29½ N.), doch wurde davon kein Gebrauch gemacht. Spaniens Schwäche gestattete ihm nicht, seine Ansprüche auf das Nachbarland zu einer Zeit kräftig zu vertreten, da sie noch von keiner anderen europäischen Macht bestritten wurden.

4. Wir verfolgen nun die Küste weiter nach Süden. Französisch-Senegal hat durch die Eroberung Algeriens an Bedeutung gewonnen; es war eine stehende Phrase, daß sich beide Kolonien die Hand reichen müssen; unter dem Julikönigtum geschah aber nichts, um dieses Programm seiner Ausführung näher zu bringen. Die Versuche mit dem Anbau von Baumwolle und Indigo waren mißlungen, es wurde nur noch Handel mit Gummi und Erdnüssen getrieben, und die ganze Kolonie bestand nur aus vereinzelten Posten, zu denen sich 1837 Sedhiu am Casamance und

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. VIII, S. 143. F. van Ortroy, Conventions internationales définissant les limites actuelles des possessions, protectorats et sphères d'influence en Afrique, Brüssel 1898, S. 8.

[2]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XIII, S. 631.

[3]) van Ortroy, s. o. S. 27; der Akt der Grenzkommission vom 26. Juni 1862 ebenda S. 41.

[4]) Ebenda S. 30.

1843 eine Faktorei im Bonduland gesellten. Als der eigentliche Begründer der Kolonie ist General **Faidherbe** (Gouverneur 1854—61 und 1863—65) zu betrachten[1]). Seine erste Aufgabe war die Sicherung der südlichen Uferlandschaften des Senegal vor den beständigen Übergriffen der nördlichen Maurenstämme, denen Frankreich lange Zeit hindurch geradezu tributpflichtig war. Die Engländer, die 1783 das Recht erhalten hatten, zwischen Portendick und dem St. Jean-Fluß Gummihandel zu treiben, versorgten sie mit Waffen — ein unleidlicher Zustand, dem endlich der Vertrag vom 7. März 1857[2]) ein Ziel setzte. England verzichtete hierin auf sein Handelsrecht und erhielt dafür den ihm stets unangenehmen französischen Posten **Albreda** am Gambia. Eine noch größere Gefahr als vom Norden drohte der Kolonie vom Osten; das Mischvolk der Tukulör, fanatische Mohammedaner, drängte unter der Führung von **Hadj-Omar** gegen den oberen Senegal, und erst nach langen Kämpfen (1854—60) kam diese Bewegung zum Stillstand, indem der Senegal zwischen Bafulabe und Medine als Grenze festgesetzt wurde. Das Land nördlich davon, Kaarta usw., wurde der Sitz eines mohammedanischen Staates, der bald auch bis in das Nigergebiet hinausgriff. Für den Augenblick war aber Senegal gesichert, und diese Gelegenheit benutzte Faidherbe, die französische Herrschaft über das ganze Kulturland im Umkreis der Senegambischen Wüste von Bafulabe und Bondu im Westen über die Länder der Damga, Toro, Dimar, Wolo, Cayor, Sine und Salum auszudehnen, mit einem Wort: er führte die punktweise Kolonisation in die flächenhafte über. Er blickte aber auch weiter. Im Anschluß an den Vertrag von Ghadames (S. 203) entwarf er den Plan einer **kommerziellen Verbindung** mit dem **Niger** durch eine französische Postenkette. Die Forschungsreise von **Mage** und **Quintin**, die 1864 den Niger vom Senegal aus erreichten, leitete diese Bewegung ein. Eine zweite französische Kolonie entstand bei **Casamance**, und noch weiter im Süden wurde durch Schutzverträge 1865 und 1866 und durch Handelsniederlassungen am Rio Nuñez (Boke u. a.), Rio Pongo und Mellacori (Benty u. a.) der Grund zu der Kolonie der **Rivières du Sud** gelegt. Das französische Gebiet erstreckte sich somit, nur von einigen englischen und portugiesischen Posten unterbrochen, vom 21. bis zum 9. Parallel nördlicher Breite.

5. Auch in **Oberguinea** vollzogen sich in der zweiten Hälfte dieser Periode wichtige Veränderungen. Dieser Teil von Afrika wurde durch die Aufhebung des Negerhandels besonders betroffen, so daß die **Engländer** die Zahl ihrer Forts an der Goldküste freiwillig verminderten. Mit den vordringenden Aschantis, die die Oberherrschaft über die Küstenvölker forderten, wurde 1823/24 unglücklich gekämpft, und wenn auch die Engländer 1826 siegten, so war doch ihr Interesse an der Goldküste so sehr geschwunden, daß die Regierung auf die Verwaltung verzichtete und sie einer Privatgesellschaft (Company of African Merchants) übertrug. Nur ihrem Gouverneur **Maclean** ist es zu danken, daß die britische Flagge hier nicht völlig verschwand. Er legte im Innern des Landes Handelsstationen an und brachte 1831 einen Vertrag

[1]) Vergleiche dazu die Karte von H. **Kiepert** in Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde Berlin 1866, Taf. 1.

[2]) **Martens**, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 1. Teil, S. 560.

mit den Aschantis zustande, worin diese ihre Ansprüche auf die Küste aufgaben und in allen Streitfragen mit den Eingeborenen den englischen Gouverneur als Schiedsrichter anerkannten. Als die Franzosen 1842 an der Elfenbeinküste erschienen, fand es die englische Regierung geraten, wieder die Verwaltung der Goldküste zu übernehmen (1843), ja sie erweiterte sogar ihren Besitz, indem sie im Londoner Vertrag vom 17. August 1850[1]) die fünf dänischen Forts zwischen Christiansborg und der Kittalagune für 10000 Pfd. Sterl. erwarb. So blieben nur noch die Niederländer als Konkurrenten übrig, und die Konkurrenz wurde für beide Teile dadurch verschärft, daß ihre Handelsstationen kunterbunt durcheinander liefen. Eine reinliche Scheidung erschien beiden vorteilhaft; sie kam durch den Vertrag vom 5. März 1867[2]) zustande, wodurch der Sweet River (zwischen Elmina und Cape Coast Castle) als Grenze zwischen dem holländischen Gebiet im Westen und dem englischen im Osten festgesetzt wurde. Die Eingeborenenstämme waren damit höchlich unzufrieden, und die Geschäftslage der Niederländer besserte sich so wenig, daß sie im Haager Vertrag vom 25. Februar 1871[3]) gegen eine Entschädigung von höchstens 24000 Pfd. Sterl. alle ihre Guineabesitzungen den Engländern übergaben. Damit verlor Holland den letzten Rest seiner afrikanischen Kolonien, und England war Alleinherrscher an der Goldküste. Die Aschantis, deren Bundesgenossen die Niederländer waren, erhoben sich 1873, wurden aber von den Engländern geschlagen und ihre Hauptstadt Kumasi zerstört. Im Frieden vom 13. Februar 1874[4]) mußten sie die Unabhängigkeit aller englischen Bundesgenossen anerkennen, die Menschenopfer abschaffen und ihr Land völlig dem Handel öffnen. Der britische Einfluß erstreckte sich seitdem weiter binnenwärts als zuvor, und damit war auch hier der Übergang aus der punktweisen in die flächenhafte Kolonisation angebahnt.

Statt der Holländer erschienen die Franzosen als Nebenbuhler in Oberguinea. Wir haben bereits ihres ersten Auftretens an der Elfenbeinküste gedacht; 1852/53 wurden neue Verträge mit Eingeborenenhäuptlingen geschlossen, so daß die Küste von Assini bis Lahu als französischer Besitz gelten konnte. 1851 faßte Frankreich durch einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit dem Sultan von Dahome auch im östlichen Oberguinea Fuß und erwarb 1857 den Strand von Großpopo und 1864 Kotonu. Hier kam es bereits zu einem Zusammenstoß mit England. Dieses hatte am 6. August 1861 einen der früheren Hauptsitze des Sklavenhandels, die Insel Lagos, mit dem gegenüberliegenden Küstenstrich zwischen Badagri und Lekki in Besitz genommen, um den Negerhandel völlig zu unterdrücken. Dadurch erschreckt, stellte sich das benachbarte Portonovo unter französischen Schutz, aber England erhob Widerspruch, und Frankreich mußte nachgeben.

6. Niederguinea nördlich vom Kongo, bisher nur von Missionaren besucht, wird in dieser Periode zum erstenmal ein Schauplatz kolonisatorischer Bestrebungen. Indem Frankreich 1839 das Gabunästuarium als Zufluchtshafen wählte, legte es

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XV, S. 444.
[2]) Ebenda Bd. XX, S. 550.
[3]) Ebenda S. 553.
[4]) Bevölkerung der Erde III, S. 111.

den ersten Grundstein zu seiner Kongokolonie[1]). Auf dem gesünderen höheren Ufer entstand 1849 eine Niederlassung befreiter Neger, die davon den Namen Libreville führt. Durch Verträge wurde die französische Herrschaft über die ganze Küste zwischen dem Muni und dem Kap Lopez und über den unteren Ogowe bis zur Ngunié-mündung ausgedehnt. Als 1870 der Krieg mit Deutschland ausbrach, sah sich Frankreich genötigt, seine afrikanischen Besitzungen einzuschränken: Cayor (Senegambien) und die Elfenbeinküste wurden aufgegeben, und in Niederguinea blieb nur noch Gabun als Kohlenstation erhalten, aber diese Maßregel war nur vorübergehend, und wir haben daher auf unserer Karte keine Rücksicht darauf genommen.

Das Auftreten der Franzosen scheint auch Spanien zu Erwerbungen Veranlassung gegeben zu haben, denn 1843 schloß es Verträge mit den Häuptlingen der Corisco- und Elobey-Inseln und am Muni, tat aber vorläufig nichts, um seinen Rechten Geltung zu verschaffen. Erst 1861 wurden diese Gebiete durch ein königliches Dekret für spanisch erklärt, doch blieb das Festland zwischen dem Rio Campo und der Coriscobai zwischen Spanien und Frankreich streitig und von ernstlichen Kolonisationsversuchen noch verschont.

Angola, bisher arg vernachlässigt, gewann für die Portugiesen erst Bedeutung, seitdem sie Brasilien verloren hatten. 1840 wurde Mossamedes, das sich eines vorzüglichen Ankergrundes und eines gesunden Klimas erfreut, gegründet. Auch dem Binnenland wurde nun erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt: 1834 wurde Bihé annektiert, 1845 Huilla erbaut und 1851 Cassange dauernd besetzt. Die epochemachende Forschungsreise Livingstones (1849—56) vom Kapland nach Loanda und von da quer durch den Kontinent nach Quelimane verbreitete zum erstenmal Licht über das Innere Südafrikas, blieb aber politisch resultatlos, denn die Portugiesen versäumten die günstige Gelegenheit, zwischen ihrer westlichen und ihrer östlichen Besitzung eine Verbindung herzustellen. Der Zustand des Verfalls, in dem sich Moçambique damals befand, mag wohl mit daran schuld gewesen sein, hauptsächlich aber lag die Ursache darin, daß man noch im siebenten Jahrzehnt keine Ahnung davon hatte, daß einmal ein plötzlicher Umschwung in den afrikanischen Verhältnissen eintreten könnte.

7. Neben der Eroberung Algeriens ist die Ausbreitung der Weißen über Südafrika durch die Kaffernkriege und die Burenbewegung die wichtigste Tatsache, die die Kolonialgeschichte des dunklen Erdteils in dieser Periode zu verzeichnen hat.

Im dritten Kaffernkrieg (1834/35) wurde die Ostgrenze der Kapkolonie bis zum Keifluß vorgeschoben, aber die Abneigung gegen neuen Landerwerb war damals so groß, daß man das eroberte Gebiet freiwillig wieder räumte. Erst nach dem vierten Kaffernkrieg gab man diese falsche Politik auf. Der neue Gouverneur Sir Henry Smith proklamierte am 17. Dezember 1847 als Grenzen der Kapkolonie im Osten die Flußläufe Keiskama, Tyumie, Klipplaats, Zwart Kei, Klaas Smits und Holle Spruit und im Norden den Oranje von der Mündung des Holle Spruit abwärts[2]). Die außerhalb dieser Grenzen liegende Provinz Britisch-Kaffraria zwischen

[1]) J. Ancel: La formation de la Colonie du Congo Français (Reseignements coloniaux du Comité de l'Afrique franç., 1902, S. 79 u. 99).

[2]) G. M. Theal, History of South Africa from 1846 to 1860. London 1904. S. 52 u. Karte.

dem Keiskama und Kei sollte als eine Art Militärkolonie eingerichtet werden. Völlig gewonnen wurde dieses Gebiet aber erst durch den Kaffernkrieg 1850—53. Die deutsche Legion aus dem Krimkrieg, an deren Kommandanten noch die Stadt Stutterheim erinnert, wurde hier als Grenzwache angesiedelt, doch behielt man dann, um dem Lande keinen deutschen Charakter zu geben, nur einen Teil zurück und füllte die Lücken mit englischen Kolonisten aus.

Die Kafferngefahr erlosch erst 1857, als zur Zeit einer großen Rinderpest ein Prophet aufstand, der seine Landsleute überredete, ihr Korn zu zerstören und ihren Viehstand zu vernichten, denn dann würden die Geister der Verstorbenen sie zum Siege gegen die Engländer führen. Die Folge war eine furchtbare Hungersnot, der etwa 25000 Kaffern zum Opfer gefallen sein sollen, zahlreiche wanderten weg, und die Kraft der übriggebliebenen war gebrochen. Damit fiel der Grund weg, dem Grenzland eine Sonderstellung zu geben; 1865 wurde Kaffraria mit der Kapkolonie vereinigt.

8. Das Verhältnis der Buren zu der britischen Herrschaft blieb nicht lange ungetrübt. Mit der Einführung der englischen Sprache in Amt und Gericht (1827), die ihr Nationalgefühl kränkte, hätten sie sich wohl abgefunden, wenn nicht verschiedene wirtschaftliche Übelstände die Unzufriedenheit genährt hätten. Die Buren waren gewohnt, die Eingeborenen hart zu behandeln, und die philanthropische Politik der Regierung und der englischen Missionare behagte ihnen nicht. Sie klagten nicht mit Unrecht, daß sie wenig Schutz gegen die Kaffern fänden, und daß die Missionare ihnen die Arbeitskräfte abspenstig machten und das Vagabundentum und die allgemeine Unsicherheit förderten. Vor allem war die Aufhebung der Sklaverei im Jahre 1834, die bis 1838 durchgeführt sein sollte, ein schwerer Schlag für sie. Zur Entschädigung der Eigentümer hatte die Regierung $1\frac{1}{4}$ Mill. Pfd. Sterl. ausgeworfen, aber diese waren nur in London zahlbar, und viele Buren sahen sich genötigt, ihre Ansprüche für billiges Geld an Spekulanten zu verkaufen. Alles das, im Verein mit dem Wandertrieb der Buren, gab Veranlassung zu dem Großen Trek[1] (1836

[1]) Dieser Trek hat die Kapkolonie einer beträchtlichen Bewohnerzahl beraubt. Über die Bevölkerung der Kolonie zwischen 1823 und 1856 haben wir jährliche Berichte der Zivilkommissare (s. Results of a Census of the Colony of the Cape of Good Hope, 1875, S. 3), die zwar ohne Zweifel sehr unvollständig sind, aber in ihren Zahlenschwankungen die Einflüsse der Kriege und Auswanderungen getreu widerspiegeln. Wir führen hier nur die Jahre der Maxima und Minima an:

1823	112870	1829	118717	1837	142865	1841	155324	1852	238571
1824	121689	1831	126848	1838	153887	1844	179709	1854	283388
1825	118125	1833	124455	1839	149719	1845	178480	1856	267096
1827	127689	1835	154250	1840	156088	1851	297113		

Zählungen fanden erst seit 1865 statt; ihre Ergebnisse sind mit den obigen Zahlen nicht vergleichbar. In dem Umfang von 1875 betrug die Bevölkerung:

	Europäer oder Weiße	Farbige	Zusammen
1865	189775	392807	582582
1875	236783	484201	720984
1891	336938	619547	956485
1904	520882	860311	1381193

Berücksichtigt man aber die Gebietserweiterungen, so erhält man folgende Zahlen

	Fläche in qkm	Weiße	Farbige	Zusammen
1865	449420	181592	314789	496381
1875	517849	236783	484201	720984
1891	573172	376987	1150237	1527224
1904	717388	579741	1830063	2409804

bis 1840), der für die Territorialgeschichte Südafrikas eine einschneidende Bedeutung gewonnen hat.

Indem die Auswanderer den Oranje im Osten überschritten und sich nach Norden ausbreiteten, kamen sie in Berührung mit kriegerischen Bantustaaten von festerer Organisation. Um 1812 hatte Tschaka auf streng militärischer Grundlage, die er den Kapbriten abgelauscht hatte, das Sulureich gegründet, das sich im Osten der Drakensberge von der Delagoabai bis an den Tugela, ja zeitweise sogar bis an den St. John-Fluß erstreckte. Einer seiner Lieblingsgenerale, Mosilikatse, war, nachdem er sich mit Tschaka verfeindet hatte, über das Gebirge nach Westen entflohen und schuf um 1817 nördlich vom Vaal aus unzufriedenen Sulus und unterjochten Stämmen das Matabelereich. Auch das Basutoreich im Gebirgsland östlich vom Caledonfluß war aus den Sulukämpfen hervorgegangen; Moschesch hatte hier um 1824 versprengte Stämme zu einem Staate vereinigt, den er, ungleich den beiden anderen Häuptlingen, als friedliebender, der christlichen Kultur geneigter Herrscher regierte.



Fig. 27.
Südafrika zur Zeit des Großen Burentreks (— — Wanderzüge der Buren) nach Langhans.

Zuerst hatten die Buren mit Mosilikatse zu kämpfen. Sie besiegten ihn 1837 und trieben ihn über den Limpopo nach Norden zurück. 1838 zog eine Schar unter Pieter Retiefs Führung nach dem heutigen Natal und wurde bei Weenen von den Sulus überfallen und vernichtet. Pretorius rächte diese Niederlage mit einem vollständigen Sieg und gründete den ersten Burenfreistaat Natal mit der Hauptstadt Pietermaritzburg. Eine kleine englische Niederlassung war hier schon 1835 in Port Durban entstanden, aber nicht als Kolonie anerkannt worden. Unzweifelhaft befanden sich die Buren in Natal, ebenso wie jene nördlich vom Oranje, auf einem Boden, auf den England kein Recht besaß; trotzdem behauptete die britische Regierung, sie seien nach wie vor ihre Untertanen, und berief sich dabei auf den Reichsakt vom Jahre 1836, durch den das Strafgesetz der Kapkolonie auf alle britischen Untertanen »innerhalb eines Gebiets, das der genannten Kolonie angrenzt und südlich vom 25.° S. liegt«, ausgedehnt wurde. Alsbald begann der Kampf in Natal. Ein Teil der Buren unterwarf sich, der andere zog sich über die Drakensberge nach Westen zurück. 1843 wurde Natal bis an die Wasserscheide als englische Besitzung erklärt; sie wurde zunächst der Kapregierung unterstellt und erst 1856 selbständig. Um die Buren völlig zu isolieren, schuf England eine Zone von Schutzstaaten: Pondoland (einschließlich des heutigen Ostgriqualands), Basutoland und die beiden Griqua-

länder[1]) der Häuptlinge Adam Kok (zwischen Modder- und Oranjefluß) und Andries Waterbur (Westgriqualand, s. Fig. 24). Ferner traten die Sulus die Sta. Lucia-Bai an England ab, jedoch nur zu dem Zweck, um sie nicht in die Hände der Buren oder einer anderen Macht fallen zu lassen, denn es war ausgemacht worden, daß Weiße sich innerhalb des Sululandes nördlich vom Tugelafluß nicht ansiedeln dürfen.

Die neuere Geschichte von Südafrika wird nur verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Engländer es von Anfang an als ihre Domäne betrachteten, in der es wohl unabhängige Eingeborenenstämme, aber keine Weißenstaaten oder -kolonien geben dürfe. Eine dauernde Versöhnung mit den Burenstaaten war damit ausgeschlossen, und nur äußere Umstände nötigten zeitweise die Engländer, den Krieg zu unterbrechen oder ihn nur nach Art der Minenarbeit fortzusetzen. Sie gaben sich daher auch nicht zufrieden, als Pretorius Natal verließ und in das Land zwischen dem Vaal und Oranje zog, sondern erklärten es 1848 unter dem Namen »Oranje River Sovereignty« als britisches Gebiet und schlugen die widerstrebenden Buren bei Boomplats. Pretorius mußte sich jenseit des Vaalflusses zurückziehen, wo bereits ein Teil der Buren unter der Führung Potgieters saß. Daß er nicht auch bis hierher verfolgt wurde, hat er nur einem neuen Kaffernkrieg und der Feindseligkeit der Basutos gegen die Engländer zu danken, ja diese mußten sich in ihrer Not sogar dazu bequemen, in dem Sandfluß-Vertrag vom 17. Januar 1852[2]) die Unabhängigkeit der Transvaal-Republik anzuerkennen. Auch im Sovereignty-Gebiet hätte die Ordnung, die durch die Übergriffe der Basutos fortwährend gestört wurde, nur mit dem Aufgebot einer starken Macht aufrecht erhalten werden können, aber in England war man der unausgesetzten kostspieligen Kämpfe satt, um so mehr als der Krimkrieg alle militärischen Kräfte in Anspruch nahm. Man gab daher das Land auf und erkannte im Vertrag von Bloemfontein vom 23. Februar 1854[3]) auch die Unabhängigkeit der zweiten Burengründung, des Oranje-Freistaats, an. Nun fiel das ganze Gewicht der Basutofeindschaft auf die schwachen Schultern der Oranjeburen, und einige Zeit schien ihre Existenz so sehr bedroht, daß sie 1858 schon den Gedanken einer Konföderation mit dem Kapland erwogen. Der Plan wurde nur deshalb aufgegeben, weil die englische Regierung die hohen Kosten scheute.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die innere, unter schweren Parteikämpfen sich vollziehende Entwicklung der Burenstaaten zu schildern, für uns sind nur die Grenzfragen von Wichtigkeit.

Die Grenzen des Oranjefreistaats sind größtenteils durch die Natur gegeben; er liegt in der Gabel zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß. Der letztere wurde auch in dem Vertrag vom 1. Juni 1857[4]), worin beide Republiken gegenseitig ihre Unabhängigkeit anerkannten, als Grenze genannt[5]). Die Ostgrenze verläuft nur im Norden auf der Wasserscheide des Drakensgebirges, im Süden greift das Basuto-

[1]) Die Griquas sind Bastarde von Buren und Hottentotten; der Name wurde ihnen um 1813 vom Missionar John Campbell gegeben.

[2]) Wortlaut in Th. Wenzelburger, Geschichte der Buren. Nürnberg 1902, S. 155.

[3]) van Ortroy, a. a. O. S. 15.

[4]) Ebenda S. 22.

[5]) Nur im östlichsten Teile hat erst der Schiedsspruch des Gouverneurs von Natal im Jahre 1870 (van Ortroy, a. a. O. S. 456) die Grenze geregelt.

land störend ein. Die fortdauernden Grenzstreitigkeiten führten 1866 zu einem für Moschesch nachteiligen Frieden[1], und als auch dann nicht Ruhe einkehrte, wandten sich die Basutos an die britische Regierung mit der Bitte um Einverleibung in die Kapkolonie, die durch die Proklamation vom 12. März 1868[2] auch vollzogen wurde[3]. Darauf folgte durch den Vertrag von Aliwal North vom 12. Februar 1869[4] eine neue Grenzabsteckung gegen den Oranjefreistaat, die bis heute in Kraft geblieben ist. Im Süden erreichte der Freistaat seine natürliche Grenze erst, als ihm der Griquahäuptling Adam Kok sein Gebiet verkauft hatte und nach Kaffraria gezogen war; die Kapregierung wies den Griquas hier 1869 das Ostgriqualand im Quellgebiet des Umsimvubu an[5], das am 16. Oktober 1874 mit Kapland vereinigt wurde[6]. Im Südwesten mußte sich der Freistaat eine empfindliche Beschränkung gefallen lassen. 1867 wurden die ersten Diamanten im Distrikt von Hopetown gefunden; 1870 und 1871 folgten weitere, vielversprechende Entdeckungen in einem Gebiet, das zwischen dem Freistaat und dem Griquahäuptling Waterbur streitig war. Der zum Schiedsrichter gewählte Gouverneur von Natal entschied, wie zu erwarten war, für Waterbur, und dieser trat am 27. Oktober 1871 seinen Besitztitel auf Westgriqualand an die Kapkolonie ab[7]. Durch diese Verträge im Gefolge der Burenbewegung gewann also England eine bedeutende Erweiterung seines südafrikanischen Territoriums; es überschritt den Oranje und reichte an der östlichen Abdachung bis an den Tugela. Hier war nur noch das Kaffernland zwischen dem Kei und dem Umzimkulu frei, aber auch nicht ganz, da 1866 die von weißen Ansiedlern bewohnte Alfredgrafschaft zwischen dem unteren Umzimkulu und dem Umtamvuna zu Natal geschlagen wurde. Endlich ist zu erwähnen, daß die Kapkolonie 1867 auch die Guanoinseln nördlich von der Oranjemündung in Besitz nahm.

Für Transvaal hat der Sandfluß-Vertrag keine Grenzen mit Ausnahme der südlichen vorgeschrieben. Wie weit seine Rechte durch Ankauf oder Eroberung reichten, ist aus der Karte von Jeppe und Merensky (1868)[8] zu ersehen; die Ansprüche, die der Staatspräsident Pretorius d. J. 1868 erhob[9], umfaßten aber ein viel größeres Gebiet: im Westen bis ungefähr zum 23. Meridian, im Osten in einem Streifen bis zur Delagoabai. Auf beiden Seiten stieß Transvaal auf englischen Widerstand. Im Westen handelte es sich um jenen schmalen, noch bewohnbaren Randstreifen der Kalahariwüste, der die Verbindung zwischen dem Kapland einerseits und dem Sambesi und dem Ngamisee anderseits herstellt. Die Engländer hatten seine Wichtigkeit schon früh erkannt, und die schottischen Missionare, die hier unter den Betschuanen wirkten, waren eifrige Vorkämpfer des britischen Einflusses. Daher der Haß der Buren gegen sie, besonders gegen Livingstone, und ihre Ver-

[1] Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 65.
[2] Ebenda Bd. III, S. 68. van Ortroy, a. a. O. S. 48.
[3] Durch Erlaß vom 18. März 1884 (Bevolkerung der Erde VIII, S. 198) wurde Basutoland wieder von der Kapkolonie abgetrennt und eigene Kronkolonie.
[4] Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. III, S. 69.
[5] Ebenda S. 70.
[6] Bevolkerung der Erde III, S. 111
[7] Ebenda I, S. 45.
[8] Ergänzungsheft Nr. 24 zu Petermanns Mitteilungen.
[9] Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. III, S. 70.

suche, die Betschuanenhäuptlinge zu unterwerfen: war diese Verkehrsader unterbunden, so waren die englischen Kaufleute von dem Innern abgeschnitten und die Buren im Alleinbesitz des Elfenbeinhandels. Die Betschuanen riefen die Vermittlung Englands an, und Transvaal willigte ein, daß die Grenzfrage dem Gouverneur von Natal zur Entscheidung vorgelegt werde. Der Schiedsspruch vom 17. Oktober 1871[1] verschob die westliche Transvaalgrenze zwischen Leganing am rechten Ufer des Notwaniflusses (24° 17′ S.), der Molopoquelle und dem Laufe des Makuasi beträchtlich nach Osten. Weiter im Norden nahmen selbst die Transvaal-Kartographen stets den Lauf des Limpopo als Grenze an.

Noch wichtiger war die Delagoafrage. Nur wenn Transvaal den Weg zum Meere gewann, konnte es auch wirtschaftlich selbständig werden, und die Delagoabai war der nächste Hafenplatz. Wir wissen, daß England und Portugal Anspruch darauf machten, aber bis 1861 nur in platonischer Weise. In diesem Jahre hißten die Engländer, die die Absichten der Buren wohl kannten, ihre Flagge auf den Inseln Inyack und Elephant, die die Bucht abschließen. Portugal widersprach, erbaute aber erst 1864 das starke Fort Lourenço Marquez. Als auch Transvaal als Bewerber erschien, war eine Verständigung zwischen ihm und Portugal nicht schwierig. Im Vertrag vom 29. Juli 1869[2] verzichtete Transvaal auf seine Ansprüche gegen Freigabe des Handels, und bei dieser Gelegenheit erhielt seine Ostgrenze nördlich von $26\frac{1}{2}°$ S. ungefähr denselben Verlauf, den sie noch jetzt nimmt. England war mit dieser Lösung nicht zufriedengestellt; die Entscheidung über die Delagoabai wurde 1872 dem Präsidenten der französischen Republik, MacMahon, übertragen. Sein Schiedsspruch vom 24. Juli 1875[3] fiel günstig für Portugal aus, das die Bai mit den vorgelagerten Inseln und dem angrenzenden Gebiet bis zum Lebombogebirge erhielt. Doch hatte sich England auch für diesen Fall vorgesehen, indem es wenige Wochen vorher (14. Juni) mit Portugal übereingekommen war, daß die Bai keiner dritten Macht abgetreten werden dürfe[4]. Das war gegen Transvaal gemünzt, aber dieses hatte wenigstens den Vorteil, daß die Bai sich in den Händen einer befreundeten Nation befand, und betrieb nun mit Eifer den Bau einer Eisenbahn nach Lourenço Marquez.

9. Im freien Ostafrika von Madagaskar bis zur Nilmündung betreten wir den Hauptschauplatz des englisch-französischen Wettbewerbs.

In Frankreich war das Interesse an Madagaskar 1841 wieder erwacht, als man nach Schutzhäfen im Indischen Ozean suchte. Die Inseln Nossi-Bé, Nossi-Mitsiu und Mayotta wurden damals französisch, letztere trotz des Protestes des Sultans der Comoren[5]. Auf der Hauptinsel kam man aber keinen Schritt vorwärts. Die Nachfolgerin Radamas I., die Hovakönigin Ranavalona I. (1828—61), haßte sowohl die Franzosen wie die Engländer und vertrieb 1845 sogar alle Europäer aus ihrem Reiche. Eine friedliche Verständigung war mit ihr unmöglich, und vor Zwangs-

[1] Bevölkerung der Erde I, S. 46.
[2] van Ortroy, a. a. O. S. 57.
[3] Bevölkerung der Erde IV, S. 56.
[4] van Ortroy, a. a. O. S. 61.
[5] Martens, Nouveau Recueil général, Bd. V, S. 52.

maßregeln scheute Louis Philipp aus Furcht vor England zurück. Ja er verzichtete sogar freiwillig auf alle besetzten Plätze an der Ostküste und wurde nur mit Mühe dazu bewogen, die Insel Ste. Marie zu behalten. Auch Napoleon III. scheute sich, die alten Ansprüche auf die Hauptinsel kräftig zu vertreten, denn England war jetzt in diesem Punkte noch empfindlicher geworden, seit seine Missionare wieder Zutritt zum Hovareich gefunden hatten. Er versuchte es auf Umwegen, indem er 1859 und 1860 mit verschiedenen Sakalavenhäuptlingen an der Westküste Beziehungen anknüpfte und sie zur Anerkennung der französischen Oberhoheit bewog. Das änderte freilich wenig an der Sache, denn wenn auch die Hovaherrschaft hier keine tieferen Wurzeln gefaßt hatte, so war doch nicht der Westen, sondern das Hochland der begehrenswerteste Teil der Insel. Die Lage wurde für Frankreich erst wieder günstig, als Radama II. (1861—63) den Thron bestieg. Er war mit dem Franzosen Lambert, der sich zeitweilig in der Hauptstadt aufgehalten hatte, befreundet und schloß sofort einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Frankreich, das ihn als König von ganz Madagaskar anerkannte. Dagegen erhob sich die reaktionäre Partei, im geheimen aufgereizt durch den englischen Missionar Ellis; der König wurde ermordet, und seine Gemahlin und Nachfolgerin Rasoherina (1863—68) widerrief den Vertrag mit Frankreich und schloß einen solchen mit England. Die folgende Königin Ranavalona II. (1868—83) erneuerte zwar wieder den französischen Vertrag (1868), erhob aber den Protestantismus zur Staatsreligion (1869) und stärkte dadurch den englischen Einfluß.

10. Die Ostküste Afrikas zwischen Kap Delgado und Mogdischu wurde nach vielen Kämpfen, besonders mit Mombas, durch Saïd ben Sultan, den Fürsten von Maskat (1806—56), politisch geeint. Die Insel Sansibar, auf der Said 1840 seine Residenz aufschlug, konnte nun die Gunst ihrer geographischen Lage im innersten Teile der Küsteneinbuchtung und in größter Annäherung an das Seengebiet voll zur Geltung bringen. Die Macht der arabischen Elfenbeinhändler und Sklavenjäger reichte bis an die Seen, von denen sie die erste Kunde brachten. Sichere Nachrichten aus dem Innern verdanken wir seit 1849 deutschen Missionaren, dann folgten die großen englischen Expeditionen: 1858 die Entdeckung des Tanganika durch Speke und Burton und 1862 die Entdeckung des Nilursprungs durch Speke und Grant. Das nördliche Ostafrika trat damit in die Geschichte ein.

Nach dem Tode Saïds teilten sich seine Söhne in das Reich, und Sansibar wurde 1856 selbständig. Seine Handelsbeziehungen zu England und Britisch-Indien sind schon älteren Datums (vgl. S. 175). 1839 wurde bereits ein Handelsvertrag mit England geschlossen. Auch die Franzosen gewannen Boden, und 1862 schlossen beide Mächte einen Vertrag, in dem sie die Unabhängigkeit Sansibars garantierten[1]). Das friedliche Verhältnis wurde erst getrübt, als England auf Abschaffung des Sklavenhandels drang, und Frankreich den Sultan in seinem Widerstand unterstützte. 1872 war Sansibar sogar bereit, sich unter das Protektorat Frankreichs zu stellen, aber dieses konnte sich nach dem eben beendeten Kriege mit Deutschland nicht in

[1]) van Ortroy, a. a. O. S. 37.

neue Verwicklungen stürzen. 1873 mußte sich Sansibar den Forderungen Englands fügen, und der französische Einfluß war vernichtet.

11. Die wichtigsten Ereignisse spielten sich in Ägypten ab. Der Feldzug Bonapartes war kein vorübergehendes Abenteuer gewesen, sondern wirkte noch mächtig nach. Unter Mehemet Ali (1805—49) beginnt sich Ägypten mit französischer Hilfe zu europäisieren. Französische Offiziere, Beamte und Ingenieure unterstützten den Pascha in seiner Reformtätigkeit; vor allem lag ihm die Ausbildung seiner Armee am Herzen, denn er war eine gewaltige Eroberernatur. 1820—22 wurden Nubien, Sennar und Kordofan unterworfen; nach Osten reichte seine Herrschaft bis an das Rote Meer, dessen türkische Häfen Suakin und Massaua er pachtete; mit seinem Oberherrn, dem Sultan von Konstantinopel, kämpfte er siegreich um den Besitz Syriens; an der arabischen Küste nahm er Djidde und gewann damit die Obmacht über die heiligen Städte des Islam; 1831—34 drang er bis an den Persischen Golf vor und bedrohte die Bagdadstraße, bis England protestierte, denn ein mächtiges Ägypten, das alle Landwege aus dem Mittelmeer nach Indien beherrschte, war ihm gefährlich. Um das Rote Meer nicht völlig aus der Hand zu geben, erwarben die Engländer im September 1838 gegen Zahlung einer jährlichen Pension vom Sultan von Aden diese gibraltarähnliche Felsenhalbinsel und das Gebiet von Khor Muksa, wo die Aden mit dem Festland verbindende Landzunge ihren Ausgang nimmt[1]). Perim in der Straße Bab el Mandeb wurde erst 1857 besetzt, als die Dampfschiffahrt im Roten Meere überhandnahm. Die Erwerbung der Kurian-Murian-Inseln an der arabischen Südküste durch den Maskater Vertrag vom 14. Juli 1854[2]) steht mit diesen Ereignissen in keinem Zusammenhang, sie erfolgte lediglich zur Ausbeutung der Guanolager.

Das Streben Mehemet Alis, eine erbliche Dynastie zu gründen, stieß sowohl bei der Pforte wie bei England auf Widerstand, während Frankreich ihn unterstützte. Als er 1839 die in Syrien eingefallenen türkischen Truppen bei Nisib aufs Haupt schlug, schlossen (1840) England, Rußland, Österreich und Preußen eine Quadrupelallianz, und Frankreich war isoliert. Nur seine militärische Schwäche verhinderte damals den Ausbruch eines Krieges mit England, aber lange Zeit konnten die Franzosen diese Niederlage nicht vergessen. Auch Mehemet Ali mußte nachgeben und bekam nur die Erblichkeit seiner Familie in Ägypten und dessen afrikanischen Nebenländern zugestanden.

Unter seiner Regierung taucht auch wieder der Plan eines Sueskanals auf. Schon Bonaparte war diesem Gedanken näher getreten, aber die Sache gedieh damals nicht weiter als bis zu einer oberflächlichen Untersuchung. 1846 bildete sich eine französische Gesellschaft, um den Plan zu studieren. Ihr Gutachten lautete günstig, aber die englischen Ingenieure erklärten die Ausführung für unmöglich. Vielleicht wäre der Plan wieder eingeschlafen, wenn sich nicht Lesseps mit zäher Ausdauer seiner bemächtigt hätte. Vom Vizekönig Said (1854—63), mit dem er schon früher befreundet war, erhielt er bald nach der Thronbesteigung einen Firman zur Grün-

[1]) Vertrag in Martens, Nouveau Recueil, Bd. XV, S. 721.
[2]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 2. Teil, S. 126.

dung einer Kanalgesellschaft. In England, wo er zuerst anklopfte, wurde er abgewiesen; Palmerston hielt wohl den Plan für utopisch und wollte überhaupt keinen Kanal, der die Verbindung mit Indien auf fremde Wege leiten würde. Trotzdem wurde 1858 die Gesellschaft ins Leben gerufen; mehr als die Hälfte der Aktien wurde in Frankreich abgesetzt, die übrigen waren in den Händen der ägyptischen und der türkischen Regierung. 1859 wurde der erste Spatenstich getan, und trotz englischer Intrigen das große Werk in zehn Jahren vollendet. Der 18. November 1869, der Tag, an dem der Kanal feierlich eröffnet wurde, bildet einen der wichtigsten Wendepunkte in der Kolonialgeschichte. Eine neue Straße nach Indien ist eröffnet, das Rote Meer und Ägypten gelangen zu neuer Bedeutung. Frankreich hatte im Hinblick darauf schon am 11. März 1862 den Hafen Obock und das Küstengebiet von Ras Dommeirah bis Ras Ali durch Kauf erworben, tat aber nichts, um diesen Besitz politisch und kommerziell auszubeuten. Die Hauptmacht blieb Ägypten, dessen Vizekönig Ismail (1863—79) hochfliegende Pläne hatte. Die oberen Nilländer: Äquatoria, Bahr-el-Ghasal, Darfur wurden erobert; seit 1874 stand an der Spitze ihrer Verwaltung der Engländer Gordon mit dem Auftrag, den Sklavenhandel auszurotten. Von der Pforte erhielt Ismail 1865 Suakin und die Kaïmakamats von Massaua, d. h. die ganze Küste bis Bab el Mandeb[1]. 1875 wehte die ägyptische Flagge auch am Golf von Aden, in Seila und Berbera, Harrar wurde genommen und Abessinien auch im Osten umklammert. Damit steht im Zusammenhang, daß England 1876 den Sultan von Sokotra, auf das Italien ein Auge geworfen hatte, zu dem Zugeständnis nötigte, die Insel niemals an eine fremde Macht abzutreten oder ohne englische Zustimmung eine Niederlassung zu gestatten[2]. Aber der Hauptschlag war damals schon geführt. Ismails Verschwendungssucht hatte ihn um allen Kredit gebracht, und dies benutzte der damalige Ministerpräsident von England, Disraeli, um den ganzen ägyptischen Anteil an den Sueskanalaktien für die englische Regierung anzukaufen (1875). Der Kanal stand nun nicht mehr unter ausschließlichem französischem Einfluß, England hatte bei der Verwaltung ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

Rußland und Britisch-Indien.

1. Indien rückt immer mehr in den Mittelpunkt der britischen Kolonialpolitik. Mit wachsamem Auge verfolgt England die Vorgänge am Mittelmeer, um die Zugänge durch das Rote Meer und den Persischen Golf freizuhalten, und ebenso aufmerksam und besorgt blickt es nach dem Nordwesten, wo sich trotz hoher Gebirge auch Zugänge öffnen, durch die einst die Eroberer in die Ebenen des Indus und Ganges hinabgestiegen waren. Nicht so sehr drohte Gefahr von den einheimischen Völkern, als von Rußland. Wir wissen, daß schon Peter d. Gr. an die Möglichkeit einer Eroberung Indiens dachte, und zur Zeit Napoleons, unter Paul I. und Alexander I., nahm dieser Plan greifbarere Gestalt an. Er blieb seitdem ein Lieblingsgedanke der

[1] van Ortroy a. a. O. S. 44.
[2] Bevölkerung der Erde IV, S. 56.

russischen Politik, aber sie verfolgte ihn nicht mit einseitiger Beharrlichkeit, sondern wartete günstige Gelegenheiten ab.

Rußland und Britisch-Indien waren am Ende der 20er Jahre noch durch weite Zwischenräume getrennt. Die englische Herrschaft umschloß im Norden nur die Gangesebene. Das russische Reich in Westsibirien endete im Westen an der Urallinie und überschritt im Osten nur wenig die Irtyschlinie. Aber am **Kaukasus** hatte es schon große Fortschritte gemacht. Wir haben in der Eroberung dieses Grenzlandes folgende Epochen zu unterscheiden. Der Friede von Kütschuk-Kainardschi (21. Juli 1774)[1]) proklamierte die Unabhängigkeit der Kubantataren und bereitete damit das Vorrücken der russischen Grenze bis an den Terek und Kuban vor (1783)[2]). Damals stellte sich auch das christliche Georgien, das bisher unter persischer Oberherrschaft gestanden hatte, unter den Schutz der Zarin Katharina II.[3]), und damit beginnen die feindlichen Beziehungen zu Persien, das Georgien unterwirft. Der erste russisch-persische Krieg (1796/1797) endet mit der Befreiung Georgiens, das 1801 als russische Provinz organisiert wird. Nun muß Rußland die Verbindung mit diesem transkaukasischen Lande herstellen, aber die kriegerischen Bergvölker konnten nur im zentralen und im westlichsten Teile des Kaukasus bezwungen werden. Transkaukasien fällt dagegen bald in die Hände Rußlands, zuerst das Riongebiet, dann durch den Gulistaner Frieden mit Persien (12. Oktober 1813)[4]) das Kura- und Arasgebiet. Nikolaus I. nimmt die Eroberungspolitik wieder auf. Ein neuer Krieg mit Persien, der mit dem Frieden von Turkmantschai (22. Februar 1828)[5]) seinen Abschluß



Fig. 28 Die Eroberung des Kaukasus nach Schrader, Strelbitsky u. a.

[1]) Martens, Recueil, 2. Aufl., Bd. II, S. 287.
[2]) Anerkannt im Frieden von Konstantinopel vom 8. Januar 1784 (ebenda Bd. III, S. 707).
[3]) Ebenda S. 686, 698.
[4]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. IV, S. 89.
[5]) Ebenda Bd. VII, S. 564.

fand, bringt als Gewinn einen Teil von Persisch-Armenien mit Nachitschewan und Eriwan. Nach Westen wird diese Erwerbung in dem Türkenkrieg und dem Frieden von Adrianopel (14. September 1829)[1]) durch den Distrikt von Achalzich und die Pontusküste von Poti bis Anapa vervollständigt. Damit war die Eroberung Kaukasiens im wesentlichen vollendet. Nur im Innern blieben noch große Gebiete des Hochgebirges frei, und erst nach jahrzehntelangen Kämpfen wurden auch diese letzten Reste beseitigt: 1859 Daghestan, 1864 das Tscherkessenland.

2. Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die politische Geographie des Zwischenlandes, wie sie sich gegen Ende der 20er Jahre gestaltet hatte.



Fig. 29. Die politischen Verhaltnisse in Vorderasien zu Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts und die Hauptstraßen nach Indien (– – –). Die Hauptstädte der wichtigsten Staaten sind unterstrichen.

In Turkestan betreten wir jenseit der russischen Grenze das weite Gebiet der nomadischen Kirgisen, die zwar 1732 die russische Oberhoheit anerkannt hatten, in Wirklichkeit aber völlig unabhängig waren. Ihre Südgrenze lag ungefähr im 45. Parallel. Hier begannen östlich vom Aralsee die drei türkischen Chanate Chiwa, Buchara und Kokan, an die sich im Osten eine Reihe kleinerer Fürstentümer anschlossen, während den Südwesten die nomadischen Turkmenen bewohnten.

Der iranische Großstaat war Persien. Afghanistan stand unter der Dynastie der Bariksai, hatte sich aber in vier Staaten geteilt: Kabul, das eine gewisse Oberhoheit über die anderen ausübte, Peschawar, Kandahar und Herat. Die südöstliche Landschaft, Belutschistan, spielt in dieser Periode noch eine untergeordnete Rolle.

Die dritte Gruppe bilden die Staaten am Indus. Von Süden nach Norden haben wir hier 1. Sind mit der Hauptstadt Haidarabad unter der Dynastie der Tal-

[1]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. VIII, S. 143.

pur, ein lose zusammenhängendes Staatenkonglomerat; 2. Bahawalpur zwischen dem Sutledj und Radjputana; 3. den Sikhstaat im Pandjab. Die Sikhs waren ursprünglich eine puritanische Hindusekte, die sich trotz fanatischer Verfolgung im mohammedanischen Pandjab erhalten hatte und bei der Auflösung des Mongolenreiches die einzige politische Organisation in dieser Gegend darstellte. Der eigentliche Gründer des Sikhstaates war Ranjit Singh, der »Löwe des Pandjab«, geb. 1780. Von seiner Hauptstadt Lahore aus unterwarf er nicht nur das Fünfstromland, sondern auch Kaschmir und Peschawar; von Britisch-Indien schied ihn nach dem Vertrag von 1809 der Sutledj. Mit den Engländern stand er bis zu seinem Tode (1839) auf bestem Fuße.

3. Die Beziehungen der indobritischen Regierung zu Persien reichen bis in das Jahr 1763 zurück, als die Kompagnie eine Faktorei in Buschehr gründete und ein Handelsprivileg in Persien erhielt[1]). 1801 wurde ein Handelsvertrag zwischen Persien und England abgeschlossen. Als zur Zeit Napoleons I. die Gefahr einer Invasion durch Persien nach Indien naherückte, sandte der damalige Generalgouverneur der Kompagnie, Earl von Minto (1807—13), Gesandtschaften zu den Sikhs, nach Afghanistan und Persien, um diese Staaten in das britische Interesse zu ziehen. Mit Persien kam auch 1814 ein Freundschaftsvertrag[2]) zustande, aber dieser schützte, wie wir bereits gehört haben, den Schah vor weiteren russischen Angriffen nicht; und es ist erklärlich, daß Persien sich seit 1828 lieber dem benachbarten Rußland als dem fernen England in die Arme warf. Die Folgen dieser Politik traten zum erstenmal 1837 zutage, als die Heratfrage akut wurde.

Herat beherrscht das wichtigste nördliche Einfallstor nach Indien. Der nordiranische Gebirgswall erniedrigt sich hier so beträchtlich, daß der Verkehr das enge Durchbruchstal der Herirud bequem umgehen kann. Südlich von Herat erreichen die nordafghanischen Gebirge ihr Ende, und der Weg nach dem zentralen Flachland Ostirans liegt offen. Die alte Königsstraße führt von Herat über Kandahar und Ghasni nach Kabul. Von Kandahar gelangt man über Pässe von 2000 m Höhe in das Pischinbecken, und von hier strahlen wichtige Straßen aus, die über den ostiranischen Gebirgsrand zum Indus hinabführen. Die gangbarsten sind die über Quetta und den Bolanpaß einerseits und über Harnai anderseits, die sich in der weit nach Norden vorspringenden Jacobabader Bucht der Indusebene vereinigen. Auch Ghasni ist der Ausgangspunkt einiger Gebirgsstraßen nach Indien, und von Kabul leitet ein allerdings durch schwer passierbare Engen unterbrochener Talweg dahin.

Es ist fraglich, ob der Schah von Persien, indem er die Eroberung Herats plante, von feindseligen Absichten gegen Britisch-Indien geleitet wurde, denn noch 1836 hatte er dem englischen Handel dieselben Vorrechte eingeräumt wie dem russischen. Aber der russische Gesandte in Teheran, Graf Simonitsch, gab der Heratfrage eine scharfe, gegen England gerichtete Spitze. Amtlich war er beauftragt, für den Frieden zu wirken, heimlich aber schürte er den Krieg. Anderseits wurde auch der Fürst von Herat in seiner Forderung einer völligen Gleichstellung mit dem

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 2. Teil, S. 93.
[2]) Ebenda S. 101.

Schah von England unterstützt [1]), und diese Forderung mußte in Teheran um so mehr böses Blut machen, als Kabul und Kandahar die persische Oberherrlichkeit anerkannt hatten.

Die Belagerung Herats von November 1837 bis September 1838 war ein Possenspiel, denn mit hölzernen Kanonen und mit Kugeln aus zerhacktem Marmor lassen sich nicht einmal orientalische Festungen bewältigen. Doch war die Lage ernst, denn ein russischer Offizier leitete die Belagerung und ein englischer die Verteidigung. Der britische Gesandte verließ Teheran, ein britisches Kriegsschiff erschien im Persischen Golf. Jedoch schon 1839 hatten sich die Wolken zerstreut; der Schah hatte auf Herat verzichtet, und die russische Regierung Simonitsch und ihren Agenten in Kabul zurückberufen. Aber nun folgte ein blutiges Nachspiel in Afghanistan.

4. In dem Heratstreit hatte Kandahar offen für Persien und Rußland Partei ergriffen. Der von England und Rußland viel umworbene Fürst von Kabul, **Dost Mohammed**, hatte nur ein Ziel vor Augen: die Vertreibung der Sikhs aus Peschawar. Wer ihm dazu verhalf, war sein Freund. Persien, an das er sich zuerst wandte, war zu ohnmächtig; England konnte sich mit seinem getreuesten Bundesgenossen, Ranjit Singh, nicht verfeinden; es blieb also nur ein Bündnis mit Rußland übrig, das wenigstens mit Versprechungen nicht geizte. Ohne Zweifel hatte der russische Einfluß nicht bloß in Persien, sondern auch in Afghanistan feste Wurzel gefaßt.

Angesichts dieser Tatsache entschied sich der indische Generalgouverneur **Lord Auckland** für eine gewaltsame Lösung. In **Schudja-ul-Mulk** aus der von der Baraksai entthronten afghanischen Durranidynastie fand er ein brauchbares Werkzeug. Mit diesem Prätendenten überstieg im März 1839 eine britisch-indische Armee den Bolanpaß, nahm im April Kandahar, im Juli Ghasni, im August Kabul. Schudja war nun Emir von Afghanistan, und die Straßenzüge über das Sulimangebirge waren in den verläßlichen Händen eines englischen Schützlings. Mit dem Chan von **Kelat**, dessen Gebiet bis nahe an die Bolanstraße heranreichte, wurde 1841 ein Vertrag [2]) geschlossen, in dem er sich verpflichtete, ohne englische Genehmigung mit keiner fremden Macht in politische Verhandlungen einzutreten.

Aber der Krieg hatte viel Geld gekostet, und die Hofhaltung Schudjas und die Bestechung der kleinen Häuptlinge verschlangen auch dann noch große Summen. Die indische Kompagnie machte Schwierigkeiten; als aber Lord Auckland die Ausgaben einzuschränken begann, entstand sofort eine Gärung im Lande, und **Akbar**, der Sohn des gefangenen Dost Mohammed, gewann immer mehr Anhänger. Im November 1841 brach der Aufstand in Kabul aus, dessen Anzeichen die Engländer in blinder Sorglosigkeit nicht beachtet hatten. Die englische Garnison erhielt freien Abzug durch das Kabultal, aber hier ereilte sie im Januar 1842 das Verhängnis. Kälte, Hunger und Überfälle in den Engpässen vernichteten das ganze Heer, das

[1]) Das geht aus den Vorschlägen vom Juni 1837 (Martens, Nouveau Recueil, Bd. XV S. 208) deutlich hervor.

[2]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 2. Teil, S. 124.

aus 4000 Soldaten und 12000 Leuten im Gefolge bestand; nur ein einziger Überlebender, Dr. Brydon, brachte die Kunde von dieser Katastrophe nach Indien.

Lord Auckland war inzwischen durch den Earl von Ellenborough ersetzt worden. Obwohl entschlossen, Afghanistan aufzugeben, sah sich der neue Generalgouverneur doch in die Notwendigkeit versetzt, die Ehre der britischen Waffen wiederherzustellen, sollten nicht in Indien unabsehbare Folgen daraus erwachsen. Eine neue Armee rückte direkt nach Kabul vor und vereinigte sich hier im September 1842 mit jenen Truppen, die Kandahar besetzt hatten. Kabul wurde zerstört, die gefangenen Engländer befreit, und im Dezember kehrte das Heer wieder nach Indien zurück. Das erste afghanische Unternehmen war gescheitert; Dost Mohammed, den man in Freiheit gesetzt hatte, war wieder Herrscher von Kabul. Das englische Ansehen im Orient war stark erschüttert.

5. Das zeigte sich bald in der Haltung der Indusstaaten mit Ausnahme von Bahawalpur, das 1838 in ein loses Abhängigkeitsverhältnis zu der indobritischen Regierung getreten war und diesem auch treu blieb. In Sind dagegen erhoben sich Schwierigkeiten, die Lord Ellenborough, lüstern nach militärischen Lorbeeren, einfach durch die Eroberung dieses Landes (1843) beseitigte. Im Sikhstaat hatten sich nach dem Tode seines Begründers (1839) die Verhältnisse sehr geändert: infolge der inneren Wirren war die Macht ganz in die Hände der Armee übergegangen, und diese brannte vor Begierde, sich mit den indobritischen Truppen zu messen. Als sie aber Ende 1845 in englisches Gebiet einfiel, erlitt sie schwere Niederlagen, und im Frieden vom 9. März 1846[1]) verlor der Sikhstaat die Landschaften Djalandhar und Spiti zwischen dem Sutledj und dem Bias, und sein bisheriger Vasallenstaat Kaschmir mußte in dem gleichzeitigen Vertrag von Amritsar die britische Oberhoheit anerkennen. Noch in demselben Jahre (16. Dezember) wurden auch die Sikhs selbst der Oberaufsicht eines britischen Agenten unterworfen und büßten damit ihre Selbständigkeit ein[2]). Als einige Zeit darauf ein Aufstand ausbrach, mußte der Maharadjah auf den Thron verzichten, und ganz Pandjab wurde in eine englische Provinz verwandelt (29. März 1849)[3]). Die Eroberung der Indusebene war damit vollendet.

Dieses letzte Ereignis fällt bereits in die Regierungsperiode des Generalgouverneurs Earl von Dalhousie (1848—56), die in doppelter Beziehung wichtig ist. Einerseits wegen der inneren Reformen, besonders wegen der Hebung der wirtschaftlichen Zustände durch den Bau von Straßen, Eisenbahnen und Kanälen, andererseits wegen der gewaltigen Erweiterung des unmittelbaren britischen Besitzes. Abgesehen von der Eroberung von Sind hatte sich in dieser Beziehung seit Amhersts Verwaltung wenig geändert. 1830 war Mysore[4]) und 1834 Coorg einverleibt worden, und im Calcuttavertrag vom 2. Februar 1845[5]) hatte Dänemark seine Besitzungen Tranquebar, Frederiksnagur (Serampur in Bengalen) und ein Gebiet in der

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. IX, S. 80.
[2]) Ebenda S. 436.
[3]) Ebenda Bd. XIV, S. 330.
[4]) In Mysore wurde 1881 das einheimische Fürstengeschlecht wieder als Vasall eingesetzt
[5]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. VIII, S. 90.

Provinz Balasor für 125000 Pfd. Sterl. an England abgetreten. Dalhousies Erwerbungen beruhten auf der **Umwandlung von Vasallenstaaten in Provinzen**, wie eine solche schon 1830 in Mysore stattgefunden hatte[6]). Er ging dabei von dem Rechtsgrundsatz aus, daß Adoptivkinder nicht thronberechtigt seien. Nach dieser Theorie, die vom Standpunkt der indischen Anschauungen sehr anfechtbar war, wurden 1849 Satara, 1853 Berar und Nagpur (die jetzigen Zentralprovinzen) und 1856 Oudh gleichsam als erledigte Lehen eingezogen. Einschließlich der Provinz Pegu,

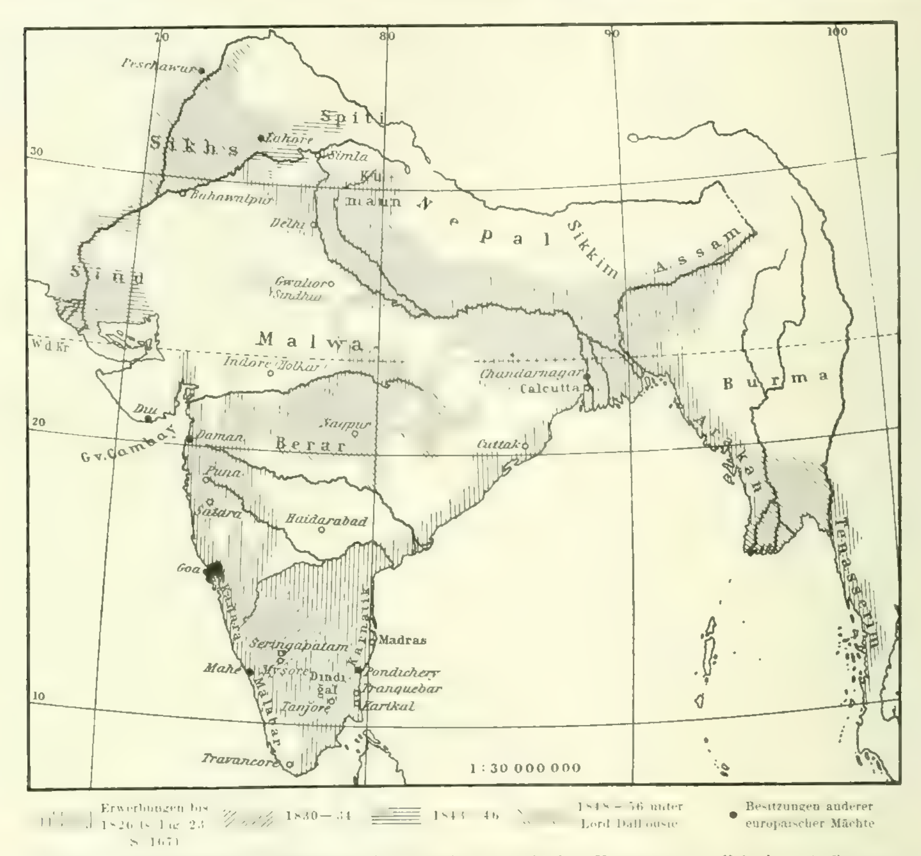


Fig. 30. Die unmittelbaren Besitzungen der britischen Ostindischen Kompagnie zur Zeit ihrer Auflösung

die 1852 im zweiten Burmakrieg erobert wurde, hat das unmittelbare britische Gebiet unter Dalhousie einen Zuwachs von 750000 qkm erhalten. Auf dem vorderindischen Festland ist damit im großen und ganzen der politische Zustand hergestellt worden, der jetzt noch Gültigkeit hat, nur der südlichste Streifen von Bhutan, die sog. 18 Duars sind seitdem, durch den Vertrag mit Bhutan vom 11. November 1865[1]), dem britischen Gebiet hinzugefügt worden.

Dalhousies Maßregeln, die Entthronung alter Fürstendynastien und die Einführung europäischer Verkehrsmittel, hatten die einheimische Bevölkerung in eine tiefgehende

[1]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 54.

Erregung versetzt. Man glaubte, es sei auf eine völlige Umwälzung aller althergebrachten Verhältnisse abgesehen, und es bedurfte nur eines geringfügigen Anlasses, um den glimmenden Fremdenhaß zur hellen Flamme anzufachen. Ein solcher Anlaß war die Einführung eines neuen Gewehrs, dessen Patronenhülsen mit Rinder- und Schweinefett getränkt waren. Das verletzte in gleicher Weise die religiösen Gefühle der brahmanischen wie der mohammedanischen Soldaten (Sepoys oder Sipahis) der einheimischen Regimenter, denn die Kuh ist dem Hindu heilig und das Schwein ein Gegenstand des Abscheus für den Mohammedaner. Aber glücklicherweise blieb der Sepoy-Aufstand (1857 und 1858) auf den Norden beschränkt — Lahore und Delhi waren die Hauptmittelpunkte —, und viele einheimische Fürsten unterstützten die Engländer in der Unterwerfung der Rebellen. Indien ist eben immer durch Uneinigkeit eine Beute der Fremden geworden. Der Aufstand kostete auch der Ostindischen Kompagnie das Leben; schon 1833 war sie zu einem bloßen Verwaltungsorgan ohne souveräne Rechte herabgesunken, 1858 wurde sie aufgehoben, und Indien ging ganz in die Hände des britischen Staates über.

Um die große Menge gefangener Aufständischen außer Landes unterzubringen, wurden 1858 die Andamanen besetzt. Sie waren schon früher einmal (1789 bis 1796) englisch gewesen, aber wegen des Fiebers und der Feindseligkeit der Eingeborenen wieder aufgegeben worden. Die benachbarten Nikobaren, auf welchen die Dänen um die Mitte des 18. Jahrhunderts und zum zweitenmal im Jahre 1846 Kolonisationsversuche gemacht hatten, gelangten erst 1869 in britischen Besitz[1]. Die Inselgruppe auf der anderen Seite Vorderindiens, die Lakkadiven, gehörten bis 1875 zum Sultanat Cannanore und wurden in dem genannten Jahre mit der Präsidentschaft Madras vereinigt[2].

6. Seitdem die Pufferstaaten am Indus verschwunden waren, nahm England an den Vorgängen in Iran noch lebhafteres Interesse als in den 30er Jahren. Zweimal erfolgten noch persische Angriffe auf Herat: 1852 und 1856, beide Male machte England durch Flottendemonstrationen vor Buschehr Persien sich gefügig. In dem Pariser Frieden vom 4. März 1857[3]) verzichtete der Schah auf alle Ansprüche auf Herat und das übrige Afghanistan, und seitdem ist hier auch keine erhebliche Störung mehr eingetreten. Aber den russischen Einfluß konnte England aus Persien nicht verdrängen; es konnte nur verhindern, daß er nicht auch auf den Persischen Golf übergriff. Als der Schah hier 1865 eine Flottille schaffen wollte, augenscheinlich mit Absichten auf die durch ihre Perlenfischerei berühmten Bahreininseln, trat ihm England scharf entgegen und okkupierte 1867 jene Inseln.

In Afghanistan vollzogen sich seit 1850 wichtige Veränderungen. Dost Mohammed erweiterte bis 1855 sein Kabulreich über Ghasni und Kandahar bis an den Hilmend, dann eroberte er das Land jenseit des Hindukusch bis an den Amu-Darja, endlich (1863) Herat, als es wieder von den Persern bedroht war. 1855 hatte er mit England, seinem früheren Feinde, ein Bündnis geschlossen; die britische

[1]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. III, S. 52.
[2]) Bevölkerung der Erde IV, S. 19.
[3]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 2. Teil, S. 114.

Regierung sah mit Recht in einem einigen und mächtigen Afghanistan ein Gegengewicht gegen die russisch-persische Macht. Wie klug diese Politik war, sollte sich alsbald erweisen.

7. Rußland ist seit Peter d. Gr. ein Expansivstaat wie Großbritannien, aber bisher hatte es sich nur gegen Westen und Südwesten entladen. Es wurde dabei durch das natürliche Streben nach dem Meere geleitet. Aber schon für die Eroberung des Kaukasus lassen sich zwingende innere Gründe nicht mehr erkennen. Sibirien blieb Jahrhunderte hindurch eine träge Masse. Auch hier war keine innere Nötigung zur Ausbreitung vorhanden, kein drängender Menschenstrom, kein industrieller Unternehmungsgeist, der die wirtschaftliche Entwicklung brachliegender Länder fordert, wie in den Vereinigten Staaten. In ganz Asien hat die russische Expansion einen rein militärischen Charakter.

Die Bewegung beginnt in Mittelasien im Jahre 1839. Es handelte sich damals um die Unterwerfung der Kirgisen; durch einen glücklichen Feldzug gegen Chiwa hoffte man sie auch von Süden fassen zu können. Aber dieser Winterfeldzug mißlang völlig; Kälte und Stürme nötigten die Trümmer des Heeres zur vorzeitigen Rückkehr. Nun versuchte man es mit vorgerückten Steppenbefestigungen, die zugleich dem wandernden Kaufmann als Stützpunkte dienten, und diese Methode hatte Erfolg. Statt der Irtysch—Ural-Linie entstand ungefähr dort, wo die turanischen Wüsten beginnen, eine neue Grenze, die durch die 1845/46 angelegten Festungen Kopal, Orenburgsk (j. Turgai), Uralsk (j. Irgis) und Alexandrowsk (am Ende der kaspischen Mangischlak-Halbinsel) geschützt wurde. General Obrutschew hatte noch einen Posten an der unteren Emba vorgeschlagen, Kaiser Nikolaus entschied sich aber für einen solchen am unteren Syr-Darja. Die Erbauung dieses Forts Raimsk (später Aralsk) im Jahre 1847 war ein folgenschwerer Schritt, denn er brachte Rußland in unmittelbare Berührung mit den großen Türkenchanaten. Schon 1853 wurde in Kämpfen mit Chokand die Grenze am Syr aufwärts bis zum Fort Perowsk vorgeschoben. Um dieselbe Zeit (1854) wurde Wjernoje am Nordfuß des Tienschan gegründet. Dann folgt, veranlaßt durch den Krimkrieg, eine längere Pause.

Die eigentliche Eroberungsperiode beginnt erst 1861. In der bekannten Note vom 8. Dezember 1864, durch die der russische Reichskanzler Fürst Gortschakow die aufsteigenden Besorgnisse in England zu beschwichtigen versuchte, wird die russische Politik durch die Eigenart der mittelasiatischen Verhältnisse erklärt. Eine dauernde Sicherung der Grenze sei bei diesen kriegerischen Raubvölkern unmöglich. »Daraus entspringt die Notwendigkeit neuer, kostspieliger, sich stets wiederholender Expeditionen gegen einen Feind, den seine Organisation eigentlich unangreifbar macht. Jeder Schritt vorwärts führt zu neuen Schritten, jede überwundene Schwierigkeit zu neuen Schwierigkeiten. Ein Zurückgehen aber gibt es nicht, weil die Asiaten das für Schwäche ansehen würden.« In Wirklichkeit handelte es sich aber gar nicht um Zurückgehen, sondern nur um Stillstand, und wahr ist nur, daß, wenn man einmal vorwärts gehen wollte, nirgends billigere Gründe dafür zu finden waren als in Turkestan. Ein fester Plan lag dem russischen Vorgehen nicht zugrunde. Die Petersburger Regierung gewährte ihren Generalen einen weiten Spielraum, und diese

waren nach den Niederlagen des Krimkrieges voller Begierde im Kampfe mit einem Feinde, der in Europa noch den Ruf großer Tapferkeit genoß, in der Tat aber ebenso feig wie mangelhaft ausgerüstet war, billige Lorbeeren zu pflücken. Da sie die Politik machten, konnte die Zentralregierung den Schein der Zurückhaltung wahren; mißlangen die militärischen Unternehmungen, so wurden sie als Übergriffe untergeordneter Organe desavouiert; gelangen sie, so steckte Rußland den Gewinn in die Tasche.

Zwischen den turanischen Wüsten und dem zentralasiatischen Hochland schiebt sich ein fruchtbarer Streifen ein, der durch die drei nach Westen vorspringenden Gebirge Karatau, Tienschan und Hindukusch in die Tallandschaften des oberen Tschu, Syr und Amu gegliedert wird. In diesem Streifen bewegte sich der russische Er-

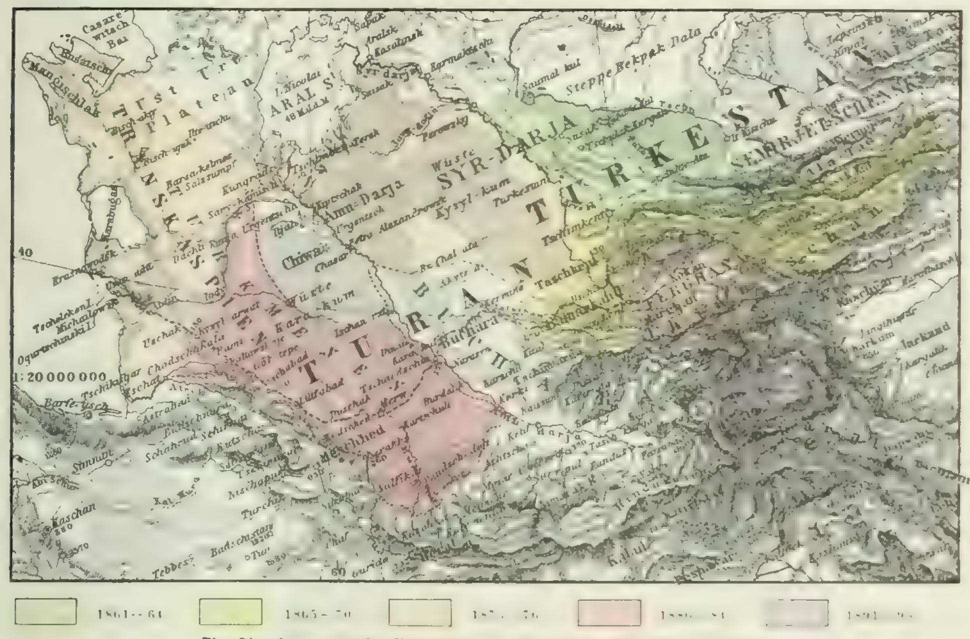


Fig. 31. Die russische Eroberung von Turkestan nach Strelbitsky.

oberungszug nach Süden. 1861 wurde das Gebiet von Dschulek am Syr, 1862 das obere Tschugebiet an der Alexanderkette unterworfen. 1863 ruhten die Unternehmungen wegen des Aufstandes in Polen. 1864 wurde durch die Eroberung des nördlichen Kokan (Aulië-ata, Turkestan, Tschimkent) die Verbindung zwischen den östlichen und westlichen Grenzbefestigungen hergestellt. 1865 ergab sich die reiche Handelsstadt Taschkent, die zwar zu Kokan gehörte, aber sich unter den Schutz des Chans von Buchara begeben hatte. Damit war der Krieg mit diesem mächtigsten Staate Mittelasiens gegeben. 1866 nahmen die Russen Chodschent und das ganze Land südlich davon bis an den Fuß des Tienschan, und aus den bisherigen Eroberungen wurde 1867 das Generalgouvernement Turkestan gebildet[1]. Es erhielt 1868, als der Krieg mit Buchara entbrannte, einen wichtigen Zuwachs durch das west-

[1]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 51.

liene Serawschan mit der altberühmten Hauptstadt Samarkand; der östliche Teil wurde erst 1870 russisch. Da 1868 auch die östlichen Gebirgsgegenden am Issykkul und am Naryn von den Russen besetzt worden waren, war der letzte Rest von Kokan, das Ferghanabecken, nahezu von allen Seiten umklammert.

England hatte mit Besorgnis das allmähliche Näherrücken Rußlands beobachtet; Buchara wurde zwar nicht wieder angegriffen, hatte aber nur durch völlige Unterwerfung unter das russische Machtgebot einen Schein von Selbständigkeit gerettet. Es blieb also nur noch Afghanistan übrig, und die beiden rivalisierenden Mächte kamen 1869 überein, **Afghanistan** als Pufferstaat aufrecht zu erhalten. Nur über dessen Umfang gingen die Meinungen auseinander: Rußland gestand ihm nur das Gebiet südlich vom Hindukusch zu, England forderte aber auch die nördlichen Landschaften bis zum Amu-Darja östlich von Chodscha Saleh (ungefähr 66° O.) einschließlich Badakschan und Wachan vom Sirikul auf den Pamir bis zur Einmündung des Koktscha in den Amu-Darja. Obwohl die Zugehörigkeit der letztgenannten Landschaften zu Afghanistan zweifelhaft war, gab Rußland nach, und die Grenzen des Pufferstaats wurden durch die Noten des Lord Granville vom 17. Oktober 1872 und des Fürsten Gortschakow vom 31. Januar 1873[1]) im englischen Sinne festgelegt. Die Willfährigkeit Rußlands erklärt sich daraus, daß es gerade damals zu einem wuchtigen Schlage gegen das westliche Turkestan ausholte.

Der Aufschwung der kaspischen Fischerei und die Petroleumausbeute auf der Insel Tscheleken hatte Rußland veranlaßt, 1869 die Bai von **Krasnowodsk** in Besitz zu nehmen und hier ein Fort zu erbauen[2]). Mit Persien wurde damals die **Atrekgrenze** vereinbart. Dies bildete die Einleitung zu dem Kriege gegen **Chiwa** (1873), das man beschuldigte, die Kirgisen zum Aufstand gereizt zu haben, und das russische Untertanen als Gefangene zurückbehielt. Chiwa ist eine Oase, von einem breiten Wüstengürtel umschlossen; als dieser von den Russen überwunden war, war es wehrlos. Im Frieden von Gandemian (24. August 1873)[3]) verlor es alle seine Besitzungen auf dem rechten Amu-Ufer und erhielt als Westgrenze den Ostrand des Ust-Urt-Plateaus vom Kap Urgu am Aralsee bis zum sogenannten alten Amubett (Art. 2). An diese Neuordnung schloß sich ein Grenzvertrag mit Buchara an (10. Oktober 1873)[4]), der den heutigen Umfang des Chanats festsetzte. Während die neuen Erwerbungen östlich vom Aralsee und Amu-Darja dem Generalgouvernement Turkestan zufielen, wurde aus den westlichen zwischen dem Aral und dem Kaspisee südlich bis zum Atrek durch die Verordnung vom 21. März 1874[5]) das **Transkaspische Gebiet** gebildet, das man politisch mit dem Kaukasus verband.

Alle drei großen Chanate bestanden damals nur mehr in stark reduziertem Umfang und waren zu russischen Vasallenstaaten herabgesunken. Daß sie jede Auflehnung mit ihrer Existenz zu bezahlen hätten, konnten Buchara und Chiwa aus dem

[1] Délimitation afghane, 1872–85, St. Petersburg 1886, 2. Teil, S. 2 u. 24. Auch Bevölkerung der Erde II, S. 34.
[2] Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. III, S. 48.
[3] Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XX, S. 97.
[4]) Ebenda S. 92.
[5]) Bevölkerung der Erde, III, S. 94.

Schicksal Kokans lernen. Als hier 1875 eine Revolution ausbrach und der heilige Krieg gegen Rußland gepredigt wurde, wurde es völlig unterdrückt und als Provinz Ferghana dem turkestanischen Generalgouvernement einverleibt[1]). Die Karakirgisen des südlich anstoßenden Alai wurden 1876 bis zum Karakul auf dem Pamir unterworfen[2]).

Damit schließt diese Eroberungsperiode ab, die das russische Reich fast um die doppelte Fläche Deutschlands (1048178 qkm)[3]) vergrößert hat. Dabei ist die zeitweilige Besetzung des Ilitals mit Kuldscha nicht berücksichtigt; sie erfolgte 1871, als sich nach Vertreibung der Chinesen die Tarantschi oder ackerbauenden Tataren unabhängig gemacht hatten und feindlich gegen Rußland auftraten[4]).

In Vorderasien war eine völlig neue Sachlage geschaffen; Britisch-Indien hatte nicht mehr mit schwachen einheimischen Grenzstaaten, sondern mit einer ehrgeizigen Großmacht zu rechnen, die ihm in bedrohliche Nähe gerückt war. Als die Königin von England durch die Proklamation vom 28. April 1876[5]) den Titel einer Kaiserin von Indien annahm, war es mehr als eine bloße Förmlichkeit. Es war die feierliche Erklärung, daß England seinen indischen Besitz als einen integrierenden Bestandteil seines Reiches betrachtet und zu verteidigen entschlossen ist.

Die Erschließung Ostasiens.

1. Zwischen Singapore (1° N.) und der Udabai (55° N.) war das ostasiatische Festland noch Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts dem europäischen Einfluß nahezu verschlossen. In Japan war die holländische Handelsniederlassung auf dem Inselchen Deschima die einzige Vermittlerin. China trieb an der nördlichen Landgrenze etwas Handel mit Rußland, war aber zur See nur an einem Punkte, in Kanton, zugänglich[6]). Der äußere Handel war hier seit 1702 Regierungsmonopol, aber an die chinesische Gesellschaft der sog. Hongkautleute verpachtet.

---

1) Bevölkerung der Erde IV, S. 18.

2) Ebenda V, S. 28.

3) Strelbitsky hat den Zuwachs der einzelnen Jahre berechnet (Die Landerwerbungen Rußlands unter der Regierung Alexanders II., St. Petersburg 1881 [russ.], S. 29, vgl. auch Karte 3). Wir teilen hier die Zahlen in Quadratkilometern mit:

	Westliches und zentrales Wüsten- und Steppengebiet	Östlicher Streifen (Tschu, Syr-Darja)	Tienschan
1861	—	13 593	—
1862	—	17 983	—
1864	—	120 428	—
1865	—	45 631	—
1866	—	34 310	—
1867	—	2 955	—
1868	—	14 162	83 673
1870	—	13 476	—
1873	293 271	—	—
1874	320 806	—	—
1875	—	20 108	—
1876	—	67 782	—
Zusammen	614 077	350 428	83 673

4) Bevölkerung der Erde I, S. 34.

5) Ebenda IV, S. 19.

6) Für den wenig bedeutenden Handel mit den Philippinen war Amoy geöffnet.

Schon diese Beschränkung lastete schwer auf ihm, außerdem litten die fremden Kaufleute unter der Willkür der habsüchtigen Mandarinen, der sie schutzlos preisgegeben waren, und unter der allgemeinen Verachtung, mit der der dünkelhafte Chinese auf die »fremden Teufel« herabzublicken pflegte. Erst seit 1833 setzte eine schnellere Entwicklung ein[1]. Die englische Ostindische Kompagnie hatte damals ihr Monopol des Chinahandels verloren, und nun beteiligten sich auch Schiffe des Mutterlandes daran. England sandte 1834 einen amtlichen Vertreter nach Kanton, der mit Umgehung der Hongkaufleute unmittelbar mit den chinesischen Behörden in Verkehr treten sollte, aber sein Schreiben wurde zurückgewiesen, weil es die Form eines Briefes, nicht die einer untertänigen Bittschrift hatte! Überhaupt trat immer mehr zutage, daß die chinesische Regierung es auf die Vernichtung des ganzen Seehandels mit den christlichen Staaten abgesehen hatte. Eine Handhabe bot ihr die Einfuhr von indischem Opium. Sicher war sie im Recht, wenn sie erklärte, daß das Volk durch die Verbreitung dieses verderblichen Genußmittels auf das schwerste geschädigt werde, aber man traut ihrer moralischen Entrüstung nicht, wenn man erfährt, daß ihre Behörden selbst bei dem Schleichhandel mit Opium stark beteiligt waren[2]. Es war ein harter Schlag für die englischen Kaufleute, als sie 20283 Opiumkisten dem Gouverneur von Kanton, Lin-tse-sü, zur Vernichtung ausliefern mußten, aber zum offenen Kriege entschloß sich England erst, als Lin auf den Kopf jedes Europäers einen Preis setzte. Dieser sog. Opiumkrieg (1840—42) offenbarte die ganze militärische Ohnmacht Chinas. Kanton ergab sich ohne ernsten Kampf, und als sich die Engländer der Tschusaninseln bemächtigten und den Angriff auf Nanking vorbereiteten, gab China nach. In dem denkwürdigen Frieden von Nanking (29. August 1842)[3] öffnete es außer Kanton noch die Häfen Amoy, Futschou, Ningpo und Schanghai dem britischen Handel (Art. 2), trat das öde Eiland Hongkong an England ab (Art. 3), und willigte in die Aufhebung des Regierungsmonopols des äußeren Handels ein (Art. 5). In dem Ergänzungsvertrag vom 8. Oktober 1843[4]) wurden die genannten Häfen auch den Schiffen anderer Nationen zugänglich gemacht, und bald folgten Handelsverträge mit den Vereinigten Staaten, Frankreich, Schweden und Norwegen. So waren wenigstens einige Türen zu Südchina geöffnet, vor allem zu dem reichen Jangtsekiang-Becken. Hongkong blühte rasch auf, und in demselben Maße verlor das portugiesische Macao an Bedeutung. Auch für die christliche Mission begann wieder eine neue Periode, aber sie verfuhr nach einer anderen Methode als ehemals die Jesuiten, die sich den chinesischen Anschauungen klug anzupassen verstanden hatten, und legte damit den Keim zu manchen Verwicklungen, die sonst vielleicht unterblieben wären.

[1] Aus B. Navarra, China und die Chinesen, Bremen 1901, S. 685, entnehme ich folgende Daten für den Schiffsverkehr in Kanton:

	Britische Schiffe	Andere europäische Schiffe	Nordamerikanische Schiffe	Zusammen
1736	4	6	–	10
1746	8	12	–	20
1789	61	10	15	86
1834	101	82	70	253

[2] R. K. Douglas, China. 2. Aufl., London 1900. S. 214.

[3] Martens, Nouveau Recueil général, Bd. III, S. 484.

[4]) Ebenda Bd. V, S. 593.

Jedenfalls hat sie mit dazu beigetragen, daß der Fremdenhaß der Chinesen wach erhalten wurde.

Wenn diese feindliche Stimmung nicht früher zum Ausbruch kam, so erklärt sich dies daraus, daß China seit dem Regierungsantritt des Kaisers Hien-Fung (1850) von einer furchtbaren Revolution heimgesucht wurde, die bis 1864 das Reich in seinen Grundfesten erschütterte. Diese sog. Taiping-Revolution[1], deren Mittelpunkt 1853 Nanking wurde, war eine religiös-politische Bewegung, die sich die Verbreitung einer neuen, mit christlichen Elementen versetzten Religion und den Sturz der Mandschudynastie zum Ziele setzte. Sie hinderte aber die chinesischen Machthaber nicht, durch anmaßendes Auftreten auch die fremden Staaten zu reizen. Es war ein schwerwiegender Übelstand, daß diese nur mit den Provinzialbehörden zu tun hatten; er war nur zu beseitigen, wenn die fremden Mächte durch Gesandte in Peking mit der kaiserlichen Regierung in unmittelbaren Verkehr treten konnten, aber dies setzte die Anerkennung der Gleichberechtigung dieser Mächte mit China voraus: ein Zugeständnis, zu dem sich der Sohn des Himmels nicht entschließen konnte. Ein verhältnismäßig unbedeutender Vorfall, die Beschlagnahme eines englischen Schiffes, löste endlich die jahrelange Spannung aus. 1856 beschoß die englische Flotte Kanton, das sich ergab, aber bald verlassen wurde. Die Folge dieses voreiligen Rückzugs war die Zerstörung aller europäischen Niederlassungen in dieser Gegend. Nun trat auch Frankreich als Feind auf, und Ende 1857 wurde Kanton erobert. Als die kaiserliche Regierung den angebotenen Friedensverhandlungen auswich, beschlossen die Verbündeten, die Hauptstadt selbst zu bedrohen. Im Mai 1858 wurden die Takuforts, die die Einfahrt in den Paiho beherrschen, genommen, und nun war die Regierung scheinbar zum Frieden geneigt. Im Juni wurden nicht bloß mit England und Frankreich, sondern auch mit Rußland und den Vereinigten Staaten Verträge abgeschlossen, in denen die Gleichberechtigung dieser Mächte mit China anerkannt, und die Zulassung ihrer Gesandten und die Öffnung neuer Häfen zugesichert wurde. Aber die Regierung wollte damit nur Zeit gewinnen. Als im Juni 1859 wieder eine französisch-englische Flotte an der Paihomündung erschien, um die Ratifikation der Verträge zu fordern, wurde sie von den wiederhergestellten Takuforts beschossen und zum Rückzug gezwungen. Dieser Vorgang zwang die Verbündeten, den Krieg 1860 wieder aufzunehmen. Die Takuforts wurden wieder erobert, und dann wurde der Marsch nach Peking angetreten, das bald kapitulierte. Die Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes hatte dem Hofe so große Furcht eingejagt, daß er die Ausführung weiterer Drohungen nicht abwartete, sondern am 24. Oktober 1860 den Pekinger Frieden schloß. England erhielt das Hongkong gegenüberliegende Gebiet von Kaulun, die Gesandtschaftsfrage wurde nach dem Wunsche der fremden Mächte geregelt und auch der Hafen von Peking, Tientsin, geöffnet. Das Einvernehmen mit der chinesischen Regierung ging so weit, daß Frankreich und England ihr sogar ihre Truppen zur völligen Niederwerfung der Taipingrebellen zur Verfügung stellten. Im Laufe der folgenden Jahre traten alle europäischen Staaten in vertragsmäßige Handelsbeziehungen zu China, das seit 1869 als erschlossen gelten kann.

[1] Der Führer Hung-Siu-Tschuen nahm den Namen Taiping, d. h. ewiger Friede, an.

2. In Japan hatten nach einer langen Periode innerer Kämpfe im Jahre 1603 die Schogune aus dem Hause Tokugawa die Herrschaft an sich gerissen. Den Mikado umgab zwar noch die religiöse Weihe göttlicher Abstammung, er wurde noch als der Oberherr anerkannt, war aber politisch zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Die Schogune glaubten, ihre Machtstellung nur durch völlige Abschließung des Landes gegen allen Verkehr mit der Außenwelt behaupten zu können. Diese Abschließung entsproß hier nicht wie in China dem nationalen Eigendünkel und der Verachtung des Fremden, sondern war eine politische Maßregel, hat aber auch hier einen tiefwurzelnden Fremdenhaß erzeugt. Als seit Beginn des 19. Jahrhunderts das nordpazifische Meer immer belebter wurde, versuchten Engländer und Russen wiederholt, mit Japan Beziehungen anzuknüpfen, aber vergebens. Auch hier bedurfte es eines nachhaltigen Druckes, um die Tür zu öffnen; diese Aufgabe fiel den Vereinigten Staaten zu. Als eine amerikanische Kriegsflotte im Uragakanal, am Eingang in die Bucht von Jedo (Tokio), der Residenz des Schoguns, erschien, bewilligte die japanische Regierung im Vertrag vom 31. März 1854[1]) den Amerikanern, in den Häfen Schimoda (Ostnippon) und Hakodate (Jesso) Handel zu treiben. Auch Japan konnte auf der einmal betretenen Bahn nicht stille stehen, neue Häfen mußten geöffnet werden, andere Völker drängten sich heran. Bis 1859 wurden mit den Russen, Engländern, Franzosen und Niederländern Handelsverträge abgeschlossen, und 1869 waren auch hier schon alle Staaten zugelassen.

Diese Veränderung vollzog sich auch in Japan nicht ganz glatt. Die kriegerischen Vorgänge in China im Jahre 1860 hatten großen Eindruck gemacht und den Fremdenhaß mächtig angefacht. Er entlud sich in schweren Ausschreitungen gegen Europäer, und 1863 drohte die Regierung sogar mit der Schließung der Vertragshäfen. Ein aus englischen, französischen, holländischen und amerikanischen Schiffen bestehendes Geschwader antwortete darauf mit der Zerstörung der Festungswerke von Schimonoseki und einer feindlichen Demonstration vor Jedo. Die Schogunatsregierung gab nach und grub sich damit selbst ihr Grab. Der Haß des Adels richtete sich nun gegen sie, weil sie die Würde der Nation nicht zu wahren gewußt hatte. Der Schogun dankte 1868 freiwillig ab, und der Mikado wurde wieder in seine Herrscherrechte eingesetzt.

Dieses Ereignis, dessen ganze Tragweite wir erst jetzt ermessen können, hatte einen völligen Umsturz des Bestehenden zur Folge. China blieb China, seine Niederlagen konnten es nicht von der Rückständigkeit seiner Zivilisation überzeugen, es wich wohl vor der Gewalt Schritt für Schritt zurück, aber immer mit dem Vorsatz, bei der nächsten günstigen Gelegenheit den verlorenen Posten wiederzugewinnen. Japan aber warf mit kurzem Entschluß seine bisherige, ihm von den Chinesen übermittelte Kultur wie ein Gewand von sich und zog ein europäisches Kleid an. Alle Zweige des öffentlichen Lebens wurden mit fieberhafter Hast nach europäischem Muster umgestaltet, aber dieser stolze Bau ruht fest auf den uralten Grundmauern japanischer Welt- und Lebensanschauung.

Am spätesten trat **Korea** in den Weltverkehr ein; erst 1876 schloß es seine Häfen den Japanern auf und erst dann den europäischen Staaten.

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 1. Teil, S. 563.

3. Wenn man erwägt, daß alle diese Veränderungen alte Kulturländer betrafen, die den vierten Teil der Menschheit beherbergen, so wird man ermessen können, welchen Vorteil Industrie und Handel daraus zogen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß von China vorerst nur verhältnismäßig kleine Distrikte in den Verkehr einbezogen wurden. Von den damit in Verbindung stehenden territorialen Erwerbungen europäischer Kolonialmächte haben Hongkong und Kaulun nur kommerzielle Bedeutung. Wichtiger ist die Ausdehnung des russischen Reiches.

Wir haben auf S. 155 erwähnt, daß das Amurland bereits im 17. Jahrhundert vorübergehend unter russischer Herrschaft gestanden hatte, und die Erinnerung daran war in Ostsibirien lebendig geblieben. Schon das mildere Klima ließ das Amurland als ein Paradies erscheinen, und dann: welche Vorteile versprach die Wasserstraße zum Großen Ozean einem Lande, dessen Ströme sich nur in das Eismeer ergießen! Die Petersburger Regierung schenkte aber diesen entlegenen Gegenden keine Beachtung, und es ist nur das Verdienst des Generalgouverneurs von Ostsibirien, Nikolaus Murawjew, die Amurfrage wieder in Fluß gebracht zu haben. Auf seinen Befehl untersuchten russische Kriegsschiffe unter dem Kommando Newelskijs den Tatarischen Golf, der das Festland von der Insel Sachalin trennt. 1850 entdeckte Newelskij die Amurmündung und errichtete oberhalb derselben 1851 das Fort Nikolajewsk. In Petersburg betrachtete man das als einen strafbaren Übergriff; man fürchtete Verwicklungen mit China, und die Nachrichten über die hydrographischen Verhältnisse des unteren Amur entsprachen nicht den Erwartungen. Nur ein Machtwort des Kaisers rettete jene erste russische Amurniederlassung. Weiter oberhalb entstand 1853 Mariinsk, die De Kastri-Bucht und der Kaiserhafen wurden besetzt, und auch auf Sachalin Posten errichtet, obwohl Japan auf den südlichen Teil dieser Insel Anspruch machte. Die Verbindung zwischen diesen Punkten und Ostsibirien stellte Murawjew 1854 her, indem er mit einer Flottille den Amur abwärts fuhr. Widerstand fand er dabei nicht, denn nur das rechte Flußufer zwischen den Mündungen der Seja und des Ussuri, das China als Strafkolonie benutzte, war mit spärlichen Mandschu- und Daurendörfern besetzt, während ober- und unterhalb dieser Strecke nur nomadische Tungusenfischer und -jäger umherstreiften. Bedeutung gewann das Amurland erst 1855. Der St. Peter-Pauls-Hafen auf Kamtschatka hatte damals — während des Krimkriegs — einen Angriff der englisch-französischen Flotte zwar zurückgewiesen, aber man war überzeugt, daß er einem neuen Angriff nicht standhalten würde, und die Beamten, Truppen und Schiffe zogen sich nach Mariinsk und Nikolajewsk zurück. Schon 1856 war der ganze Strom von den Russen besetzt und auch offiziell ihrem Reiche einverleibt, aber China gab, obwohl es nichts zur Verteidigung seiner Grenzen tat, seine Zustimmung erst dann, als es sich im eigenen Lande durch die Engländer und Franzosen bedroht sah. Im Vertrag von Aigun vom 28. Mai 1858[1]) wurde der Amur von der Argun- bis zur Ussurimündung als Grenze zwischen China und Rußland festgesetzt, über den unteren Flußlauf und die Küstengegenden wurde aber erst im Pekinger Vertrag vom 14. November 1860[2]) entschieden. Die Grenze verläuft danach längs

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVII 1. Teil, S. 1.
[2]) Ebenda Bd. XVII, 2. Teil, S. 181.

des Ussuri und der Sungatscha zum Hankasee und jenseit desselben in der Weise, wie sie (mit einer kleinen Abweichung) noch heute zu Recht besteht, zum Meere. Damit hatte Rußland ein gewaltiges Areal von 855800 qkm gewonnen, und, was noch wichtiger war, eine Küstenstrecke von 13 Breitengraden, die, wenn sie auch keinen völlig eisfreien Hafen besitzt, ihm doch die Gelegenheit bot, sich eine hervorragende maritime Stellung am Großen Ozean zu erringen. Nikolajewsk wurde der Haupthafen, mußte aber wegen Versandung der Amurmündung seinen Vorrang 1872 an Wladiwostok abtreten, das zwar wegen seiner südlichen Lage der Schiffahrt günstiger ist, aber einer natürlichen Verbindung mit dem russischen Hinterland entbehrt.

Auf Sachalin waren die Besitzverhältnisse noch nicht geklärt. Die Japaner hatten Niederlassungen in der Aniwabai, die Russen den Posten Dui an der Westküste, den sie 1853 zum Schutze der Seehund- und Zobeljäger errichtet hatten. Betreffs der Kurilen waren beide Mächte in ihrem Handelsvertrag vom 26. Januar 1855[1]) übereingekommen, daß die südlichen Inseln bis einschließlich Yetorup zu Japan, die anderen zu Rußland gehören sollten. Als der Steinkohlenreichtum Sachalins bekannt wurde und den Besitz der ganzen Insel begehrenswert machte, schloß Rußland mit Japan am 7. Mai 1875 einen neuen Vertrag[2]), in dem es gegen Abtretung seiner Kurilen (4940 qkm) den südlichen Teil von Sachalin (33600 qkm) erhielt. Der gesamte russische Gebietszuwachs in Ostasien unter der Regierung Kaiser Alexanders II. beträgt rund 928000 qkm, also nahezu so viel wie der in Mittelasien (s. S. 225).

4. Im Zusammenhang mit den chinesischen Kriegen stehen auch die französischen Erwerbungen in Hinterindien.

Wir haben der älteren Beziehungen Frankreichs zu Annam bereits auf S. 171 gedacht; sie beruhten hauptsächlich auf der Tätigkeit der katholischen Missionare. Als Annam 1844 einer französischen Gesandtschaft die Öffnung einiger Häfen zugestand, waren es abermals kirchliche Kreise, die von der französischen Regierung die Wiederherstellung der alten Verträge mit Annam forderten. Aber wichtiger waren die Handelsinteressen. Schon 1849 betonte der Minister Guizot die Notwendigkeit einer französischen Flottenstation in den chinesischen Gewässern. Als 1856 der Krieg mit China ausbrach, schien der Zeitpunkt gekommen, diesen Fragen näher zu treten. Eine französische Gesandtschaft forderte von Annam die Abschließung eines Handelsvertrags, die Abtretung einer Kohlenstation, die Zulassung eines diplomatischen Agenten in Huë und Religionsfreiheit. Keiner dieser Wünsche wurde erfüllt, und die Ermordung des spanischen Bischofs in Tongking ließ das Schlimmste befürchten. Da die französische Flotte in China eben durch den Frieden von Tientsin (1858) disponibel wurde, so schritt Frankreich im Verein mit Spanien zu einer Strafexpedition gegen Annam.

Dieser Staat umfaßte damals auch Tongking und Cochinchina, das er 1842 dem König von Cambodja abgenommen hatte. Der letztere suchte hierauf Schutz bei Siam, mußte ihn aber mit den Provinzen Battambang und Angkor bezahlen.

Der französische Admiral Rigault de Genouilly begnügte sich nicht damit, den unmittelbaren Zweck seiner Sendung mit der Einnahme von Turan erreicht zu

1) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 2. Teil, S. 454.
2) Bevölkerung der Erde IV, S. 18.

haben, sondern eroberte 1859 auch Saïgon. Als infolge des Krieges zwischen Frankreich und Österreich die Flotte abberufen wurde, suchte Annam diese wichtigste Stadt des Mekongdeltas wieder zurückzugewinnen, aber 1861 erschienen wieder französische Schiffe, Saïgon wurde entsetzt, und da gleichzeitig auch ein Aufstand in Tongking ausbrach, entschloß sich Annam nachzugeben. Im Frieden von Saïgon vom 5. Juni 1862[1]) verzichtete es auf die drei östlichen Provinzen von Cochinchina, Bien-hoa, Gia-Dinh (Saïgon) und Dinh-Tuong (Mytho), und die Insel Pulo-Condor zugunsten Frankreichs (Art. 3) und versprach, ohne dessen Zustimmung keinen Teil seines Gebiets einer dritten Macht abzutreten (Art. 4). Man glaubte damals in Frankreich, im Mekong eine natürliche Zugangsstraße zum südlichen China gefunden zu haben, in diesem Falle genügte aber der Besitz der Mündung nicht. Diese Erwägung führte zum Vertrag vom 11. August 1863[2]), durch den sich der König von Cambodja, dem seine beiden Nachbarn so übel mitgespielt hatten, freiwillig unter das Protektorat Frankreichs stellte. Ein solches loseres Abhängigkeitsverhältnis strebte nun auch Annam für seine abgetretenen Provinzen an, und die Pariser Regierung wäre angesichts der Verwicklungen in Mexico nicht abgeneigt gewesen, diesem Wunsche zu willfahren, wenn sich nicht im Parlament autoritative Stimmen dagegen ausgesprochen hätten. Die Aufstände, die Annam nun in Cochinchina erregte, führten zu weiteren Besitzergreifungen; durch die Proklamation des Gouverneurs vom 25. Juni 1867[3]) wurden auch die westlichen Provinzen des Deltalandes (Vinh-long, Chaudoc, Ha-tien) dem französischen Gebiet einverleibt. Diese neue Kolonie umfaßte 59500, mit Cambodja rund 160000 qkm; es war unstreitig die wichtigste überseeische Erwerbung, die Frankreich dem zweiten Kaiserreich verdankt.

In der Auseinandersetzung mit Siam waren die französischen Diplomaten nicht glücklich. In dem Vertragsentwurf vom 14. April 1865[4]) hieß es, die Grenzen der Nachbarprovinzen Battambang, Angkor und Siamesisch-Laos sollten bleiben wie bisher. Frankreich lief Gefahr, vom mittleren Mekong völlig abgesperrt zu werden, und verlangte daher diesen Fluß als Ostgrenze Siams. Aber schließlich gab es insofern nach, als in dem endgültigen Vertrag vom 15. Juli 1867[5]) die Laosgrenze ganz mit Stillschweigen übergangen wurde. Siam erkannte das französische Protektorat über Cambodja an (Art. 1) und behielt die Provinzen Battambang und Angkor, deren Grenzen durch eine gemischte Kommission abgesteckt werden sollten (Art. 4).

Die hohe Meinung, die man von der Mekongstraße hatte, bestätigte sich nicht. Die große Expedition unter Doudart de Lagrée, Garnier u. a., die 1867/68 diesen Strom aufwärts zog, wies nach, daß er wegen seiner schwierigen Schiffbarkeit keinen bequemen Zugang zu Südchina bilde, und lenkte dafür die Aufmerksamkeit auf den Songkoi oder Roten Fluß. Damit trat Tongking in den Vordergrund des Interesses. 1873 wollte hier, bei Hanoï, der französische Kaufmann Jean Dupuis einen Handels-

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVII, 2. Teil, S. 169.
[2]) Dubois-Terrier, a. a. O. S. 359.
[3]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 54.
[4]) Petit, Les colonies françaises, Bd. II, S. 422.
[5]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XX, S. 238.

posten gründen, wurde aber durch die annamitischen Behörden daran gehindert. Der Gouverneur von Cochinchina schickte hierauf Garnier mit einer kleinen Truppe dahin, und dieser eroberte bald das ganze Songkoi-Delta, fiel aber dann in einem Kampfe mit den chinesischen Schwarzflaggen, den Resten der Taipingrebellen, die den Annamiten zu Hilfe geeilt waren. Trotzdem war Annam so eingeschüchtert, daß es sich im Saïgoner Vertrag vom 15. März 1874[1]) Frankreich völlig in die Arme warf. Frankreich verpflichtete sich, Annams Unabhängigkeit zu verteidigen, dafür versprach dieses, sich in der äußeren Politik ganz Frankreich unterzuordnen, erkannte den französischen Besitzstand in Hinterindien an und öffnete nicht nur mehrere Häfen, sondern auch den Roten Fluß dem Handel. Damit war der Grund zu dem indochinesischen Reiche der Franzosen gelegt.

5. Im Zusammenhang mit der Aufschließung Chinas steht endlich auch die Erwerbung der Insel Labuan durch die Engländer. Ihr Landsmann James Brooke, früher Offizier im Dienste der Ostindischen Kompagnie, war 1839 zum erstenmal nach dem Staat Brunei (oder Borneo) im nordwestlichen Borneo gekommen und freundlich aufgenommen worden. Auch sein Plan, eine Handelsverbindung zwischen Brunei und Singapore anzuknüpfen, fand Anklang; sie bot ein Gegengewicht gegen die Ausbreitung der holländischen Macht auf Borneo. Als Brooke bei seinem zweiten Besuch die Regierung des Sultans in ihrem Kampfe gegen Aufständische erfolgreich unterstützte, wurde ihm 1841 das Vasallen-Fürstentum Sarawak zwischen dem Kap Datu und der Mündung der Samarahan (110° 30') übertragen; dieses Gebiet wurde 1861 bis zum Kap Kidorong erweitert. Brooke vermittelte nun einen Handelsvertrag zwischen Brunei und England, und in Art. 10 dieses Vertrags vom 27. Mai 1847[2]) wurde Labuan samt den benachbarten kleinen Eilanden an England abgetreten. Als Zwischenstation auf dem Wege von Singapore nach Hongkong und als Stützpunkt gegen das noch immer grassierende Seeräuberunwesen in den malaiischen Gewässern war Labuan um so wertvoller, als es auch Kohlenlager besitzt.

Mit dem Aufblühen des ostasiatischen Handels gewannen auch die englischen Besitzungen an der Malakkastraße, Pinang-Wellesley, Malakka und Singapore, immer mehr an Bedeutung. Sie wurden 1867 aus ihrer bisherigen Abhängigkeit von Britisch-Indien losgelöst und unter dem Namen der Straits Settlements eine selbständige Kronkolonie[3]). Seitdem traten sie auch in engere Beziehungen zu den benachbarten Malaienstaaten und waren bestrebt, auf der ganzen Halbinsel Malakka eine gebietende Stellung zu erringen. Die anarchischen Zustände in diesen Ländern, ihre Begünstigung der Seeräuberei und Grenzstreitigkeiten boten den Engländern eine bequeme Handhabe zur Ausführung ihrer Pläne. 1874 mußten sich Perak, Selangor und Sungei Ujong der Oberaufsicht britischer Residenten unterstellen, und im Vertrag vom 20. Januar d. J.[4]) mußte Perak auch das als Piratennest berüchtigte Gebiet am Dindingfluß gegenüber der schon am 18. Oktober 1826[5]) englisch gewordenen Pangkor-

[1]) Dubois-Terrier, a. a. O. S. 833; auszugsweise auch in Bevölkerung der Erde III, S. 94
[2]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XI, S. 254.
[3]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 54.
[4]) Correspondence relating to the Affairs of certain Native States in Malay Peninsula. London 1874 (Blaubuch C 1111). S. 81.
[5]) Ebenda S. 178.

insel abtreten (Art. 11) und in die Erweiterung der Provinz Wellesley über den Kreanfluß bis zur Wasserscheide einwilligen (Art. 12).

6. Der Ausbau der holländischen Herrschaft im ostindischen Archipel nahm auch in dieser Periode seinen Fortgang, es ist aber unmöglich, diesen Vorgang bis in einzelne zu verfolgen. Als 1836 die Engländer die Seeräuber der Insel Galang im Riou-Archipel züchtigten und die Niederländer dies als einen Eingriff in ihre Rechte beanstandeten, stellte die indobritische Regierung an die niederländische die Frage, was als Niederländisch-Indien zu betrachten sei. Die Holländer blieben darauf die Antwort schuldig. Erst 1843 gingen sie daran, diese wichtige Angelegenheit aufzuklären, und erst 1848 traf die Antwort des Generalgouverneurs von Indien ein, worin geklagt wird, daß man in bezug auf die sog. Außenbesitzungen, d. h. die Vasallenstaaten, keine sicheren Nachrichten erhalten könne[1]. Seitdem ist die Sache nicht weiter gefördert worden, und selbst das amtliche Jahrbuch (Regeeringsalmanak) von Niederländisch-Indien begnügte sich seit den 80er Jahren nur mit einer allgemein gehaltenen Definition, die, wie es sich gezeigt hat, nicht alle Zweifel ausschließt[2].

Zwei Momente charakterisieren die niederländische Kolonisation in diesem Zeitraum. Erstens die wirtschaftliche Verschiebung. Die Gewürze spielen nicht mehr die Hauptrolle sondern Plantagenerzeugnisse, wie Zucker, Kaffee, Tabak. Damit wird Java noch mehr als bisher der Mittelpunkt des Archipels. Als der große Aufstand (1825—30) niedergeworfen war, wurde nicht nur der Besitz der Vasallenfürsten gekürzt, indem die Holländer Banjumas, Bagelen, Kediri und Madiun mit Patjitan ihrem unmittelbaren Gebiet einverleibten, sondern auch durch das sog. Kultuurstelsel ein Zwangsarbeitssystem eingeführt, das bis 1870 allgemein in Kraft blieb. Das zweite Moment, die Ausbreitung der Kolonialherrschaft über die großen Inseln, war nur eine Folge der wirtschaftlichen Verschiebung. Dem Plantagenbau mußten neue, große Flächen zugeführt werden. Besonders Sumatra war dazu geeignet. In den 20er und 30er Jahren wurden die Hochländer des Gouvernements der Westküste, in den 50er Jahren die Ostabdachung von Lampong bis Siak, in den 60er Jahren die nördlich davon gelegene Ostseite und die Berggebiete von Palembang in Besitz genommen. Als in dem Haager Vertrag vom 2. November 1871[3]) England (als Gegenleistung für die Abtretung der niederländischen Besitzungen in Oberguinea, s. S. 205) auf alle Vorbehalte betreffs Sumatra (s. S. 170) verzichtete, begann die niederländische Verwaltung bald mit der Bekämpfung der Battas und Atjeh, die noch bis in die nächste Periode hineinreicht. Auch auf Borneo faßten die Holländer nun festen Fuß. Der einst so mächtige Staat Bandjermasin verschwand nach dem Aufstand von 1859—63. Die westlichen Küstenländer wurden 1853—56, die Binnenlandschaft Sintang aber erst 1864 völlig unterworfen. In Ostborneo von Pasir bis Tidung begann

[1]) J. E. de Sturler, Het Grondgebiet van Nederlandsch Indie. Leiden 1881. S. 40ff.

[2]) Niederländisch-Ostindien ist nach dieser Definition zwischen 6° N. und 11° S. und zwischen 95 und 141° O. gelegen. Als Ausnahmen werden genannt das nördliche und nordwestliche Borneo, der Suluarchipel, Mindanao und Portugiesisch-Timor. Die Definition trifft aber auch in bezug auf Christmas Island nicht zu und gab auch nördlich von Neuguinea zu Zweifeln Anlaß (vgl. dazu z. B. eine halbamtliche Karte der deutschen Schutzgebiete im Stillen Ozean, Berlin 1899, und den Artikel von A. Wichmann in Petermanns Mitt. 1900, S. 66).

[3]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XX, S. 564.

die Kolonialverwaltung schon 1844. Die Kämpfe mit Boni (1856 und 1860) führten zu einer Erweiterung des unmittelbaren Gebiets in Südcelebes. Von den Kleinen Sundainseln wurde Bali in den 40er Jahren ganz gewonnen, während sich auf Lombok die Holländer nur mit einer nominellen Anerkennung ihrer Oberhoheit begnügen mußten. Die verwickelten Besitzverhältnisse der Niederländer und Portugiesen auf Timor wurden durch den Lissaboner Vertrag vom 20. April 1859[1]) geordnet; die ersteren behielten die südwestliche, die letzteren die nordöstliche Hälfte und außerdem ein paar Exklaven im holländischen Teil, was zu Unzuträglichkeiten führte, die erst 1904 beseitigt wurden. Portugal behielt die Nachbarinsel Kambing, überließ aber seine Besitzungen auf Flores, Adunara und Solor den Niederlanden.

Neuguinea, auf das der Molukkenstaat Tidore Anspruch machte, war bisher so unbeachtet geblieben, daß über seine Zugehörigkeit zum holländischen Kolonialbesitz berechtigte Zweifel entstanden. Erst als 1826 das Gerücht ging, daß sich Engländer an der Südküste niedergelassen hätten, sandte die niederländische Regierung eine Expedition dahin und nahm am 24. August 1828 von der Süd- und Westküste vom 141. Meridian im Süden bis zum Kap der Guten Hoffnung (132½° O.) im Nordwesten Besitz[2]). An der Südküste (in 3° 43½′ S., 134° 16′ O.) wurde das Fort Du Bus errichtet, aber schon 1835 wegen seiner ungünstigen Lage geräumt. Seit dieser Zeit wurde Neuguinea zwar wiederholt von amtlichen Forschungsexpeditionen besucht, aber ihre Ergebnisse waren so ungünstig, daß man von weitern Kolonisationsversuchen absah. Nur in Dorei an der Nordwestküste erhielt sich ein Handelsposten. Trotzdem gab Holland seine Ansprüche nicht auf, ja erweiterte sie sogar 1848 an der Nordküste bis zum Kap Bonpland (140° 47′ O.)[3]). Eine binnenländische Grenze, nämlich eine gerade Linie von dem genannten Vorgebirge bis 140° O. an der Südküste, erscheint zum erstenmal im Regierungsalmanach von 1875; erst 1877 taucht der 141. Meridian als Ostgrenze des holländischen Anteils in dem amtlichen Werke auf[4]).

Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch, daß die Spanier 1876 den größten Teil der Suluinseln besetzten und ihrer Philippinenkolonie einverleibten[5]), doch hat der Sultan von Sulu erst am 16. August 1878 die spanische Souveränität anerkannt[6]).

Die Südsee.

1. In der Südsee stießen englische und französische Interessen hart auf einander, aber unstreitig waren hier die Franzosen das aktivere Element. Wie in Afrika, so zeigte die englische Regierung auch in der Südsee eine entschiedene Unlust zu kolonialen Unternehmungen, und nur der Wettstreit mit Frankreich stachelte sie zu solchen an. Wenn sie trotzdem den Preis davontrug, so erklärt es sich daraus, daß sie im entscheidenden Augenblick rasch zugriff, während ihre Rivalen mehr begehrlich als

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVII, 2. Teil, S. 277.
[2]) A. Haga, Nederlandsch Nieuw Guinea en de Papoesche Eilanden. Batavia 1884. Bd. II S. 28.
[3]) Ebenda S. 78.
[4]) Ebenda S. 279 f.
[5]) Bevölkerung der Erde V, S. 43.
[6]) Ebenda VI, S. 45.

energisch waren und sich durch ihre europäische Politik gebunden fühlten. Ob die Franzosen auch auf Australien ernste Absichten hatten, ist zweifelhaft, aber auffallend war jedenfalls, daß ihre Schiffe häufig, angeblich zu wissenschaftlichen Untersuchungen, die Küsten dieses Festlandes besuchten. Als sich 1826 das Gerücht verbreitete, daß sie an einigen Stellen Niederlassungen gegründet hätten, schickte der Gouverneur von Neusüdwales eine Expedition dahin ab, um von diesen Punkten, Western Port an der südöstlichen und König Georg-Sund an der südwestlichen Küste, Besitz zu nehmen. Die Engländer fanden zwar niemanden vor, führten aber trotzdem ihre Aufträge aus, doch zeigte es sich bald, daß die ärmliche Natur dieser Örtlichkeiten Niederlassungen nicht günstig war. Der Westen lag noch ganz außerhalb der britischen Sphäre, denn Neusüdwales reichte nur bis zum 129. Meridian. Um auch ihn allen fremden Eingriffen zu entziehen, wurde Kapitän Fremantle nach dem Swanfluß abgesandt und nahm, als er am 2. Mai 1829 hier angekommen war, »von allen Teilen Neuhollands, die nicht in das Gebiet von Neusüdwales eingeschlossen sind« feierlich Besitz[1]). Albany am König Georg-Sund und Perth am Swanfluß sollten den Westen sichern, wie der schon 1824 geschaffene Posten auf der Melvilleinsel den Norden.

Von dieser Zeit an hat keine fremde Nation mehr einen Versuch gemacht, auf Australien Fuß zu fassen. Die Geschichte dieses Erdteils bewegt sich im Gegensatz zu Nordamerika in friedlichen Bahnen. Auch die Eingeborenen bildeten kein ernstliches Hindernis; sie waren weder an Zahl noch an Tüchtigkeit den Indianern vergleichbar. Nur die Natur mußte besiegt werden. Die Kolonisation schlug wie in Nordamerika den Weg nach dem Westen ein, fand aber ungleich härtere Bedingungen vor. Keine ausgedehnten Küstenebenen im Osten, keine großen, schiffbaren Flüsse, keine fruchtbaren Ackerländer jenseit der Gebirgsbarriere, sondern nur Weidegründe, und auch solche nur bis ungefähr zum 140. Meridian in besserer Beschaffenheit. Dann gewinnen die Skrubflächen und Sandwüsten die Oberhand, so daß die bewohnbare Küstenzone des Westens vom Osten völlig getrennt ist und auch heute eine Welt für sich bildet. Dazu kommt noch die abgeschiedene Lage; erst die Goldfunde haben einen größeren Einwandererstrom hierher gelenkt, und dieser kam fast nur aus England. In Australien ist keine neue Nation entstanden wie in den Vereinigten Staaten.

2. Die Geschichte der östlichen Kolonien und die Westaustraliens müssen aus den angeführten Gründen besonders behandelt werden. Im Osten haben wir am Beginn unserer Periode zwei Kolonien: Neusüdwales und Van Diemens-Land, das 1825 selbständig wurde; beide wurden auch als Verbrecherkolonien benutzt. In Neusüdwales bahnte der Gouverneur Sir Richard Bourke (1831—37) durch freisinnige Einrichtungen und Förderung der freien Einwanderung eine raschere Entwicklung an. Die Niederlassungen erstreckten sich über ein Gebiet von ungefähr 95000 qkm (so groß wie Bayern und Württemberg), von 32—36° B. und von der Küste bis zum 149. Meridian, also schon etwas in das Binnenland hinein. Das Bedürfnis nach neuen Weidegründen trieb zu lebhafter geographischer Forschungs-

[1]) Rusden, History of Australia. Bd. I, S. 587.

tätigkeit: Entdeckung und Kolonisation gehen hier noch mehr als in Afrika oder Amerika Hand in Hand miteinander. An die peripherische Zone der festen Niederlassungen schließt sich eine innere Zone halbnomadischen Hirtenlebens und an diese eine innerste, noch unerschlossene Zone an, und die Territorialgeschichte Australiens besteht darin, daß sich jede äußere Zone auf Kosten der nächsten innern erweitert.

Die erste Periode umfaßt die Jahre 1824—36 und wird durch die Erforschung des Murray-Darling-Systems charakterisiert. Zwei Männer sind hier besonders zu nennen: Sturt, der 1829 den Murray bis zur Mündung verfolgte und dadurch den Irrtum Oxleys (s. S. 178) berichtigte, und Mitchell, der Erforscher des Darling (1831—36). Von praktischer Wichtigkeit war auch die Entdeckung der Liverpool-

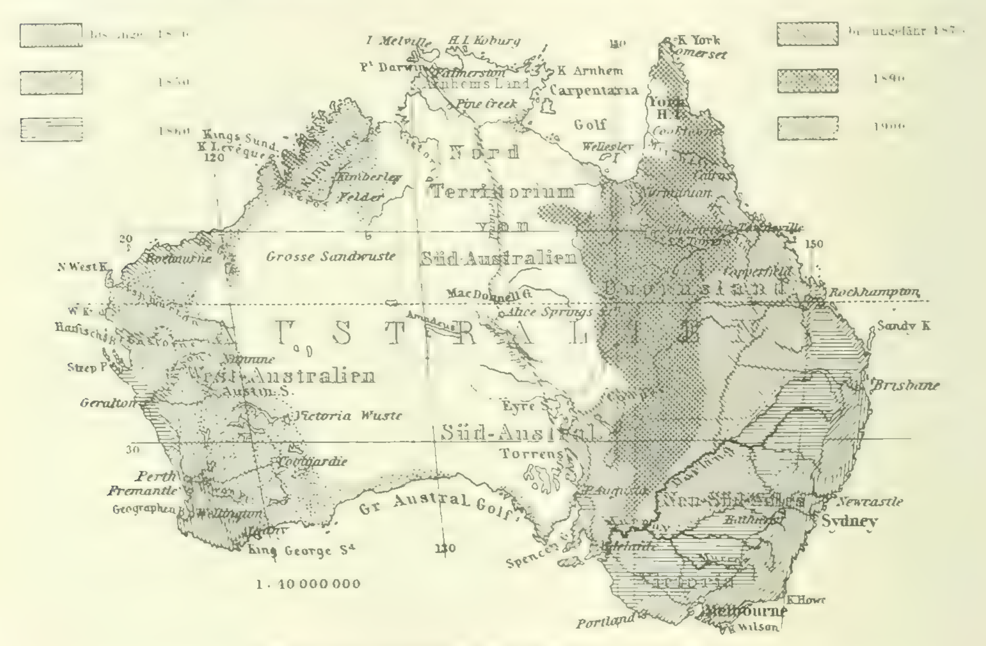


Fig. 32. Die Fortschritte der Kolonisation Australiens.[1])

ebene (1825) und der Darling Downs, des Paradieses der Hirten (1827), durch Allen Cunningham. Sturt machte auf die Fruchtbarkeit des Landes zwischen dem Murray und dem St. Vincent-Golf aufmerksam, die durch eine Regierungsexpedition 1831 bestätigt wurde. Das östliche Bergland von Victoria zwischen dem oberen Murrumbidgee und Port Philipp durchzogen 1824 die Kolonisten Hume, Howell und Hilton; im Westen überschritt es 1836 Mitchell bis zur Portlandbai, und er war von der herrlichen Natur dieses Landes so entzückt, daß er es Australia Felix nannte. Diese Entdeckung brachte die damals schon begonnene Kolonisation Victorias in

[1]) Unter Kolonisierung ist hier die gesamte wirtschaftliche Okkupation zu verstehen, mit der die politische Organisation nicht ganz gleichen Schritt hielt. Die Karte beruht auf den Darstellungen in den verschiedenen Ausgaben von Stielers Handatlas und gibt nur ein ungefähres Bild der fortschreitenden Besiedlung. Die Exklaven des großen unokkupierten Binnengebiets sind unberücksichtigt geblieben.

Fluß. Bis 1830 wurden die Küsten Victorias nur von Robben- und Walfischfängern besucht, in dem genannten Jahre begannen aber Kolonisten aus Van Diemens-Land einzuwandern. Die Familie Henty ließ sich 1834 an der Portlandbai nieder, und 1835 legte Batman den Grund zu Melbourne am Port Phillip. 1837 wurde diese Kolonie amtlich anerkannt und mit Neusüdwales vereinigt.

Die Gründung der Kolonie Südaustralien im Jahre 1836 hängt mit der wirtschaftlichen Depression zusammen, die Ende der 20er Jahre England ergriffen hatte. E. G. Wakefield empfahl in seinem berühmten „Letter from Sydney" (London, 1829) als sicherstes Heilmittel die systematische freie Auswanderung, die Verpflanzung eines Ausschnitts aus der englischen Gesellschaft mit allen ihren sozialen Unterschieden auf fremden Boden. Eine zu diesem Zwecke gegründete südaustralische Kolonisationsgesellschaft fand aber erst 1834 die Genehmigung der Regierung; ihre Schöpfung ist Adelaide an der gebirgigen Ostküste des St. Vincent-Golfs. Beide Kolonien, Südaustralien wie Victoria, blieben vom Anfang an von dem Übel der Deportation verschont, und dies hat nicht wenig zu ihrem raschen Aufschwung beigetragen. Auch in Neusüdwales entstand um jene Zeit eine lebhafte Bewegung gegen die Deportation und führte auch 1840 wirklich zum Ziele. Zwar versuchte die britische Regierung 1849 wieder Verbrecher nach Neusüdwales zu senden, stieß aber bei den Kolonisten auf so heftigen Widerstand, daß sie ihr Vorhaben bald aufgeben mußte. 1853 wurde die Deportation auch auf Tasmanien abgeschafft, dafür aber in Westaustralien eingeführt, wo sie bis 1868 dauerte, sich aber in bescheideneren Grenzen hielt[1]).

Den größten Gewinn aus der Aufhebung der Deportation zog das nördliche Neusüdwales, das heutige Queensland. Während um 1830 die Nordgrenze des organisierten Landes, d. h. der dauernden Niederlassungen, in 32° B. lag, schob sie sich bis 1849 bis $26\frac{1}{2}$° B. vor. Die Binnengrenze ging von da bis zum 31. Parallel der Wasserscheide entlang und überschritt diese erst in der Liverpoolebene. Weiter im Süden ist 1849 keine wesentliche Änderung bemerkbar, erst am obern Murrumbidgee greift die Westgrenze weiter landeinwärts. Die Gegend um die Australalpen war noch menschenleer, aber an der Küste geht die bewohnte Zone von Neusüdwales ohne Unterbrechung in die Victorias über. Victoria, das beste Land des gemäßigten Australien, war überraschend schnell aufgeblüht. Innerhalb zwölf Jahren war es schon bis an die Wasserscheide besiedelt, ja zwischen 143 und 146° O. auch schon am Nordabhang des Gebirges. 1841 war ihm Neusüdwales an Volkszahl noch um das Fünffache überlegen, 1851, in dem Jahre, in dem Victoria selbständige Kolonie wurde, aber nur noch um das Doppelte[2]). Südaustralien war 1849 zwischen dem Murray und dem St. Vincent-Golf noch isoliert, reichte aber in der Flinderskette schon bis $33\frac{1}{2}$° N. Die westlichen Gegenden und den Norden bis zum Eyresee hatte

[1]) Rusden (History of Australia, Bd. II, S. 465) gibt folgende allerdings nicht ganz sichere Daten über die Sträflingseinfuhr:

	Männer	Weiber	Zusammen
Neusüdwales 1788—1839	51082	8706	59788
Tasmanien 1803—53	56042	11613	67655
Westaustralien 1853—68	9718	—	9718

[2]) Wir geben umstehend eine Zusammenstellung der Bevölkerung nach den Werken von Coghlan, Rusden, dem Victorian Handbook und den Zensusberichten (ohne Eingeborene):

Eyre auf seinen Forschungsreisen als unwirtlich erkannt. Im östlichen Binnenland hatten Mitchell, Sturt und Kennedy ihre Entdeckungen auf das Flußgebiet des Cooper Creek ausgedehnt, und unser Landsmann Leichhardt hatte 1844/45 zum erstenmal den größten Teil des nördlichen Festlandes erschlossen.

Nirgends traten die Kinderkrankheiten der australischen Kolonisation bösartiger auf als in Van Diemens-Land oder Tasmanien, wie die Insel seit 1855 heißt. Das feindliche Verhältnis zu den Eingebornen artete hier in einen Kampf auf Leben und Tod aus. Seit Leutnant Moore 1804 einige Tasmanier aus Mißverständnis oder Roheit getötet hatte, ruhte dieser Kampf nicht, bis er 1835 mit der Gefangennahme von ein paar hundert Übriggebliebenen und ihrer Versetzung nach der Flindersinsel endete. Hier ging die Rasse ihrem völligen Untergang entgegen; als sie 1847 nach der Oysterbai übergeführt wurde, zählte sie nur noch 44 Köpfe; der letzte Tasmanier ist 1869, die letzte Tasmanierin 1876 gestorben. Ein ebenso gefährlicher Feind ruhiger Entwicklung waren die Buschläufer, entlaufene Sträflinge und allerhand Gesindel, die von der Wildnis aus die Gesellschaft fortwährend bedrohten, und erst der eisernen Strenge des Gouverneurs Arthur (1825—36) gelang es, auch dieses Übel auszurotten. Endlich waren hier die Deportierten zahlreicher als in Neusüdwales, 1831 gab es deren 10391 Männer gegenüber 8392 freien Kolonisten! Es erklärt sich daraus zur Genüge, daß Tasmanien im Vergleich zu den anderen Kolonien nur sehr mäßige Fortschritte machte, aber auch das Festland wurde erst seit 1848 in höherem Maße ein Zielpunkt für die europäische Auswanderung[1]. Dieser Zufluß war um so erwünschter, als in den 40er Jahren viele Kolonisten Australien verließen, um im Goldland Californien lohnendere Arbeit zu finden.

	Queensland	Neusüdwales	Victoria	Südaustralien	Westaustralien	Tasmanien	Ganz-Australien	Jahrl. Zunahme in Proz.
1788		1030	—	—	—	—	1039	
1801		—	—	—	—	—	6508	15,3
1806		—	—	—	—	929	—	5,9
1811		—	—	—	—	—	11525	
1821		29783	—	—	—	—	35610	11,9
1824		—	—	—	—	12236	—	
1828		36598	—	—	—	—	—	8,3
1830		—	—	—	1767	—	—	
1831	zu	—	—	—	—	26394	79306	
1836	Neu-	76872	224	—	—	—	—	10,0
1841		130440	20416	—	—	50216	206095	
1844	süd-	—		17366	—			
1848	wales	—	—		4622			7,0
1851		187243	97489	63700	—	70130	403889	
1854			—		11743		—	11,1
1861	30059	350860	540322	126830	15691	90211	1153973	
1871	120104	503981	731528	185626	25353	101785	1668377	3,8
1881	213525	751468	862346	279865	29708	115705	2252617	3,0
1891	393718	1132234	1140405	320431	49782	146667	3183237	3,5
1901	498129	1354846	1201070	362604	184124	172475	3773248	1,7

Die Summe für 1851 nach Coghlan stimmt nicht mit den Einzelzahlen.

[1] Die Einwanderung aus dem Vereinigten Königreich betrug nach Rusden History of Australia Bd. II, S. 400:

	Neusüdwales	Victoria	Südaustralien	Tasmanien	Westaustralien
1845—47	835	891	6036	28	—
1848—51	24194	28855	30768	1823	676
1852—54	38056	155479	25897	6720	2184

Das änderte sich mit einem Schlage, als das östliche Australien selbst ein Goldland wurde. Das Vorkommen dieses Edelmetalls war schon 1841 bekannt, wurde aber wenig beachtet, bis 1851 ein Sachverständiger aus Californien systematische Nachforschungen in Neusüdwales und Victoria einleitete, die den glänzendsten Erfolg hatten. Nun hörte die Auswanderung auf, und für die Einwanderung war ein neuer Anziehungspunkt gewonnen. Namentlich Victoria schnellte mit einem Male in die Höhe und trat für einige Jahrzehnte an die Spitze der australischen Kolonien[1], wenn auch die Golderzeugung hier schon 1857 ihren Kulminationspunkt überschritten hatte[2]. Für die Besiedlung war es wichtig, daß die Goldfelder zum Teil im Norden des Victoriagebirges liegen. Wenn wir Karten aus dem Anfang der 60er Jahre mit solchen aus dem Ende der 40er Jahre vergleichen, so bemerken wir eine Reihe neuer Grafschaften an der Innenseite der Siedlungszone. Der Goldsegen hat ja auch einen neuen Aufschwung der Landwirtschaft, vor allem der Viehzucht, hervorgerufen. Besonders auffällig sind die Fortschritte in Queensland, das 1859 eine selbständige Kolonie wurde. Sowohl von der Moretonbai (Brisbane) wie von Port Curtis (Gladstone) war schon in den 50er Jahren die Hirtenbevölkerung weit in das Innere vorgedrungen. 1859 begannen dann die geographischen Forschungen Dalrymples, Burkes und der ihm nachgesandten Hilfsexpeditionen, die die Kolonisation des Nordens einleiteten. Bowen unter 20° B., 1861 gegründet, wurde der Ausgangspunkt für die Bevölkerung der Bowen Downs und am Thomsonfluß, 1864 folgte die Gründung von Cardwell (18° B.) und von Somerset an der Spitze der Yorkhalbinsel. Von Burketown am Carpentariagolf begannen sich die Hirten über die Weidegründe am mittleren und oberen Flindersfluß zu verbreiten. Solch raschem Aufschwung folgte 1865 allerdings eine schwere wirtschaftliche Krisis, aber schon zwei Jahre darauf wurde im Distrikt der Widebai Gold gefunden, und daran reihten sich Anfang der 70er Jahre noch wichtigere Entdeckungen, wie des Palmer-Goldfelds im Norden und der Goldlager des Mt. Morgan südwestlich von Rockhampton.

Im goldarmen Südaustralien waren die Fortschritte mäßiger. Es ist wohl ein allmähliches Vordringen nach der nördlichen Flinderskette bemerkbar, aber weiter hinaus setzt die Wüstennatur des Seendistrikts eine Schranke. Die Forschungen in diesen Gegenden zeitigten jedoch auch ein praktisches Ergebnis. Die Durchquerung Australiens durch Stuart (1860—62) führte endlich zu einer dauernden Kolonisation Nordaustraliens. Bisher waren diese tropischen Gestade nur vorübergehend von Westaustralien aus besucht worden, so 1837 die Brunswickbai, 1838 der Kingsund und 1856 der Victoriafluß. Die Regierung unterhielt einige Posten und Schiffahrts-

[1]) Vgl. die Bevölkerungstabelle auf S. 238.

[2]) Wert der Goldproduktion in Tausenden Pfd. Sterl. nach T. A. Coghlan, A Statistical Account of Australia and New Zealand, 1902/03, S. 201).

	1851—60	1861—70	1871—80	1881—90	1891—1900
Queensland		1512	7340	13740	24175
Neusüdwales	11531	13676	8577	4307	10332
Victoria	95727	61789	41071	28771	29731
Südaustralien		56	35	946	1188
Westaustralien	—			178	22309
Tasmanien		29	680	1526	2360
Australien	107258	77062	57703	49468	90095

stationen, in den 20er Jahren auf der Melvilleinsel und an der Rafflesbai, später in Port Essington (1831—50), aber den ersten Ansiedlungsversuch machte sie erst 1864. Sie wählte die Adambai, verlegte die Niederlassung aber 1869 nach Port Darwin und verband sie 1872 durch den Überlandtelegraphen mit Südaustralien.

Tasmanien blieb lange Zeit stationär. Auch hier haben erst Mineralfunde eine Wendung herbeigeführt, besonders die Entdeckung des an Zinnerzen reichen Mt. Bischoff im Jahre 1871, die die Bevölkerung etwas nach der bisher völlig unbeachtet gebliebenen Westhälfte ablenkte. Später wurde auch Gold gefunden.

3. Noch viel lebhafter als in der Osthälfte Australiens war die Forschertätigkeit in Westaustralien. Es verging kein Jahr, daß nicht größere oder kleinere Expeditionen von Perth ausgingen. Schon ein Jahr nach ihrer Gründung war diese Stadt mit der zweiten Niederlassung, Albany am König Georg-Sund, durch eine Überlandroute verbunden. Die Untersuchungen umfaßten den Osten wie den Norden. In der ganzen Periode bis in die zweite Hälfte der 80er Jahre war Westaustralien lediglich auf die Landwirtschaft angewiesen, auch die Perlenfischerei an der Küste war nur von untergeordneter Bedeutung. Aus klimatischen Gründen bleibt aber die Landwirtschaft auf die peripherischen Gebiete beschränkt. Soweit die Südwestecke von reichlicheren subtropischen Regen getränkt wird, wurde sie schon in den 30er Jahren besiedelt, denn eine Karte von 1841 zeigt südlich von 29½° B. und östlich bis zur Doubtful Island-Bai bereits eine detaillierte Einteilung des Landes in Grafschaften. Nach Norden nehmen die Niederschläge an der Westküste rasch ab; zwischen dem Murchison- und dem Ashburtonfluß liegt ein wüster Küstenstrich, und dann beginnen, nach Norden sich immer mehr steigernd, die tropischen Regen. Zuerst dehnte sich die Kolonie soweit aus, als die subtropischen Niederschläge reichen, d. h. über den Victoriadistrikt, der 1848 durch A. Gregory erschlossen wurde, und wo er auch Bleierze fand. Erst 1858 entdeckte F. Gregory mit Umgehung der Küstenwüste eine gangbare Route nach Norden durch die reichlich benetzten Berglandschaften zwischen den Flüssen Murchison und Gascoyne, und 1861 verlängerte er diese Verbindung weiter nach Norden bis in das Gebiet des Fortescueflusses. Damit war erst die Möglichkeit geschaffen, auch den Rand der tropischen Regenzone, die Nickolbai (Stadt Roebourne), in den Bereich der Kolonisation zu ziehen. Sholl eröffnete dann (1866) auch das Weideland zwischen dem obern Fortescue und dem Ashburton. In die Jahre 1873—76 fallen endlich die großen Wüstenreisen von Warburton, Forrest und Giles, die, so sehr sie auch geographisch hochbedeutsam sind, indem sie zum erstenmal den Blick in eine noch völlig unbekannte Landmasse eröffneten, doch praktisch nur das negative Ergebnis zutage förderten, daß eine Verbindung zwischen West- und Ostaustralien auf kaum überwindbare natürliche Schwierigkeiten stößt.

4. Neuseeland wurde schon von Cook für die englische Krone in Besitz genommen und galt politisch als ein Anhängsel von Neusüdwales, aber nur dem Namen nach. Die Engländer legten diesem Rechtsanspruch keinen Wert bei, um so weniger, als Neuseeland wegen des Kannibalismus der Maori in dem denkbar schlechtesten Rufe stand. Am Anfang des 19. Jahrhunderts lebten hier außer australischen Walfisch- und Robbenjägern nur vereinzelte Weiße: Abenteurer, entlaufene Sträflinge,

Vagabunden aller Art, die auf die Maori einen im hohen Grad entsittlichenden Einfluß ausübten. In Kororareka (jetzt Russell) an der Inselbai bildeten sie seit 1825 ein förmliches Gemeinwesen, das einen nicht unbedeutenden Handel (u. a. auch mit konservierten Maoriköpfen!) trieb. Die einzigen Kulturträger waren die englischen Missionare, die 1814 mit Samuel Marsden nach der Nordinsel gekommen waren. Obwohl von den Maori gut aufgenommen, gewannen sie doch nur allmählich Boden. In dem Häuptling Hongi Hika glaubten sie ein geeignetes Werkzeug ihrer Pläne gefunden zu haben; sie veranlaßten ihn zu einer Reise nach London, wo er von der Hofgesellschaft geradezu verhätschelt und mit ehrgeizigen Plänen erfüllt wurde. 1820 kehrte er mit dem Vorsatz zurück, die Taten seines Abgottes Napoleon in seiner Heimat zu wiederholen und sich zum Herrscher von ganz Neuseeland aufzuschwingen. Sieben Jahre dauerten die verwüstenden Kämpfe mit den Maoristämmen der Nordinsel, und der Kannibalismus feierte Orgien wie nie zuvor. Erst nach Hongis Tod (1828) begann die Saat der Missionare zu reifen, aber sie verfolgten nun nicht mehr bloß religiöse, sondern auch politische Ziele. Sie wollten Herren auf Neuseeland werden, wie einst die Jesuiten in Paraguay, und würden auch wahrscheinlich die Kolonisation hintangehalten haben, wenn ihnen nicht die Franzosen in den Weg getreten wären. Bisher hatten sich nur französische Walfischfänger auf der Südinsel aufgehalten, wo Akaroa (Bankshalbinsel) ihre Hauptstation war; 1831 erschien aber auch in der Inselbai ein französisches Kriegsschiff, dem man die Absicht zuschrieb, die Nordinsel in Besitz zu nehmen. Auf Veranlassung der Missionare richteten nun 13 Häuptlinge die Bitte an England, sie unter seinen Schutz zu stellen, und in der Tat wurde 1833 ein britischer Resident nach der Inselbai geschickt, doch war er völlig machtlos. Eine neue Gefahr drohte, als 1835 ein französischer Abenteurer, Baron de Thierry, den Plan faßte, sich durch große Landankäufe auf der Nordinsel ein selbständiges Reich zu gründen. Die Missionare durchkreuzten diese Absichten durch die Unabhängigkeitserklärung von 25 Häuptlingen („United Tribes of New Zealand") unter englischem Protektorat, der der britische Resident seine Zustimmung gab. Der Traum der Missionare schien damit erfüllt, aber ihre Herrlichkeit dauerte nur kurze Zeit. In England begann man Neuseeland als ein Ziel für Auswanderer ins Auge zu fassen. Wakefield, den wir schon in der Geschichte Australiens kennen gelernt haben, gründete 1836 eine neuseeländische Kolonisationsgesellschaft, die aber nicht die staatliche Zustimmung fand. Nicht bloß die Geistlichkeit war dagegen, sondern auch die Regierung; der Herzog von Wellington erklärte offen, England habe schon genug Kolonien. Aber Wakefield ließ sich dadurch nicht abschrecken; 1839 entstand eine neue Kolonisationsgesellschaft unter etwas verändertem Namen, und als auch diese auf Schwierigkeiten stieß, beschloß sie, auf eigene Faust vorzugehen. 1840 legte sie am Port Nicholson den Grund zur Wellington-Niederlassung.

Unterdessen hatten die Missionare selbst ihren Widerstand gegen diese Bestrebungen aufgegeben. Die Absichten der Franzosen wurden immer offenkundiger. 1838 war de Thierry am Hokianga (Auckland-Halbinsel) erschienen und gleichzeitig ein französischer Bischof angekommen, der die katholische Mission einrichten sollte. Das jagte den protestantischen Predigern am meisten Schrecken ein. Auch verbreitete sich die Nachricht, daß ein französisches Kriegsschiff auf dem Wege sei, um Akaroa in Besitz

zu nehmen. Es hing damals an einem Haar, ob Neuseeland französisch oder englisch würde, und nur die Unentschlossenheit der Pariser Regierung bahnte der englischen Besitzergreifung den Weg. Diese erfolgte durch den Waitangivertrag vom 6. Februar 1840[1], in dem 46 Häuptlinge ihre Souveränitätsrechte auf die britische Krone übertrugen. 1841 wurde Neuseeland eine selbständige Kolonie, und in demselben Jahre wurden ihr auch die Chathaminseln einverleibt. Um diese hatte sich ein Streit erhoben, der für uns ein besonderes Interesse hat. Die Wakefieldsche Gesellschaft wollte diese Inseln erwerben und dann an eine deutsche Kolonisationsgesellschaft mit dem Sitz in Hamburg verkaufen, und dieser Plan wäre auch zur Ausführung gelangt, wenn nicht die englische Regierung dazwischen getreten wäre.

1840 bestanden drei britische Niederlassungen auf der Nordinsel: Russell (Kororareka), Wellington und Auckland. 1842 wurde die erste Stadt auf der Südinsel gegründet: Nelson. Die südliche Provinz Otago wurde 1848 von Schotten besiedelt, die Kolonisierung von Canterbury wurde 1850 in Angriff genommen. Die weiße Bevölkerung stieg so rasch[2], daß schon 1856 die Repräsentativverfassung eingeführt werden konnte; in den folgenden Jahren trat Neuseeland auch in die Reihe der goldproduzierenden Länder[3], was zu seinem Aufschwung erheblich beitrug. Doch ging die Entwicklung nicht ganz glatt von statten; sie wurde nicht nur durch innere Wirren, sondern auch durch Kämpfe mit den Maori, die man nicht so einfach wie die Australneger beiseite schieben konnte, unterbrochen, und nur der weisen Regierung des Gouverneurs Sir George Grey (1845—53 und 1861—68) hat es die Kolonie zu danken, daß sie alle diese Fährlichkeiten überwand.

5. Zu gleicher Zeit wie in Neuseeland stießen auch in der östlichen Südsee die französischen und englischen Interessen hart aufeinander. Auf Tahiti hatte die britische Mission so vollständig die Oberhand gewonnen, daß das protestantische Bekenntnis zur Staatsreligion erhoben wurde. Besonders rührig war Pritchard; sein Antrag, Tahiti zu annektieren, wurde zwar von der englischen Regierung abgelehnt, aber er wurde zum Konsul ernannt und gewann dadurch noch größeren Einfluß. Eine Störung dieses Inselfriedens verursachte erst die Ankunft zweier katholischer Missionare aus Frankreich (1836): als sie verjagt wurden, erschien 1838 ein französisches Kriegsschiff und zwang die Königin Pomare IV., die Niederlassung von Franzosen zu gestatten. Nun begann Pritchard sein Intrigenspiel. Die Königin verbot den Landverkauf an Fremde und die Ausübung der katholischen Religion. 1839 kam wieder ein französisches Kriegsschiff, die Königin mußte ihr Dekret zurücknehmen und einen französischen Konsul zulassen. Kaum hatte sich das Schiff entfernt, so brach ein Aufstand aus, bei dem die Gemahlin des französischen Konsuls ihr Leben verlor. Frankreich sandte

[1]) Wortlaut in G. W. Rusden, History of New Zealand. 2. Aufl., Melbourne 1895. Bd. I, S. 210.

[2]) Weiße Bevölkerung nach Coghlan:

1841	5000	1861	99021	1881	489933	1901	772719
1851	26707	1871	256393	1891	626658		

[3]) Wert der Goldproduktion in Tausenden Pfd. Sterl. nach Coghlan:

1851(57)—60	139	1871—80	15815	1891—1900	10980
1861—70	21427	1881—90	9045		

1842 ein drittes Kriegsschiff, das zunächst den Befehl hatte, als Ersatz für Neuseeland die Marquesasinseln in Besitz zu nehmen[1]); dann wandte es sich gegen Tahiti, als Pritchard gerade abwesend war, und nötigte die Königin zu dem Vertrag vom 9. September 1842[2]), in dem sie die französische Oberherrschaft anerkannte. Auch England sandte nun ein Kriegsschiff, und im Vertrauen darauf folgte die Königin dem Rate des zurückgekehrten Pritchard und weigerte sich, die französische Flagge zu hissen. Vergebens beschwor Pritchard die englische Regierung, Tahiti unter ihren Schutz zu stellen; als er jedoch von den Franzosen gefangen genommen und abgeschoben wurde, bemächtigte sich des englischen Volkes eine tiefe Erregung, die durch das gleichzeitige kriegerische Vorgehen der Franzosen gegen Marokko (s. S. 201) neue Nahrung erhielt. Trotzdem vermied England öffentliche Feindseligkeit; es sah ruhig zu, als die Franzosen 1846 das die Hauptstadt Papeete beherrschende Fort Fautahua eroberten, worauf die Königin Pomare, die Fruchtlosigkeit weiteren Widerstands einsehend, am 4. August 1847 einen neuen Vertrag[3]) unterzeichnete, durch den »die Inseln Tahiti, Moorea und Dependenzen unter das unmittelbare und ausschließliche Protektorat« Frankreichs gestellt wurden. Das einzige, was England erreichte, war die durch seinen Vertrag mit Frankreich vom 19. Juni 1847[4]) gewährleistete Unabhängigkeit der sog. Inseln unter dem Winde (Huahine, Raiatea, Borabora u. a.). Frankreich hatte für Neuseeland Vergeltung geübt.

Unter den oben genannten Dependenzen von Tahiti sind die Paumotu- (Tuamotu-) und Tubuai- oder Australinseln zu verstehen, jedoch mit einiger Einschränkung. Die auch zur Paumotugruppe gerechneten Mangarewa- oder Gambierinseln wurden zwar am 16. Februar 1844 von den Franzosen besetzt, sind aber dann unter dem Einfluß eines französischen Franziskanermissionars jahrzehntelang unabhängig geblieben, bis 1871 das französische Protektorat wieder bestätigt wurde. Von den französischen Australinseln blieben Rurutu und Rimitara ausgeschlossen.

6. Auch in der westlichen Südsee ließen sich die Franzosen durch ihren Mißerfolg in Neuseeland nicht entmutigen. So wurde am 4. November 1842 ein Freundschaftsvertrag[5]) mit dem König der Wallisinseln geschlossen. Auf Neucaledonien hißten 1843 französische Missionare die Flagge ihres Heimatlandes, wurden aber von den wilden Eingeborenen getötet. Ein gleiches Schicksal hatte eine kleine Expedition, die 1850 von einem französischen Vermessungsschiff nach der Insel geschickt wurde; diesmal beschloß man aber, die Tat zu rächen und die Insel zu annektieren. Ein besonderer Grund hierfür war auch der, daß sich die Marquesas zur Strafkolonie nicht geeignet erwiesen hatten; an ihre Stelle sollte nun Neucaledonien treten. Um nicht wieder wie auf Neuseeland überrascht zu werden, betrieb man die Sache eilig und geheim: am 24. September 1853 verkündete der Admiral Febvrier-Despointes in Balad die französische Herrschaft über Neucaledonien und Dependenzen[6]), d. h. die

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. III, S. 134 ff. (Deklarationen vom 1. Mai bis 1. Juni.)

[2]) Ebenda S. 566.

[3]) Wortlaut in Dubois u. Terrier, a. a. O. S. 247.

[4]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XVI, 1. Teil, S. 1.

[5]) Wortlaut in Dubois u. Terrier, a. a. O. S. 249.

[6]) Wortlaut ebenda S. 366.

Pinieninsel, wo wenige Tage darauf eine gleiche Erklärung verlesen wurde, und die Loyaltyinseln, die aber erst 1864 in Besitz genommen wurden.

7. Die Engländer sind ihrer Abneigung gegen weitere Erwerbungen in Polynesien lange Zeit treu geblieben. Die Besetzung der kleinen Atolle Malden (1864), Starbuck (1866)[1]) und Caroline (10° S., 150° W., 1868)[2]) erfolgte lediglich zur Ausbeutung der Guanolager. Wichtig war dagegen die Annexion der Fidjiinseln. Wir wissen (S. 179), daß sich hier schon sehr früh Weiße niedergelassen hatten; 1835 waren englische Missionare ins Land gekommen und hatten bald großen Anhang gefunden. Die Handelsbeziehungen mit Australien wuchsen, und schon 1859 wollte sich der mächtigste Häuptling, Cakobau, unter britischen Schutz stellen, war aber abschlägig beschieden worden. Größere Bedeutung erlangten die Inseln anfangs der 60er Jahre, als während des nordamerikanischen Bürgerkriegs die Nachfrage nach neuen Baumwollenproduktionsländern stieg und einen starken Zufluß australischer Kolonisten nach den Fidji zur Folge hatte. Auch für den Weltverkehr wurden die Inseln wichtig, denn bald nach der Eröffnung der nordamerikanischen Pazifikbahn (1869) trat eine Postdampferlinie zwischen S. Francisco und Sydney ins Leben, die Levuka auf der Insel Ovalau zur Zwischenstation wählte. Es war selbstverständlich, daß in den weißen Ansiedlern der Wunsch nach europäischen Zuständen immer lebhafter wurde, und als der Versuch, mit Hilfe Cakobaus eine verfassungsmäßige Regierung einzurichten, gescheitert war, mußte sich England endlich dazu bequemen, dem Wunsche der australischen Kolonien nachzugeben und die Herstellung der Ordnung selbst in die Hand zu nehmen. Nach längeren Verhandlungen willigten die Häuptlinge am 10. Oktober 1874 ein, alle ihre Rechte auf die britische Krone zu übertragen.

Amerika.

1. Wir wenden uns zum Schlusse dem nordamerikanischen Rande der pazifischen Welt zu. Am Beginn unserer Periode zerfällt er politisch in folgende Teile: Russisch-Alaska, das Gebiet der englischen Hudsonbai-Gesellschaft, das streitige Oregongebiet zwischen 49 und 42° B. und das mexicanische Californien.

In Alaska wandte man die größte Aufmerksamkeit dem nördlichen Festland zu. Während Tebenkow und Rosenberg die nördliche Küste aufnahmen, drangen zwei Expeditionen vom Westen in das Innere ein: Glasunow am Yukon und Malakow von Nuschagak über den Kuskokwim ebenfalls zum Yukon, wo in Nulato eine Station errichtet wurde (1836 ff.). Noch ausgedehnter waren die Reisen Sagoskins 1842—44; weiter als bis Nulato scheint aber der russische Einfluß nirgends landeinwärts gereicht zu haben. Zu größeren Unternehmungen fehlten die Mittel; schon seit den 30er Jahren begannen die Ausgaben der Gesellschaft ihre stationär bleibenden oder sogar zurückgehenden Einnahmen zu übersteigen.

Die Hudsonbai-Kompagnie hatte sich innerhalb des pazifischen Hochlandes bisher nur auf die nach Süden gehenden Flüsse beschränkt, nun begann sie aber,

[1]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 59.
[2]) Bevölkerung der Erde I, S. 42.

stetig nach Norden vorrückend, auch die nach Westen laufenden Flüsse in den Kreis ihrer Forschungen und Handelsunternehmungen zu ziehen (s. Fig. 23, S. 167). Vom Peacefluß kam sie zum Skeenafluß, an dem sie 1826 das Fort Connelly und 1835 Port Essington gründete; 1831 wurde Fort Simpson am Ende des Nassflusses erbaut, und in der Mitte der 30er Jahre entstanden bereits Niederlassungen am Stikine, dessen Mündung in russisches Gebiet fällt. Die Russen versuchten hier jede Verbindung mit dem Meere gewaltsam zu verhindern, bis sie sich endlich 1840 herbeiließen, ihre ganze Festlandküste vom Lynnkanal bis zur Südgrenze, jedoch mit Ausschluß der Inseln, auf zehn Jahre an die Hudsonbai-Gesellschaft zu verpachten. Vom Nordarm des Liard ausgehend entdeckte Campbell 1840 den Pellyfluß, d. h. den Oberlauf des Yukon, und 1847 wurde an diesem das gleichnamige Fort erbaut, das bereits innerhalb der vertragsmäßigen Grenze der russisch-amerikanischen Gesellschaft liegt. Das ist ein deutlicher Beweis, daß die letztere in der Osthälfte Alaskas völlig machtlos war.

Am Anfang der 40er Jahre war die Erschließung der pazifischen Zone Nordamerikas, wenn auch nur in ihren Grundzügen, vollendet und damit eine Bewegung zum Ziele gelangt, deren Anfänge, wie wir wissen, bis in die Zeiten der französischen Herrschaft zurückreichen. Auch nach anderen Seiten bemühte sich die Hudsonbai-Kompagnie die Grenzen ihres Handelsgebiets auszudehnen, und gleichzeitig vollzog sich in ihrem ganzen Wirtschaftssystem eine bedeutsame Umwandlung. Eine baldige Erschöpfung des Pelzhandels war vorauszusehen, und es galt, rechtzeitig für Ersatz zu sorgen. Man hatte erkannt, daß sich die südlichen Gegenden für Ackerbau und Viehzucht vorzüglich eignen, und daß der Reichtum des Landes vor allem in seinen Wäldern liege. Der pazifische Handel bekam einen ganz anderen Charakter; nach den russischen Niederlassungen wurden Fleisch, Butter, Getreide und Mehl, nach Hawaii Holz und Fische, nach England Häute und Wolle ausgeführt. Eine gesunde Entwicklung des Landes war angebahnt, aber sie kam nicht der Allgemeinheit zugute, sondern nur einer kleinen Gesellschaft. Das mußte ihr viele Gegner erwecken.

2. Die erste Niederlage erlitt die Hudsonbai-Kompagnie in der Oregonfrage.

Wir haben auf S. 182 bemerkt, daß die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und den englischen Besitzungen noch an zwei Stellen der Regelung harrte. Von der Quelle des Ste. Croix-Flusses bis zum St. Lorenz-Strom wurde die Grenze durch den Vertrag vom 9. August 1842[1]) in der noch heute gültigen Weise festgelegt. Größere Schwierigkeiten machte die Oregonfrage. Tatsächlich war die Hudsonbai-Gesellschaft die Herrin des Landes. Ihr wichtigster Stützpunkt war das Fort Vancouver am Columbia (1825); 1832 gründete sie sogar am Umpqua einen Handelsposten, während die Amerikaner ihr Fort Hall am Snake River an die Engländer verkauften. 1845 erklärte Lord Russell im Parlament, daß von den 20000 Weißen im Oregongebiet kaum 100 Amerikaner seien[2]). Unter diesen Umständen war die englische Forderung, daß die Grenze längs des 49. Parallels bis zum Columbia verlaufen und dann durch

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. III, S. 456.
[2]) H. H. Bancroft, a. a. O. Bd. XXIII, S. 397.

diesen Fluß gebildet werden sollte, nicht unberechtigt. Überdies sollte, da die Küste zwischen der Columbiamündung und dem 42. Parallel hafenarm ist, Port Discovery an der Fucastraße den Amerikanern eingeräumt werden. Ein solcher Hafen ohne Verbindung mit dem Hinterland konnte aber den Vereinigten Staaten nichts nützen. Sie begründeten ihre Ansprüche mit der Priorität der Entdeckung[1], und wie fest sie daran hielten, ersieht man daraus, daß sie 1845 eine schiedsrichterliche Entscheidung zurückwiesen. Da gab England trotz des Protestes der Hudsonbai-Gesellschaft nach; Art. 1 des Oregonvertrags vom 15. Januar 1846[2]) bestimmt als Grenze den 49. Parallel »bis zur Mitte des Kanals, der die Insel Vancouver vom Festland trennt, und dann die Mittellinie dieses Kanals und der Fucastraße bis zum Pazifischen Ozean«. Später entstand noch ein Streit darüber, ob die Grenze durch den Rosariokanal, wie England, oder durch den Harokanal, wie die Vereinigten Staaten wollten, gehen solle; die Lösung dieser untergeordneten Frage überließ man dem schiedsrichterlichen Urteil des Deutschen Kaisers, der am 21. Oktober 1872 zugunsten der Vereinigten Staaten entschied[3]).

3. Die Vereinigten Staaten hatten nun auf dem westlichen Hochland und am pazifischen Gestade festen Fuß gefaßt; erst durch die Regelung der Oregonfrage wurde der Grenzvertrag mit Spanien von 1819 (S. 182) seinem ganzen Umfang nach durchgeführt. Aber dieses Ereignis bildete nur die Einleitung zu einer weit wichtigeren Erwerbung; die Vereinigten Staaten sind eben von Anfang an wie England und Rußland eine ausgesprochene Expansivmacht, und diese Tatsache wird nur dadurch etwas verschleiert, daß es den Amerikanern wiederholt geglückt ist, auf friedlichem Wege ihr Gebiet zu erweitern.

Das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu der Nachbarrepublik Mexico war niemals ganz ungetrübt. Erst 1828 wurden die 1819 mit Spanien vereinbarten Grenzen bestätigt[4]), erst 1832 wurden die Ratifikationen ausgetauscht, und erst 1835 kam man überein, die Grenzen wirklich abstecken zu lassen[5]). Wenige Monate darauf trat aber ein Ereignis ein, das alle Abmachungen über den Haufen warf. Im Grenzland Texas, das geographisch mehr zu den Vereinigten Staaten als zu Mexico gehört, hatte seit dem Abfall von Spanien eine starke Einwanderung aus der Union stattgefunden, und diese Ansiedler bereiteten nun die Angliederung ihrer neuen Heimat an ihr altes Vaterland vor. Am 3. November 1835 erklärte sich Texas als unabhängige Republik[6]) und verteidigte seine Selbständigkeit siegreich gegen die mexicanischen Truppen. Die Anerkennung von seiten der Vereinigten Staaten ließ nicht lange auf sich warten, und sofort begann in Texas die Agitation für den Anschluß an den mächtigen Nachbarstaat.

[1]) Die Denkschriften beider Mächte von 1844 und 1845 s. Martens, Nouveau Recueil général, Bd. VI, S. 160 ff.; Bd. VIII, S. 31 ff.

[2]) Ebenda Bd. IX, S. 27.

[3]) Ebenda Bd. XX, S. 775; die Grenzbeschreibung nach dem Washingtoner Protokoll vom 10. März 1873 ebenda S. 776.

[4]) Martens, Nouveau Recueil, Bd. XII, 264.

[5]) Ebenda S. 750.

[6]) Ebenda Bd. XIII, S. 429.

Die Rolle, die die Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit spielten, wurde durch ihre inneren Verhältnisse bestimmt. Der Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen den Staaten der freien Arbeit und den Sklavenstaaten, bildete sich immer schärfer aus, seit keine gemeinsamen Feinde (Engländer und Indianer) mehr zu bekämpfen waren. Östlich vom Mississippi war der Ohio die verfassungsmäßige Nordgrenze der Sklavenstaaten; westlich vom Mississippi setzten diese 1820 zwar die Zulassung von Missouri als Staat durch, mußten aber dem Verbot der Sklaverei nördlich von $36\frac{1}{2}°$ B. zustimmen. Norden und Süden hielten sich noch 1800 nahezu die Wage, seitdem aber blühte der Norden durch Einwanderung und Industrie immer mehr auf[1]) und gewann dadurch ein entschiedenes Übergewicht im Abgeordnetenhaus. Dagegen war für die Zusammensetzung des Senats, in den jeder Staat ohne Rücksicht auf seine Volkszahl zwei Vertreter sendet, nur die Zahl der Staaten jeder Hauptgruppe maßgebend, und daraus erklärt sich das Bestreben des Südens, durch die Zulassung neuer Sklavenstaaten seinen politischen Einfluß zu befestigen. Auch in der Texasangelegenheit war es der Süden, der zur Einverleibung drängte. Am 12. April 1844 wurde Texas in die Union aufgenommen[2]) und erhielt am 1. März 1845 die Rechte eines Staates[3]). Mexico erhob sofort dagegen Widerspruch, da es Texas noch immer als einen Teil seines Staatsgebiets betrachtete, und brach die diplomatischen Beziehungen ab. Die Vereinigten Staaten dagegen besetzten militärisch das linke Ufer des Rio grande del Norte, und als es da mit den Mexicanern zu einem Scharmützel kam, erklärte Amerika 1846 den Krieg. Mexico zog, wie vorauszusehen war, den kürzeren. Als 1847 seine Hauptstadt in die Hände des Feindes fiel, mußte es sich besiegt erklären. Der Frieden von Guadelupe-Hidalgo (2. Februar 1848)[4]) kostete ihm ganz Neumexico und Obercalifornien, wofür es als Entschädigung 15 Mill. Dollar erhielt. Als Südgrenze der Vereinigten Staaten war der Gilafluß angenommen worden, im sog. Gadsdenvertrag[5]) (30. Dezember 1853) wurde sie aber gegen weitere Zahlung von 10 Mill. Dollar etwas nach Süden verschoben. Dieser Vertrag bildet den Abschluß in der Entwicklung der Vereinigten Staaten, soweit sie ein zusammenhängendes Staatsgebilde darstellen[6]).

---

[1]) Zahl und Bevölkerung der Staaten ohne die Territorien in den Zensusjahren

	Freie Staaten		Sklavenstaaten		Übergewicht der Freien Staaten	
	Zahl	Bevölkerung	Zahl	Bevölkerung	Zahl	Bevölkerung
1790	7	1968040	6	1851806	1	116234
1800	8	2635576	8	2598958	–	36618
1810	9	3747435	8	3319106	1	428329
1820	12	5143739	11	4371920	1	771819
1830	12	6980760	12	5743351	–	1237409
1840	13	9654865	13	7236241	–	2418624
1850	16	13434922	15	7612969	1	5821953
1860	18	18800547	15	12240293	3	6560254

[2]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. VI, S. 378.

[3]) Ebenda Bd. VIII, S. 117.

[4]) Ebenda Bd. XIV, S. 7.

[5]) So genannt nach dem amerikanischen Bevollmächtigten Gannett, Boundaries of the U. S. S. 25).

[6]) Wachstum der Vereinigten Staaten nach Gannett (Twelfth Census of the U. S. Bd. I S. XXXII), jedoch mit der Berichtigung nach Binger Hermann (The Louisiana Purchase, S. 36 und mit Ergänzung der Außenlander (s. umstehend):

Was die Vereinigten Staaten im Frieden von Guadelupe-Hidalgo erhielten, war zunächst nur ein Wechsel auf die Zukunft, ein wüstes Land mit ein paar Streifen spanischer Ansiedlungen in Neumexico und am californischen Küstenrand. Im großen Tale Californiens, das sonst nur von Trappern durchstreift wurde, hatte 1839 Sutter aus Kandern in Baden an Stelle des heutigen Sacramento die erste Niederlassung, Nueva Helvecia, gegründet; ihm auch hatten 1841 die Russen ihr Fort Roß verkauft. Mitten in der Wüste hatte die Sekte der Mormonen 1847 den Grund zu ihrem blühenden Gemeinwesen am Großen Salzsee gelegt. Das waren die ersten bescheidenen Anfänge zivilisierten Lebens in diesem weiten Gebiet. Es war ein seltener Glücksfall für die neuen Herren, daß in demselben Jahre, in dem sie Californien erwarben, das erste Gold hier gefunden wurde. So groß war der Einwandererstrom, der sich nach dem neuen Dorado ergoß, daß Californien 1850 schon 92600 Bewohner zählte, und im Laufe der nächsten Jahre reihte sich im Bereich des Westens eine Entdeckung von Edelmetall-Lagern an die andere.

4. Die Goldfunde hatten Californien mit einem Mal in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Aber es war schwer zu erreichen, der Landweg war unbequem und zeitraubend, und kaum minder der Seeweg um das Kap Hoorn. Da tauchten die Projekte einer Kanalverbindung quer durch das zentralamerikanische Mittelglied, die schon von den Spaniern im 16. Jahrhundert studiert worden waren, wieder auf, vor allem das Projekt des Nicaraguakanals, das anscheinend die günstigsten Aussichten bot, weil die Natur hier schon durch große natürliche Wasserstraßen vorgearbeitet hat.

Die politischen Verhältnisse an dieser Linie waren sehr verworren[1]). Das Nordufer des San Juanflusses war in den Händen Nicaraguas, das Südufer war zwischen Nicaragua und Costarica streitig. Die Republik Neugranada betrachtete ganz Zentralamerika bis zum Kap Gracias á Dios als ihr rechtmäßiges Eigentum, und endlich beanspruchte der König der Mosquitos auf Grund eines Vertrags mit verschiedenen Häuptlingen im Jahre 1815 die ganze atlantische Küste vom Kap Honduras bis zur Insel Escudo de Veragua, also von $81\frac{1}{2}$ bis 86° W. L. Tatsächlich war aber hier England die gebietende Macht. Es hatte seinen Besitz in Honduras über seine vertragsmäßige Grenze, den Sibun, bis zum Sarstoonfluß ausgedehnt (s. Fig. 22, S. 146). 1835 hatte der Gouverneur von Britisch-Honduras Roatan, die größte der Baiinseln,

Ursprüngliches Staatsgebiet	2144000	qkm
1803 Louisianakauf	2287100	„
1819 Florida	153500	„
1845–48 Texas, Oregon, mexicanische Gebiete	3135800	„
1853 Gadsdenkauf	115600	„
Vereinigte Staaten im engeren Sinne	7836000	qkm
Außenländer: 1867 Alaska	1552500	„
1898 Hawaii	16700	„
Vereinigte Staaten	9405200	qkm
Kolonien: 1898 Portorico, Philippinen, Guam	306300	„
Gesamtsumme	9711500	qkm

[1]) Alle auf die Nicaraguafrage bezüglichen Aktenstücke findet man in Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XV, S. 158ff.

die den besten Hafen im Golf von Honduras besitzt, genommen, dann zwar wieder Honduras zurückgegeben, aber 1841 zum zweitenmal besetzt. Um dieselbe Zeit hatte England auch wieder Beziehungen zu den Mosquitos angeknüpft und übte über diese, wie schon einmal im 18. Jahrhundert (s. S. 85), eine Art Protektorat aus.

Mit englischer Unterstützung nahmen die Mosquitos 1848 die Stadt San Juan de Nicaragua, den atlantischen Endpunkt des projektierten Kanals. Als die Bemühungen Nicaraguas, wieder in den Besitz dieser Stadt zu gelangen, fehlschlugen, warf es sich der Washingtoner Regierung in die Arme und schloß mit dem amerikanischen Gesandten einen Vertrag, in dem es das Recht, den Kanal zu bauen, einer amerikanischen Gesellschaft übertrug und den Vereinigten Staaten gestattete, Befestigungen am Kanal zu errichten. Dieser Vertrag wurde zwar ebensowenig wie ein späterer ratifiziert, aber die Union hatte sich nun einmal in diese Angelegenheit eingemischt und war entschlossen, den Engländern keinen Einfluß auf den Kanal einzuräumen. Die Lage spitzte sich zu, als die Engländer die Tigreinsel (Amapala) am pazifischen Kanalende, die Honduras an die Vereinigten Staaten abgetreten hatte, vorübergehend besetzten, aber keine der beiden Mächte war geneigt, sich wegen eines Projektes, dessen Ausführung noch in weiter Ferne stand, in einen Krieg zu stürzen. Am 19. April 1850 schlossen sie den nach den beiderseitigen Unterhändlern genannten Clayton-Bulwer-Vertrag[1]), in dem sie sich verpflichteten, weder eine ausschließliche Kontrolle über den Schiffahrtskanal auszuüben oder Befestigungen an demselben oder in dessen Nähe zu errichten, noch irgend einen Punkt von Zentralamerika — Britisch-Honduras ausgenommen — zu besetzen, infolgedessen die Vereinigten Staaten auf die Tigreinsel verzichteten. 1852 schlugen beide Mächte den Republiken Nicaragua und Costarica eine Grenzregulierung vor, die aber Nicaragua zurückwies. Das Mosquitogebiet wurde auf den Teil der Nicaraguaküste beschränkt, den es noch heute einnimmt, und die Stadt San Juan oder Greytown, wie sie jetzt hieß, als unabhängiges Gebiet anerkannt.

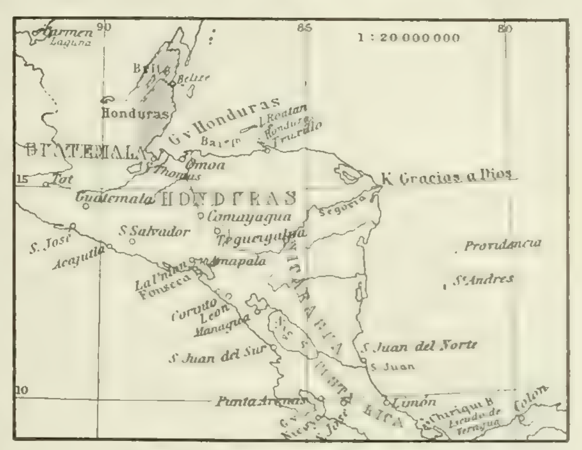


Fig. 33. Honduras und Nicaragua.

Der Frieden schien völlig gesichert, als die königliche Verfügung vom 17. Juni 1852[2]), durch die die Baiinseln (nicht bloß Roatan, das bisher allein als englisch galt) als selbständige britische Kolonie erklärt wurden, neue Verwicklungen hervorrief. Die Amerikaner betrachteten sie als einen Bruch des Vertrags von 1850; sie forderten nicht bloß die Verzichtleistung auf die Baiinseln, sondern auch auf das Mosquito-

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XV, S. 187.
[2]) Ebenda S. 204.

protektorat und die Beschränkung von Britisch-Honduras auf die vertragsmäßigen Grenzen von 1786. Sie beriefen sich dabei auf die bekannte Monroe-Doktrin (s. S. 191), die aber die englische Regierung in ihrer Denkschrift vom 2. Mai 1854[1] mit folgenden bemerkenswerten Worten ablehnte: »Was die Doktrin des Präsidenten Monroe im Jahre 1823 in bezug auf die zukünftige Kolonisation des amerikanischen Festlandes durch europäische Staaten als ein internationales Axiom betrifft, das das Verhalten europäischer Staaten regeln soll, so kann sie nur als ein Ausspruch seiner hervorragenden Persönlichkeit aufgefaßt werden; die Regierung Ihrer Majestät kann diese Doktrin aber nicht als ein internationales Axiom zulassen, das das Verhalten europäischer Staaten regeln soll.« Trotzdem hat dieser Grundsatz, wenn auch erst nach einigen Jahren und nicht im ganzen Umfang, den Sieg davongetragen. Nur die Ausdehnung von Britisch-Honduras südlich bis zum Sarstoonfluß und westlich bis zu der noch heute gültigen Grenze setzte England im Vertrag mit Guatemala vom 30. April 1859[2] durch, dagegen verzichtete es im Vertrag mit Honduras vom 28. November 1859[3] auf die Baiinseln und im Vertrag mit Nicaragua vom 2. August 1860[4] auf das Mosquitoprotektorat und die Unabhängigkeit Greytowns.

5. Während die Vereinigten Staaten nach außen ihre Macht kraftvoll zur Geltung brachten, nahm ihre innere Zerrissenheit eine immer drohendere Gestalt an. Unsere Tabelle auf S. 247 zeigt, daß seit der Erwerbung des äußersten Westens die freien Staaten nicht bloß an Bevölkerung, sondern auch an Zahl ein entschiedenes Übergewicht erlangt hatten. Die Versuche, den Sklavenstaaten durch den Ankauf von Cuba (1854) und durch einen Staatsstreich in Nicaragua (1857) neue Kräfte zuzuführen, mißglückten, und der vollständige Sieg der republikanischen Partei des Nordens war nur noch eine Frage der Zeit. Zwar wollte diese Partei die Sklaverei dort, wo sie bestand, nicht aufheben, aber sie wollte auch keine Erweiterung; sie wollte vor allem nicht, daß die Bundesgewalt den Interessen der Sklavenhalter dienstbar gemacht werde. Diese Forderung war um so gerechtfertigter, als man in den Südstaaten bereits mit dem Gedanken umging, den afrikanischen Negerhandel wieder zu eröffnen. Nicht in ihrem Besitz waren die Sklavenbarone des Südens bedroht, wohl aber in ihrem Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung des Bundesstaates, und in die Rolle der Minderheit wollten sie sich nicht fügen. Als 1860 der Kandidat der republikanischen Partei Lincoln zum Präsidenten gewählt wurde, kam der Konflikt zum Ausbruch. Südcarolina erklärte zuerst den Austritt aus der Union, und die übrigen Sklavenstaaten folgten 1861 nach mit Ausnahme von Missouri, Kentucky, Westvirginien, Maryland und Delaware. Als die Nordstaaten dies für einen Rechtsbruch erklärten, war der Bürgerkrieg unvermeidlich. Es war der schwerste Kampf, den die Vereinigten Staaten für ihre Existenz je geführt haben. Er endete 1865 mit dem Siege des Nordens, des Einheitsprinzips und der freien Arbeit. Die Sklaverei wurde 1863 aufgehoben, und diese Kulturtat hatte zur Folge, daß die Sklaverei

[1] Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XV, S. 214.
[2] Ebenda Bd. XVI, 2. Teil, S. 366.
[3] Ebenda S. 370.
[4] Ebenda S. 374.

bald auch aus den übrigen amerikanischen Ländern verschwand, zuletzt (1888) aus Brasilien.

Die Unterwerfung der Südstaaten hatte auch zur Folge, daß der europäische Einfluß auf die Neue Welt völlig brach gelegt wurde. Das zeigte sich sogleich in Mexico. Hier hatte Kaiser Napoleon III. im Vertrauen auf den Zerfall der Union verhältnismäßig geringfügige Geldforderungen benutzt, um sich in die inneren Parteikämpfe einzumischen und die Monarchisten zum Siege zu führen. Sie wählten den österreichischen Erzherzog Maximilian zum Kaiser, aber dieser konnte sich nur mit Hilfe französischer Waffen erhalten, und als Napoleon infolge des Protestes der Washingtoner Regierung seine Truppen zurückziehen mußte, büßte Maximilian seinen Ehrgeiz mit dem Tode (1866), und Mexico wurde wieder Republik.

Auch für die Erweiterung ihres Besitzstandes waren die Vereinigten Staaten wieder tätig. Ihre Absicht, die dänischen Inseln in Westindien, St. Thomas und St. John, zu kaufen[1]), scheiterte zwar, dafür gelangten sie aber in ihren Verhandlungen mit Rußland zum Ziele. Die russisch-amerikanische Gesellschaft war so sehr verschuldet, daß sie die Verwaltung Alaskas nicht weiterführen konnte, und als auch die russische Regierung keine Lust dazu zeigte, wurde der Verkauf beschlossen. Zuerst soll Alaska den Engländern angetragen worden sein; für die Erwerbung durch die Vereinigten Staaten agitierten besonders die Kaufleute von S. Francisco, die an dem Walfischfang in den nördlichen pazifischen Gewässern stark beteiligt waren. Durch den Vertrag vom 30. März 1867[2]) trat Rußland ganz Alaska mit Einschluß der Inseln im östlichen Beringmeer und der Aléuten östlich vom 193. Meridian W. für 7200000 Dollar an die Vereinigten Staaten ab. Unzweifelhaft wurde deren Stellung am Großen Ozean dadurch verstärkt, aber noch wichtiger war dafür die Vollendung der Pazifikbahn im Jahre 1869, die den Nicaraguakanal entbehrlich machte und den jungen Westen mit dem alten Osten fest zusammenschmiedete. Der erstaunliche Aufschwung der Union kommt vor allem in ihrer Bevölkerungsziffer[3]) zum Ausdruck. Sie ist eben wegen ihrer leichten Erreichbarkeit, wegen ihres gemäßigten Klimas und ihrer reichen natürlichen Hilfsquellen, auch nachdem sie politisch selbständig geworden

---

[1]) **Behm, Geogr. Jahrbuch Bd. II, S. 71.**

[2]) Ebenda S. 70.

[3]) Wir teilen die Vereinigten Staaten in drei meridionale Streifen: Osten (östlich vom Mississippi, die alten Staaten und Florida), Mitte (zwischen Mississippi und dem westlichen Hochland, das alte Louisiana und Texas) und Westen (Hochland und pazifische Küste ohne Alaska).

	Osten	Mitte	Westen	Verein. Staaten
qkm	2285000	2475000	3076000	7836000
		Bevölkerung		
1790	3929214	—	—	3929214
1800	5308483	—	—	5308483
1810	7142480	97401	—	7239881
1820	9404187	234266	—	9638453
1830	12474120	386582	—	12860702
1840	16186544	876809	—	17063353
1850	21192472	1820586	178818	23191876
1860	26906846	3917499	618976	31443321
1870	31681302	5886559	990510	38558371
1880	38896423	9491663	1767697	50155783
1890	46160075	13434562	3027613	62622250
1900	55023513	16879713	4091349	75994575

war, für Europa das Kolonialland *κατ' ἐξοχήν* geblieben, das mehr Europäer aufgenommen hat, als alle übrigen Kolonien zusammengenommen[1]).

6. Es ist begreiflich, daß das Aufblühen eines so mächtigen Staatswesens der Entwicklung der benachbarten englischen Kolonien nicht förderlich war. Es übte eine große Anziehungskraft auf die Canadier aus, und viele, namentlich aus Obercanada, wanderten dahin aus. Die canadische Bevölkerung wuchs daher, auch wenn man die durch die höhere Breite bedingte geringere Kulturfähigkeit in Betracht zieht, verhältnismäßig langsam[2]). Ungünstig wirkte auch die politische Zersplitterung und der nationale Gegensatz in Untercanada. Daher wurden 1841, als die Unzufriedenheit der Canadier die englische Regierung zur Gewährung der Autonomie zwang, beide Provinzen miteinander vereinigt; man hoffte dadurch dem englischen Element zum Übergewicht über das französische zu verhelfen, sah sich aber darin enttäuscht. Das war einer der Hauptgründe der Unionbewegung, die darauf abzielte, alle englischen Kolonien Nordamerikas zu einem Bunde zu vereinigen. Das empfahl sich auch aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten, und außerdem war man überzeugt, daß nur ein solcher Bund dem Bunde der Vereinigten Staaten ebenbürtig an die Seite treten könne. Es ist daher kein Zufall, daß diese Bewegung gerade nach der Beendigung des amerikanischen Bürgerkriegs zum Siege gelangte. Durch das Gesetz vom 29. März (bzw. 22. Mai) 1867 schlossen sich die beiden Canada, Nova Scotia und Neubraunschweig zum Dominion of Canada zusammen[3]), und nun sollte auch die Kolonisation mit allen Mitteln gefördert werden. Es war bekannt, daß sich südlich vom Saskatchewan ein Streifen fruchtbaren, zum Ackerbau geeigneten Landes, in dem bereits eine Kolonie (Assiniboia am Red River) lag, von den Seen bis zum Felsengebirge hinzieht, aber er war in den Händen der Hudsonbai-Kompagnie, und es ist immer mißlich, wenn Siedelungsgebiete Privatgesellschaften gehören, die naturgemäß ihr eigenes Interesse in erster

[1]) Die Zahl der Einwanderer betrug nach der seit 1821 bestehenden amtlichen Statistik:

1821—30 . .	143439	1851—60 . .	2598214	1881—90 . .	5189004
1831—40 . .	599125	1861—70 . .	2466752	1891—1900 .	3844420
1841—50 . .	1713251	1871—80 . .	2944695	1821—1900 .	19498900

Von den 19½ Mill. kamen 17613838 aus Europa (und zwar 7 Mill. aus Großbritannien und Irland und 5 Mill. aus Deutschland), aber auch die übrigen waren meist Weiße. Allerdings sind nicht alle im Lande geblieben, über die Rückwanderung fehlen aber die Daten.

[2]) Bd. IV des Census of Canada (1870/71) enthält alle Zählungen in Canada seit 1665 in extenso. Nachstehende Tabelle ist ein durch die neueren Zählungen ergänzter Auszug daraus.

	Prinz Eduard-Insel	Nova Scotia	New Brunswick	Untercanada (Quebec)	Obercanada (Ontario)	Manitoba (Assiniboia)	Britisch-Columbia	Territorien
1817	—	81351	—	—	—	—	—	—
1824	—	—	74176	427465	150066	—	—	—
1827	—	123630	—	471875	177174	—	—	—
1831	—	—	—	553134	236702	2390	—	—
1834	—	—	119457	—	321145	3356	—	—
1840/41	47042	202575	156162	—	432159	4704	—	—
1851	—	276854	193800	890261	952004	—	—	—
1861	80857	330857	252047	1111566	1396091	—		—
1871	94021	387800	285594	1191516	1620851	18995	10586	—
1881	108891	440572	321233	1359207	1923228	65954	49459	56446
1891	109078	450396	321263	1488535	2114321	152506	98173	98967
1901	103259	459574	331120	1648898	2182947	254947	178657	211649
		(1838)						

[3]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. II, S. 71.

Linie wahrnehmen und durch hohe Bodenpreise die Ansiedlung erschweren. Wir haben schon erwähnt, daß die Hudsonbai-Kompagnie deshalb viele Feinde hatte, nicht nur in Canada, sondern auch in England. Ihre Unfähigkeit zur Kolonisation zeigte sich schon auf der Vancouverinsel. Als Oregon den Engländern verloren gegangen war, sollte diese Insel der Hauptstützpunkt der britischen Macht am pazifisch-amerikanischen Gestade werden, und man überließ sie trotz der Einsprache Gladstones im englischen Parlament der Hudsonbai-Kompagnie. Es wurden einige Stationen gegründet, aber die Besiedlung machte sehr langsame Fortschritte, und das war um so bedauerlicher, als die Bedeutung Victorias, des Eingangstores zum Festland, durch die Goldfunde im Frasergebiet (1856) außerordentlich stieg. Daher wurden der Kompagnie bei der Erneuerung ihres Freibriefs 1859 sowohl Britisch-Columbien wie Vancouver entzogen und als selbständige Kolonien erklärt. Als die Regierung diese pazifischen Besitzungen mit Canada durch eine Straße und eine Telegraphenlinie verbinden wollte, machte die Kompagnie Schwierigkeiten, und es zeigte sich klar, daß sie in ihrer Stellung als Eigentümerin des Landes ein Hemmschuh jeder kolonisatorischen Entwicklung war. Deshalb erhob sich nach der Gründung des Dominion of Canada allgemein der Ruf nach Einverleibung ihres Gebiets. Haufen von Ansiedlern aus Canada und den Vereinigten Staaten ergossen sich über ihre Grenzen, und da sie kein Militär hatte, mußte sie machtlos dieser Überflutung zusehen. Sie erkannte selbst, daß ihre Zeit vorüber war, und willigte durch den Vertrag vom 9. März 1869[1]) in den Verkauf ihres Gebiets an das Dominion of Canada für 300000 Pfd. Sterling ein, blieb aber noch als Handelsgesellschaft bestehen. Die Kolonie am Red River, wo sich die französischen Mestizen gegen die Vereinigung heftig sträubten, wurde 1870 zur Provinz Manitoba erhoben[2]). Am 16. Mai 1871 trat Britisch-Columbien, das seit 1867 mit Vancouver vereinigt war[3]), und am 26. Juni 1873 die Prinz-Eduard-Insel dem Dominion bei[4]), so daß dieses nunmehr sämtliche britische Kolonien in Nordamerika mit Ausnahme von Neufundland zu einem großen Staatswesen verbindet.

7. Über das übrige Amerika genügen wenige Worte. Westindien und Guayana haben durch die Sklavenemanzipation und den Wettbewerb der Zuckerrübe ihre einstige Bedeutung eingebüßt. Auf Südamerika lastete der Fluch politischer Zerfahrenheit[5]) und wirtschaftlicher Stagnation. Nur im gemäßigten Teile schritt die Besiedlung fort, wesentlich getragen durch die deutsche und italienische Einwanderung. Die brasilianischen Provinzen Santa Catharina und Rio grande do Sul begannen sich allmählich zu füllen. Argentinien erweiterte sich über die Provinz Buenos Aires, und an der Küste von Patagonien entstanden schon zwei Niederlassungen: Punta Arenas 1843 und Rawson am Chubut 1865, das Innere aber blieb noch den Eingeborenen überlassen.

Die einzige koloniale Erwerbung in diesem Zeitraum waren die Falklandinseln, die nur als Stützpunkt für den antarktischen Walfischfang von Wert sind. Argentinien

[1]) Behm, Geogr. Jahrbuch, Bd. III, S. 74. Wortlaut in Wilson, a. a. O. Bd. II, S. 293.
[2]) Bevölkerung der Erde I, S. 48.
[3]) Ebenda S. 49.
[4]) Ebenda II, S. 60.
[5]) Taf. X zeigt die fortgeschrittene Zersplitterung; inbezug auf die vielfach strittigen Grenzen hielt ich mich an die Darstellung in Stielers Handatlas von 1875.

betrachtete sie als sein Eigentum und ließ sie seit 1820 verwalten. 1833 wurden sie von den Engländern in Besitz genommen und seitdem trotz des Widerspruchs der Argentinier festgehalten.

Die europäisch-amerikanische Periode, seit 1876.

Begleitworte zur Karte für 1900 auf Tafel XI.

Überblick.

1. Ich habe die Ergebnisse dieser letzten Periode in zwei Tabellen (S. 256f.) zusammengefaßt, deren Zahlen eine so beredte Sprache führen, daß wenig mehr hinzuzufügen ist. Die größten Fortschritte hat die Kolonisation Afrikas gemacht, dann folgt in den absoluten Zahlen Asien, relativ hat aber Polynesien den Vorrang. Von Hundert der Fläche gehörten nämlich den europäischen Kolonialmächten, wozu wir auch die Vereinigten Staaten rechnen,

in Afrika	1876:	10,8,	1900:	90,4,	also	+79,6
„ Polynesien	„	56,8,	„	98,9,	„	+42,1
„ Asien	„	51,5,	„	56,6,	„	− 5,1
„ Australien	„	100	„	100	„	—
„ Amerika[1]	„	27,5,	„	27,2,	„	− 0,3

Das Charakteristische dieser Periode ist also die **Aufteilung Afrikas und Polynesiens**, derjenigen Erdteile, denen auch schon in der vorhergehenden Periode ein erhöhtes Interesse zugewendet worden war. Die Kolonisation wäre hier weiter fortgeschritten, auch wenn kein neues Moment hinzugetreten wäre. Es ist ohne weiteres verständlich, daß Frankreich in der Ausdehnung seines überseeischen Besitzes einen Ersatz für die Schmälerung seiner Machtstellung in Europa suchte; und England wäre, obwohl die Abneigung gegen neue koloniale Gründungen im Mutterland noch nicht völlig überwunden war, durch seine expansionslustigen Untertanen in Südafrika und Australien auf seiner kolonisatorischen Bahn immer weiter vorwärts gedrängt worden. Die Aufteilung Afrikas und Polynesiens ist nicht an und für sich ein neuer Zug, sondern das Tempo, in dem sie erfolgte. Mit sich überstürzender Hast folgen die Besetzungen weiter Erdräume aufeinander: ein Schauspiel, wie es die Welt seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht wieder erlebt hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Eingreifen des Deutschen Reiches in die Kolonialbewegung dazu die Veranlassung bot.

2. Dieses Eingreifen war für alle Welt eine Überraschung. Man hatte vergessen, daß die Deutschen von jeher ein Kolonialvolk waren. Was war die Völkerwanderung anderes als eine Kolonialbewegung im großen Stile? Die Kolonisation des slawischen Ostens ist genau derselbe Vorgang wie die Sibiriens durch die Russen oder die des

[1]) Alaska ist hier als Kolonie der Vereinigten Staaten aufgefaßt.

fernen Westens durch die Vereinigten Staaten. Die Hansa spielte den nordischen Staaten gegenüber eine ähnliche Rolle wie die holländischen und britischen Kompagnien in Ostindien. Auch die moderne Kolonialgeschichte erzählt in jedem Jahrhundert von privaten oder staatlichen deutschen Unternehmungen, im 16. von den Welsern und Fuggern, im 17. von den Plänen des Grafen von Hanau und den Kolonien des Großen Kurfürsten, im 18. von den ostindischen Handelsgesellschaften Kaiser Karls VI. und Friedrichs des Großen. Wir fügen diesen schon bekannten Dingen noch hinzu, daß 1762 der preußische Regierungspräsident v. Derschau seinem Könige den Plan einer Kolonisation der Guineaküste zwischen Benin und Kamerun überreichte[1]). Selbst das rein kontinentale Österreich wollte nicht völlig zurückbleiben; das Delagoaprojekt Maria Theresias wurde schon erwähnt; 1778 machte sie auch einen Versuch, die Nicobareninsel Kamorta zu erwerben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der Plan einer deutschen Besiedlung der Chathaminseln, von der ebenfalls bereits die Rede war, bemerkenswert. Wenn alle diese Anläufe bald ins Stocken gerieten und keine Spuren hinterlassen haben, so liegt der Grund in der politischen Schwäche des deutschen Volkes und darin, daß die mächtigeren deutschen Staaten, Preußen und Österreich, durch ihre geographische Lage zu fest in die Kontinentalpolitik verstrickt waren.

Das lebhafte Interesse an der fernen Welt, das die deutschen Forschungsreisenden in ihrem Volke erweckten, war und blieb ein platonisches, wenn auch ein Van der Decken und Kersten gelegentlich kolonisatorische Gedanken äußerten[2]). Auch von den deutschen Missionaren ging in dieser Beziehung keine Anregung aus, mit Ausnahme der Rheinischen Mission im Damara- und Namaland, die in Otjimbingue schon in den 60er Jahren die preußische Flagge hißte. Die eigentlichen Pioniere der deutschen Kolonisation waren die Hamburger Kaufleute, in erster Linie die Häuser Hertz in Sansibar (1844), O'Swald in Lagos (1849) und seit den 60er Jahren mit Hansing in Sansibar, Woermann in Liberia (1849), Gabun (1862) und Kamerun (1868) und Godeffroy in der Südsee (um 1860), besonders in Samoa und Tonga[3]). Aber nur in dem Boden des geeinten Deutschland konnte der Kolonialgedanke Wurzel fassen; erst erstand das Reich in seiner ungeahnten Machtfülle, dann folgte der glänzende Aufschwung der Industrie und des überseeischen Handels, und die Kolonisation bildete nur den notwendigen Schlußstein dieses Gebäudes.

Diese Notwendigkeit können wir jetzt rückschauend begreifen, aber der Mitwelt blieb diese Erkenntnis lange verschlossen, auch einem so weitblickenden Geiste, wie Bismarck es war. Als sich Sansibar 1874 unter deutschen Schutz stellen wollte[4]), lehnte er ab. Der herrschenden Manchestertheorie erschienen Kolonien als ein entbehrlicher Ballast, wobei man das Beispiel des freihändlerischen England gänzlich unberücksichtigt ließ; und in Deutschland wiederholte sich dieselbe Erscheinung, die wir bereits in Frankreich und England kennen gelernt haben, nämlich daß der Liberalismus in seiner

[1]) Bergér, a. a. O. S. 71.
[2]) Keltie (Partition of Africa, S. 107) hat darauf aufmerksam gemacht.
[3]) A. Coppius, Hamburgs Bedeutung auf dem Gebiet der deutschen Kolonialpolitik. Berlin 1905. S. 48ff.
[4]) Vergleiche dazu S. 212.

älteren Formulierung dem weltgeschichtlichen Prozeß der Kolonisation wenig Verständnis entgegenbrachte. Indes ist auch bei anderen Parteien der Gedanke an ein überseeisches Deutschland nur ganz allmählich durchgedrungen. Die Regierung und

Tabelle 1: Kolonialbesitz 1876 und 1900, nach Erdteilen geordnet[1]).

	1876		1900		Zu- (+) und Abnahme (—)	
	qkm	Bevölkerung in Tausenden	qkm	Bevölkerung in Tausenden	qkm	Bevölkerung in Tausenden
Asien	**22772900**	**291495**	**25012700**	**390636**	**+ 2239800**	**+ 99141**
Großbritannien	3765400	241835	5224400	301495	+ 1459000	+ 59660
Niederlande	1520600	24170	1520600	37494	—	+ 13324
Frankreich	160000	2683	664200	18073	+ 504200	+ 15390
Spanien	296300	6000		—	— 296300	— 6000
Portugal	19900	849	19900	810	—	— 39
Deutsches Reich	—	—	500	84	+ 500	+ 84
Rußland	17010700	15958	17286800	25045	+ 276100	+ 9087
Vereinigte Staaten	—		296300	7635	+ 296300	+ 7635
Afrika	**3218700**	**11425**	**26950900**	**123349**	**+23732200**	**+111924**
Großbritannien	706900	2331	9201200	53097[2]	+ 8494300[2])	+ 50766
Belgien-Kongostaat		—	2382800	19000	+ 2382800	+ 19000
Frankreich	700000	2875	10211200	31518	+ 9511200	+ 28643
Spanien[3]	9800	319	220300	673	+ 210500	+ 354
Portugal[4]	1802000[4]	5900[4]	2073200	6865	+ 271200	+ 965
Italien	—	—	510000	731	+ 510000	+ 731
Deutsches Reich			2352200	11465	+ 2352200	+ 11465
Australien	**7699400**	**1970**	**7699400**	**3983**	—	**+ 2013**
Großbritannien	7699400	1970	7699400	3983		+ 2013
Polynesien	**711900**	**934**	**1238900**	**2440**	**+ 527000**	**+ 1506**
Großbritannien	291900	564	558700	1496	+ 266800	+ 932
Niederlande	394100	240[5]	394800	240[5])	+ 700	—
Frankreich	23300	93	24200	88	+ 900	— 5
Spanien	2600	37	—	—	— 2600	— 37
Deutsches Reich			243800	449	+ 243800	+ 449
Vereinigte Staaten[6])	—	—	17400	167	+ 17400	+ 167
Amerika	**10599800**	**7740**	**10502600**	**9148**	**— 97200**	**+ 1408**
Großbritannien	8711400	5160	8728200	7533	+ 16800	+ 2373
Niederlande	130200	110	130200	140	—	+ 30
Frankreich	82000	346	82000	428	—	+ 82
Spanien	123300	2025		—	— 123300	— 2025
Dänemark	400	38	400	31		— 7
Schweden	20	1	—	—	— 20	— 1
Vereinigte Staaten[6]	1552500	60[7])	1561800	1016	+ 9300	+ 956
Arktis	**1492100**	**82**	**1492100**	**91**	—	**+ 9**
Großbritannien[8])	1301100	1[5])	1301100	1[5])	—	—
Dänemark[9])	191000	81	191000	90	—	+ 9
Antarktis		—	**3500**		**+ 3500**	
Frankreich[10]			3500	—	+ 3500	—
Summe	46494800	313646	72900100	529647	+26405300	+216001

[1] Die Tabellen beruhen auf den Angaben der „Bevölkerung der Erde“ IV, XI und XII, jedoch sind die Arealangaben für 1876 nach den inzwischen neu ermittelten Flächeninhalten der Erdteile korrigiert worden.

[2]) Mit Ägypten und Sudan, die zwar nicht völkerrechtlich, aber tatsächlich britische Besitzungen sind.

[3]) Einschließlich der Canaren, die politisch zu Europa gerechnet werden.

[4] Beide Zahlen sehr unsicher. Die Bevölkerung ist in „Bev. d. Erde“ IV offenbar unterschätzt worden; wir haben, wie in „Bev. d. Erde“ XII, eine Dichte von 3 angenommen. Madeira und die Azoren sind zu Afrika gerechnet.

[5]) In den Kolonien, von denen man keine genaueren Volkszahlen kennt, sind für beide Jahre die gleichen Bevölkerungsziffern eingestellt worden.

[6]) Zu den Kolonien werden hier auch die Außenländer Hawaii und Alaska gerechnet.

[7]) Sehr vage Schätzung.

der größte Teil des Volkes begegneten sich in dem Wunsche, daß Eingeborenenstaaten, sofern sie dem Handel genügend Schutz boten, bestehen und dem freien Wettbewerb der Nationen geöffnet bleiben.

Tabelle 2: Kolonialbesitz 1876 und 1900, nach Staaten geordnet[1]).

	1876		1900		Zu- (+) und Abnahme (—)	
	qkm	Bevölkerung in Tausenden	qkm	Bevölkerung in Tausenden	qkm	Bevölkerung in Tausenden
Großbritannien	**22476100**	**251861**	**32713000**	**367605**	**+10236900**	**+115744**
Asien	3765400	241835	5224400	301495	+ 1459000	+ 59660
Afrika	706900	2331	9201200[2])	53097[2])	+ 8494300	+ 50766
Australien	7699400	1970	7699400	3983	—	+ 2013
Polynesien	291900	564	558700	1496	+ 266800	+ 932
Amerika	8711400	5160	8728200	7533	+ 16800	+ 2373
Arktis[8])	1301100	1[5])	1301100	1[5])	—	—
Niederlande	**2044900**	**24520**	**2045600**	**37874**	+ **700**	+ **13354**
Asien	1520600	24170	1520600	37494	—	+ 13324
Polynesien	394100	240[5])	394800	240[5])	+ 700	—
Amerika	130200	110	130200	140	—	+ 30
Belgien-Kongostaat	—	—	**2382800**	**19000**	+ **2382800**	+ **19000**
Afrika	—	—	2382800	19000	+ 2382800	+ 19000
Frankreich	**965300**	**5997**	**10985100**	**50107**	**+10019800**	+ **44110**
Asien	160000	2683	664200	18073	+ 504200	+ 15390
Afrika	700000	2875	10211200	31518	+ 9511200	+ 28643
Polynesien	23300	93	24200	88	+ 900	— 5
Amerika	82000	346	82000	428	—	+ 82
Antarktis[10])	—	—	3500	—	+ 3500	—
Spanien	**432000**	**8381**	**220300**	**673**	— **211700**	— **7708**
Asien	296300	6000	—	—	— 296300	— 6000
Afrika[3])	9800	319	220300	573	+ 210500	+ 354
Polynesien	2600	37	—	—	— 2600	— 37
Amerika	123300	2025	—	—	— 123300	— 2025
Portugal	**1821900**	**6749**	**2093100**	**7675**	+ **271200**	+ **926**
Asien	19900	849	19900	810	—	— 39
Afrika	1802000[4])	5900[4])	2073200	6865	+ 271200	+ 965
Italien	—	—	**510000**	**731**	+ **510000**	+ **731**
Afrika	—	—	510000	731	+ 510000	+ 731
Deutsches Reich	—	—	**2596500**	**11998**	+ **2596500**	+ **11998**
Asien	—	—	500	84	+ 500	+ 84
Afrika	—	—	2352200	11465	+ 2352200	+ 11465
Polynesien	—	—	243800	449	+ 243800	+ 449
Dänemark	**191400**	**119**	**191400**	**121**	—	+ **2**
Amerika	400	38	400	31	—	— 7
Arktis[9])	191000	81	191000	90	—	+ 9
Schweden	**20**	**1**	—	—	— **20**	— **1**
Amerika	20	1	—	—	— 20	— 1
Rußland	**17010700**	**15958**	**17286800**	**25045**	+ **276100**	+ **9087**
Asien	17010700	15958	17286800	25045	+ 276100	+ 9087
Vereinigte Staaten	**1552500**	**60**	**1875500**	**8818**	+ **323000**	+ **8758**
Asien	—	—	296300	7635	+ 296300	+ 7635
Polynesien[6])	—	—	17400	167	+ 17400	+ 167
Amerika[6])	1552500	60[7])	1561800	1016	+ 9300	+ 956
Summe	46494800	313646	72900100	529647	+26405300	+216001

[8]) Der arktische Archipel von Nordamerika ist zwar erst nach 1876 als Territorium Franklin förmlich einverleibt worden, erschien aber auch schon damals auf allen Karten als englischer Besitz.

[9]) Island und Grönland.

[10]) Auf die Inseln St. Paul, Neuamsterdam und Kerguelen hat Frankreich zwar schon früher Anspruch erhoben, doch sind sie erst 1892 und 1893 formell in Besitz genommen worden Bevölk. d. Erde XII, S. 148).

Daß dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, zeigte sich schon 1874, als England die Fidjiinseln in Besitz nahm. Die Hamburger Geschäftshäuser hatten hier wie auch auf anderen Inseln der Südsee viel Land zu Plantagenbau angekauft; ihre Besitztitel wurden nun von der englischen Regierung in Frage gestellt, und es bedurfte langwieriger diplomatischer Verhandlungen, um wenigstens eine richterliche Entscheidung herbeizuführen; viele Unternehmungen sind dadurch völlig vernichtet worden[1]. Auch auf Samoa gestalteten sich die Verhältnisse immer schwieriger. Innere Parteikämpfe zerrütteten das Land, auf das England und die Vereinigten Staaten schon ein Auge geworfen hatten. Deutschland verlangte nur Gleichberechtigung und Neutralitätserklärung des deutschen Grundeigentums für den Fall eines Bürgerkrieges, was ihm auch 1877 zugestanden wurde. Als die Samoaner, unterstützt vom amerikanischen Konsul, diesen Vertrag verletzten, besetzte 1878 ein deutsches Kriegsschiff zwei Häfen. Dieser energische Eingriff kam auch den anderen Kolonisten zugute, denn 1879 wurde der ganze Plantagenbezirk von Apia neutral erklärt und der Verwaltung der drei Konsuln von Deutschland, England und den Vereinigten Staaten unterstellt; auch gelang es den Deutschen, den Frieden unter den Eingeborenen wieder herzustellen. Dem deutschen Handel drohte aber noch eine andere Gefahr. Das Haus Godeffroy war in finanzielle Schwierigkeiten geraten, und seine Bemühungen, eine Aktiengesellschaft zu gründen, waren gescheitert; es war zu befürchten, daß sein großes Besitztum in Samoa in die Hände seiner englischen Gläubiger überginge. Da sprang Bismarck ein, aber die deutschen Finanzkräfte waren zur Bildung einer Seehandelsgesellschaft nur unter der Bedingung bereit, daß das Reich auf eine Reihe von Jahren die Zinsen garantiere. Eine darauf bezügliche Regierungsvorlage wurde jedoch 1880 vom Reichstag abgelehnt. Damit wurde, wie v. Kusserow in der denkwürdigen Sitzung am 23. April bemerkte, der einzige Weg versperrt, auf dem das Reich ohne koloniale Erwerbungen seine Angehörigen in fremden Erdteilen unterstützen konnte, und die Regierung in die Kolonialpolitik hineingedrängt. Immer klarer trat es zutage, daß der Grundsatz der offenen Tür nicht aufrecht zu erhalten war. Als 1880 die Südseeinsel Rotumah, wo die Deutschen den ganzen Handel beherrschten, von den Engländern annektiert wurde, war der Niedergang der deutschen Unternehmungen besiegelt. Solche Erfahrungen waren es, die 1884 und 1885 zur Gründung deutscher Kolonien in Afrika und in der Südsee führten. Nur der Schutz der Handelsinteressen war dabei das Leitmotiv, nicht Eroberungslust und auch nicht die Rücksicht auf die deutsche Auswanderung, die Fabri in seiner bekannten Schrift »Bedarf Deutschland der Kolonien?« (Gotha, 1879) in den Vordergrund gestellt hatte. »Unsere Absicht«, erklärte Bismarck, »ist nicht Provinzen zu gründen, sondern kaufmännische Unternehmungen, aber in der höchsten Entwicklung«. Ihm schwebten dabei eingestandenermaßen die großen souveränen Handelsgesellschaften des 17. und 18. Jahrhunderts vor Augen, eine veraltete Form der Kolonisation, der Deutschland, England und Portugal vergebens versucht haben wieder neues Leben einzuhauchen.

[1] Über die Vorgeschichte und die ersten Anfänge der deutschen Kolonisation siehe M. v. Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte, Leipzig 1887.

3. Noch zwei andere europäische Staaten, Belgien und Italien, traten in dieser Periode in die Kolonialgeschichte ein, aber zum Unterschied von Deutschland wählten sie für ihre Tätigkeit nur beschränkte Gebiete und riefen daher keine so tiefgreifende Revolution hervor wie das Vorgehen des Deutschen Reiches. Auch in Belgien war der koloniale Gedanke nichts Neues. Seitdem es selbständig geworden war (1830), hielt es Umschau nach neuen Ansiedlungsstätten für seine rasch sich vermehrende Bevölkerung und nach neuen Absatzgebieten für seine aufblühende Industrie. 1841 wurde eine Société belge de colonisation gegründet, um die Auswanderung nach Guatemala und der brasilianischen Provinz S. Catharina zu leiten, jedoch ohne Erfolg. Ebenso resultatlos blieb der Vertrag mit den Nalus am Rio Nuñez im Jahre 1848[1]). Seit 1855 ist der jetzige König Leopold II., damals noch Herzog von Brabant, die Seele aller kolonisatorischen Bestrebungen. Schon damals warf er ein Auge auf das noch unbekannte Innerafrika und entwickelte 1861 in seinem Werke »Le complément de l'œuvre de 1830« ein Programm der Kolonisation, das seine spätere Gründung schon im Keime enthält[2]). 1865 scheint er sich auch mit dem Gedanken einer Erwerbung Formosas getragen zu haben[3]).

Für Italien ist die Auswanderungsfrage von größter Bedeutung. Die Natur selbst verwies es auf Tunis, wo auch schon eine starke italienische Kolonie bestand, und seine mediterrane Machtstellung wäre außerordentlich gefestigt worden, wenn seine Flagge beide Ufer der sizilianischen Straße decken würde. Aber es zögerte zu lange, und Frankreich kam ihm zuvor. Seitdem hat es seine Kraft auf das nordöstliche Afrika konzentriert, um Einfluß auf die Suesstraße zu gewinnen. Daß es sich schon 1875 um Sokotra bemüht hatte, wurde bereits auf S. 214 erwähnt.

4. Schon die Tatsache, daß der Kreis der europäischen Kolonialmächte sich erweitert hat, würde die Bezeichnung der gegenwärtigen Periode als einer europäischen rechtfertigen. Ein weiterer Grund liegt darin, daß Frankreich sich ein gewaltiges Kolonialreich geschaffen hat, das an Umfang und Volkszahl seine Besitzungen im 18. Jahrhundert noch übertrifft. Nachdem die deutschen Siege 1870 und 1871 an seiner Festlandgrenze eine starke Schranke aufgerichtet hatten, suchte seine Expansivkraft einen überseeischen Ausweg. Nicht wirtschaftliche Not, nicht Verdichtung der Bevölkerung drängte es auf diese Bahn, sondern das Verlangen nach Macht, der kriegerische Sinn, die ererbte Eroberungslust. Die Kolonialpolitik bot einen Ersatz für den Verlust der europäischen Übermacht, aber dieser Ersatz wurde nie als vollwertig betrachtet, und es wäre kurzsichtig, zu hoffen, daß der koloniale Gedanke die Revancheidee schon gänzlich aus dem Felde geschlagen hat. Allerdings lagen auch der französischen Kolonialpolitik wirtschaftliche Gesichtspunkte zugrunde; die Ausfuhr hatte mit der Entwicklung der Industrie nicht gleichen Schritt gehalten, und wenn dieser Zustand auch einem so reichen Lande wie Frankreich für den Augenblick nicht gefährlich war, so sahen doch weitblickende Staatsmänner wie Jules Ferry darin eine Mahnung, für die Zukunft vorzusorgen. In den Kolonien

[1]) Martens, Nouveau Recueil général, Bd. XI, S. 402.
[2]) I. Boillet-Robert, Léopold II et le Congo. Neuchâtel 1904. S. 56.
[3]) L. Navez, Essai historique sur l'État indépendant du Congo. Brüssel 1905. S. 11.

wollte man sich privilegierte Märkte für die Industrie und den Handel des Mutterlandes schaffen. Wäre aber dies der einzige Gesichtspunkt gewesen, so hätte Frankreich ein schlechtes Geschäft gemacht, denn die Opfer dürften kaum durch die klingenden Vorteile aufgewogen werden. Aber auch von den Völkern gilt der Satz, daß sie nicht von Brot allein leben; daß Frankreich seinen Rang als Großmacht wieder voll und ganz zurückgewonnen hat, hat es nur dem Umstand zu danken, daß es eine Weltmacht geworden ist.

In dem großen kolonialen Wettkampf ist der Löwenanteil aber doch wieder England zugefallen. Das zeigt sich besonders in der Bevölkerungszunahme seiner außereuropäischen Besitzungen, namentlich der afrikanischen. Portugal hat ohne sein Zutun Land gewonnen, lediglich durch die internationalen Verträge, die zwar seine Ansprüche stark beschnitten, aber ihm mehr gewährten, als es tatsächlich besessen hatte. Die Niederlande erscheinen in unserer Tabelle als eine stationär gebliebene Kolonialmacht, in Wirklichkeit haben aber auch sie an deren Erweiterung gearbeitet, jedoch nur innerhalb des Rahmens, der ihnen schon früher zuerkannt war. Schweden, das als Kolonialstaat niemals eine bedeutende Rolle gespielt hat, verkaufte 1877 den letzten Rest seiner überseeischen Besitzungen, die Insel St. Barthélemy in Westindien, an Frankreich. Vor wenigen Jahren schien auch Dänemark geneigt, sich seiner westindischen Inseln zu entäußern, und es ist zu erwarten, daß es über kurz oder lang dieses Vorhaben auch ausführen wird, denn in dem allgemeinen Konkurrenzkampf wird es den Mittelstaaten immer schwerer, sich als Kolonialmächte zu behaupten. Der Fall Spaniens mag ihnen zum warnenden Beispiel dienen.

5. Wir haben die gegenwärtige Periode die europäisch-amerikanische genannt, um anzuzeigen, daß auch die Vereinigten Staaten fortfuhren, sich als kolonisatorische Macht zu betätigen. Sie hatten zuerst durch Aufsaugung alter spanischer Provinzen ihren eigentlichen Staatskörper ausgebaut, sie hatten dann 1867 Alaska erworben, das zwar politisch als ein Bestandteil der Union gilt, geographisch aber als Kolonie aufzufassen ist, und sie begannen nun auch überseeische Politik zu treiben. Die erste Frucht dieser Politik war die Annexion Hawaiis. Die Zuckerplantagen dieser Inselgruppe gehörten zum großen Teile amerikanischen Bürgern, und von diesen ging jene Bewegung aus, die 1893 zum Sturze der Königin Liliuokalani, 1894 zur Proklamierung der Republik und am 12. August 1898 zur Einverleibung in die Union führte, der Hawaii seit 1900 als Territorium angehört. Es haben sich hier genau dieselben Vorgänge wiederholt wie seinerzeit in Texas, nur daß nicht mehr die Demokraten der Südstaaten, sondern die republikanische Partei die Trägerin der Expansionspolitik ist.

Ihren größten Triumph feierte diese Politik im Kriege mit Spanien. 1893 wurden die Vereinigten Staaten von einer schweren wirtschaftlichen Krisis heimgesucht, deren Wirkungen sich bis 1898 fühlbar machten. Sie erzeugte eine kriegerische Stimmung; in den Zeitungen des Westens wurde ganz offen ausgesprochen, daß ein Krieg das geeignetste Mittel sei, um der gedrückten Industrie durch vermehrten Absatz aufzuhelfen. Als 1895 zwischen England und Venezuela wegen der Grenze von Britisch-Guayana ein schwerer Konflikt ausbrach, nahmen die Vereinigten

Staaten auf Grund der Monroedoktrin eine drohende Haltung gegen England an, forderten ein Schiedsgericht und setzten, als England dieses verweigerte, aus eigener Machtvollkommenheit eine Grenzkommission ein. Nur die Vorgänge des Jahres 1896 in Südafrika, von denen an anderer Stelle die Rede sein soll, bewogen England nachzugeben und verhinderten den Ausbruch von Feindseligkeiten. Nicht so gefügig war Spanien. Cuba litt unter der spanischen Mißregierung an chronischen Revolutionen, und wie in den 50er Jahren (vgl. S. 250) wurde die Schar der Aufständischen auch diesmal durch den Zuzug von Freiwilligen aus den Vereinigten Staaten verstärkt. Die spanische Regierung hatte nicht ganz unrecht, wenn sie erklärte, daß gerade durch diesen Zuzug die Wiederherstellung des von der Union so sehr gewünschten Friedens verzögert werde. Unter dem Eindruck der Explosion des amerikanischen Panzerschiffes »Maine« bei Habana (15. Februar 1898), deren Ursachen noch immer nicht völlig aufgeklärt sind, stieg die Kampfstimmung in den Vereinigten Staaten zur Siedehitze, und am 21. April 1898 brach der Krieg in der Tat aus. Die Ereignisse sind bekannt. Im Pariser Frieden vom 10. Dezember 1898 mußte Spanien Cuba, Portorico und die Philippinen samt der Marianeninsel Guam an die Vereinigten Staaten abtreten. Diese behielten Portorico und die Philippinen, die auch staatsrechtlich als Kolonien gelten, gaben aber Cuba nach der Wiederherstellung der Ordnung frei. **Für Spanien bedeutet der Pariser Friede das Ende der Kolonialmacht.** Aus der Neuen Welt und aus Ostindien ist es völlig verbannt, und was es in Afrika besitzt, ist mit Ausnahme der Canarischen Inseln von geringem Werte. Der Zusammenbruch dieser einst größten überseeischen Macht führt uns recht deutlich vor Augen, daß die Kolonialgeschichte in eine ganz neue Phase eingetreten ist.

6. Durch die Ausscheidung Cubas, das seit dem 24. Mai 1902 eine selbständige Republik ist, hat sich die Kolonialfläche Amerikas (wozu wir auch Alaska rechnen) verringert. Neuere Verträge haben die Grenzen der europäischen Besitzungen nur unerheblich verschoben[1]). Dagegen sind im Innern die Fortschritte der Kolonisation bedeutend: im Nordwesten, wo die Entdeckung der Goldfelder von Klondike (1896) und Nome (1898) einen großen Menschenstrom nach Gegenden mit arktischem Klima lenkte; in Canada, wo sich die Zone des Ackerbaues und der weißen Besiedlung im Süden bis an das Felsengebirge ausgedehnt hat; im

---

[1]) Durch den Schiedsspruch des russischen Kaisers vom 28. Mai 1891 wurde der Fluß Awa (Maroni) als Grenze zwischen Französisch- und Holländisch-Guayana festgesetzt. (Bevölkerung der Erde VIII, S. 222.)

Die Grenze zwischen Britisch-Honduras und Mexico wurde durch den Vertrag vom 21. Juli 1897 geregelt. (Ebenda XII, S. 34.)

Durch den Schiedsspruch vom 3. Oktober 1899, der die Grenze zwischen Britisch-Guayana und Venezuela festsetzte, erhielt ersteres einen Zuwachs von 16900 qkm. (Ebenda S. 54)

Der Schiedsspruch des Schweizer Bundesrats vom 1. Dezember 1900 beendete den langen Streit zwischen Französisch-Guayana und Brasilien, indem die Identität des Japoc oder Vincent Pinçon des Utrechter Vertrags (s. S. 102) mit dem Oyapock ausgesprochen wurde. (Ebenda, S. 55.)

Der Schiedsspruch einer gemischten Kommission vom 20. Oktober 1903 gab eine endgültige Erklärung der Grenzbestimmung des Vertrags von 1825 (s. S. 189) und regelte die Grenze zwischen Canada und dem südlichen Teile von Alaska. (Ebenda S. 2.)

Den Abschluß der Grenzstreitigkeiten in Guayana bildet der Schiedsspruch des Königs von Italien vom 16. Juni 1904, der die Grenze zwischen Britisch-Guayana und Brasilien betrifft. (Engl. Blaubuch Cd. 2166.)

Westen der Vereinigten Staaten, und endlich auch in Südamerika, aber hier nur im südlichen Teile, wo die Kolonisation der Pampas vollendet und die Patagoniens in Angriff genommen wurde.

Australien (mit Tasmanien) war schon 1876 in seiner ganzen Ausdehnung als britischer Besitz anerkannt, daher zeigt unsere Tabelle hier keine Änderung, und doch ist auch hier das Kolonisationswerk mit großer Energie fortgesetzt worden (vgl. Fig. 32, S. 236). Vor allem charakterisiert sich diese Periode durch den Aufschwung Westaustraliens, das die Natur für ungünstiges Klima mit den reichsten Goldschätzen entschädigt hat. Aber diese wurden erst spät gehoben; die erste wichtige Entdeckung geschah 1882 im Kimberleygebiet, und seit 1886 folgten Jahr für Jahr neue Funde in jener Goldzone, die sich vom Pilbarafeld nach Süden bis zum Yilgarn- und Coolgardiefeld erstreckt. Das Jahr 1886 ist für Australien auch noch in anderer Beziehung wichtig. Unter dem Eindruck der beginnenden Aufteilung der Südseewelt taten die südlichen Kolonien den ersten Schritt zur Konföderation, die aber zunächst an dem Widerstand von Neusüdwales scheiterte. Die natürlichen Unterschiede des Klimas und Bodens erzeugen eine zu große Verschiedenheit der wirtschaftlichen Interessen, als daß der Bundesgedanke rasch hätte Wurzel fassen können. Erst seit 1890 wurde er in Delegiertenversammlungen ernstlich erwogen, aber noch 1898 waren die Meinungen geteilt. Queensland verhielt sich ablehnend, in Neusüdwales war nicht die erforderliche Stimmenzahl erreicht worden, und Westaustralien hatte seinen Eintritt von dem von Neusüdwales abhängig gemacht. Das Jahr darauf wurde aber die Einigung erzielt. Das Gesetz vom 17. September 1900 schuf unter dem Namen »Commonwealth of Australia« den Bund der sechs australischen Kolonien oder Staaten, wie sie sich jetzt nennen, der mit Beginn 1901 ins Leben trat. Er ist ein ähnliches Gebilde wie das Dominion of Canada, und unzweifelhaft ist dadurch der Zusammenhang mit dem Mutterland wieder etwas mehr gelockert worden.

Die Vorgänge in Asien betrafen zwar ein im Vergleich zur Gesamtfläche kleines Areal, sind aber doch von weitgehender Bedeutung. In Vorderasien und Vorderindien rücken die beiden alten Rivalen, Großbritannien und Rußland, wieder um ein gutes Stück einander näher. In Hinterindien wiederholt sich dasselbe Schauspiel zwischen England und Frankreich. Und endlich werden die ersten zaghaften Schritte zur Aufteilung des chinesischen Riesenreiches unternommen, und auf diesem Felde stoßen die Interessen von vier Großmächten aufeinander.

Diese Vorgänge erheischen ebenso eine gesonderte Betrachtung wie die in Afrika und Polynesien, aber da sie noch in aller Erinnerung sind, so wird es genügen, die Hauptmomente hervorzuheben und ihren Zusammenhang klarzulegen. Betreffs der internationalen Verträge verweisen wir auf unsere Publikation »Die Bevölkerung der Erde«, wo die territorialen Bestimmungen meist im Wortlaut angeführt sind. Die Zahl dieser Verträge ist viel größer als in irgend einem früheren Zeitraum. Es ist eine höchst bemerkenswerte und zugleich tröstliche Tatsache, daß der fieberhafte koloniale Wettbewerb unter den europäischen Staaten keinen Krieg hervorgerufen hat, obwohl die Spannung oft bis nahe zum Bruche gediehen war. Wesentlich hat dazu beigetragen, daß man sich nicht auf die Abgrenzung des wirklichen Kolonial-

besitzes beschränkt, sondern weite ›Interessensphären‹ abgesteckt hat, innerhalb derer sich die kolonisatorische Tätigkeit ungehindert entfalten konnte. Die Zahl der Reibungsflächen wurde durch diese glückliche Maßregel verringert.

Die Teilung Afrikas.

1. Keine Entdeckung in Afrika war von epochemachenderer Bedeutung als die des Kongolaufes durch Stanley im Jahre 1877. Sie löste nicht nur das wichtigste hydrographische Rätsel des Erdteils, sondern gab auch unmittelbar Veranlassung zu kolonisatorischen Unternehmungen von größter Tragweite. Aber diese Wirkungen traten erst 1884 und 1885 in ihrer ganzen Bedeutung hervor, gleichzeitig mit zwei andern, ebenso einschneidenden Tatsachen: der Gründung der deutschen Kolonien und der Entstehung des Mahdireichs. Bis zu diesem Zeitpunkt bewegte sich die Kolonialentwicklung Afrikas noch in den gewohnten Bahnen, und ihre Träger sind wie bisher Frankreich und England.

2. Frankreichs Kolonialpolitik war durch den Krieg mit Deutschland auf Jahre hinaus lahmgelegt worden, aber seit 1878 sehen wir es wieder an der Arbeit. Es befestigt seine Macht wieder an denjenigen Punkten, die es während des Krieges ganz oder nahezu aufgegeben hatte, wie in Cayor, an der Elfenbein- und Sklavenküste, wo Dahome 1878 Kotonu abtrat und der König von Porto Novo 1882 das französische Protektorat annahm. Am Casamance und an den Rivières du Sud wird die unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen, und die französische Rührigkeit steckte sogar Portugal an, das 1879 seine spärlichen Besitzungen auf den Bissagosinseln und der gegenüberliegenden Festlandsküste zur Provinz Guinea erhob[1]). Mit England wurde 1882 provisorisch vereinbart, daß die Grenze zwischen Sierra Leone und der französischen Interessensphäre zwischen den Flüssen Mellacori und Groß-Scarcie liegen solle[2]).

Der Gouverneur Brière de l'Isle begann auch wieder den Weg nach dem Niger einzuschlagen, auf dem Faidherbe in den 60er Jahren so erfolgreich vorangeschritten war. Drei große Mohammedanerreiche trennten die französischen Besitzungen vom Nigerbogen: 1. Kaarta unter der Herrschaft des Nachfolgers Hadj Omars, Ahmadu, der in Segu am Niger residierte, 2. Wassulu oder das Reich Samorys, das sich auch über den obersten Niger erstreckte, und 3. Futa Djallon, das 1881 einen Freundschaftsvertrag mit Frankreich schloß und dessen Oberherrschaft über die Rivières du Sud anerkannte[3]). Der nächste Weg nach dem Niger führte vom Senegal aus, wo Medine der äußerste französische Posten war. 1878 wurde Sabueire erobert und 1879 Bafulabe besetzt und durch eine Eisenbahn mit Medine verbunden. 1881 standen die Franzosen schon in Kita, und 1883 hißten sie zum erstenmal ihre Flagge am Nigerufer, in Bammako. Die Feste Kundu sicherte die Verbindung dieses Postens mit dem Senegal.

---

[1]) Bevölkerung der Erde VI, S. 66.
[2]) Ebenda VIII, 159.
[3]) Dubois-Terrier, a. a. O. S. 525.

Ein noch wichtigeres Ereignis vollzog sich am Mittelmeer. Die feindliche Haltung des Bey von Tunis gab Frankreich willkommene Veranlassung, sich dieses, durch seine Lage an der Straße von Sizilien wichtigen Landes zu bemächtigen. Durch den Vertrag von Bardo (12. Mai 1881)[1]) wurde Tunis unter französisches Protektorat gestellt, und der Vertrag von Marsa (8. Juni 1883)[2]) verschärfte noch das Abhängigkeitsverhältnis, das dem Bey kaum mehr als den Titel beließ. Der türkische Sultan, der bisher als Oberherr von Tunis galt, wurde dabei völlig ignoriert; Italien war auf das tiefste gekränkt und schloß sich nun eng an das Deutsche Reich an, Frankreich aber hatte seine Stellung als Mittelmeermacht außerordentlich verstärkt.



Fig. 34. Die Eingeborenenreiche Westsudans (mit französischer Schreibweise).

3. In England regierte damals Disraeli, der Vorkämpfer der imperialistischen Politik (1874—80). Die traurigen Verhältnisse in der Südafrikanischen Republik kamen den britischen Expansionsbestrebungen entgegen. Unter Burgers' Präsidentschaft zerrütteten kirchliche und politische Parteikämpfe diesen Staat. Zudem war auch das Verhältnis zu den Eingeborenen schwieriger geworden. Seit der Eröffnung der Diamantengruben in Kimberley hatte man massenhaft Schußwaffen und Pulver eingeführt, um mit diesem begehrtesten Artikel einheimische Arbeitskräfte anzulocken. Als 1877 dieser Handel verboten wurde, war es zu spät, denn über 20000 Gewehre befanden sich schon in den Händen der Kaffern, und wenn sie auch minderwertig waren, so erhöhten sie doch das Selbstbewußtsein und den Unabhängigkeitsdrang der Schwarzen. Die Transvaalburen bekamen das im Kampfe mit dem Häuptling Sekukuni (in den Lulubergen nordnordwestlich von Lydenburg) zuerst zu fühlen, doch trug auch ihr altes Erbübel, die Disziplinlosigkeit, an ihren Mißerfolgen Schuld. Die Engländer klagten, daß die Ohnmacht der Buren eine Gefahr

[1]) Dubois-Terrier a. a. O. S. 481.
[2]) Ebenda S. 482.

für alle Weißen Südafrikas heraufbeschwöre, und das bot einen bequemen Vorwand, sich in die inneren Angelegenheiten der Republik einzumischen. Der damalige Staatssekretär der Kolonien, Lord Carnarvon, hegte den Plan einer südafrikanischen Konföderation nach dem Muster der canadischen, in die auch die Burenstaaten eintreten sollten. Sein gefügiges Werkzeug war Sir Theophilus Shepstone, der 1876 mit einer kleinen Eskorte nach Pretoria geschickt wurde, um der Regierung mit Rat beizustehen und sie für den Bundesgedanken zu gewinnen, aber auch die geheime Vollmacht mitbekam, Transvaal bei günstiger Gelegenheit zu annektieren. Als sich Ende 1876 das Haupt der orthodoxen Partei, Krüger, um die Präsidentschaft bewarb, gab es sogar unter den liberalen Buren viele, die eine englische Annexion als das kleinere Übel betrachteten. Die Ratlosigkeit der Regierung, die kaum noch diesen Namen verdiente, stieg, als Shepstone mit einem Angriff der Sulus drohte. Diese waren erbitterte Gegner der Republik, einerseits wegen der Burenniederlassungen im Utrechter Distrikt, den sie für sich beanspruchten, anderseits wegen der Swasi, um deren Oberherrschaft sie sich mit der Republik stritten. 1877 hielt Shepstone den Zeitpunkt für gekommen, um mit seinen wahren Absichten hervorzutreten; am 12. April proklamierte er die Einverleibung Transvaals, ohne auf Widerstand zu stoßen; der Präsident Burgers begnügte sich mit einem Protest, forderte aber die Buren zur Ruhe auf. Es verdient erwähnt zu werden, daß Shepstone seinen Schritt damit rechtfertigte, daß, wenn er nicht zuvorgekommen wäre, das Deutsche Reich die Republik unter ihren Schutz genommen hätte[1])!

Die Engländer schritten auf dem Wege der Eroberung weiter. Nachdem schon 1875 Britisch-Kaffraria mit dem Kapland vereinigt worden war, wurde 1878 auch das freie Kaffraria jenseit des Kei (Transkei) infolge eines Aufstandes der britischen Herrschaft unterworfen[2]), und nur Pondoland wahrte noch einen Schein von Selbständigkeit, mußte sich aber auch die Errichtung einer Militärstation an der St. John-Mündung gefallen lassen[3]). Dann kam die Reihe an die Sulus, deren man nun nicht mehr als einer Waffe gegen Transvaal bedurfte. Nach einer schweren Niederlage im Januar 1879 wurde der Krieg im August siegreich mit der Gefangennahme des Königs Ketschwayo beendet und das Land unter 13 Häuptlinge geteilt[4]), mit Ausnahme der »Sulureservation« zwischen den Flüssen Tugela und Umhlatusi, die unter britischen Schutz gestellt wurde. Das Swasiland wurde unabhängig erklärt und seine Grenzen festgestellt[5]). Um den Streitigkeiten unter den Suluhäuptlingen ein Ende zu machen, erhielt Ketschwayo 1883 einen Teil seines Landes wieder zurück, doch war die einst so gefürchtete Macht dieses militärischen Kaffernstaates für immer gebrochen.

Aus finanziellen Gründen war die Kapkolonie nicht geneigt, ihr Gebiet weiter auszudehnen, als es der augenblickliche Vorteil erheischte. Deshalb hielt sie im Westen an der Oranjegrenze fest, obgleich die Rheinischen Missionare, die unter

---

1) E. A. Pratt, Leading Points in South African History. London 1900. S. 80.

2) Bestätigt durch Erlaß vom 1. September 1880 (Bevölkerung der Erde VII, S. 57), Vereinigung mit der Kapkolonie durch Erlaß vom 7. Oktober 1884 (ebenda VIII, S. 198).

3) Bevölkerung der Erde VI, S. 71.

4) Ebenda VII, S. 55.

5) Ebenda S. 54.

den beständigen Kämpfen zwischen den Hereros und Namas litten, dringend den britischen Schutz wünschten. Nur die Walfischbai, die man für den einzigen Hafen dieses langen Küstenstrichs hielt, wurde am 8. Januar 1879 von England nominell in Besitz genommen[1]).

Indes hatten sich die Buren Transvaals gesammelt. Sie waren entschlossen, ihre Unabhängigkeit wieder zu erringen, hofften es aber noch mit friedlichen Mitteln durchzusetzen. Der Oberkommissar und Gouverneur der Kapkolonie Sir Bartle Frère wurde gebeten, mit den Burenführern in mündliche Verhandlungen zu treten; zwar lehnte er deren Forderungen ab, übernahm es aber aus Furcht vor einem Aufstand, der damals, zur Zeit des Sulukrieges, doppelt gefährlich gewesen wäre, eine Bittschrift an die Königin zu leiten. Als 1880 Gladstone die Regierung in England übernahm, erwarteten die Buren von ihm die Aufhebung der Annexion, die er als Haupt der Opposition gegen Disraeli aufs schärfste verurteilt hatte, aber sie sahen sich bald enttäuscht. Nun griffen sie zu den Waffen; die Engländer, die ihren Gegner unterschätzt hatten, erlitten Niederlagen; entscheidend war die Erstürmung des Amajubaberges an der Natalstraße durch die Buren am 27. Februar 1881. Der Frieden wurde am 3. August desselben Jahres geschlossen[2]). Die Republik wurde unter dem Namen Transvaal wiederhergestellt, erkannte aber die Suzeränität der britischen Krone an.

4. Für diesen Verlust im Süden wurde England bald in ausgiebigster Weise im Norden entschädigt. Man kann die Besetzung Cyperns als Einleitung dazu betrachten. Der Sultan übertrug im Konstantinopeler Vertrag vom 4. Juni 1878[3]) die Verwaltung dieser Insel an England zum Dank für die ihm in Aussicht gestellte Unterstützung gegen die russischen Ansprüche. Solche »Besetzung auf Zeit«, wie sie hier zum erstenmal zur Anwendung kam und später auch in der Form von Pachtverträgen sehr beliebt wurde, ist nichts anderes als verschämte Annexion, denn es ist nicht zu erwarten, daß die Okkupationsmacht jemals freiwillig den fälligen Wechsel einlösen wird.

Cypern bildet eine wertvolle Ergänzung der britischen Stützpunkte im Mittelmeer; eine noch höhere Bedeutung gewann diese Erwerbung durch die Vorgänge in Ägypten.

Hier hatte die maßlose Verschwendung des Vizekönigs Ismaïl eine ungeheuere Schuldenlast angehäuft, und um die europäischen Gläubiger zu beruhigen, hatte er 1876 in die Einsetzung einer Finanzverwaltungskommission mit einem englischen und einem französischen Kontrolleur eingewilligt. 1878 wurden seiner Willkürherrschaft kürzere Zügel angelegt und ein Ministerium, in dem auch ein Engländer und ein Franzose saßen, ihm aufgedrängt. Aber das neue Regiment, in dem die Fremden das Wort führten, erregte den Unwillen des Volkes, namentlich der arabischen Offiziere, von denen ein Teil aus Sparsamkeitsrücksichten abgedankt werden sollte. Als sich Ismaïl der Vormundschaft zu entledigen versuchte, wurde er auf Verlangen der Groß-

1) Bevölkerung der Erde VI, S. 71.
2) Ebenda VII, S. 59.
3) Ebenda VI, S. 25.

mächte von der Pforte abgesetzt, und sein Sohn Tewfik, ein wohlmeinender, aber schwacher Charakter, bestieg den Thron. Die den Fremden feindliche Bewegung griff um sich; es entstand eine Nationalpartei unter der Führung des arabischen Offiziers Arabi, die durch den Militäraufstand 1881 das Heft in die Hand bekam. Sie erzwang 1882 die Einsetzung eines ihr genehmen Ministeriums mit Arabi als Kriegsminister. Immer offener traten ihre Ziele, die Beseitigung Tewfiks und die Vertreibung der Europäer, zutage.

Die ägyptische Finanzkontrolle war eine allgemeine europäische Angelegenheit, an der aber England und Frankreich am meisten interessiert waren. Die Sache wurde dadurch verwickelter, daß Ägypten einen integrierenden Bestandteil des osmanischen Reiches bildet. Die Türkei war in erster Linie berufen, die Ordnung im Sinne der europäischen Gläubiger am Nil herzustellen, aber war ihrer Macht, und noch mehr, war ihrem guten Willen zu trauen? Diese Frage war kaum zu bejahen; die Großmächte willigten daher in die Entsendung eines britisch-französischen Geschwaders zum Schutze der Europäer. Wie notwendig diese Maßregel war, bewies der Pöbelaufstand in Alexandrien am 11. Juni 1882, wobei viele Europäer ihr Leben verloren. Ein militärisches Eingreifen war nun kaum mehr zu vermeiden, aber Frankreich wollte sich daran nicht beteiligen. Während seine Schiffe die hohe See aufsuchten, bombardierten die Engländer Alexandrien und besetzten es am 15. Juli ohne Widerstand. Die nächste Sorge war der Schutz des Sueskanals, wo Arabi bei Tell-el-Kebir starke Verschanzungen errichtet hatte; auch hier kam ein Zusammenwirken der beiden westlichen Großmächte nicht zustande, da das französische Parlament die Mittel dazu nicht bewilligte. England hatte nun freie Bahn; die ägyptischen Truppen wurden bei Tell-el-Kebir geschlagen, am 15. September zogen die Engländer in Kairo ein, Arabi wurde verbannt, Tewfik wieder eingesetzt.

Seit dem 15. September 1882 sind die Engländer Herren in Ägypten, das wegen seiner natürlichen Reichtümer und vor allem als Durchgangsland nach Indien für sie von größter Wichtigkeit ist. Sie haben zwar versprochen, ihre Truppen zurückzuziehen, wenn dies einmal ohne Gefährdung der Ordnung möglich sein würde, aber wer kann sagen, wann diese Bedingung erfüllt sein wird? Dem Namen nach besteht noch die vizekönigliche Würde, besteht noch das oberherrliche Recht des Sultans, in Wirklichkeit ist aber Ägypten immer mehr und mehr eine britische Provinz geworden. Die Verantwortung dafür trifft Frankreich. Befangen durch die Revanchepolitik und doch in steter Furcht, daß der gewollte Krieg mit Deutschland zu früh ausbrechen könnte, glaubte Frankreich allen anderen möglichen Verwicklungen aus dem Wege gehen zu müssen, und hat sich so aus einem Lande drängen lassen, wo es seit dem ersten Napoleon die tonangebende Macht gewesen ist. Darauf verzichtet hat es allerdings noch lange nicht; die ägyptische Frage blieb eine offene Wunde, die die Franzosen noch Jahrzehnte hindurch schmerzte.

5. Die mittelbare Folge der Wirren in Ägypten war der Zusammenbruch seiner Macht im Sudan. Die ägyptische Herrschaft war hier stets verhaßt gewesen; die Steuerlast drückte schwer auf das Land, die Unterdrückung des Negerhandels hatte die eingefleischten Sklavenjäger westlich vom Nil einer Einnahmequelle beraubt und

die Einsetzung christlicher Beamten den Fanatismus der Mohammedaner erregt. Der Boden war also für eine Revolution wohl vorbereitet, und als 1881 ein Fakir, Mohammed Ahmed, sich als Mahdi, d. h. den erwarteten Propheten, proklamierte und zum heiligen Krieg aufrief, fand er bald Anhänger. Im Anfang wäre es einer starken Regierung wohl möglich gewesen, den Brand zu ersticken, als aber die günstige Gelegenheit versäumt war, griff er verheerend um sich. 1883 fiel El Obeïd und bald darauf ganz Kordofan in die Hände des Mahdi. In unbegreiflicher Kurzsichtigkeit ordnete das Ministerium Gladstone Ende 1883 die Räumung des ganzen Sudan südlich von Wadi Halfa an und beauftragte den General Gordon, die ägyptischen Truppen und Beamten aus dem Lande herauszuführen. Die Eroberung Khartums am 26. Januar 1885, wobei Gordon den Tod fand, vollendete die Aufrichtung des Mahdireichs. Bald darauf verließen die ägyptischen Truppen auch Harrar. Der letzte Rest der ägyptischen Herrschaft, die Äquatorialprovinz Emin Paschas, wurde erst 1888 völlig von den Mahdisten besetzt.

Durch diese Vorgänge gewannen die kleinen europäischen Besitzungen am Ausgang des Roten Meeres Bedeutung. 1870 hatte die italienische Firma Rubattino von Danakilhäuptlingen ein kleines Gebiet an der Assabbai gekauft, aber erst 1880 in Besitz genommen[1]; im folgenden Jahre trat sie es an den Staat ab, und das Gesetz vom 5. Juli 1882 erkannte es als italienische Kolonie an. Diese erstreckte sich nur über einen schmalen Küstenstrich von Ras Dermah bis Ras Synthiar (Santhur) und die Inselchen der Assabbai und maß 632 qkm. 1884 stellte sich das südlich gelegene Sultanat Raheita unter italienischen Schutz; um einer weiteren Ausdehnung vorzubeugen, bewogen die Franzosen, die bisher nur Obock besessen hatten, den Sultan von Tadjura, ihre Oberhoheit anzuerkennen[2]. Nach dem Fall von Khartum war auch die ägyptische Herrschaft an der Küste nördlich von der Assabkolonie hinfällig geworden, und nun bemächtigte sich Italien (1885) derselben bis Emberemi (15° 43′ N.) einschließlich Massauas, das als Eingangshafen von Abessinien wichtig ist, und der gegenüberliegenden Inseln[3]. England hatte zugestimmt, um nicht die Rote Meer-Küste in die Hände einer feindlichen Macht fallen zu lassen; es hatte selbst im Oktober 1884 die Somalihäfen Berbera, Bulhar und Seila am Golf von Aden besetzt, so daß die französische Obockkolonie von beiden Seiten eingeschnürt war.

6. Das zweite Ereignis in den Epochejahren 1884/85 (S. 263) war die Gründung des Kongostaates. Stanleys Entdeckung eines schiffbaren Stromes, der ganz Zentralafrika entwässert, hatte eine weite Perspektive eröffnet, und mit Eifer ergriff der König der Belgier diese Gelegenheit, um seinen alten Plan (s. S. 259) zu verwirklichen. Nicht eine belgische Kolonie sollte hier gegründet werden, sondern ein freier Negerstaat unter europäischer Oberleitung. Am 25. November 1878 rief Leopold II. das Comité d'études du Haut-Congo ins Leben, das die einleitenden Schritte zur Besitzergreifung unternehmen sollte. Stanley selbst war dafür gewonnen worden. Im Januar 1880 war die Anlage der ersten Kolonie, Vivi, vollendet, in den beiden

[1] Bevölkerung der Erde VI, S. 68.
[2] Dubois-Terrier, a. a. O. S. 684.
[3] Bevölkerung der Erde VIII, S. 151.

nächsten Jahren folgten noch andere Kolonien am Kongo aufwärts bis zu den Stanleyfällen und im Kuilu-Niadi-Gebiet. Das Komitee hatte 1882 den Namen »Association internationale du Congo« angenommen, und diese führte zum Zeichen ihrer Souveränität eine eigene Flagge.

Aber sofort stellten sich Wettbewerber ein. Der französische Forscher Savorgnan de Brazza schloß 1880 Verträge mit den Bateke und stellte durch die Gründung von Franceville im oberen Ogowegebiet und von Brazzaville am Stanley Pool die Verbindung zwischen Gabun und dem rechten Kongoufer her; 1883 und 1884 wurde die Westküste bis Loango durch Verträge mit den Eingeborenen für Frankreich gesichert, und im Kuilu-Niadi-Gebiet stieß dieses unmittelbar mit der Kongogesellschaft



Fig. 35. Das Freihandelsgebiet von Äquatorialafrika und die Entwicklung des Kongostaats

zusammen. Portugal erhob Anspruch auf die Küste von 5° 12′ bis 8° S., also auf die Kongomündung und den Unterlauf dieses Flusses bis nach Noki hinauf und wurde dabei von England unterstützt, das im Vertrag vom 26. Februar 1884 diese Ansprüche ausdrücklich anerkannte. Die Kongogesellschaft war damit vom Meere abgeschnitten; sie suchte Hilfe bei Frankreich und räumte diesem für den Fall, daß sie ihren Besitz nicht aufrecht erhalten könnte, das Vorkaufsrecht ein. Aber die Hilfe kam ihr nicht von Frankreich, sondern von Deutschland. Schon am 22. April 1884 hatten die Vereinigten Staaten die Flagge der Kongogesellschaft als die einer befreundeten Macht anerkannt, entscheidend jedoch war erst die Anerkennung von Seite des Deutschen Reiches am 8. November 1884, denn nun folgten in wenigen Monaten die übrigen europäischen Staaten nach. Zugleich hatte Bismarck die Ver-

treter der Mächte[1]) zu einer Konferenz in Berlin eingeladen, die in der Zeit vom 15. November 1884 bis 26. Februar 1885 eine Reihe wichtiger Fragen erledigte. Ihre Generalakte[2]) hat folgenden Inhalt: 1. Der Handel aller Nationen genießt vollständige Freiheit in dem geographischen Kongobecken, in dem anstoßenden atlantischen Gebiet zwischen 2° 30′ S und dem Logefluß mit Ausschluß des Ogowebeckens, und in dem Gebiet des Indischen Ozeans von 5° N bis zum Sambesilauf zwischen der Mündung und Sena und einschließlich des Nyassagebiets. Die Besitzmächte innerhalb dieses Freihandelsgebiets (oder »konventionellen Kongobeckens«) verpflichten sich zum Schutze der Eingeborenen, Missionare und Reisenden sowie der Religionsfreiheit. 2. Der Sklavenhandel wird unterdrückt. 3. Die Besitzmächte innerhalb des Freihandelsgebiets haben das Recht, sich neutral zu erklären. 4. Die Schiffahrt auf dem Kongo und seinen Nebenflüssen ist frei, und eine internationale Kommission wacht über die Ausführung dieser Bestimmung. 5. Die Schiffahrt auf dem Niger und seinen Nebenflüssen ist frei, und die Ausführung dieser Bestimmung wird England und Frankreich anvertraut. 6. Die Besitzergreifung eines Teiles des afrikanischen Festlandes wird an bestimmte Bedingungen gebunden[3]).

Es war seit dem Wiener Kongreß zum erstenmal wieder, daß afrikanische Angelegenheiten den Gegenstand internationaler Abmachungen bildeten. Sie haben freilich nicht das gehalten, was sie versprochen, und sind zum großen Teil auf dem Papier geblieben, aber immerhin bleibt die Berliner Kongokonferenz eine der denkwürdigsten Ereignisse der Kolonialgeschichte und hat dem Ruhmeskranze Bismarcks ein neues Blatt hinzugefügt.

Am 1. August 1885 nahm König Leopold II. den Titel eines »Souveräns des Unabhängigen Kongostaates« an und proklamierte zugleich dessen Neutralität. Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine amtliche Beschreibung der Grenzen gegeben, wie sie Fig. 35 zeigt, die auch von Frankreich und Belgien stillschweigend anerkannt wurden[4]). Sowohl im Norden wie im Süden schwebten sie in der Luft, da das Gebiet nördlich vom Kongo noch völlig unbekannt war, und über den Verlauf der Wasserscheide zwischen Kongo und Sambesi noch ganz unklare Vorstellungen herrschten[5]). Grenzverträge waren am 5. Februar 1885 mit Frankreich[6]) und am

[1]) Vertreten waren sämtliche europäische Groß- und Mittelstaaten mit Ausnahme der Schweiz, Rumäniens, Serbiens und Griechenlands und die Vereinigten Staaten von Amerika.

[2]) Aktenstücke, betreffend die Kongofrage (deutsches Weißbuch). Hamburg 1885.

[3]) Art. 34. Diejenige Macht, welche in Zukunft von einem Gebiet an der Küste des afrikanischen Festlandes, welches außerhalb ihrer gegenwärtigen Besitzungen liegt, Besitz ergreift, oder welche, bisher ohne dergleichen Besitzungen, solche erwerben sollte, desgleichen auch die Macht, welche dort eine Schutzherrschaft übernimmt, wird den betreffenden Akt mit einer an die übrigen Signatärmächte der gegenwärtigen Akte gerichteten Anzeige begleiten, um dieselben in den Stand zu setzen, gegebenenfalls ihre Reklamationen geltend zu machen. — Art. 35. Die Signatarmächte der gegenwärtigen Akte anerkennen die Verpflichtung, in den von ihnen an den Küsten des afrikanischen Kontinents besetzten Gebieten das Vorhandensein einer Obrigkeit zu sichern, welche hinreicht, um erworbene Rechte und, gegebenenfalls, die Handels- und Durchgangsfreiheit unter den Bedingungen, welche für letztere vereinbart worden, zu schützen.

[4]) Die Anerkennung des Deutschen Reiches bezog sich auf ein beträchtlich engeres Gebiet (s. Karte zu dem oben genannten Weißbuch und in Bevölkerung der Erde VIII, S. 174); doch ist dies ohne praktische Folgen geblieben.

[5]) Aus diesem Grunde weicht unser Kärtchen auf S. 269 stark von den kartographischen Darstellungen aus dem Jahre 1885 ab.

[6]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 171.

26. Februar mit Portugal[1]) abgeschlossen worden, aber der erstere reichte nach Osten nur bis zum 17. Meridian, der letztere nur bis zum Kuango. Die Anerkennung beider Rivalen war nur durch weitgehende Zugeständnisse zu erkaufen. Frankreich erhielt auf eine weite Strecke Zutritt zum Kongo und das ganze Kuilu-Niadi-Gebiet, und in den Unterlauf des Hauptstroms mußte sich der Kongostaat mit Portugal teilen. So erhielt er eine seltsame Form, ein gewaltiges kontinentales Gebiet von 2 Mill. qkm mit einer Küstenlänge von 50 km! Die Neutralität ist also für ihn eine Notwendigkeit, denn im Kriegsfalle könnte seine schmale Pforte sofort geschlossen werden. Seine Lebensfähigkeit hängt vom guten Willen der Mächte, seine neutrale Stellung anzuerkennen, ab. Ebenso abhängig ist sie vom guten Willen der Eingeborenen. Wenn die schwarzen Soldaten revoltieren und die weißen samt den wenigen Beamten verjagen, braucht kein zivilisierter Staat die Hand zu rühren, denn der Kongostaat ist keine Kolonie im völkerrechtlichen Sinne. Mit Belgien verknüpft ihn nur die Person des Monarchen. In Wirklichkeit ist er freilich nichts anderes als eine belgische Kolonie. Leopold II. hat Belgien zum Erben eingesetzt, auch ist die Frage der Annexion schon wiederholt erwogen worden, aber Belgien hat sie bisher stets abgelehnt; es zieht — wenn der Vergleich gestattet ist — das freie Verhältnis einer legitimen Ehe vor. Auch im Falle der Annexion könnte Belgien seine Kolonie nur in beschränktem Maße schützen, da es selbst ein neutraler Staat ist, aber trotzdem wäre eine engere Verbindung für den Kongo von Vorteil, denn ein Angriff auf die Kolonie wäre dann ein Angriff auf das Mutterland, und ein solcher würde viel größere politische Verwicklungen hervorrufen als ein feindseliger Akt gegen den Unabhängigen Kongostaat.

7. Das dritte und weitaus wichtigste Ereignis war die Gründung **deutscher Kolonien** an verschiedenen Punkten des afrikanischen Festlandes.

In **Südwestafrika** hatte die Rheinische Mission und die mit ihr verbundene Handelsgesellschaft schon seit Jahrzehnten deutsche Interessen begründet, und es ist schon berichtet worden (S. 265 f.), daß England jede Einflußnahme auf diese Länder mit Ausnahme der Walfischbai abgelehnt hat. Trotzdem richtete die Reichsregierung, als der Bremer Kaufmann Lüderitz die Absicht kundgab, hier Land zu kaufen, noch einmal an die Londoner Regierung die Anfrage, ob sie „in der Lage sei, deutschen Ansiedlungen in Südafrika Schutz zu gewähren“, und erst als eine verneinende Antwort eintraf, schritt Lüderitz an die Ausführung seines Unternehmens — ein Beweis, wie außerordentlich vorsichtig und mit welcher Rücksichtnahme auf begründete fremde Ansprüche Bismarck in der Kolonialfrage vorging. Unbegründeten Ansprüchen gegenüber wich er aber keinen Schritt zurück. Als die Erwerbung des Landes an der Angra Pequena und der Küste zwischen dem Oranjefluß und dem 26. Südparallel durch Lüderitz in der Kapkolonie eine große Erregung hervorrief, und England eine Art Monroedoktrin für Südafrika südlich vom 18° B. aufstellte, erklärte Bismarck in seiner berühmten Depesche vom 24. April 1884, daß Lüderitz und seine Niederlassungen „unter dem Schutze des Reiches stehen“. Mit Recht wird dieser Tag als das Geburtsdatum der deutschen Kolonisation angesehen, wenn auch die feierliche Proklamation

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 174.

des deutschen Protektorats über das Lüderitzland erst am 7. August 1884 erfolgte. Da man damals in England ernstlich mit der Absicht umging, die Küste zwischen 18 und 26° B. zu annektieren, wofern die Kapkolonie die Kosten dafür tragen würde, kam das Deutsche Reich dieser drohenden Umschnürung des Lüderitzlandes zuvor und dehnte am 12. August seinen Schutz auch auf die Küste bis 18° B. mit Ausnahme der Walfischbai aus. Diese war bereits am 7. August genauer abgegrenzt und mit der Kapkolonie vereinigt worden[1]). Am 22. September 1884 erkannte England das deutsche Protektorat über die ganze Küste bis zum Kap Frio an, hielt aber an der britischen Zugehörigkeit der Küsteninseln zwischen 24 und 28° B. fest, womit sich die deutsche Regierung am 6. Oktober d. J. einverstanden erklärte. Im Innern beanspruchte England den 20. Meridian als die Westgrenze seiner Interessensphäre.

Im April 1884 ging das deutsche Kanonenboot »Möve« mit dem Kaiserlichen Kommissar, Generalkonsul Dr. Nachtigal, an Bord in See, um die Lage der deutschen Kaufhäuser an der westafrikanischen Küste zu untersuchen. In Togo, wo der Häuptling von Kleinpopo schon um deutschen Schutz nachgesucht hatte, waren sie durch die drohende englische Annexion besonders gefährdet. Am 5. Juli 1884 schloß Nachtigal mit dem König von Togo ein Schutzvertrag ab, der sich auf das Gebiet zwischen Atlahu und Gumkove erstreckte, jedoch mit Ausnahme von Porto Seguro, das erst am 5. September d. J., als man sich von der Ungültigkeit der französischen Ansprüche überzeugt hatte, einbezogen wurde. Am 14. Juli d. J. wurde die deutsche Flagge auch am Kamerun gehißt.

Alle diese Erwerbungen hatten nur den Zweck, bestehende kaufmännische Unternehmungen zu schützen. Ein anderes Bewandtnis hat es mit Deutsch-Ostafrika. Deutschland verdankt diese Kolonie der Initiative von Dr. Karl Peters, der dabei besonders den Zweck verfolgte, der deutschen Auswanderung eine Freistätte zu eröffnen. Die von ihm gegründete »Gesellschaft für deutsche Kolonisation« entsandte in aller Stille Peters, Jühlke und Graf Pfeil in das Hinterland von Sansibar, wo sie im November und Dezember mit den Herrschern von Ussagara, Nguru, Useguha und Ukami Schutzverträge abschlossen, die durch kaiserlichen Erlaß vom 27. Februar 1885[2]) anerkannt wurden. Am 8. April 1885 verkaufte der Sultan von Witu an C. Denhard einen Teil seines Landes, und dieses sowie das ganze Sultanat Witu wurden durch den kaiserlichen Erlaß vom 27. Mai 1885 unter deutschen Schutz gestellt[3]).

Damit ist die Zahl der deutschen Erwerbungen abgeschlossen, denn zwei andere: am Dembiafluß im Gebiet der Rivières du Sud und an der Sta. Lucia-Bai, wurden wieder zurückgezogen, als Frankreich und England mit älteren Ansprüchen hervortraten. Keine Kolonialpolitik war jemals so sehr von dem Geiste der Friedfertigkeit und der Achtung vor fremdem Rechte durchdrungen wie die deutsche.

Diese Vorgänge waren auch für Spanien das Signal, sich ein paar Punkte auf dem afrikanischen Festland zu sichern. Im Oktober 1884 erneuerte und erweiterte es seine Verträge mit den Stämmen am Munifluß, von denen es bisher keinen

[1] Bevölkerung der Erde VIII, S. 187 u. 197.
[2] Ebenda S. 179.
[3] Ebenda S. 155.

Gebrauch gemacht hatte, und am 26. Dezember d. J. übernahm die spanische Regierung das Protektorat über die von einer Privatgesellschaft erworbene Saharaküste vom Kap Bojador bis Kap Blanco, aus der sich dann die Kolonie Rio de Oro entwickelte[1].

8. Der gesteigerte Wettbewerb hatte zur Folge, daß man sich nicht mehr wie in früherer Zeit mit einigen Küstenpunkten zur Stütze des Handels begnügte, sondern nach abgegrenzten Handelsbezirken strebte, und daß der Grundsatz, zu jedem Küstenstriche einer Kolonialmacht gehöre ein größeres oder kleineres Stück des Hinterlandes, allgemein zur Geltung kam. Allseitig wurde eine vertragsmäßige Abgrenzung als Notwendigkeit empfunden, ehe man noch das Hinterland in Besitz genommen hatte, aber da dieses zum größten Teil noch unbekannt war, so half man sich, wie in allen solchen Fällen, vielfach mit mathematischen Grenzen oder gar mit Diagonalen, die man einfach mit dem Lineal am grünen Tisch zog, und denen ihre Naturwidrigkeit selbstverständlich keine lange Dauer verspricht[2].

Wir beginnen unsere flüchtige Rundschau im Westen. Frankreich grenzte seine Interessensphäre in der Sahara gegen die Spaniens durch den Parallel 21° 20′ N. ab, ohne über das Ostende eine Bestimmung zu treffen. Britisch-Gambia und Portugiesisch-Guinea erhielten allseitige Grenzen, die diesen bisherigen Küstenbesitzungen ein beträchtliches Stück Hinterland hinzufügten. Sierra Leone begann sich im Norden

[1]) Revista de geografia commercial. Madrid 1885/86, Bd. I, S. 11 u. 231.

[2]) Ich zähle diese älteren Verträge (bis 1889) hier in chronologischer Reihenfolge auf:

1. Deutschland und England am 7. Mai 1885 bezüglich der Sta. Lucia-Bai, auf die Deutschland verzichtete, und der Nordgrenze von Kamerun (Bevölkerung der Erde VIII, S. 158 u. 196). Die letztere wurde durch das Übereinkommen vom 2. August 1886 (ebenda S. 158) erweitert.

2. Frankreich und der Kongostaat am 22. November 1885. Regelung des Grenzstücks östlich von Manyanga (ebenda S. 171).

3. Deutschland und Frankreich am 24. Dezember 1885 betreffs der Südgrenze von Kamerun (Art. 1, ebenda S. 169) und der Ostgrenze von Togo (Art. 2, ebenda S. 166). In Art. 3 (ebenda S. 159) verzichtete Deutschland auf die Dembiaerwerbung.

4. Frankreich und Portugal am 12. Mai 1886: Art. 1 u. 2, Grenzen von Portugiesisch-Guinea (ebenda S. 160); Art. 3, Grenzen der portugiesischen Exklave Cabinda (ebenda S. 171).

5. Deutschland und England am 14. Juli 1886 betreffs der Westgrenze von Togo (van Ortroy, a. a. O. S. 162).

6. Deutschland und England am 29. Oktober 1886, Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Ostafrika (Bevölkerung der Erde VIII, S. 155).

7. Deutschland und Portugal am 30. Dezember 1886: Nordgrenze von Deutsch-Südwestafrika (Art. 1, ebenda S. 178) und Südgrenze von Deutsch-Ostafrika (Art. 2, ebenda S. 180).

8. Frankreich und Spanien, 1886, über die Südgrenze von Rio de Oro (ebenda S. 150).

9. England und Frankreich, 1887, über die Abgrenzung der Interessensphären im Somaliland (ebenda S. 154).

10. Frankreich und der Kongostaat am 29. April 1887, wodurch statt des 17. Meridians der Ubangi als Grenze von der Mündung bis zum 4. Parallel festgesetzt wurde (ebenda S. 171).

11. England und Italien am 13. Mai 1887 betreffs der italienischen und ägyptischen Interessensphäre am Roten Meer (ebenda S. 152).

12. England und Liberia am 11. November 1887, Ostgrenze von Sierra Leone (ebenda S. 164).

13. England und Frankreich am 2. Januar 1888 über die Abgrenzung der Interessensphären an der Sklavenküste, provisorisch (ebenda S. 167, Note 4).

14. England und Frankreich am 9. Februar 1888, erst 1894 veröffentlicht, über die Abgrenzung der Besitzungen in Somaliland (ebenda XII, S. 77).

15. Deutschland und England am 12. März 1888, über die neutrale Zone im Hinterland von Togo (nicht veröffentlicht, vergleiche dazu van Ortroy, a. a. O. S. 197).

16. England und Frankreich am 10. August 1889: Art. 1, Grenze von Britisch-Gambia; Art. 2, Nordgrenze von Sierra-Leone (Bevölkerung der Erde VIII, S. 159); Art. 3, Westgrenze der Goldküste (ebenda, S. 165); Art. 4, Abgrenzung an der Sklavenküste (ebenda S. 167).

und Süden abzuschließen. In Oberguinea reichen die Grenzen zwischen den französischen, deutschen und englischen Besitzungen nur bis zum 9. Parallel, zwischen der Goldküste und Togo begnügte man sich sogar nur mit einer Abgrenzung an der Küste. Die Nordwestgrenze von Kamerun wurde bis Yola am Benuë, seine Südgrenze bis zum 15. Meridian gezogen. Am weitesten landeinwärts erstreckt sich die Grenze zwischen Angola und Deutsch-Südwestafrika, von der Kunenemündung bis zu den Katimaschnellen des Sambesi. Im Osten wurde Ras Kasar als die Grenze zwischen der ägyptischen und der italienischen Aktionssphäre am Roten Meer und das Vorgebirge Djibuti als die zwischen dem französischen und dem englischen Interessengebiet im Somaliland festgesetzt. Deutsch-Ostafrika endlich wurde im Norden durch eine Linie von der Küste bis zum Victoriasee und im Süden durch eine von der Küste bis zum Nyassasee abgegrenzt. Ursprünglich hatte diese Kolonie keine Küste. In dem deutsch-englischen Übereinkommen vom 29. Oktober (1. November) 1886 wurde die Souveränität des Sultans von Sansibar über die ganze Küstenzone von Kipini (ungefähr $2\frac{1}{2}°$ S.) bis zum Rovuma, über die Somalihäfen Kisimayu, Barawa, Merka, Mogdischu und Warschekh und über die Inseln Sansibar, Mafia, Pemba und Lamu einschließlich der kleineren Küsteninseln ausdrücklich anerkannt, und die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft erhielt durch den Vertrag mit dem Sultan vom 28. April 1888 nur die Verwaltung des Küstengebiets zwischen den Flüssen Umba und Rovuma[1]).

Mit zwei Ausnahmen, die Britisch-Gambia und Portugiesisch-Guinea betreffen, ist allen diesen älteren Verträgen gemeinsam, daß sie nur Seitenwände, aber keine Hinterwände errichten. Es beginnen nun überall Vorstöße in das Innere, um von dem Hinterland so viel als möglich zu erhaschen.

9. Im nordwestlichen Afrika ist der Nigerbogen das Ziel französischer und englischer Bestrebungen; diese Teilung ist bereits in der Kongoakte vorgesehen worden (vgl. S. 270).

Frankreich entwickelte in der zweiten Hälfte der 80er Jahre eine lebhafte Tätigkeit. In Senegambien wurde die Herrschaft über Cayor und die Djolof befestigt und die Länder zwischen dem Senegal und dem Gambia unterworfen. Mit den mächtigen mohammedanischen Staaten wurden Schutzverträge abgeschlossen, 1887 mit Ahmadu und Samory, der in die Abtretung des linken Nigerufers einwilligen mußte, dann mit Dingireh und 1888 mit Futa-Djallon. Alle diese Verträge standen freilich nur auf dem Papier, aber sie boten doch eine Handhabe zu späterem Einschreiten, das sich auf eine Reihe fester Plätze: Kita, Kundu und Niagassola in dem Bergland zwischen dem Senegal und dem Niger und Bammako und Sigiri am oberen Niger selbst stützen konnte. Frankreich griff auch noch weiter aus. Die Reise Bingers (1887—89) bildet das Vorspiel zu der Eroberung der Länder innerhalb des Nigerbogens. Der König Tieba von Kenedugu nahm 1888, der Staat Kong 1889 das französische Protektorat an, und da sich dieses auch über die südlichen Landschaften Djimini, Bonduku, Anno und Bettie ausdehnte, so war bereits längs des Comoë eine Verbindung der französischen Elfenbeinküste mit dem Senegal angebahnt.

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 180.

Die Anfänge der englischen Herrschaft am unteren Niger reichen in die Jahre 1884 und 1885 zurück. Damals schloß J. Thomson im Auftrag einer englischen Gesellschaft mit den Sultanen von Sokoto und Gando Verträge ab, die dieser Gesellschaft weitgehende Rechte am Benuë und am Niger von Lokodja bis in die Nähe von Timbuktu einräumten. Der Freibrief vom 10. Juli 1886 übertrug der »Royal Niger Company« die Souveränität über alle erworbenen Gebiete. Schon 1885 hatte England, um der Ausbreitung der deutschen Kamerunbesitzung Schranken zu setzen, die ganze Küste vom Lagosgebiet im Westen bis zum Rio del Rey im Osten, den Niger bis Lokodja und den Benuë bis Ibi unter seine Oberherrschaft gestellt, und der Erlaß vom 18. Oktober 1887 erweiterte dieses »Britische Protektorat des Nigerdistrikts« auf alle Gebiete der Nigergesellschaft[1]. Vorläufig begnügte sich die englische Regierung mit diesem Rechtstitel, ohne eine wirkliche Macht auszuüben, und überließ es der Nigergesellschaft, sich in aller Stille auszubreiten. Die französische Gefahr im Westen war noch nicht drohend, und am Benuë hatte sich England durch den Vertrag mit dem Deutschen Reiche die wichtige Stadt Yola bereits gesichert.

10. An der Ostküste hat sich das politische Bild seit 1885 völlig verändert. Mit Ausnahme der Gegend um das Kap Guardafui und der dem Sultan von Sansibar zugesprochenen Häfen im Somaliland war 1889 bereits die ganze Küste wenigstens dem Namen nach in den Händen europäischer Mächte. Vom Rovuma bis zum Umba reichte die Verwaltungszone der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft. Auch hier wie am Biafragolf setzte sich England in unmittelbarer Nachbarschaft der Deutschen fest. Die Britisch-ostafrikanische Gesellschaft erhielt am 24. Mai 1887 vom Sultan von Sansibar die Verwaltung der Küste zwischen dem Umba und dem Tana und wurde durch den Freibrief vom 3. September 1888 mit Hoheitsrechten über den Küstenstrich und ihre Erwerbungen im Innern ausgestattet[2]. Dann folgte wieder eine deutsche Küstenstrecke von Witu bis Kisimayu (1889)[3] und jenseit des Jub die italienische Somaliküste bis ungefähr 10° B., ebenfalls 1889 erworben[4]. In demselben Jahre wurde auch die Ausdehnung der britischen Somaliküste von Ras Djibuti bis Bandar Siada festgestellt; die Insel Sokotra war schon 1886 besetzt worden. Nur die Franzosen in Obock blieben untätig.

Durch die Besetzung von Massaua war Italien in Konflikt mit dem König Johannes von Abessinien geraten, denn da dieser seit 1884 auch die Bogosländer besaß[5], hegte er das begreifliche Verlangen, auch die Eingangspforte Massaua für sich zu gewinnen. Die Kämpfe, die sich daraus entwickelten, verliefen nach einem anfänglichen Erfolg ohne Entscheidung, da Johannes 1889 genötigt war, seine Waffen gegen die Mahdisten zu kehren und in der Schlacht bei Metemma sein Leben verlor. Nun riß der bisherige Unterkönig von Schoa, Menelik, die Herrschaft über Abessinien an sich, während Italien die Gelegenheit benutzte, um Keren und Asmara zu besetzen und sich in den hochgelegenen, gesunden Bogosländern das langersehnte Siedelungs-

[1] Bevölkerung der Erde VIII, S. 158.
[2] Ebenda S. 155 f.
[3] Ebenda S. 156.
[4] Ebenda S. 154.
[5] Ebenda S. 148.

gebiet für seine Auswanderer zu sichern. Meneliks Thron stand noch zu schwach, als daß er die Politik seines Vorgängers hätte fortsetzen können; in dem Vertrag von Udjalli vom 2. Mai 1889[1]) gab er die Bogosländer preis und willigte sogar ein, sich in allen seinen Beziehungen zu fremden Mächten der Vermittlung der italienischen Regierung zu bedienen. Dieses Zugeständnis war, mit dürren Worten ausgedrückt, nichts anderes als die Anerkennung des italienischen Protektorats über Abessinien.

11. Südafrika steht noch immer im Zeichen des englisch-burischen Gegensatzes. Die Expansionskraft der Transvaaler war durch den siegreichen Aufstand mächtig geschwellt worden. Einzelne Scharen überschritten die Westgrenze, mischten sich in die Streitigkeiten der Betschuanenhäuptlinge und nötigten sie, ihnen für ihre Hilfeleistung große Strecken Landes abzutreten. So entstanden hier 1882 zwei neue Burenrepubliken: Stellaland[2]) (15490 qkm) und Goosen (10400 qkm), die die einzige Verbindungsstraße zwischen der Kapkolonie und dem Sambesi unterbanden. In Transvaal selbst gärte die Unzufriedenheit mit dem Pretoria-Übereinkommen; eine neue Gesandtschaft mit dem Präsidenten Krüger an der Spitze ging nach London und erlangte hier wirklich wesentliche Zugeständnisse, da es Gladstone auf einen Krieg nicht mehr ankommen lassen wollte. Der Londoner Vertrag vom 27. Februar 1884[3]) gestattete die Herstellung des alten Namens »Südafrikanische Republik«, beschränkte das Aufsichtsrecht der britischen Krone auf die Verträge Transvaals mit Eingeborenenstämmen und fremden Mächten mit Ausnahme des Oranjefreistaats und schob die Westgrenze bis an die oben genannte Verbindungsstraße hinaus, wodurch Stellaland und Goosen den größten Teil ihres Gebiets verloren. Aber der sehnlichste Wunsch der Buren, einen Hafen zu besitzen, blieb noch unerfüllt. Eine günstige Gelegenheit bot sich, als der Sulukönig Ketschwayo im Februar 1884 starb. Im April erschienen etwa 300 Buren im Sululand, verhalfen Dinisulu zur Krone und ließen sich dafür ein beträchtliches Gebiet abtreten, in dem sie einen neuen Staat, die »Niuwe Republiek« gründeten[4]). Kurze Zeit schien es, als wollte hier Deutschland den Buren die Hand reichen. Ein Agent von Lüderitz erwarb im November von Dinisulu Land an der Sta. Lucia-Bai, aber die Sache wurde



Fig. 36. Staatengründungen der Buren in Südafrika (1 Natal, 2 Oranje-Freistaat, 3. Transvaal oder Südafrikanische Republik, 4 Goosen, 5 Stellaland, 6. Neue Republik, 7. Kleiner Freistaat).

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 152.
[2]) Vgl. Petermanns Mitteilungen 1885, S. 60 u. Taf. 4.
[3]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 188.
[4]) Vgl. Petermanns Mitteilungen 1885, S. 426.

bekannt, ehe noch das Reich dazu Stellung nehmen konnte, und der Gouverneur von Natal beeilte sich, die britische Flagge an der Bai zu hissen (18. Dez. 1884), da sie seit 1843 englisch sei. Das hinderte jedoch die Neue Republik nicht, 1885 ihr Gebiet bis an das Meer vorzuschieben; sie mußte aber am 22. Oktober 1886 ihre Anerkennung von seiten Englands mit einer Verengerung ihrer Grenzen und der Abschließung von der Küste erkaufen und vereinigte sich bald darauf (14. Sept. 1887) mit der Südafrikanischen Republik[1], die dadurch einen Zuwachs von 9725 qkm erhielt. Am 14. Mai 1887 annektierte England das Sululand[2]) und schloß am 6. Juli d. J. mit Tonga einen Freundschaftsvertrag[3], der dieses letzte unabhängige Küstenland am Indischen Ozean unter britische Vormundschaft stellte. Seinen Abschluß fand dieser Kampf um die Ostküste durch den Vertrag zwischen England und der Südafrikanischen Republik vom 20. Juni 1888, der die östliche Grenze der Republik regelte und die Hoffnungen der Buren auf eine Verbindung mit dem Meere endgültig vernichtete.

Ebenso energisch drang England im Innern nach Norden vor. Hier galt es, einen Keil zwischen Transvaal und Deutsch-Südwestafrika einzuschieben. Als Nordgrenze der britischen Interessensphäre wurde 1885 der 22. Parallel und als Westgrenze der 20. Meridian proklamiert[4] und bald darauf (30. Sept. 1885) der südliche Teil unter dem Namen Britisch-Betschuanaland als Kronkolonie erklärt[5]. Als dann 1886 der Grenzvertrag zwischen Deutschland und Portugal (vgl. S. 274) die Möglichkeit eröffnete, daß Deutschland auch am Sambesi Anteil gewinnen und auf diesem Wege mit den Buren in Fühlung treten könnte, genügte den Engländern auch der 22. Parallel nicht mehr als Grenze, und der Ruf nach der Sambesigrenze wurde laut.

Der allgemeine Wettstreit hatte endlich auch Portugal aus seiner Apathie aufgerüttelt. Manika im Süden des Sambesi wurde 1884 besetzt und mit Gungunhana, dem König des Gasalandes, 1885 ein Schutzvertrag abgeschlossen[6]. Wie aus Artikel 3 des Abkommens mit Deutschland vom Jahre 1886[7] erhellt, ging man in Portugal sogar mit dem Gedanken um, die Besitzungen Angola und Moçambique bis zum Zusammenschluß nach dem Innern auszudehnen, wofür die Forschungsreise von Capello und Ivens (1884/85) schon vorgearbeitet hatte. Aber der günstige Zeitpunkt für ein solches Unternehmen war bereits verstrichen. Im Makolololand am Nyassasee hatten sich 1875 schottische Missionare eingenistet, und seit 1878 war hier eine britische Seengesellschaft kaufmännisch tätig. Südlich vom Sambesi war das Matebelereich unter dem König Lobengula noch unabhängig, aber die Nachrichten von seinem Goldreichtum hatten bereits Weiße ins Land gelockt. Unmittelbar nach den großen Goldentdeckungen in Transvaal (1887) erschienen Prospektors und Leute, die Bergbaukonzessionen wollten, und Lobengula, der dabei gute Geschäfte machte, nahm sie alle freundlich auf. Ein englisches Konsortium erhielt 1888 die Hauptkonzession

[1] Bevölkerung der Erde VIII, S. 190.
[2] Ebenda S. 196; über die Erweiterung 1888 siehe S. 197.
[3] Ebenda S. 194.
[4] Ebenda S. 183.
[5] Ebenda S. 196.
[6] Ebenda S. 181.
[7] Ebenda S. 183.

und übertrug sie an die Britisch-südafrikanische Gesellschaft, deren Seele Cecil Rhodes, der Diamantenkönig von Kimberley, war. Daß ihre Absichten weiter gingen als auf bloße bergmännische Ausbeutung, trat offen zutage, als ihr durch einen königlichen Freibrief vom 15. Oktober 1889 die Hoheitsrechte in dem südafrikanischen Gebiete, das unmittelbar nördlich von Britisch-Betschuanaland, nördlich und westlich von der Südafrikanischen Republik und westlich von den portugiesischen Besitzungen liegt, unter der Oberaufsicht der britischen Regierung auf 25 Jahre übertragen wurde[1]). Sie trat sogleich militärisch auf und besetzte 1890 Matebele- und Maschonaland. Lobengula blieb zwar König, aber mit seiner Unabhängigkeit war es vorbei. Er hatte sich übrigens schon 1888, als das Gerücht von einem beabsichtigten Burentrek nach Matebeleland auftauchte, verpflichten müssen, ohne britische Genehmigung keinen Vertrag mit einer auswärtigen Macht abzuschließen.

Für Portugal gestaltete sich die Lage immer schwieriger. Die Britisch-südafrikanische Gesellschaft strebte offen auch nach der Herrschaft über das Gasaland, und nur dem energischen Eingreifen des Gouverneurs Joaquim Mouzinho d'Albuquerque hat es Portugal zu danken, daß ihm diese Besitzung erhalten blieb. Unglücklicher verlief das Unternehmen im Makolololand. Als eine portugiesische Expedition hier erschien, erklärte der Konsul Johnston 1889 das Land für britisch, und als sich die Portugiesen dadurch nicht vor weiteren Maßregeln abschrecken ließen, drohte England mit dem Kriege. Das kleine, noch dazu durch Parteikämpfe zerrüttete Portugal mußte notgedrungen nachgeben.

12. Die Verhandlungen zwischen England und Portugal führten vorerst zu keinem Ergebnis. Der Vertragsentwurf vom 20. August 1890[2]) wurde von Portugal nicht ratifiziert; er lieferte nicht nur das ganze Makolololand an England aus, sondern enthielt auch die harte Bestimmung, daß Portugal seine südafrikanischen Besitzungen ohne britische Zustimmung an keine Macht abtreten dürfe. Am 28. Mai 1891 kam es wenigstens zu einem Modus vivendi[3]), der in seinen wesentlichen Grundzügen noch heute gültig ist[4]). Das Hauptresultat besteht darin, daß die portugiesischen Besitzungen in Südafrika endgültig durch einen breiten britischen Keil getrennt sind.

Auch gegenüber dem Kongostaat hatte Portugal einen Verlust zu verzeichnen. Nach dem Übereinkommen von 1885 (s. S. 271) war die Südgrenze des Kongostaates nur östlich bis zum Kuango gezogen, dann sollte sie diesem Flusse aufwärts folgen, ohne daß ein Endpunkt angegeben war. Über die Zugehörigkeit des Lundareichs war also noch nichts entschieden; zwar hatte Portugal mit demselben am 19. Januar 1887 einen Schutzvertrag abgeschlossen[5]), aber er scheint niemals perfekt geworden zu sein[6]).

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 184. Vgl. auch H. Hensman, History of Rhodesia. London 1900.

[2]) Ebenda S. 178 u. 182.

[3]) Ebenda.

[4]) Die Änderungen und Erläuterungen nach dem Modus vivendi vom 31. Mai 1893 siehe ebenda XII, S. 134 u. 136, und nach dem Schiedsspruch vom 30. Januar 1897 siehe ebenda S. 135.

[5]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 178.

[6]) Das geht daraus hervor, daß sich Portugal später nicht darauf berief (Mouvement géograph. 1890, S. 85).

und jedenfalls hinderte er den Kongostaat nicht, die Einverleibung des Lundalandes am 10. Juni 1890 einfach zu dekretieren. Der Lissaboner Vertrag vom 25. Mai 1891[1]) vervollständigte endlich das Werk von 1885, indem er die Grenze zwischen dem Kongostaat und Angola auch östlich vom Kuango bis zum 24. Meridian regelte. Das Lundareich fiel zur Hälfte dem Kongostaat zu.

Ungefähr in derselben Zeit unterzogen auch Deutschland und Großbritannien ihre afrikanischen Beziehungen einer Revision. Ihr Ergebnis ist der Vertrag vom 1. Juli 1890[2]), den man nicht als ein Meisterstück deutscher Staatskunst rühmen kann. Bismarck war nicht mehr am Ruder, und die neuen Männer standen der kolonialen Frage kühl gegenüber. Togo wurde vom Unterlauf der Volta ausgeschlossen; seine Westgrenze erreicht diesen Fluß erst in ungefähr 6° 11′ N. und folgt ihm bis 8° 9′ N. Deutsch-Südwestafrika erhielt eine allseitige Abgrenzung, im Osten zwischen dem Oranje und dem 22. Parallel den 20. und zwischen 22 und 18° B. den 21. Meridian, woran sich der seltsame „Caprivi-Zipfel“ anschließt, ein schmaler Landstreifen, der bis zum Sambesi reicht, und von dem man wohl kaum wird behaupten können, daß er irgendwelchen Nutzen hat. Am ungünstigsten fiel die Abgrenzung Deutsch-Ostafrikas aus, die sich seitdem nur wenig verändert hat[3]). Die Verzichtleistung auf Witu und die Küste zwischen Witu und Kisimayu wog nicht so schwer wie die auf Sansibar, wofür das Reich Helgoland eintauschte. Denn Sansibar bleibt nun einmal das Emporium des nördlichen Ostafrika, und alle Bemühungen, es aus seiner handelsgebietenden Stellung zu verdrängen, haben sich bisher als fruchtlos erwiesen. Der Sultan von Sansibar mußte sich unter die britische Oberherrschaft beugen (4. Nov. 1890[4]), und von seinem Reiche fielen nur die Küste Deutsch-Ostafrikas und die Insel Mafia Deutschland zu. Ein wichtiges Resultat ist aber doch durch diesen für uns ungünstigen Vertrag erzielt worden: indem Deutsch-Ostafrika anerkanntermaßen bis an den Kongostaat reicht, ist quer durch das äquatoriale Afrika eine Zone geschaffen, die einen Zusammenschluß der britischen Besitzungen in Süd- und Nordostafrika verhindert. Der Traum: England vom Kap bis zum Nil, ist dadurch zerstört worden.

Britisch-Ostafrika erfuhr eine bedeutende Erweiterung. Am 19. November 1890 wurde es an der Küste bis an den Jub[4]) und 1899 auch über Uganda ausgedehnt. Am 24. März 1891 erfolgte eine Teilung der britischen und italienischen Interessensphären in Nordostafrika; als Grenzen wurden angenommen der Jubfluß bis zum 6. Parallel N, dieser Parallel bis zum 35. Meridian O, und dieser Meridian bis zum Blauen Nil. Das Protokoll vom 15. April d. J. setzte die Grenze bis zum Ras Kasar fort[5]). Somaliland mit Ausnahme der britischen und französischen Besitzungen und Abessinien fielen Italien, die Nilländer England zu, und diese

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 176. Einige kleinere Abänderungen erfuhr diese Grenze durch den Vertrag vom 24. März 1894 (ebenda XII, 128). Hier sei auch der Grenzregulierungen zwischen dem Kongostaat und der portugiesischen Exklave Cabinda gedacht (Brüsseler Vertrag vom 25. Mai 1891, ebenda VIII, S. 175; 24. März 1894, ebenda XII, S. 128).

[2]) Ebenda VIII, S. 156, 158, 166, 180 u. 187.

[3]) Verträge mit England vom 25. Juli 1893 (ebenda XII, S. 88) und 23. Februar 1901 (ebenda S. 132) und Vertrag mit Portugal vom 30. August 1894 (ebenda).

[4]) Ebenda VIII, S. 156.

[5]) Ebenda S. 150 f.

waren durch den breiten Streifen von Britisch-Ostafrika mit dem Indischen Ozean verbunden. Es blieb der Zukunft vorbehalten, diese Interessensphären in Besitzungen zu verwandeln, vorerst stand die Macht Italiens in Abessinien noch auf schwachen Füßen und war das Mahdireich noch ungebrochen.

Diese Verträge der Jahre 1890 und 1891 bilden insofern einen wichtigen Markstein in der Geschichte Afrikas, als sie zum erstenmal dem Vordringen der Kolonialmächte auch im Hinterland feste Schranken zogen, den Seitenwänden, von denen wir auf S. 274 sprachen, auch Hinterwände hinzufügten. Auf dem Kontinent südlich vom Äquator vollzogen sich infolgedessen die weiteren Veränderungen, ohne daß europäische Mächte unmittelbar in den Wettstreit hineingezogen wurden, während die Mitte und der Westen Nordafrikas noch länger in der Sturm- und Drangperiode verharrten. An einer Stelle hat man jedoch auch hier versucht, eine Hinterwand zu errichten. Zum Dank dafür, daß Frankreich dem britischen Protektorat über Sansibar zustimmte, erkannte England am 5. August 1890[1]) als Südgrenze der zu Algerien gehörigen Interessensphäre eine Linie an, die von Say am Niger bis Barrua am Tschadsee reichte, jedoch alles, was zum Königreich Sokoto gehört, der Aktionssphäre der britischen Nigergesellschaft beließ.

13. Durch die Verträge von 1890 und 1891 war England seinem Ziele, der Herrschaft über Südafrika, um ein gutes Stück nähergerückt. Durch die Dekrete vom Mai 1891[2]) wurde die britische Schutzherrschaft bis an den Sambesi proklamiert und dem Oberkommissar für Südafrika unterstellt; nördlich vom Sambesi wurde sie nur über das Nyassaland oder, wie es seit 1893 heißt, das Britische Zentralafrika-Protektorat[3]) ausgedehnt. Das Verhältnis der Südafrikanischen Gesellschaft zum König Lobengula konnte sich nicht lange ungetrübt erhalten; der Streitpunkt war das Maschonaland, das auch Lobengula für sich in Anspruch nahm. 1893 eroberten die Engländer seine Hauptstadt Bulawayo, und nach seinem Tode (Januar 1894) wurde ganz Matebeleland unterworfen. In den folgenden Jahren erhielt die Südafrikanische Gesellschaft auch Hoheitsrechte über die britische Interessensphäre nördlich vom Sambesi (mit Ausnahme des Nyassadistrikts)[4]); für ihren ganzen Machtbereich bürgerte sich seit 1895 der Name Rhodesia ein. Dagegen wurde ihr die Verwaltung des sog. Betschuanenland-Protektorats in der Kalahari entzogen[5]). Der südliche Teil der Kalahari, die Betschuanen-Kronkolonie, wurde 1895 mit dem Kapland vereinigt[6]).

An der Ostabdachung schritt der Prozeß der Aufsaugung der letzten noch halbfreien Kaffernstämme unaufhaltsam fort. Pondoland wurde 1894 der Kapkolonie einverleibt[7]), und die britische Herrschaft reichte nun ohne Unterbrechung bis zur Sta. Lucia-Bai. Im Norden bestand noch ein schmaler Streifen Kaffernlandes, durch

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 156 u. 158. Die Zustimmung Frankreichs zu den deutschen Sansibarerwerbungen siehe ebenda S. 180.

[2]) Ebenda S. 185.

[3]) Ebenda XII, S. 140.

[4]) Die Grenzen siehe ebenda S. 141.

[5]) Ebenda S. 142.

[6]) Ebenda S. 144. Über die Erweiterung 1891 siehe ebenda VIII, S. 196.

[7]) Ebenda XII, S. 144.

den die Südafrikanische Republik noch immer hoffte, sich einen Ausweg zur See zu schaffen. Swasiland war zwar 1890 auch von den Buren als unabhängig anerkannt worden[1]), aber 1894 glückte es ihnen, die Zustimmung Englands dafür zu erlangen, daß sie die Verwaltung des Swasilandes übernahmen[2]). Die unmittelbare Folge davon war jedoch, daß England 1895 auf Tongaland die Hand legte[3]) und sich mit Portugal über die Nordgrenze verständigte[4]). 1897 wurde Tongaland völlig britisch und samt dem Sululand zur Kolonie Natal geschlagen[3]).

14. Im kontinentalen Südafrika hatte England verhältnismäßig leichtes Spiel, sonst sah es sich aber überall durch Frankreich behindert. Auf Madagaskar strebte es zwar keinen Kolonialbesitz an, aber ebensowenig wollte es Frankreich die große und reiche Insel überlassen; das war, wie wir schon gesehen haben, ein Grundsatz der englischen Politik im ganzen 19. Jahrhundert. Doch beschränkte sich hier die britische Regierung lediglich auf die diplomatische Unterstützung der herrschenden Hovarasse. Zwischen dieser und Frankreich war zwar 1868 ein Vertrag zustande gekommen (S. 212), seit 1878 aber erhoben sich Schwierigkeiten. Man hatte den Franzosen erlaubt, Land zu kaufen, und dieses Recht sollte nicht angetastet werden, aber man erklärte, daß den Madagassen verboten sei, Land zu verkaufen! Der zweite Streitpunkt betraf die Schutzverträge, die Frankreich mit Sakalavenhäuptlingen nördlich vom 16. Parallel abgeschlossen hatte, und die von der Hovaregierung nicht anerkannt wurden; sie erblickte in jenen Verträgen einen Eingriff in die ihr auch von Frankreich gewährleisteten Herrscherrechte über die ganze Insel. Daß sich Frankreich diesmal nicht mit diplomatischen Verhandlungen, militärischen Demonstrationen und halben Zugeständnissen begnügte, sondern kräftig zugriff, war das Werk jenes Staatsmannes, der die französische Kolonialpolitik zielbewußt wieder in die Bahnen der Eroberung gelenkt hat: Jules Ferry. Das Ergebnis des Krieges 1883—85 war der Vertrag vom 17. Dezember 1885[5]), in dem die neue Hovakönigin Ranavalona III. die französische Oberherrschaft anerkannte und in die französische Besetzung der Bucht Diego Suarez einwilligte. England und Deutschland gaben 1890 ihre Zustimmung zu dieser neuesten Wendung, wogegen Frankreich die Veränderungen in Sansibar und an der Ostküste Afrikas anerkannte.

1886 dehnte Frankreich sein Protektorat auch auf die Comoren aus[6]). Die Furcht vor britischen Anschlägen bewog es 1892/93 zur formellen Besitzergreifung der kleinen Gloriosoinseln und sogar der unbewohnten antarktischen Inseln St. Paul, Neuamsterdam und Kerguelen, auf die es schon früher Ansprüche erworben hatte[7]).

In Madagaskar selbst erwuchsen den Franzosen neue Schwierigkeiten, die zum Teil dadurch hervorgerufen wurden, daß sich ihr Resident entgegen dem klaren Wort-

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 194.
[2]) Ebenda XII, S. 142.
[3]) Ebenda S. 139 u. 147.
[4]) Ebenda S. 134.
[5]) Ebenda VIII, S. 246.
[6]) Ebenda S. 247.
[7]) Ebenda XII, S. 148.

laut des Vertrags von 1885 in die inneren Angelegenheiten einmischte. Ihre Hauptgegner waren der madagassische Premierminister und die englischen Missionare, deren Zeitungen eine Sprache führten, die die Hovaregierung in der Hoffnung auf militärische Unterstützung von seiten Großbritanniens bestärken mußte. Da beschloß Frankreich 1894 die völlige Unterwerfung der Insel. Am 30. September 1895 wurde die Hauptstadt Tananarivo erobert, am 18. Januar 1896 erkannte die Königin die französische Besitzergreifung an[1]). Doch litt das neue Verhältnis an Unklarheit, namentlich betreffs jener Rechte, die die fremden Mächte für ihre Untertanen erworben hatten. Es wurden daher durch das Gesetz vom 6. August 1896 die Insel Madagaskar und die dazugehörigen Inseln als französische Kolonie erklärt, und da für eine Hovaherrscherin nun kein Raum mehr war, wurde am 28. Februar 1897 das Königtum abgeschafft[2]). So sah sich endlich Frankreich am Ziele seiner mehr als 200jährigen Bemühungen.

15. Im nordwestlichen Afrika nahm der Wettstreit zwischen Frankreich und England schärfere Formen an. Hier entspann sich ein heftiger Kampf um den Niger[3]). Die Besetzung der Stadt Segu, 1890, wodurch sich die Franzosen zwischen die Reiche von Ahmadu und Samory eindrängten, leitet die neue Eroberungsperiode ein. 1891 wird Nioro erobert und damit das Reich Kaarta unterworfen, dessen König Ahmadu sich zu seinem Bruder nach Massina flüchtet; auch Dingireh wird annektiert. Samory wird 1893 völlig geschlagen; er verliert sein Reich Wassulu, wird von aller Verbindung mit der englischen Kolonie Sierra Leone, die ihn mit Waffen versehen hatte, abgeschnitten und flüchtet mit seinen Getreuen nach dem Osten, um sich hier ein neues Reich zu erkämpfen. In demselben Jahre erobern die Franzosen auch Massina, und nun ist der Weg nach Timbuktu geöffnet. Da trat im Mutterland eine Wendung in der Kolonialpolitik ein, man wollte keine Eroberungen mehr und sandte einen Zivilgouverneur nach dem Sudan. Dies reizte den Schiffsleutnant Boiteux zu einer eigenmächtigen Tat; er fuhr mit einer Flottille den Niger abwärts und bemächtigte sich am 15. Dezember 1893 ohne Widerstand Timbuktus. Schwere Kämpfe schlossen sich daran, die die friedlichen Neigungen der französischen Regierung verstärkten.

Inzwischen hatte Frankreich auch seiner Kolonie an der Elfenbeinküste vertragsmäßige Grundlagen gegeben. Die Grenze gegen Liberia (8. Dezember 1892) blieb allerdings auf dem Papier und erwies sich in der Folge, als man das Land genauer erforschte, als unhaltbar, dagegen glückte es der französisch-englischen Kommission, eine brauchbare Grenze zwischen der Elfenbein- und Goldküste bis 9° N. herzustellen (Vertrag vom 12. Juli 1893). An der Sklavenküste stieß Frankreich anfangs auf Widerstand von seiten des Königs von Dahome, der sich sogar vorübergehend unter den Schutz Portugals stellte (1885—87)[4]); erst 1890 erkannte er die Besitzergreifung Kotonus durch die Franzosen und deren Oberhoheit über Porto Novo an[4]). Als 1889 der König Behansin den Thron bestieg, drohte den

[1]) Dubois-Terrier, a. a. O. S. 769.
[2]) Bevölkerung der Erde XII, S. 148.
[3]) Ausführliche Chronik von Französisch-Westafrika siehe ebenda S. 97 ff.
[4]) Ebenda VIII, S. 167.

Franzosen wieder Gefahr, aber sie kamen ihr zuvor, eroberten 1890 die Hauptstadt Abome, verbannten den König und stellten das Land unter ihr Protektorat. Behansin versuchte noch Widerstand, da er aber weder bei den Engländern in Lagos noch bei den Deutschen in Togo Unterstützung fand, lieferte er sich selbst der französischen Behörde aus, und darauf wurde ganz Dahome durch Dekret vom 22. Juni 1894 in eine französische Kolonie verwandelt.

Mit Ausnahme von Dahome wurden 1895 alle französischen Besitzungen im westlichen Sudan, Senegambien und Oberguinea zu einem Generalgouvernement Französisch-Westafrika vereinigt. Damit wurde auch die Friedenspolitik aufgegeben, und an die Spitze der Verwaltung des Sudan trat wieder ein Soldat. Diese Veränderung hing damit zusammen, daß sich seit 1894 eine lebhafte Bewegung innerhalb des Nigerbogens auch von seiten anderer Kolonialmächte bemerkbar machte.

Die britischen Nigerländer[1]) hatten damals nur gegen die deutsche Kolonie Kamerun eine feste Grenze. Durch die Verträge vom 14. April und 15. November 1893 wurde die bisherige Grenze revidiert und bis zum Tschadsee verlängert. Im Westen bestand die Vertragsgrenze von 1889 gegen Dahome; sie reichte aber nur bis zum 9. Parallel. Bedeutung erlangte sie erst in den Jahren 1891—93, als es dem Gouverneur von Lagos, Sir Gilbert Carter, gelang, den britischen Einfluß auch auf die Hinterländer bis Ilorin auszudehnen. Am 9. Parallel endigten auch die Scheidewände, die Togo und die Goldküste von der französischen Interessensphäre trennten; darüber hinaus stand noch alles dem Wettbewerb offen, und 1894/95 machten sich zwei Expeditionen diese Freiheit zu nutze: eine deutsche unter Dr. Gruner, die von Togo über Gurma nach Say am Niger vordrang, und eine englische, die von Bussa aus die westlichen Landschaften bis Nikki durchzog. Die Deutschen suchten einen Anteil am Niger zu gewinnen, die Engländer das französische Dahome im Norden abzuschneiden. Beides mißglückte.

Den ersten Vorstoß unternahmen die Franzosen 1896, indem sie das Reich Moschi eroberten und in dem südlich davon gelegenen Lande Gurunsi erschienen. Auch hier berührten sie britische Interessen, denn die Engländer hatten in demselben Jahre das Aschantireich erobert und sich damit einen Weg nach N gebahnt. Mit Beginn 1897 setzten sich mehrere französische Kolonnen in Bewegung. Von Dahome aus erreichten sie zuerst den mittleren Niger bei Ilo und Bussa zu einer Zeit, als die Gärung unter den Fulahstaaten zum Ausbruch gekommen war und Nupe sich erhoben hatte, um der Herrschaft der Weißen ein für allemal ein Ende zu machen. Der britischen Nigerkompagnie glückte es wohl, diese Gefahr im Keime zu ersticken, aber gegen die Franzosen war sie machtlos. Eine zweite französische Kolonie drang vom oberen Niger über Libtako bis Say vor, eine dritte stellte die Verbindung zwischen Gurunsi und Dahome her. Die Macht dieser Tatsachen war stärker als die papierenen Abmachungen mit Eingeborenen, auf die sich die Deutschen und die Engländer stützten, und beeinflußte die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Staaten in einer für Frankreich günstigen Weise. Durch die Verträge mit Deutschland vom 23. Juli 1897 und mit England vom 14. Juni 1898[2])

[1]) Bevölkerung der Erde XII, S. 116ff.
[2]) Ebenda S. 101 u. 102.

fand der Kampf um den Niger seinen Abschluß. Togo und die Goldküste erhielten eine Hinterwand, die im großen und ganzen mit dem 11. Parallel zusammenfällt. Es sei gleich hier hinzugefügt, daß sich England und Deutschland bald darauf (14. November 1899[1]) auch über die Teilung des neutralen Gebiets im Hinterland ihrer Kolonien einigten. Im Nigergebiet mußten die Engländer auf Nikki und ein gutes Stück des Nigerlaufs verzichten; ihre Nordgrenze wurde über die provisorische Linie von 1890 (S. 280) hinaus etwas nach Norden verschoben. Das schwierige Werk der Abgrenzung der Sierra Leone-Kolonie war schon durch das englisch-französische Übereinkommen vom 21. Januar 1895[2]) zum Abschluß gekommen, so daß mit dem Jahre 1899 die Teilung Westsudans (abgesehen von der problematischen Ostgrenze Liberias) als vollendet betrachtet werden kann[3]).

Von den noch übriggebliebenen großen Eingeborenenstaaten innerhalb der französischen Sphäre verschwand zuerst (1896) Futa-Djallon, dann (1898) infolge der Kämpfe mit dem unermüdlichen Samory Kong und Kenedugu. Mit der Gefangennahme dieses gefährlichen Feindes am 29. September 1898 enden die westsudanischen Kriege, die, wenn man die Besetzung von Bammako als Beginn ansieht, sich über einen Zeitraum von 15 Jahren erstreckten. Ihr Ergebnis ist die Schöpfung eines zusammenhängenden Kolonialreichs, das mehr als dreimal so groß wie Frankreich ist und von ungefähr 13 Mill. Seelen bewohnt wird. Nachdem 1899 auch Dahome dem Generalgouvernement Französisch-Westafrika angegliedert worden war, bildet es auch eine politische Einheit.

Bei der Aufteilung des Nigergebiets hat England zwar einen um die Hälfte kleineren Teil erhalten, aber dessen Bevölkerung ist sicher viel zahlreicher und sein wirtschaftlicher Wert ist größer. Berücksichtigt man ferner noch, daß diese Erwerbung den Engländern jedenfalls viel weniger gekostet hat als Westsudan den Franzosen, so ergibt sich ohne weiteres der Schluß, daß Großbritannien auch hier im Vorteil geblieben ist.

16. Am härtesten stießen die französischen und englischen Interessen im östlichen Sudan aufeinander.

Der Ausgangspunkt war Französisch-Kongo. Im Süden war durch den Vertrag vom 29. April 1887 der Ubangi als Grenze gegen den Kongostaat festgesetzt worden, nach Norden war noch alles frei. Zuerst schlugen die Franzosen den Weg am Sanga ein und kamen hier den Deutschen zuvor. Die Folge war, daß der Kamerunkolonie durch den Grenzvertrag vom 15. März 1894[4]) der Zugang zum Kongo

[1]) Bevölkerung der Erde XII, S. 113. Endgültige Teilung am 25. Juni 1904. (Deutsches Kolonialbl. 1904, S. 580.)

[2]) Bevölkerung der Erde XII, S. 100.

[3]) Seitdem sind nur einige kleinere Veränderungen erfolgt. Durch den englisch-französischen Vertrag vom 8. April 1904 (Journ. off. de la Rép. de France 11. Dez. 1904) erhielt Frankreich für die Verzichtleistung auf seine Fischereirechte in Neufundland einige Zugeständnisse in Nordwestafrika: 1. die Losinseln, 2. eine kleine Grenzverschiebung im Osten von Britisch-Gambia, 3. eine größere im Norden von Britisch-Nigeria. Andere Veränderungen wurden durch die Grenzkommissionen zwischen Portugiesisch- und Französisch-Guinea und zwischen Sierra Leone und Liberia vorgenommen.

[4]) Bevölkerung der Erde XII, S. 120.

versperrt wurde; Frankreich bekam das Sangabecken und gewährte Deutschland nur einen schmalen Zugang zum Tschadsee.

Die weiteren Vorgänge spielen sich im Osten ab, wo die Grenze zwischen dem Kongostaat und Französisch-Kongo streitig war. Oberhalb $22\frac{1}{2}°$ O. entsteht nämlich der Ubangi aus dem Zusammenfluß des Mbomu und des Uëlle, und es entstand die Frage, ob der Vertrag von 1887 auch darauf Anwendung finde. Bei ihrem Vordringen nach Osten stießen die Franzosen am Mbomu bereits auf die Stationen des Kongostaats, und dieser besetzte nicht nur das nördliche Ufer des Mbomu, sondern auch die Landschaft Dar-Banda und griff von da aus nach dem Schari- wie nach dem Bahr-el-Ghasal-Gebiet hinüber (1893). Auch gegen den oberen Nil breitete er sich aus. Die Verhältnisse in seinen östlichen Provinzen drängten ihn dazu. Die Gegend zwischen den Tanganika und dem oberen Kongo war in den Händen arabischer Häuptlinge, die das Land durch Sklavenjagden entvölkerten; und wenn es dem Kongostaat auch gelungen war, den bedeutendsten dieser Häuptlinge, Tippo-Tip, für sich zu gewinnen, indem er ihm die Verwaltung des Falldistrikts übertrug, so machte diese Maßregel doch nicht den Raubzügen der anderen Häuptlinge ein Ende, und es bestand die Gefahr, daß die Kongoaraber mit den Mahdisten in Verbindung treten würden. Anderseits unterstützte auch England das Vorgehen des Kongostaats gegen den Nil. Die Nachrichten, die der flüchtige Missionar Ohrwalder aus dem Sudan brachte (1891), hatten die innere Zerrüttung des Mahdireichs offenkundig gemacht. Der Zeitpunkt für einen Angriff schien günstig, aber England überließ die Einleitung dazu dem Kongostaat und den Italienern. Die letzteren drangen von Erythrea aus vor, schlugen die Mahdisten 1893 bei Agordat und eroberten 1894 Kassala. Inzwischen (1893) war auch eine bewaffnete Expedition des Kongostaates am oberen Weißen Nil eingetroffen und hatte hier mehrere Stationen abwärts bis Kiri errichtet. Um einerseits diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen, anderseits die Rechte Ägyptens auf den oberen Nil zu wahren, verfiel man auf das Auskunftsmittel eines Pachtvertrages, der nach dem Abkommen zwischen England und dem Kongostaat vom 12. Mai 1894 [1]) folgende Bestimmungen enthielt. Die Grenze des Kongostaates soll nördlich von dem deutschen Gebiet in Ostafrika durch den 30. Meridian bis zu seinem Zusammentreffen mit der Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Kongo und dann durch diese Wasserscheide gebildet werden; alles Land östlich von der Wasserscheide



Fig. 37. Die Grenzgebiete am Uële-Mbomu.

[1]) Bevölkerung der Erde XII, S. 74.

und dem 25. Meridian bis zum Nil, zwischen Mahagi am Albertsee im Süden und dem 10. Parallel im Norden, also das Flußgebiet des Bahr-el-Ghasal, soll der Kongostaat pachtweise erhalten. Als Gegengabe verpachtete der Kongostaat an England einen Streifen von 25 km Breite zwischen dem Tanganika- und dem Albert Eduard-See, der die Verbindung zwischen den englischen Besitzungen in Süd- und Nordostafrika herstellen sollte. Gegen diesen Punkt protestierte Deutschland, gegen die Verpachtung des Bahr-el-Ghasal Frankreich, denn dieses — noch immer schwer gekränkt durch seine Verdrängung aus Ägypten — wollte sich einen Weg nach dem Nil offenhalten. Der drohenden Kriegsgefahr gegenüber trat der Kongostaat den Rückzug an. Im Vertrag vom 14. August 1894[1]) verzichtete er auf das Pachtgebiet mit Ausnahme jenes kleinen Teiles, der südlich von $5\frac{1}{2}°$ N. und östlich vom 30. Meridian liegt und unter dem Namen Enklave von Lado noch heute vom Kongostaat verwaltet wird[2]). Als Grenze zwischen Französisch-Kongo und dem Kongostaat wurde der Ubangi, der Mbomu und dann die Hauptwasserscheide bis zum 30. Meridian festgesetzt. Auch England zog seine Ansprüche auf den obengenannten Verbindungsstreifen zurück.

Nun setzt die französische Bewegung nach dem Osten mit aller Macht ein. 1896 stand Liotard bereits im Bahr-el-Ghasal-Gebiet, und Tambura erkannte das französische Protektorat an. In demselben Jahre traten im Osten Ereignisse ein, die die Aussichten der Franzosen noch günstiger gestalteten.

Trotz des Vertrags von Udjalli waren die Beziehungen zwischen Italien und dem König Menelik von Abessinien gespannt geblieben, hauptsächlich deshalb, weil Menelik die Oberhoheit Italiens nicht anerkennen wollte und eine Grenzerweiterung von Erythrea ablehnte. Zwar fanden die Italiener einen Bundesgenossen in dem Unterkönig von Tigri, aber als sich ihre Macht nach den siegreichen Kämpfen gegen den Mahdi immer drohender erhob, versagte auch diese Stütze. 1895 brach der Krieg mit Abessinien aus; die furchtbare Niederlage, die die Italiener am 1. März 1896 bei Adua erlitten, zerstörte alle ihre afrikanischen Großmachtpläne. In dem Frieden vom 26. Oktober 1896[3]) mußten sie die Unabhängigkeit Abessiniens anerkennen, und damit verlor auch ihr Teilungsvertrag mit England vom Jahre 1891 (s. S. 279) seine Rechtsgrundlage.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Abessinien in seinem Widerstand gegen Italien im geheimen von den Franzosen unterstützt wurde. Die Franzosen zogen auch zuerst Vorteil daraus. Ihre bisher so stiefmütterlich behandelte Obockkolonie gewann plötzlich Bedeutung, die auch in ihrer Neuorganisation vom 20. Mai 1896[4]) Ausdruck fand. Ihr Gouverneur reiste im amtlichen Auftrag nach Abessinien, und zu seiner Unterstützung erschien 1897 auch eine russische Gesandtschaft. Menelik sollte gegen den oberen Nil in Bewegung gesetzt werden, denn hier drohte schon die britische Invasion. England und Ägypten hatten sich zur Wiedereroberung des Sudan ent-

[1]) Bevölkerung der Erde XII, S. 75 u. 124.

[2]) Durch Dekret vom 31. Mai 1905 wurde die Enklave mit dem Uelledistrikt vereinigt. Das ist ein deutlicher Fingerzeig, daß der Kongostaat nicht gewillt ist, auf das Pachtgebiet zu verzichten, was die Engländer begreiflicherweise anstreben.

[3]) Bevölkerung der Erde XII, S. 76.

[4]) Ebenda S. 87.

schlossen. 1896 eroberten ihre Truppen unter dem Oberbefehl Kitcheners Dongola, 1897 Berber. Da trat Abessinien mit seinen alten Grenzansprüchen auf den Nil vom Victoriasee bis Khartum hervor und schuf eine Äquatorialprovinz, deren Verwaltung bezeichnenderweise dem russischen Grafen Leontiew und dem Prinzen Henri d'Orléans anvertraut wurde. Von Westen her kam eine französische Expedition unter Marchand. Am 10. Juli 1898 erreichte sie Faschoda am Nil, aber es war schon zu spät. Der Hauptschlag gegen die Mahdisten war schon gefallen; am 4. April 1898 hatte ihnen Kitchener eine vernichtende Niederlage beigebracht. Am 2. September eroberte er ihre Hauptstadt Omdurman, am 19. September rückte er in Faschoda ein. Er forderte Marchand zur Räumung auf, dieser aber weigerte sich, ohne Befehl seiner Regierung Faschoda zu verlassen. Die Lage war im höchsten Grade gespannt; einige Zeit schien ein Krieg zwischen Frankreich und England unvermeidlich. Aber Frankreich fühlte sich nicht stark genug dazu, und am 11. Dezember 1898 zog Marchand von Faschoda ab. Der Kampf um den Nil war zugunsten Englands entschieden.

Dies war der letzte Zusammenstoß zwischen den beiden traditionellen Gegensätzen, die seit dem 17. Jahrhundert der Kolonialgeschichte ihr Siegel aufgedrückt haben. Am 21. März 1899 verständigten sich die Gegner über eine Teilung Nordafrikas in eine östliche britische und eine westliche französische Interessensphäre; die Trennungslinie, deren Verlauf nur im allgemeinen angedeutet ist, geht von der Wasserscheide zwischen dem Kongo und dem Nil aus, wendet sich dann zwischen Darfur und Wadaï nach Norden und endlich mit östlicher Umgehung des Tibestihochlandes nach Nordwesten, bis sie die Grenze von Tripolis erreicht[1]). Dieser Vertrag ist auch insofern wichtig, als er die neueste Phase der europäischen Politik vorbereitete. Stillschweigend erkannte er schon den englischen Besitz von Ägypten und die französischen Ansprüche auf Marokko an; die letzten Streitfragen waren damit ihrer Lösung nähergebracht, und wenn auch die Wunde von Faschoda noch lange schmerzte, so waren doch die Bedingungen für eine neue Periode gemeinsamen politischen Strebens geschaffen.

17. Was seitdem geschah, können wir in wenigen Zeilen zusammenfassen.

Im nordwestlichen Afrika vollzieht sich der Zusammenschluß der drei großen französischen Kolonien: Algerien, Westafrika und Kongo. Nachdem den Kongofranzosen der Weg nach dem Nil versperrt worden war, wandten sie sich mit aller Kraft nach dem Norden, dem Tschadsee zu, wo ein Sklavenjäger, Rabeh, ein neues, mächtiges mohammedanisches Reich gegründet hatte. Seine Niederlage und sein Tod am 21. April 1900 befreite Frankreich von dem letzten gefährlichen Gegner. In Algerien nahm man 1899 das schwierige Werk der Saharaunterwerfung wieder auf; 1900 wurden die Tuatoasen, dieser wichtige Knotenpunkt der Handelswege vom Norden nach Timbuktu, erobert. Auch in Westafrika ging man nun ernstlich daran, die Maurenstämme nördlich vom Senegal enger mit Frankreich zu verknüpfen. Alle diese Bewegungen haben noch keinen Abschluß gefunden, aber die militärische Energie und die Opferwilligkeit für koloniale Zwecke, die die Franzosen bisher be-

[1]) Bevölkerung der Erde XII. S. 75 f.

kundet haben, bürgen dafür, daß sie über kurz oder lang alle Wüstenstämme zur Anerkennung ihrer Herrschaft nötigen werden. Zwei Fremdkörper, die sich noch ohne feste Marken innerhalb des französischen Machtbereichs befanden, die spanischen Kolonien am Rio de Oro und am Muni, wurden durch den Vertrag vom 27. Juni 1900[1]) abgegrenzt. Nur die Grenze gegen Marokko blieb noch flüssig.

England hat seinen Kolonialbesitz im Westen, Osten und Süden ausgebaut. Nigeria ging am 1. Januar 1900 aus den Händen der Nigergesellschaft, die sich den neuen Aufgaben nicht mehr gewachsen fühlte, in den unmittelbaren Besitz der Krone über, und mit überraschend leichter Mühe wurden die einst so mächtigen Fulahstaaten 1901—03 unterworfen. In Ostafrika gebietet England über ein Reich, das sich von der Mündung des Nil bis Sansibar erstreckt. Seine Teile sind Ägypten, der Sudan, der nach dem Sturze des Mahdiregiments als englisch-ägyptisches Condominium eingerichtet wurde, in Wirklichkeit aber ebenso wie Ägypten eine englische Kolonie ist; ferner Uganda, das seit 1894, und Britisch-Ostafrika, das seit 1895 nach Beseitigung der Ostafrikanischen Gesellschaft vom Staate verwaltet wird; endlich der Schutzstaat Sansibar. Wie im Nordwesten Marokko, so besteht auch im Nordosten noch ein achtunggebietender autochthoner Staat, Abessinien, der mit England noch in Grenzverhandlungen steht; seinen Ansprüchen auf den Weißen Nil hat er aber bereits entsagt[2]). Der Außenkranz der italienischen, französischen und englischen Kolonien[3]) vom Ras Kasar bis zum Jub umschließt das letzte Gebiet freier Eingeborenenstämme, das der Aufteilung noch entgangen ist.

Das wichtigste afrikanische Ereignis um die Wende des Jahrhunderts war der Untergang der Burenstaaten. Ihr Verderben war der Goldreichtum Transvaals. Schon in den 70er Jahren hatten Funde im Lydenburger Distrikt zahlreiche Goldgräber angelockt, aber das hier vorgefundene Alluvialgold war bald erschöpft. Erst 1884 entdeckte man bei Barberton das Edelmetall auf primärer Lagerstätte, und schon dieser Fund erzeugte eine fieberhafte Aufregung in ganz Südafrika, wurde aber bald durch die Entdeckungen im Witwatersrand völlig in Schatten gestellt. Die nächste Folge war ein fabelhafter Aufschwung[4]); Transvaal wurde im Handumdrehen einer der ersten Goldproduzenten der Erde; schon 1895 hatte es Australien überflügelt und war den Vereinigten Staaten ganz nahe gekommen[5]). Man schätzt den Wert seiner Golderzeugung in den Jahren 1884—98 auf 1400 Mill. Mark. Eine gewaltige Menschenmenge strömte im Witwatersrandgebiet zusammen, besonders aus den englischen Kolonien; Johannesburg, 1886 gegründet, zählte zehn Jahre später mit den Vororten schon 102078 Einwohner. Die Buren hatten einen instinktiven Widerwillen gegen alles, was über ihren beschränkten wirtschaftlichen Horizont hinausging, aber sie verstanden es doch, den Bergsegen in ihrer Weise, durch Monopolisierung verschiedener Industriezweige, für sich auszubeuten. Von einer Gewährung

[1]) Bevölkerung der Erde XII, S. 104 u. 122.

[2]) Vertrag vom 15. Mai 1902 siehe ebenda S. 77.

[3]) Über ihre Grenzen siehe ebenda S. 76—78 (Verträge u. 84—88.

[4]) Die Ausbeute der Witwatersrand-Goldfelder betrug nach Schmeißer (Über Vorkommen und Gewinnung der nutzbaren Mineralien in der Südafrikanischen Republik, Berlin 1894, S. 134) 1887 1,7, 1888 15,0, 1889 29,6, 1890 35,6, 1891 52,5, 1892 87,2, 1893 106,5 Mill. Mark.

[5]) Vergleiche die Tabelle 1 in E. Biedermann, Die Statistik der Edelmetalle, Berlin 1898.

politischer Rechte an die »Uitlanders« wollten sie anfangs nichts wissen. »Die Regierung«, schrieb der Landmesser der Republik, Friedrich Jeppe, im Jahre 1888[1] — »hat bis jetzt sehr wenig für die Goldgräberbevölkerung getan, die durch ihre Arbeit und mit ihrem Kapital das Land vom Abgrund des Bankrotts rettete und die Koffer der Regierung füllte. Wenn die Bevölkerung weiter zunehmen sollte, wie man wohl annehmen kann, so ist die Zeit nicht fern, wo man aufhören wird, die Regierung und den Volksrat um politische Rechte zu bitten, die noch verweigert werden. Eine Bevölkerung, die mehr als zwei Drittel der Gesamteinnahme des Staates liefert, sollte in einer Republik jedenfalls Anspruch auf Gleichberechtigung mit dem Teile der Bevölkerung haben, der nichts dazu beigetragen hat, die Reichtümer des Landes ans Tageslicht zu ziehen, aber doch alle Vorteile derselben genießt.« Diese prophetischen Worte erfüllten sich bald. Die Forderungen der Ausländer wurden immer dringender, und die Regierung der Republik verschanzte sich hinter halben Zugeständnissen, die die Begehrlichkeit mehr reizten als befriedigten. Ihre Lage war ja in der Tat schwierig. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Ausländer waren Briten, und ihre Anteilnahme an der Gesetzgebung konnte die Unabhängigkeit der Republik gefährden. Transvaal, das den Engländern von jeher ein Dorn im Auge war, war ja jetzt erst recht begehrenswert geworden. Die Eigenart des Goldvorkommens in Witwatersrand brachte es mit sich, daß der Betrieb beträchtliche Kapitalien erforderte; hinter den »Uitlanders« standen große Geldmächte, vor allem Cecil Rhodes, von dessen Rücksichtslosigkeit alles zu befürchten war, besonders seitdem er als Ministerpräsident der Kapkolonie alle Fäden der südafrikanischen Politik in Händen hielt. Heimlich unterstützte er den Befehlshaber der Truppen der Südafrikakompagnie, Jameson, bei dessen berüchtigtem räuberischen Einfall in die Republik am 1. Januar 1896. Dieses Unternehmen fand allerdings ein klägliches Ende, war aber doch von nachhaltiger Wirkung. Seit dieser Zeit nahm das Verhältnis Englands zu den Buren immer feindseligere Formen an, nicht bloß zu Transvaal, sondern auch zu dem Oranje-Freistaat, die beide seit 1897 eng verbündet waren. Indem das englische Kolonialministerium unter der Leitung Chamberlains die Angelegenheit der »Uitlanders« zu seiner eigenen machte, überschritt es weit die Grenzen, die ihm der Suzeränitätsparagraph des Vertrags von 1884 eingeräumt hatte. Die Frage, ob Bur oder Brite in Südafrika herrschen solle, konnte nur mit den Waffen gelöst werden. Der Krieg brach im Oktober 1899 aus. Die Engländer unterschätzten ihren Gegner ebenso wie 1881; einige Zeit schien es, als ob nichts die Buren auf ihrer Siegeslaufbahn hemmen könnte, aber schon im Februar 1900 trat die Wendung ein. Die Buren unterlagen weniger den britischen Waffen als ihrer Unfähigkeit zur Offensive und ihrem alten Erbübel, der Disziplinlosigkeit. Am 24. März 1900 wurde der Oranje-Freistaat, am 1. September d. J. die Südafrikanische Republik als englische Kolonie erklärt; die Kämpfe dauerten allerdings noch fort, und erst am 31. Mai 1902 schlossen die Buren auch formell Frieden mit ihren neuen Herren. Das war das Ende des 66jährigen Kampfes, den ein kleines Häuflein Buren mit einer Weltmacht wie England geführt hatte.

[1]) Petermanns Mitteilungen 1888, S. 267.

Die Teilung der Südsee.

1. Wir haben die Südsee als Kampfplatz des deutschen und britischen Handels kennen gelernt; wir haben gesehen, daß im freien Wettbewerb der Deutsche überlegen war und daß daher der Engländer zum Hilfsmittel der Annexion griff. Die Verdrängung des deutschen Kaufmanns konnte nur durch staatliche Hilfe hintangehalten werden; als der Reichstag die Form der finanziellen Unterstützung ablehnte, blieb nur noch die Annexion übrig. So mußte auch in der Südsee an die Stelle des freien Wettbewerbs die Teilung treten.

Die deutsche Handelswelt wählte für ihre Unternehmungen das östliche Neuguinea und jenen Inselhalbbogen, der jetzt den Namen Bismarckarchipel führt. Schon 1878 hatte das Deutsche Reich auf der kleinen Herzog von York-Insel (jetzt Neulauenburg) zwei Kohlenstationen erworben, und deutsche Händler hatten hier ein fruchtbares Feld gefunden. Als die Kolonialpläne 1882 voreilig durch einen Zeitungsartikel in die Öffentlichkeit drangen, bemächtigte sich eine große Erregung der australischen Kolonien, besonders Queenslands. Der Gedanke einer Neuguineakolonie war hier nicht neu, waren doch gerade dadurch die Holländer veranlaßt worden, sich ihrer Rechte auf die Insel kräftiger anzunehmen (vgl. S. 234). Aber zur Ausführung war jener Gedanke nicht gekommen, nur die Inseln der Torresstraße hatte Queensland durch Gesetz vom 24. Juni 1879 in Besitz genommen[1]. Nun (1883) schritt es auch zur Annexion des ganzen nichtholländischen Teiles von Neuguinea, stieß jedoch dabei auf den Widerspruch der Londoner Regierung. Die Australier gingen sogar so weit, auf ihrem Kolonialkonvent in Sydney eine Monroedoktrin für die ganze Südsee aufzustellen. Deutschland ließ sich durch diesen Lärm nicht beirren. Am 26. Mai 1884 wurde die Neugineakompagnie gegründet, die, um nicht die australische Konkurrenz von neuem wachzurufen, im tiefsten Geheimnis an die Ausführung ihres Kolonisationsplanes ging. Leider wurde dieses Vorhaben durch die Indiskretion eines Reichstagsabgeordneten vereitelt, und nun sah sich auch die englische Regierung veranlaßt, die Wünsche der Australier in bezug auf Neuguinea zu erfüllen, versprach aber Deutschland, nur von der Südküste Besitz zu ergreifen. Das geschah in der Zeit vom 23. Oktober bis 5. November 1884, und gleichzeitig, anfangs November, wurde die deutsche Flagge im Bismarckarchipel, an der Astrolabebai und am Huongolf gehißt. Das steigerte die Aufregung in Australien bis zur Siedehitze. Der Bismarckarchipel hatte die meisten Arbeiter für die Plantagen Queenslands geliefert; die Anwerbung hielt sich aber nicht immer in den gesetzlichen Schranken, der „Labour trade“ artete nur zu häufig in förmliche Sklavenjagden aus, die die Eingeborenen zu Feindseligkeiten gegen alle Weißen ohne Unterschied der Nationalität aufreizten, so daß dadurch der deutsche Handel ernstlich geschädigt wurde. Nun befürchtete man in Australien den Verlust dieses Arbeitermarktes; man griff die Regierung des Mutterlandes auf das heftigste an und verstieg sich sogar zur Drohung des Abfalls. Um die Gemüter zu beschwichtigen, ließ England im Januar 1885 nicht nur die Inseln an der Nordküste von Neuguinea,

[1] Bevölkerung der Erde VI, S. 45.

sondern auch einen Platz an dieser selbst besetzen und verletzte damit die Versprechungen, die es Deutschland gegeben hatte. Ihr Rückzug war ohne Gefährdung des Friedens unausbleiblich, durch Notenwechsel vom 25. und 29. April 1885[1]) kam eine Teilung Neuguineas östlich vom 141. Meridian in eine nördliche deutsche (Kaiser Wilhelm-Land) und eine südliche britische Hälfte zustande, die bis heute unverändert geblieben ist. Dagegen hat die Grenze zwischen Britisch- und Niederländisch-Neuguinea durch den Vertrag vom 16. Mai 1895[2]) eine kleine Verschiebung erfahren.

Auf die Besitzergreifung von Kaiser Wilhelm-Land und Bismarckarchipel durch das Deutsche Reich folgte im Oktober 1885 die der Marshallinseln[3]) und in den Monaten September und Oktober desselben Jahres die der Karolinen, in beiden Fällen auf Bitte der deutschen Kaufleute, die daselbst Handel trieben. Die Karolinenfrage verwickelte Deutschland in Streit mit Spanien, obwohl dieses kein Anrecht auf die Inselgruppe besaß, wie der spanische Ministerpräsident im Jahre 1876 ausdrücklich erklärt hatte[4]). Der hohe Gerechtigkeitssinn der deutschen Reichsregierung bekundete sich auch in diesem Falle, indem sie trotz des feindseligen Gebahrens der Spanier einwilligte, die Lösung der Frage dem Schiedsspruch des Papstes zu überlassen, worauf sie im Vertrag vom 17. Dezember 1885[4]) die spanische Oberhoheit über die Inseln zwischen 0 und 11° N. und 133 und 164° O. anerkannte[5]). Mit England verständigte sie sich im Übereinkommen vom 6. April 1886[6]) über eine förmliche Teilung der Südsee, wodurch ihr auch Nauru[7]) und drei große Inseln der Salomokette zufielen. In dieser Ausdehnung (251 420 qkm) verblieb das deutsche Schutzgebiet der Südsee, über das, mit Ausnahme der Marshallinseln und Naurus, die Neuguineakompagnie die Hoheitsrechte ausübte[8]), bis zum Jahre 1899.

2. Frankreich beteiligte sich nur wenig an der polynesischen Konkurrenz. Es benutzte den Thronwechsel in Tahiti, um den neuen König, der sich durch die Heirat mit einer Engländerin verdächtig gemacht hatte, mit sanfter Gewalt zur Abdankung zu bewegen, worauf Tahiti und seine Nebeninseln durch Gesetz vom 30. Dezember 1880[9]) in unmittelbaren Besitz genommen wurden. Dasselbe Schicksal betraf im Februar und März 1881 die Inseln Tubuai, Rapa, die Paumotu- und Gambier-Gruppe[10]); alle diese Inseln einschließlich der Marquesas bilden seit dem 28. Dezember 1885 die Kolonie Französisch-Ozeanien[11]). Am 27. und 29. März 1889 wurden noch die Inseln Rurutu und Rimitara, nordwestlich von Tubuai, hinzugefügt[12]).

---

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 236.
[2]) Ebenda XI, S. 95.
[3]) Ebenda VIII, S. 243.
[4]) Zur Beurteilung des Karolinenstreits vergleiche die Note Bismarcks vom 1. Oktober 1885 in Koschitzky, a. a. O. Bd. II, S. 305.
[5]) Mit Ausnahme der zur Marshall-Gruppe gehörigen Brown- und Providence-Atolle, wie Deutschland später ausdrücklich erklärte.
[6]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 238.
[7]) Besitzergreifung am 16. April 1888, ebenda S. 243.
[8]) Schutzbriefe vom 17. Mai 1885 und 13. Dezember 1886, ebenda S. 236 u. 239.
[9]) Ebenda VII, S. 47.
[10]) Ebenda S. 48.
[11]) Ebenda VIII, S. 245.
[12]) Ebenda XI, S. 106

In der westlichen Südsee wurde das Freundschaftsverhältnis zu Wallis (Uea) 1886 in ein Protektorat verwandelt, und dieses 1887 auch auf die benachbarten Inseln Fotuna und Alofa ausgedehnt[1]). Am meisten lag den Franzosen an den Neuen Hebriden und an den Inseln unter dem Winde, die mit Tahiti die Gesellschaftsgruppe bilden (vgl. S. 243). Im Übereinkommen mit Deutschland vom 24. Dezember 1885[2]) hatten sie dessen Zustimmung zu einer eventuellen Besitzergreifung erhalten; als sie aber, angeblich zum Schutze ihrer ansässigen Landsleute, auf den Neuen Hebriden davon Gebrauch machen wollten, legte sich England ins Mittel. Frankreich mußte seine Absichten auf diese Inseln aufgeben, erhielt aber im Vertrag vom 16. November 1887[3]) freie Hand in bezug auf die Inseln unter dem Winde, die durch das Gesetz vom 19. März 1898[4]) als ein integrierender Bestandteil des französischen Kolonialbesitzes erklärt wurden.

Was zwischen dem deutschen Polynesien im Nordwesten und dem französischen im Südosten noch frei war, fiel mit wenigen Ausnahmen in den Jahren 1886—92 den Briten in die Hände: 1886 die Kermadecinseln[5]), 1888 die Cook- und Manihikigruppen und die Fanninginseln[6]), 1889 die Insel Suwarow, die Phönixinseln und ein Teil der Uniongruppe[6]), 1892 die noch übrigen Union-, die Ellice- und Gilbertinseln[7]). Im Westen wurden die südlichen und südwestlichen Salomoinseln seit dem Abkommen mit Deutschland im Jahre 1886 als englischer Besitz betrachtet; er wurde 1898 durch die kleinen Inseln im Südwesten (Bellona u. a.) und die Santa Cruz- und Tucopiagruppen vermehrt[8]).

3. Eine neue Phase in der Geschichte der Südsee begann 1898, als auch die Vereinigten Staaten hier als Kolonialmacht auftraten. Wir haben schon auf S. 260 die Annexion von Hawaii und den Gewinn der Philippinen und der Insel Guam im Kriege mit Spanien erwähnt. Die übrigen ozeanischen Besitzungen: die Karolinen, Palauinseln und Marianen (ohne Guam) hatten nun für Spanien keinen Wert mehr; im Vertrag vom 30. Juni 1899 verkaufte es sie für 25 Mill. Peseten an Deutschland[9]). Sie wurden politisch mit Neuguinea vereinigt, das schon am 1. April 1899 aus den Händen der Kompagnie in den unmittelbaren Besitz des Reiches übergegangen war[10]).

Auf Samoa wollte die Ruhe nicht einkehren. Um den Parteikämpfen der Eingeborenen und den Eifersüchteleien der Weißen ein Ende zu machen, erklärten die Vertreter der drei interessierten Mächte, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten, auf der Berliner Konferenz am 14. Juni 1889 die Unabhängigkeit und Neutralität der Inseln und verpflichteten sich zu gemeinsamer Bestellung eines Ober-

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 245.
[2]) Ebenda S. 239.
[3]) Ebenda S. 239 u. 245.
[4]) Ebenda XI, S. 105.
[5]) Ebenda VIII, S. 240.
[6]) Ebenda S. 245.
[7]) Ebenda XI, S. 101, 104 u. 10[illegible]. Die angebliche Besetzung der Johnstoninsel (ebenda S. 1[illegible]3) scheint sich nicht zu bestätigen.
[8]) Ebenda S. 97.
[9]) Ebenda S. 100.
[10]) Ebenda S. 97.

richters[1]. Aber auch dieser Zustand war nicht von Dauer; ein rückhaltloses Zusammenwirken der Vertragsmächte erwies sich als unmöglich, und die Notwendigkeit einer reinlichen Scheidung machte sich immer gebieterischer geltend. Diese erfolgte durch die Verträge vom 14. November und 2. Dezember 1899[2]. Deutschland erhielt die Hauptinseln Savaii und Upolu, die Vereinigten Staaten Tutuila und die übrigen östlich vom 171. Meridian gelegenen Inseln, und England wurde entschädigt einerseits durch die Abtretung der deutschen Salomoinseln östlich von Bougainville (die ebenso wie die Bukainsel deutsch verblieb) und die Verzichtleistung auf alle Rechte Deutschlands auf die Tongagruppe, die am 18. Mai 1900 unter britische Oberhoheit gestellt wurde. Das war der letzte Akt des Teilungsprozesses; von ganz Polynesien sind außer einigen wenigen zerstreuten Eilanden nur die Neuen Hebriden noch nicht vergeben, aber auch sie stehen unter der gemeinsamen Aufsicht Englands und Frankreichs.

Die Vorgänge in Asien.

1. Die Annäherung Rußlands und Englands in Vorderasien nimmt in diesem Zeitraum eine drohende Gestalt an. Die traditionelle Gegnerschaft beider Staaten wäre während des russisch-türkischen Krieges (1877/78) beinahe in offenen Kampf ausgeartet. Um England Verlegenheiten zu bereiten, schickte Rußland im Frühjahr 1878 eine Gesandtschaft nach Afghanistan, die Emir Schir-Ali mit größten Ehren aufnahm, während die bald darauf erscheinende Gesandtschaft des Vizekönigs von Indien an der Grenze zurückgewiesen wurde. Afghanistan hatte sich, für den Augenblick wenigstens, für Rußland entschieden, und der Krieg mit Britisch-Indien war nun unvermeidlich. Der Emir flüchtete sich vor den anrückenden Truppen nach Russisch-Turkestan, wo er am 21. Februar 1879 starb. Sein Nachfolger Jakub schloß bald darauf (28. Mai 1879) mit England den Frieden von Gandamak[3], worin er versprach, einen Vertreter der anglo-indischen Regierung in Kabul zuzulassen, und in bezug auf die Berichtigung der Grenze gegen Indien weitgehende Zugeständnisse machte. Sie sollte bis an die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Indus und den afghanischen Flüssen nach Westen gerückt werden; diese sog. „wissenschaftliche“ Grenze hielt der damalige englische Ministerpräsident Lord Beaconsfield (Disraeli) für die Sicherheit von Indien für ausreichend. Der Friede dauerte aber nicht lange; schon am 3. September 1879 wurde die englische Gesandtschaft in Kabul in einem Volksaufstand ermordet. Obwohl die britischen Waffen neue Erfolge errangen, so begnügte sich die englische Regierung, die damals an die liberale Partei übergegangen war, aus Sparsamkeitsrücksichten damit, an Jakubs Stelle den ihr anscheinend ergebenen Abdurrahman-Khan als Emir einzusetzen, und verzichtete auf manche Vorteile, die ihr der Gandamaker Frieden gesichert hatte; ja sogar Kandahar wurde geräumt. Afghanistan blieb im Innern völlig selbständig; kein Engländer darf es betreten, selbst der britische Gesandte in Kabul ist ein indischer Mohammedaner.

[1] Bevölkerung der Erde VIII, S. 245.
[2] Ebenda XI, S. 97, 104 u. 105.
[3] Ebenda VI, S. 30.

Das einzige Zugeständnis Afghanistans war, daß es sich in seinen auswärtigen Beziehungen der britischen Kontrolle unterwarf. Dafür bewilligte England dem neuen Emir eine jährliche Rente, die ihn in den Stand setzte, eine schlagfertige Armee zu schaffen, mit der er Herat unterwarf und Afghanistan politisch einigte. So glaubte die liberale Regierung in London dieses Grenzland dauernd an sich gefesselt zu haben. Eindrucksvoller waren aber die Ereignisse, deren Schauplatz bald darauf Turkestan wurde.

Rußland hatte im Kriege gegen die Türkei, obwohl Sieger, doch nicht seine volle Ernte eingeheimst. Im Berliner Frieden (13. Juli 1878) wurden ihm zwar die Gebiete von Kars, Ardahan und Batum zugestanden[1], wodurch seine kaukasischen Besitzungen um 25 769 qkm vergrößert wurden, aber in Europa hatte es wichtige Errungenschaften aufgeben müssen. Wie nach dem Krimkrieg suchte es auch jetzt sein geschwächtes Ansehen durch militärische Erfolge in Asien wieder aufzufrischen. Wo sie zu suchen seien, war nicht zweifelhaft. Die Turkmenen in den Oasen des Kara-Kum waren die unbequemsten Nachbarn, die man sich denken konnte, besonders die Tekke an der persischen Grenze, ein stolzes, tapferes Räubervolk, von altersher der Schrecken aller friedlichen Umwohner. Dauernde Ruhe konnte nur durch Unterwerfung erzwungen werden. Aber die Tekkes waren aus anderem Holze geschnitzt wie die Usbeken, und die russischen Angreifer wurden 1879 mit blutigen Köpfen heimgeschickt. General Skobelew stellte die Waffenehre der Russen wieder her. Seine Eroberung von Göktepe im Januar 1881 war eine der folgenreichsten Taten in der Geschichte Vorderasiens. Das Ansehen Rußlands stieg gewaltig. Was keinem der bisherigen Eroberer noch gelungen war, geschah jetzt: am 9. April unterwarfen sich die Tekke. Die russische Grenze wurde ungefähr bis zum 59. Meridian nach Osten verschoben, und der Vertrag mit Persien vom 21. Dezember 1881[2]) regelte die Südgrenze. Hier erschienen die Russen wirklich einmal als Befreier; Persien, das unter den räuberischen Einfällen der Tekke am meisten zu leiden gehabt hatte, atmete auf, und überraschend schnell fügten sich die Turkmenen den Forderungen eines geordneten Staatslebens. Es zeigte sich wieder einmal, wie vortrefflich es Rußland versteht, mohammedanische Völker sich zu assimilieren, offenbar deshalb, weil der Kulturabstand nicht zu groß ist, während sich der Brite stets in seinen unnahbaren Rassenstolz hüllt.

Aus Rücksicht auf England hatte Rußland vorerst Halt gemacht, aber langsam und ohne Aufsehen zu erregen, schob es seine Posten längs der Südgrenze bis an die persische Festung Serachs vor. Mit Merw wurden Handelsverbindungen angeknüpft, und unter diesem Deckmantel wirkte Alichanow Avarski, ein russischer Offizier mohammedanischen Glaubens, für die friedliche Unterwerfung der Murgab-Turkmenen. Diese erfolgte am 11. Februar 1884. So wurde Merw russisch, diese einst gepriesene „Königin der Welt", jetzt freilich wenig mehr als ein Trümmerhaufen, aber als Beherrscherin der Heratlinie einer der strategisch wichtigsten Punkte Vorderasiens.

[1]) Bevölkerung der Erde VI, S. 25.

[2]) Ebenda VII, 144; vergleiche dazu Petermanns Mitteilungen 1882, Taf. 17. Eine kleine Grenzverschiebung erfolgte durch den russisch-persischen Vertrag vom 8. Juli 1895 (Bevölkerung der Erde XI, S. 24).

Da auch die Saryk-Turkmenen — deren Wohngebiet am oberen Murgab innerhalb der afghanischen Grenze von 1873 lag, obwohl Afghanistan hier niemals Macht besaß — sich als russische Untertanen erklärt hatten, so bot sich England eine Veranlassung zur Einmischung. Verhandlungen wegen der neuen Grenze wurden eingeleitet, aber die Afghanen warteten das Ergebnis nicht ab, sondern besetzten die streitige Ortschaft Pendjdeh. Die Russen schlugen sie am 30. März 1885 zurück. Der Weg nach Afghanistan stand ihnen offen. England war auf das Äußerste gefaßt, und das Parlament bewilligte bereits 11 Mill. Pfd. für kriegerische Vorbereitungen. Indes gelang es der Diplomatie noch einmal, den Sturm zu beschwören: die Grenzverhandlungen nahmen ihren Fortgang, und ihr Ergebnis wurde in dem Vertrag vom 22. Juli 1887 [1]) niedergelegt. Rußland behielt das untere Murgabtal samt der Landschaft Badghis; sein südlichster Punkt ist in der Luftlinie nur mehr 100 km von Herat entfernt. Die Khanate Chiwa und Buchara waren nun völlig von russischem Gebiet umklammert und verloren den letzten Rest ihrer politischen Bedeutung; Afghanistan grenzt jetzt unmittelbar an Rußland und ist damit im strengsten Sinne des Wortes der Pufferstaat zwischen den beiden vorderasiatischen Großmächten geworden.

Der Bau der transkaspischen Eisenbahn besiegelte die russischen Eroberungen. 1886 hatte sie schon Merw erreicht; von da aus geht ein Zweig nach Buchara und Russisch-Turkestan, ein anderer, militärisch noch wichtigerer, nach dem Süden bis hart an die Grenze.

Dieser neuen Lage gegenüber war Englands Bestreben darauf gerichtet, sich der wichtigsten Ausläufer der Heratstraße zu versichern. Schon durch den Vertrag von Kelat vom 8. Dezember 1876 hatte es sein Freundschafts- und Schutzbündnis mit Belutschistan erneuert und 1877 in Quetta am Bolanpaß eine europäische Verwaltung eingesetzt. In dem Vertrag vom 8. Juni 1883 überließ der Khan von Kelat diesen Punkt völlig den Engländern [2]). Aus dem Gebiet von Quetta und angrenzenden afghanischen Landschaften wurde am 1. Oktober 1887 Britisch-Belutschistan gebildet [3]); eine doppelte Eisenbahnlinie führt nun durch dasselbe bis zum Kodjakpaß und ermöglicht es der indischen Regierung, vorkommendenfalls binnen kurzer Zeit Kandahar zu besetzen.

2. Eine zweite Frage, in der der Gegensatz zwischen Großbritannien und Rußland zum Ausdruck gelangte, betraf den Pamir.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch jenen Vorgang berühren, der sich östlich vom Pamir abspielte. In Ostturkestan hatte 1866 Jakub Beg ein mohammedanisches Reich gegründet, und die auf S. 225 erwähnte Besetzung des Ilitals durch die Russen (1871) stand damit im Zusammenhang. 1877 eroberte China Ostturkestan zurück und verlangte nun auch von Rußland die Rückgabe des Ilitals mit Kuldscha. Merkwürdigerweise ging Rußland auf diese Forderung ein, aber nicht in ihrem ganzen Umfang; es behielt nach dem Vertrag vom 24. Februar 1881 [4]) den westlichsten Teil des

---

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 68; vgl. Petermanns Mitteilungen 1887, Taf. 18.
[2]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 74.
[3]) Ebenda S. 75.
[4]) Ebenda VII, S. 24.

Kuldschabeckens (11 288 qkm) und erhielt als Entschädigung noch ein Gebiet von 24 167 qkm am Schwarzen Irtysch. Auch der Regierung von Britisch-Indien gab der Wechsel der Herrschaft in Ostturkestan Veranlassung, die Nordgrenze Kaschmirs bis an das Längstal des Raskem-darja vorzuschieben.

Im Westen reicht Ostturkestan bis in den Pamir hinein, ohne daß die Grenze hier genau fixiert war. England hatte zu ihrer Festsetzung eine Expedition abgeschickt; es galt, das Interesse Afghanistans zu wahren, das 1889 den größten Teil der Tallandschaften des Murgab und Pandsch besetzt hatte. Der Pamir, etwa so groß wie Bayern, ist ein Bergland mit weiten Muldentälern, deren alpine Sohlenhöhe (3- bis 4000 m) nur kümmerlichen Pflanzenwuchs und nomadisches Hirtenleben gestattet. Trotzdem übte es auf die Russen Anziehungskraft aus; sie konnten sich hier am leichtesten der Wasserscheide gegen den Indus nähern. Als Rechtsnachfolgerin des 1876 einverleibten Khanats Kokan erhob die Petersburger Regierung Ansprüche auf das Gebiet des Aksu-Murgab und des oberen Wachan-darja und

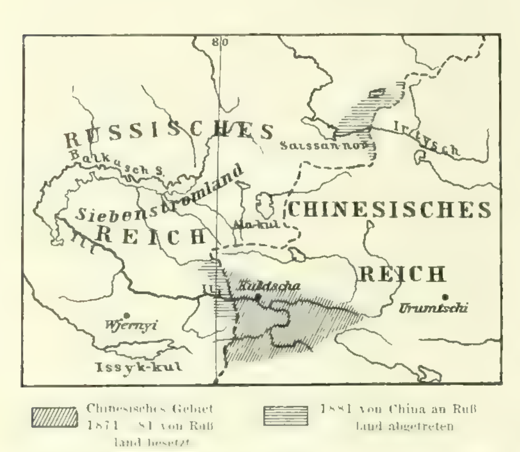
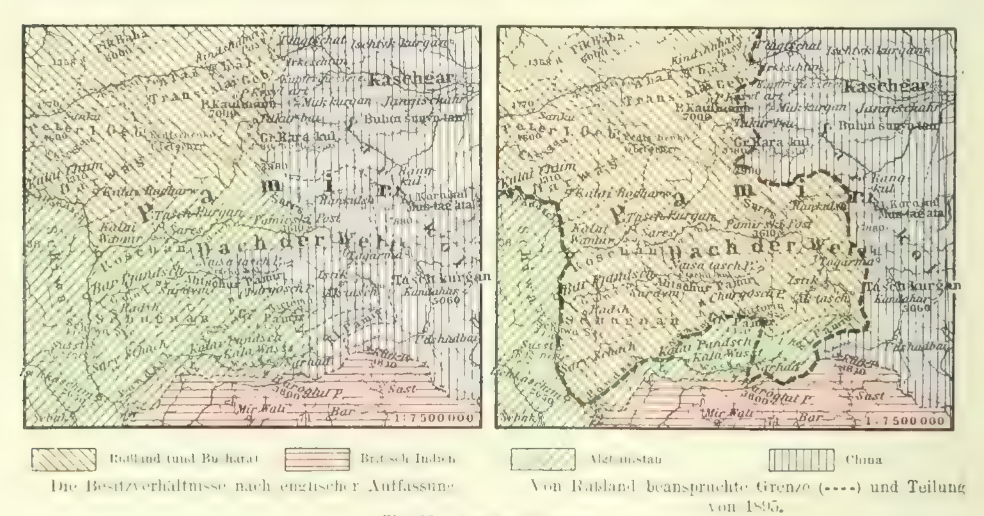


Fig. 38. Grenzregulierungen am Ili und Schwarzen Irtysch 1881



Die Besitzverhältnisse nach englischer Auffassung

Von Rußland beanspruchte Grenze (----) und Teilung von 1895.

Fig. 39. Die Pamirgrenzen

sandte 1891 eine Truppenabteilung dahin, die an einer Stelle sogar den Hindukusch, die große Wasserscheide, überschritt. Aber auch diese Frage wurde friedlich gelöst. Rußland setzte im Übereinkommen vom 11. März 1895[1]) seinen Willen

[1]) Bevölkerung der Erde XI, S. 28.

durch, wenn auch nicht ganz. Während nach der englischen Auffassung das Pandschgebiet zwischen China und Afghanistan geteilt sein sollte, fiel es nun zum größten Teile Rußland anheim (das die Westhälfte in der Folge Buchara überließ), aber bis an die Induswasserscheide gelangte Rußland nicht, sondern zwischen seinem Gebiet und der gewaltigen Gebirgsmauer des Hindukusch schiebt sich ein schmaler, neutraler Streifen ein, der Afghanistan zugesprochen wurde. Eine genügende Sicherheit erblickte jedoch die anglo-indische Regierung darin nicht. Sie schritt vielmehr zur Besetzung der Berglandschaften südlich vom Hindukusch, wozu ihr die Ermordung des Fürsten von Chitral durch seinen Bruder im Jahre 1895 eine bequeme Handhabe bot. Einen Teil dieser Landschaften, Kafiristan, erhielt Afghanistan, der andere wurde 1901 mit südlicheren Grenzgebieten zur Nordwest-Provinz vereinigt. Mit Afghanistan wurden 1893 und 1895 neue Grenzverträge[1]) abgeschlossen. Die wissenschaftliche Grenze wurde zwar nicht völlig wiederhergestellt, aber alle wichtigen Übergänge über das ostiranische Randgebirge sind nun in den Händen der Engländer, ebenso wie ganz Belutschistan, über das sich das Netz der britischen Oberherrschaft immer dichter zusammenzieht.

Eine gewaltige Schöpfung, dieses indo-britische Reich! Sie ist noch nicht abgeschlossen; das zeigen die tibetanische Expedition im Jahre 1904, die Bemühungen der Engländer, im Persischen Golf immer festeren Fuß zu fassen, die stete Erweiterung ihrer Machtsphäre im südlichen Arabien[2]). Der Indische Ozean droht eine britische See zu werden. Vom Kap bis zum Nil und von da bis Australien dehnt sich schon eine allerdings noch vielfach unterbrochene Reihe englischer Besitzungen aus. Dem Ziele, das die Portugiesen zu einer Zeit, als ihnen noch kein europäisches Volk in den Weg trat, nur unvollkommen erreicht haben, nähert sich England mit Riesenschritten.

3. Indem sich das anglo-indische Reich über Hinterindien ausbreitete, kam es auch mit seinem französischen Rivalen in Berührung.

Wir haben die Anfänge von Französisch-Indochina bis zum Jahre 1874 verfolgt (s. S. 230) und die innigen Beziehungen Annams zu Frankreich kennen gelernt. 1876 trat eine Wendung ein. Annam erinnerte sich wieder seines Vasallenverhältnisses zu China, das die Anerkennung des Vertrags von 1874 verweigerte, und das erste Zeichen seiner feindseligen Gesinnung gegen Frankreich war, daß es sich gegen die französische Forderung, die chinesischen Schwarzflaggen aus Tongking zu vertreiben, ablehnend verhielt. Frankreich war genötigt, diese Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen, tat es aber mit unzulänglichen Mitteln (1882) und ermutigte dadurch die chinesische Regierung, die durch Entsendung regulärer Truppen nunmehr direkt in die Verhältnisse Tongkings eingriff, zu immer schärferen Forderungen. Das französische Parlament war zwar wegen der gespannten Beziehungen zu Deutschland größeren militärischen Unternehmungen über See abgeneigt, der Ministerpräsident Jules Ferry drang aber auf energisches Auftreten gegen China; größere Truppenmengen wurden

[1]) Bevölkerung der Erde XI, S. 27 u. 96.
[2]) Ebenda S. 24.

nach Tongking geschickt, und ihre Erfolge bewirkten, daß China am 11. Mai 1884[1]) die französische Herrschaft in Tongking und das Recht Frankreichs, mit Annam unmittelbar zu verhandeln, anerkannte. Das so preisgegebene Annam mußte sich im Vertrag vom 8. Juni 1884[2]) dem Protektorat Frankreichs unter schweren Bedingungen unterwerfen; Tongking ging ihm ganz verloren, und selbst im eigentlichen Annam mußte sich die einheimische Regierung erhebliche Beschränkungen in der Finanzverwaltung, in den öffentlichen Arbeiten usw. gefallen lassen. Frankreich benutzte diese Gelegenheit, um auch in Cambodja die Zügel straffer anzuziehen[3]). Zwar siegte am Pekinger Hofe noch einmal die Kriegspartei, und Frankreich mußte wieder zu den Waffen greifen, aber selbst seine Niederlage bei Lang-son konnte keine völlige Wendung herbeiführen. Der endgültige Friedensschluß mit China erfolgte am 9. Juni 1885[4]); China entsagte damit seinen Rechten auf Annam, und das Übereinkommen vom 26. Juni 1887[5]) regelte in allgemeinen Zügen seine Grenze gegen Tongking.

Mit der Erwerbung von Tongking war Frankreich auch Nachbar Burmas geworden. Beide Staaten schlossen 1884 einen Handelsvertrag, und als Grenze erkannte Burma den oberen Mekong an[6]). Das mag mit ein Grund gewesen sein, warum England bald darauf mit aller Strenge gegen Burma einschritt, aber jedenfalls war es nicht der einzige. Seit den 20er Jahren standen die Engländer auf gespanntem Fuße mit Burma, das sie durch ihre Eroberungen von der See abschnitten. Im Besitz der wichtigsten Zugänge, bemächtigten sie sich auf Grund des Vertrags von 1867 des burmanischen Handels, und auch die Beziehungen zu Frankreich, von denen oben die Rede war, hätten daran nicht viel geändert, wenn sie nicht den König Thibo zu feindseligen Schritten gegen England ermuntert hätten. Ein solcher war die Konfiskation des Eigentums der Bombay-Burma-Handelsgesellschaft; aber erst, als Thibo die Forderung, die Angelegenheit einem Schiedsgericht zu überweisen, in verletzender Form abgelehnt hatte, schritt die britische Regierung zu militärischen Maßregeln. Nach der Einnahme von Minhla rückten die Engländer im November 1885 ohne Widerstand bis vor die Hauptstadt Mandalay, und der König, jetzt ebenso feig wie früher anmaßend, ergab sich ohne Schwertstreich. Daß die Bevölkerung anscheinend mit völliger Gleichgültigkeit dem Sturz ihrer Dynastie zusah, mag die Engländer bewogen haben, nun völlig reinen Tisch zu machen. Am 1. Januar 1886 wurde der Staat Burma, das jetzige Oberburma, dem anglo-indischen Reich einverleibt[7]). In der Annahme, daß auch dieser Akt keinen Widerstand finden werde, täuschten sich aber die Engländer; wiederholte Aufstände mußten niedergeschlagen werden, und erst 1889 war die Ruhe im großen und ganzen hergestellt. In den sog. Schanstaaten — wie man allzu hochtrabend die Bergstämme des Saluen- und Mekonggebiets nennt, von denen die meisten nur lose mit Burma zusammenhingen — fand die britische Herrschaft ohne besondere Schwierigkeiten Anerkennung.

---

1) Dubois-Terrier, a. a. O. S. 871.
2) Ebenda S. 873; auszugsweise in Bevölkerung der Erde VIII, S. 97.
3) Vertrag vom 17. Juni 1884 in Dubois-Terrier, S. 875.
4) Ebenda S. 884.
5) Ebenda S. 893.
6) Ebenda S. 909f.
7) Bevölkerung der Erde VIII, S. 94.

Damit erlangten die Engländer Zutritt zu dem Gebirgstal des Mekong, das einen Zugang zur chinesischen Provinz Yünnan eröffnet und dadurch, wenn auch die Flußschiffahrt hier unterbrochen ist, einige Bedeutung erhält. Frankreich machte Anspruch auf das ganze linke Mekongufer, da dieses die alte Westgrenze Annams sei, Siam beeilte sich aber, davon Besitz zu nehmen, und England hatte den Schanstaat Kengtung westlich vom Mekong militärisch besetzt. 1892 trafen England und Siam ein Übereinkommen[1]), demzufolge Kengtung britisch bleiben sollte, die Landschaft Kenghung (Kienghong der Karte) aber, die sich über beide Teile des Mekongtales erstreckt, Siam überlassen wurde; jedoch behielt sich England seine Ansprüche auf dieses Gebiet für den Fall, daß Siam es verlöre, ausdrücklich vor und ließ auch die französische Regierung darüber nicht im unklaren.

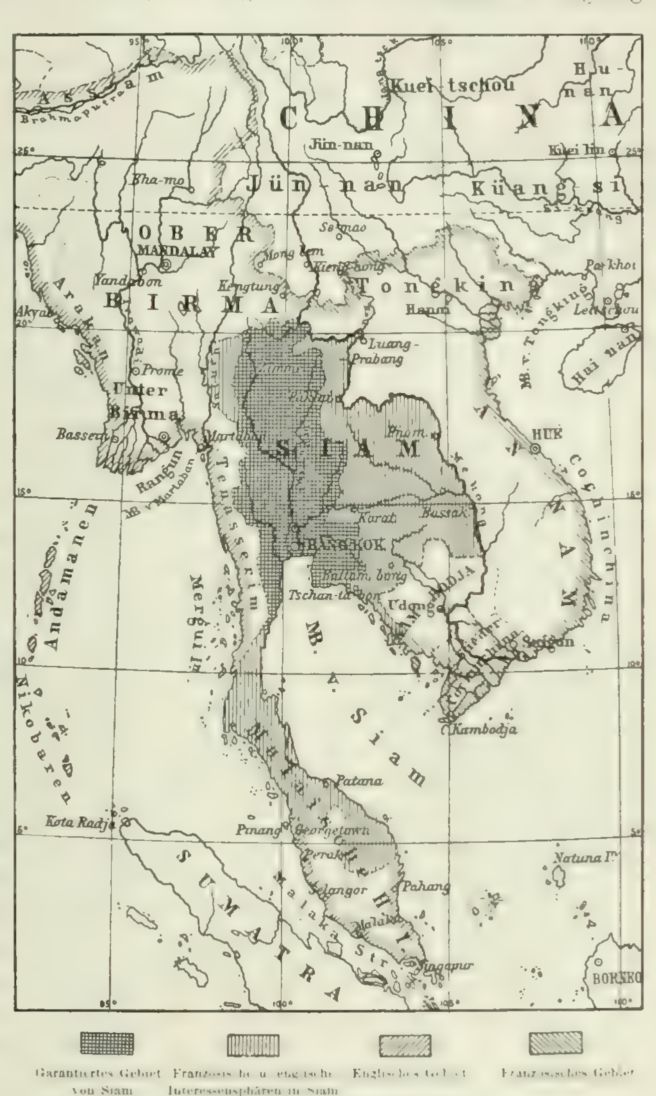


Fig. 40. Die Teilung Hinterindiens

Dieser Fall trat ein, als sich Frankreich 1893 entschloß, die Grenzforderung Annams mit Waffengewalt durchzusetzen. Im Vertrag mit Siam vom 3. Oktober 1893[2]) mußte dieses das ganze linke Mekongufer abtreten und sich verpflichten, auch am rechten Ufer innerhalb einer 25 km breiten Zone keine militärischen Posten zu errichten und auf dem Fluß keine bewaffneten Fahrzeuge zu halten. Um unmittelbare Nachbarschaft zu vermeiden, verständigten sich England und Frankreich über die Errichtung einer neutralen Mekongzone im nördlichen Gebirgsland, und zu diesem Zwecke sollten geographische Aufnahmen gemacht werden. England wartete aber

[1]) Bevölkerung der Erde XI, S. 55.
[2]) Ebenda S. 52.

ihre Ergebnisse nicht ab. Die langwierigen Verhandlungen, die es mit China wegen der Grenze von Oberburma geführt hatte, fanden in dem Vertrag vom 1. März 1894[1]) einen Abschluß, der die französischen Ansprüche empfindlich verletzte, denn die Schanstaaten Mönglem und Kenghung fielen nun an China, das sich verpflichten mußte, sie ohne britische Genehmigung weder ganz noch teilweise einer dritten Macht zu überlassen. Noch verstimmender wirkte die Besetzung von Möngsing (östlich von Mekong) durch die Engländer, denn sie stand in direktem Widerspruch zu dem Abkommen von 1893 und hatte zur Folge, daß sich die wissenschaftliche Kommission zur Absteckung der neutralen Zone auflöste.

Bei diesem Streite gewann China, denn auch Frankreich war nun zu Zugeständnissen bereit, um seine Stellung im östlichen Mekonggebiet zu befestigen. Dem schon genannten Vertrag mit England wie dem neuen mit Frankreich (vom 20. Juni 1895)[2]) verdankt China die beträchtliche südliche Ausbuchtung seiner Grenze am Mekong. Frankreich erhielt dafür die ganze Tallandschaft des Namhu. Da diese nach der Ansicht Englands auch unter die Bedingung der britischen Zustimmung fiel, so mußte China mit der Verpachtung von ein paar Landstrichen an Oberburma dafür büßen (Vertrag vom 5. Juni 1897)[3]).

Die Spannung, die zwischen England und Frankreich bestand, fand ihre Lösung durch den Vertrag vom 15. Januar 1896[3]). England war damals durch Jamesons Einfall in die Südafrikanische Republik (s. S. 289) und durch einen Konflikt mit Venezuela in eine schwierige Lage gekommen und daher zum Nachgeben bereit. Von der Mündung des Namhuok bis zur chinesischen Grenze scheidet nun der Mekong die beiderseitigen Besitzungen. Die Kosten der Verständigung mußte Siam tragen. Es sollte ein unabhängiger Pufferstaat bleiben, aber in bedeutend engeren Grenzen als bisher. Was östlich davon liegt, ist französische, was westlich und südlich liegt, ist britische Interessensphäre. Man vermied diesen Ausdruck, weil man den König von Siam, der mit allen Staaten diplomatische Beziehungen unterhält, nicht wie einen afrikanischen Häuptling behandeln konnte, und die Interessensphären gehören nach wie vor zu Siam, aber nur so lange, als es sie verteidigen kann. Es kann nicht bei England Schutz suchen, wenn Frankreich Übergriffe macht, und nicht bei Frankreich, wenn England sich Stücke seiner Interessensphäre aneignen will. Auch das Eingreifen einer dritten Macht ist ausgeschlossen. Daß sich Siam nicht zu sehr kräftigt, dafür werden seine beiden Nachbarn schon sorgen, und wie schwach es mit seiner Herrschaft außerhalb des Vertragsgebiets bestellt ist, zeigte sich 1899, als es sich England, und 1904, als es sich Frankreich willfährig zeigen mußte.

Die britische Oberhoheit auf der Halbinsel Malakka dehnte sich 1886 auch auf Negri Sembilan und 1887 auf Pahang aus, so daß sie sich jetzt über beide Küsten erstreckt[4]). Diese malaiischen Staaten bilden seit 1. Juli 1896 mit Perak, Selangor und Sungei-Ujong einen Bund, der unter der Oberleitung eines britischen General-

[1]) Bevölkerung der Erde XI, S. 41.
[2]) Ebenda S. 42.
[3]) Ebenda S. 52 u. 55.
[4]) Ebenda VIII, S. 95f.

residenten steht[1]). Djohors Verhältnis zu England ist loser; es hat seit 1885 nur die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in britische Hände gelegt. In eine Erweiterung der Nordgrenze des malaiischen Staatenbundes mußte Siam im Vertrag vom 29. November 1899[2]) einwilligen.

Im ganzen sind seit 1884 über 1 Mill. qkm von Hinterindien in den europäischen Kolonialbesitz übergegangen[3]). Man kann also hier ebenso von einer Teilung sprechen wie in Afrika oder Polynesien, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Prozeß noch nicht abgeschlossen ist.

4. Über den ostindischen Archipel können wir rasch hinweggehen. In Niederländisch-Indien findet der langwierige Krieg mit den Atjeh 1878 ein Ende, und damit auch im großen und ganzen die Unterwerfung Sumatras. 1894 wurde auch auf Lombok die holländische Herrschaft fest begründet. Wichtiger ist, daß nun auch England im Archipel wieder Fuß gefaßt hat. Wir haben die Anfänge auf S. 232 kennen gelernt; von der Insel Labuan richteten sich die Blicke unternehmender britischer Kaufleute auf den Norden der Hauptinsel Borneo, und die Sultane von Brunei und Sulu traten ihnen 1877 und 1878 größere Landstrecken daselbst ab. Die Königin von England verlieh der British North Borneo Company am 7. November 1881 einen Freibrief[4]), und seitdem ist dieses Gebiet eine Charterkolonie geblieben, eine der wenigen, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben. Jedoch übernahm die britische Krone am 12. Mai 1888 ausdrücklich das Protektorat über den Staat Nordborneo und kurze Zeit darauf (14. Juni 1888) auch über das Fürstentum Sarawak. Die Grenze gegen den niederländischen Teil der Insel wurde durch den Vertrag vom 20. Juni 1891[5]) festgelegt.

Die wichtigste Veränderung ist der Übergang der Philippinen aus den Händen Spaniens in die der Vereinigten Staaten (1898). Damit scheint auch über dem Archipel eine neue Zeit aufzudämmern. Gegenüber den Briten und Amerikanern haben die Holländer einen schweren Stand, und ob sie ihr Kolonialreich werden erhalten können, hängt ganz davon ab, welche Lösung einst die große ostasiatische Frage finden wird.

5. Die ostasiatische Frage ist ein Ergebnis des letzten Jahrzehnts. Sie ist von Beginn an eine russisch-japanische Frage; die anderen Großmächte erscheinen nur im Hintergrund der Bühne, um gegebenenfalls in die Handlung einzugreifen. China spielt dabei nur eine passive Rolle.

[1]) Bevölkerung der Erde XI, S. 57.
[2]) Ebenda S. 56.
[3]) Übersicht der Veränderungen in dieser Periode in stark abgerundeten Flächenzahlen (qkm):

	1876	1900	
Britisch-Malakka	32000	92000	+ 60000
Britisch-Burma	228000	696000	+ 468000
Französischer Besitz	160000	663000	+ 503000
Unabhängig	1665000	634000	— 1031000
Hinterindien im politischen Sinne	2085000	2085000	

Man muß dabei noch berücksichtigen, daß Siam nur 239000 qkm garantiert sind.
[4]) Bevölkerung der Erde VII, S. 40f.
[5]) Ebenda XI, S. 78.

Seit 1860 ist Rußland eine pazifische Macht. 1886 erhielt es von China auch die Gaschkewitschbucht, in die der südliche Grenzfluß Tumen mündet[1]). Der langgehegte Wunsch nach einer ozeanischen Küste war erfüllt, aber doch nur in beschränktem Maße. Wladiwostok ist ein vortrefflicher Hafen, hat aber keine Verbindung mit dem Hinterland und ist nicht das ganze Jahr hindurch eisfrei. Der erstere Übelstand ließ sich beseitigen; wollte Rußland aus seiner Stellung am Großen Ozean überhaupt Gewinn ziehen, so war eine Eisenbahnverbindung mit dem europäischen Hauptland eine unabweisbare Forderung, und auch Sibirien konnte nur dadurch aus seiner Stagnation aufgerüttelt werden. Es dauerte lange, bis sich die russische Regierung zu einem Entschluß aufraffte, aber nachdem sie ihn einmal gefaßt hatte, ging sie mit staunenswerter Energie an die Ausführung des Riesenwerkes. 1891 wurde der erste Spatenstich getan, 1896 war schon die westsibirische Strecke, 1897 die Ussuribahn von Wladiwostok nach Chabarowsk am Amur, 1899 die mittelsibirische Bahn mit Ausnahme der Ringbahn um den Baikalsee und 1900 die Transbaikalbahn fertiggestellt.

Inzwischen waren in Ostasien wichtige Veränderungen eingetreten. Seitdem sich Japan der europäischen Zivilisation in die Arme geworfen hatte, war der kriegerische Geist der Samurai wieder zu neuem Leben erwacht. Auf keinem Gebiet hat Japan raschere Fortschritte gemacht als auf dem militärischen. Das nächste Ziel seiner Expansionspolitik war Korea, nicht bloß das räumlich nächste, sondern auch das traditionelle, denn schon vor Jahrhunderten hatte Japan um dieses Land Kriege geführt. Jetzt näherte es sich diesem Ziele auf einem Umweg. Korea war seit dem 17. Jahrhundert China tributpflichtig, doch drückten diese Bande nicht sehr, denn es wußte sich durch strenge Absperrung von jeder fremden Einmischung frei zu halten. Der erste Schritt Japans bestand darin, das Verhältnis zwischen Korea und China zu lösen; es erkannte 1876 die Unabhängigkeit Koreas an und erhielt dafür Zutritt zu dessen Häfen, eine Vergünstigung, die die koreanische Regierung bald darauf auch anderen Nationen gewähren mußte. Aber die Japaner täuschten sich, wenn sie glaubten, sie würden in Korea mit offenen Armen aufgenommen werden. Beim Volke waren sie entschieden verhaßt, und nur die kleine, wenn auch zeitweise einflußreiche Reformpartei unterstützte sie. Anderseits war China nicht gewillt, auf seine Hoheitsrechte zu verzichten, aber auch nicht in der Lage, sie mit Nachdruck zur Geltung zu bringen. Als es 1884 wegen Tongking in einen Krieg mit Frankreich verwickelt war, versuchte sich die japanische Partei in Korea durch einen Staatsstreich der Regierung zu bemächtigen, wurde aber überwältigt, und chinesische und japanische Truppen, die den betreffenden Gesandtschaften in der Hauptstadt zum Schutze dienten, kreuzten damals zum erstenmal die Waffen. 1885 kamen jedoch Japan und China überein, ihre Truppen aus Korea zurückzuziehen und bei künftigen Unruhen nur im gegenseitigen Einverständnis zu einer militärischen Intervention zu schreiten.

Nun folgte eine lange Ruhepause, in der Japans Einfluß im wirtschaftlichen Leben Koreas immer tiefere Wurzeln schlug. Auch einige Reformen wurden in Korea eingeführt, aber die Regierungskunst erschöpfte sich nach wie vor in Willkür und Erpressung. Der Druck, der auf dem gemeinen Volke lastete, rief 1894 einen Aufstand

[1]) Bevölkerung der Erde VIII, S. 65.

hervor, und als dieser schnell einen gefährlichen Umfang annahm, wandte sich der erschreckte König an China um Hilfe. Die Pekinger Regierung ergriff mit Eifer diese Gelegenheit, um ihre stark verblaßten oberhoheitlichen Rechte wieder aufzufrischen, stieß aber dabei auf den energischen Widerstand Japans, das ebenfalls Truppen nach Korea sandte. Als nach Niederwerfung des Aufstandes die chinesische Regierung Japan aufforderte, seine Truppen zurückzuziehen, stellte dieses die Bedingung, daß auch China das Gleiche tue und die Unabhängigkeit Koreas anerkenne. Diese Forderung wurde abgelehnt; Japan ließ hierauf die Hauptstadt Söul besetzen und bemächtigte sich der Person des chinafreundlichen Königs.

In dem Kriege, der sich aus diesen Vorgängen entwickelte, erlitt China mit seinen veralteten militärischen Einrichtungen Schlag auf Schlag. In dem Frieden von Schimonoseki (17. April 1895) mußte es nicht nur auf die Oberhoheit über Korea verzichten, sondern auch die Halbinsel Kuantung mit dem Kriegshafen Port Arthur, Formosa und die Fischerinseln an Japan abtreten.

Die ersten Siege der Japaner erweckten in Europa den Glauben, daß der völlige Zusammenbruch Chinas vor der Türe stehe — als ob ein Reich von mehr als 300 Mill. Bewohnern, die eine dreitausendjährige Geschichte und eine uralte Kultur fest zusammengeschmiedet hat, so leicht unterliegen könnte! England und Frankreich rüsteten sich schon, auch einen Teil der Beute zu erhaschen; ersteres hatte es auf die Tschusaninseln, die die mittelchinesische Küste beherrschen, letzteres auf Yünnan abgesehen. Als aber Japans Macht immer höher stieg und sogar Peking bedrohte, änderte sich die Stimmung in Europa. Rußland fürchtete die Vernichtung seiner Hoffnungen auf einen eisfreien Hafen und fand Unterstützung nicht nur bei seinem französischen Bundesgenossen, sondern auch bei dem Deutschen Reiche. Diese drei Mächte erhoben wenige Tage nach dem Friedensschluß von Schimonoseki (23. April 1895) Widerspruch gegen die Abtretung von Kuantung an Japan, worin sie eine beständige Bedrohung von Peking erblickten, und Japan verzichtete in richtiger Schätzung seiner damaligen Hilfsmittel freiwillig auf diese wichtigste Errungenschaft, die Rache dafür der Zukunft überlassend.

Rußland hat nicht umsonst den Retter des Himmlischen Reiches gespielt; es ließ sich dafür teuer bezahlen. In dem sog. Cassini-Übereinkommen vom November 1896 erhielt es die Erlaubnis, die Eisenbahn von Sibirien nach Wladiwostok, die nach dem ursprünglichen Plan den langen und schwierigen Umweg durch das Amurtal machen sollte, quer durch die Mandschurei zu bauen, sie durch russisches Militär beschützen zu lassen und die Bergwerke in der Nähe der Bahn auszubeuten. Mit dieser mandschurischen Linie sollte dann von China oder, wenn dieses darauf verzichtete, von Rußland eine Eisenbahnverbindung mit Port Arthur und Nordchina hergestellt werden. Endlich wurde Rußland ermächtigt, im Falle kriegerischer Verwicklung Kiautschou als Winterhafen für seine Flotte zu benutzen und auch die Kuantunghäfen Port Arthur und Talienwan zu besetzen. Man sieht, Rußland näherte sich mit Riesenschritten seinen letzten Zielen.

In China gärte es gewaltig. Die verständigen Staatsmänner waren darüber einig, daß nun die letzten Schutzwehren der Abschließungspolitik fallen und der wirtschaftlichen Entwicklung freie Bahn eröffnet werden müsse. Schon der Umstand,

daß man sich zur Deckung der Kriegsschuld an den europäischen Geldmarkt wenden mußte, nötigte dazu. Aber die konservative Partei war noch stark; sie hatte nicht bloß einen Rückhalt am kaiserlichen Hofe, sondern vor allem auch im Volke. Besonders verhaßt waren die christlichen Missionare, die auch durch Verachtung der einheimischen Religionen, durch Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten und durch Ansprüche auf eine bevorzugte Stellung oft Veranlassung dazu gegeben haben [1]). An die Ermordung zweier katholischer Missionare deutscher Abkunft in Südschantung knüpft sich ein Ereignis von größter Tragweite. Zehn Tage darauf, am 14. November 1897, lief ein deutsches Kreuzergeschwader in die Bucht von Kiautschou ein und besetzte sie. Im Dezember ergriff die russische Flotte Besitz von Port Arthur als vorläufigem Winterhafen. Damit war der Stein ins Rollen gekommen. Auch England und Frankreich traten nun mit ihren Ansprüchen hervor. Einem chinesischen Reich, das vor Japan die Segel streichen mußte, traute man nicht mehr die Macht zu, die europäischen Untertanen zu schützen. Man wollte sich für alle Fälle geeigneter maritimer Stützpunkte versichern. Man dachte noch nicht an eine politische Aufteilung, die einen Weltkrieg hervorgerufen hätte, wohl aber an eine wirtschaftliche. Der Handel hatte sich seit dem japanischen Kriege außerordentlich entwickelt [2]), und besonders der deutsche Anteil war gestiegen; die Erwerbung einer Schiffs- und Kohlenstation in Ostasien war für uns also ein dringendes Bedürfnis, viel dringender als für England, das Hongkong besaß, oder für Frankreich, das in Tongking der unmittelbare Nachbar Chinas war.

Um das Selbstgefühl der chinesischen Regierung zu schonen, wählte man für diese neuen Erwerbungen die Form der Pachtung auf beschränkte Zeit, wobei jedoch alle Hoheitsrechte auf die Pächter übergingen. Deutschland erhielt am 6. März 1898 Kiautschou (500 qkm), Rußland am 27. März das Kuantunggebiet mit den Hafenplätzen Port Arthur und Talienwan (3170 qkm), Frankreich am 9. April die Bai von Kuangtschou in der Provinz Kuangtung (700 qkm), England am 9. Juni ein größeres Landgebiet gegenüber Hongkong (1000 qkm) und am 2. Juli 1898 Weihaiwei (700 qkm) [3]). Der gesamte Landverlust (6070 qkm) war für ein Reich von der Größe Chinas (die 18 Provinzen zählen zusammen 3877000 qkm) ganz geringfügig, trotzdem muß das Jahr 1898 als eine Epoche in der Geschichte Ostasiens bezeichnet werden. Ein neues Feld des Wettbewerbs hat sich aufgetan — neu insofern, als sich die bisherige Rivalität der Kaufleute in eine solche der Staaten verwandelt hat —, und fünf christliche Großmächte beteiligen sich daran: England, Rußland, Frankreich, Deutschland und die Vereinigten Staaten, die in demselben Jahre Herren der Philippinen geworden sind. Japan schien beiseite geschoben zu sein. Selbst in Korea kam sein Einfluß ins Wanken. Es war hier nie beliebt, und die koreanische

[1] Sehr beachtenswert in dieser Beziehung ist A. Michie, China and Christianity, Boston 1900. Freilich ist auch der chinesische Staat in religiösen Dingen unduldsam, wie de Groot (Sectarianism and Religious Persecution in China) nachgewiesen hat.

[2]) Man vergleiche folgende Einfuhrwerte (in Mill. Taels):

1893	151,4	1896	202,6
1894	162,1	1897	202,8
1895	171,7	1898	209,6

[3]) Bevölkerung der Erde XI, S. 42ff.

Regierung, die sich der Unterstützung Chinas beraubt sah, näherte sich nun Rußland. Es half wenig, daß sich Rußland und Japan in dem Vertrag vom 25. April 1898 verpflichteten, sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Koreas zu enthalten und so diesem Lande die Rolle eines Pufferstaates zuerkannten, denn in dem Maße, in dem Rußland seine ostasiatischen Pläne förderte, stieg auch sein Ansehen in Korea. Und Rußland schritt auf dem einmal betretenen Wege mit eiserner Konsequenz weiter. In den Häfen der Kuantung-Halbinsel besaß es endlich, was es so lange gewünscht hatte: eisfreie Flottenstationen, und noch dazu in einer ausgezeichneten Lage, denn es beherrschte damit den Golf von Tschili und mittelbar die chinesische Hauptstadt. Nur dadurch, daß sich die Engländer am Südeingang in den Golf, in Weihaiwei, niederließen, wurde seine Stellung etwas beeinträchtigt. Aber solange Kuantung vom russischen Staatskörper getrennt war, nur erreichbar zur See und auf einer Eisenbahn, die durch fremdes Gebiet führte, blieb es halber Besitz. Es ist daher erklärlich, daß Rußland mit aller Macht danach strebte, auch in der Mandschurei sich festzusetzen. Man brauchte sie ja nicht förmlich zu annektieren, man brauchte es nur so zu machen wie die Engländer in Ägypten. Die Gelegenheit dazu bot sich während des Boxeraufstandes in China im Jahre 1900, eines jener periodisch wiederkehrenden Ausbrüche chinesischen Fremdenhasses, der solche Dimensionen annahm, daß sich die europäischen Mächte zu militärischem Einschreiten genötigt sahen. Die Mandschurei wurde damals tatsächlich russisch. Die Vollendung der Bahn im Jahre 1903 krönte das Werk. In dieser politischen Rechnung steckte aber ein verhängnisvoller Fehler: die Unterschätzung Japans. Er hat sich blutig gerächt.

Die Hauptergebnisse der Kolonisation.

1. Unsere letzte Karte (Tafel XII) führt uns noch einmal die ganze Kolonialgeschichte vor Augen, nur von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet. Wir sehen jetzt von dem Wettstreit der europäischen Staaten gänzlich ab und fassen nur das Alter der Kolonien ins Auge. Wir gelangen dann zu einer etwas anderen Einteilung der Kolonialgeschichte, die der obenerwähnten Karte zugrunde liegt.

1. Aus der Periode vor der Entdeckung Amerikas stammen nur folgende überseeische Kolonien: Island, die Azoren, Madeira, die Canarischen, Kapverdischen und Guinea-Inseln, das Überseeische Algarve, die afrikanischen Forts Arguin und Elmina, und Kongo. Algarve und Kongo sind, weil sie später wieder verloren gingen, nicht berücksichtigt worden.

2. Die Periode 1492—1600 wird durch die Kolonisation der Großen Antillen, der tropischen Hochländer Amerikas und durch die ersten Eingriffe der Europäer in die ostindische Welt charakterisiert.

3. In der Periode 1600—1750 treten Nordamerika und die atlantische Seite Südamerikas als wichtigste Kolonisationsgebiete hinzu. In der Alten Welt sind die

räumlichen Fortschritte nur im sibirischen Norden bedeutend, sonst herrscht fast überall die punktweise Kolonisation vor im Gegensatz zur flächenhaften Kolonisierung der Neuen Welt. Es mag hier nochmals auf die Wichtigkeit der canadischen Wasserstraßen des Lorenzstromes und der Seen aufmerksam gemacht werden, durch die der Mississippi damals schon in den Bereich der kolonisatorischen Bestrebungen gezogen wurde.

4. In der Periode 1750—1850 beginnt sich die flächenhafte Kolonisation auch über die tropischen und südhemisphärischen Gebiete der östlichen Halbkugel auszudehnen. In Australien, Neuseeland und Südafrika entwickeln sich neue Heimstätten für europäische Ansiedler. In Nordamerika tritt der Zug nach dem Westen schon deutlich hervor.

5. Die gegenwärtige Periode der Kolonialgeschichte (seit 1850) umfaßt erst ein halbes Jahrhundert, und doch, welch ausgedehnte Räume hat sie schon dem europäischen Unternehmungsgeist eröffnet! Eingeleitet wird sie durch die Entdeckung der Goldländer im westlichen Nordamerika, in Australien und Südafrika. Aber Gold und Luxusartikel sind nicht mehr die wichtigsten Waren, die die Kolonialländer unseren Märkten liefern. Der beispiellose Aufschwung der europäischen Industrie und die damit im Zusammenhang stehende Volksvermehrung fordern vor allem die Zufuhr von Massengütern: von Rohstoffen und Nahrungsmitteln. Damit hat sich auch der Maßstab für die Wertschätzung der einzelnen Länderräume verschoben, und die Entwicklung drängt immer mehr zur Ausbreitung der flächenhaften Kolonisation.

Das erste Hauptergebnis ist die **Europäisierung der neuentdeckten Erdteile Amerika und Australien.** Hier sind nur noch Lücken auszufüllen, von denen unsere Karte die wichtigsten in schematischer Weise andeutet. Manche werden freilich aus klimatischen Gründen für immer der dauernden Besiedlung verschlossen bleiben, aber Goldfunde können auch polare Wüsten anziehend machen, wie Klondike und Nome zeigen. In den Urwäldern des Amazonasgebiets ist es der jetzt so sehr begehrte Kautschuk, der zur Erschließung neuer Räume führt, wie am Xingu und Rio Purus, und das Innere Patagoniens wird in nicht zu ferner Zeit von den argentinischen Viehzüchtern besetzt sein. Auch in Afrika sind die weißen Flecken in allmählichem Verschwinden begriffen; unsere Karte, die den Stand der Kolonisation am Ende des 19. Jahrhunderts in den allgemeinsten Zügen wiedergibt, entspricht nicht mehr ganz der Gegenwart; so sind z. B. die Nigerländer jetzt schon ganz den Briten unterworfen. Davon abgesehen, ist die kolonisatorische Bewegung in der Alten Welt, soweit sie politische Ziele verfolgt, an einem Ruhepunkt angelangt. Die Wendung, die die marokkanische Frage genommen hat, ist ein deutlicher Beweis dafür. Abessinien ist nicht nur durch die eigene Kraft, die es im Kampfe mit Italien bewährt hat, sondern auch durch die Eifersucht der Kolonialmächte geschützt. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von Vorderasien, so sehr es auch zu wünschen wäre, daß diese alten Kulturstätten, die eine geordnete Verwaltung wieder zu herrlichen Getreideländern umschaffen könnte, der europäischen Einwanderung erschlossen würden. Die roten Pünktchen an der chinesischen Küste endlich erinnern uns an begrabene Hoffnungen. Es sollten Keime einer späteren Aufteilung dieses menschen- und produktenreichen Staates sein, wie die europäischen Handelsposten an der Küste

Vorderindiens im 17. Jahrhundert, ja in der Mandschurei bereitete Rußland schon den Übergang zur flächenhaften Kolonisation vor. Die Siege Japans, seine Entwicklung zu einer Großmacht, die im Gegensatz zu allen anderen asiatischen Großmächten auf abendländische Kultur gegründet worden ist und daher größere Dauer verspricht, seine politische und wirtschaftliche Expansionskraft haben allen weiteren kolonisatorischen Bestrebungen in Ostasien auf unabsehbare Zeit einen Riegel vorgeschoben.

2. Die Kolonisation hat eine neue Periode von Völkerwanderungen eröffnet. Nicht bloß die weiße Rasse hat sich über einen großen Teil der Erde ausgebreitet, auch die Neger haben infolge des Sklavenhandels in Amerika eine neue Heimat gefunden. Diese Bewegung ist nun zum Stillstand gekommen, dafür hat eine andere eingesetzt: die asiatische Wanderung, von der man aber noch nicht sagen kann, ob sie das ethnographische Bild der Erde dauernd verändern wird.

Für uns ist die Verbreitung der weißen Rasse am wichtigsten. Wir haben in dieser Hinsicht drei Arten von Kolonien zu unterscheiden: 1. Einwandererkolonien oder reine Siedelungskolonien, in denen die Weißen das entschiedene Übergewicht besitzen; 2. Mischkolonien, in denen zwar auch Weiße dauernd angesiedelt sind, aber sich gegenüber den Eingeborenen in der Minderzahl befinden und mit diesen zum großen Teile auch wirklich vermischt haben; 3. Eingeborenenkolonien, die sich zur Ansiedlung Weißer entweder nicht eignen oder wenigstens zu diesem Zwecke noch nicht in Angriff genommen sind. Hierher gehören die Handels- und Plantagenkolonien, aber auch Britisch-Indien, das man in keine dieser Kategorien einzwängen kann. Die Weißen halten sich hier meist nur vorübergehend als Kaufleute, Pflanzer, Beamte, Soldaten, Missionare auf, und wirtschaftlich beruhen diese Kolonien ganz auf der Arbeitskraft der Eingeborenen. Zu den letzteren rechnen wir hier wie auch in den anderen Kolonien nicht bloß die wirklichen Eingeborenen, sondern auch andere Farbige, die, wie die Neger Amerikas, selbst Einwanderer sind.

Man kann diese drei Kategorien als Entwicklungsstadien auffassen; die Eingeborenenkolonien bilden dann die unterste, die Einwandererkolonien die höchste Stufe. Mit dieser Auffassung verträgt sich auch die Tatsache, daß viele Eingeborenenkolonien von Natur aus zu keiner weiteren Entwicklung fähig sind, sowie auch die andere Tatsache, daß manche Mischkolonien kein Durchgangs-, sondern ein Endstadium darstellen. Dagegen gibt es im Bereich der britischen Kolonisation Einwandererkolonien, die niemals die unteren Entwicklungsstadien durchlaufen haben, wo die Weißen die Eingeborenen vor sich hinschoben und das besetzte Gebiet sofort ausschließlich für sich in Anspruch nahmen. Gerade die wichtigsten, die Vereinigten Staaten und Australien, sind auf diese Weise entstanden.

In der Neuen Welt ist die Verteilung derzeit folgende. Die subarktische Zone ist teils Misch-, teils Eingeborenenkolonie. Zu den Mischkolonien ist Alaska zu rechnen; selbst wenn man die Goldstadt Nome mit 12488 Seelen in Abzug bringt, sind noch immer 28 Proz. der Bevölkerung Weiße. Für Canada fehlt uns noch eine Grafschaftsstatistik nach der letzten Zählung, so daß wir die Grenzen zwischen den kolonialen Kategorien nur in sehr roher Weise ziehen können. So wissen wir z. B.

nicht, wie weit Britisch-Columbien und das Yukonterritorium als Einwandererkolonien zu betrachten sind. Jedenfalls sind die nördlichen Territorien (Athabasca, Mackenzie, Keewatin, Ungava und der zu Neufundland gehörige Teil von Labrador) eine reine Eingeborenenkolonie. Ihre Südgrenze ist klimatisch bestimmt; sie senkt sich wie die Isothermen in ihrem östlichen Verlauf nach Süden. Dann folgt innerhalb der gemäßigten Zone die wichtigste Einwandererkolonie der Erde, die das südliche Canada, Neufundland und die Vereinigten Staaten umfaßt, jedoch mit Ausnahme der Staaten Südcarolina und Mississippi, wo die Negerbevölkerung überwiegt. Mit Mexico beginnt die Zone der tropischen Mischkolonien; nur die Einwandererkolonien Cuba und Portorico und die von Negern und Mulatten bevölkerte Insel Haïti machen davon eine Ausnahme. Leider läßt uns hier die Statistik völlig im Stich. Einige Staaten haben wohl in letzter Zeit Zählungen veranstaltet, aber nur Bolivien besitzt eine Rassenstatistik, die einigermaßen wissenschaftlichen Anforderungen genügt[1]. Doch ist auch hier die Frage berechtigt, ob alle, die als Weiße gezählt sind, auf diesen Titel Anspruch machen dürfen; denn zum mindesten muß man doch fordern, daß, wenn auch einmal Mischung stattgefunden hat, das Indianerblut doch nicht den weißen Typus verwischen darf. Aber immerhin hat man in Bolivien an dem Unterschied zwischen Weißen und Mestizen festgehalten, während bei den Zählungen in S. Salvador (1901) und Guatemala (1903) beide als Weiße zusammengefaßt und den reinen Indianern gegenübergestellt wurden, wodurch natürlich das ganze ethnographische Bild gefälscht wurde[2]. Die anderen Staaten gehen einer amtlichen Rassenstatistik überhaupt aus dem Wege; selbst in den europäischen Kolonien vermißt man hier und da darauf bezügliche Angaben. Wir haben für unsere Berechnungen folgende Prozentsätze der Weißen angenommen: in Mexico 19, in Zentralamerika 1, in den westindischen Kolonien 5, in Guayana 6, in den Andesstaaten 15 und in den östlichen Staaten Südamerikas 20; wir bilden uns aber nicht ein, auf diesem Wege mehr als sehr rohe Näherungswerte gefunden zu haben.

Südamerika südlich vom Wendekreis kann heute schon als Einwandererkolonie betrachtet werden, wenn auch die Zahl der Weißen im Durchschnitt 60 Proz. der Bevölkerung nicht übersteigen dürfte. Im Osten ist auch noch der Staat São Paulo dazu zu rechnen, dagegen haben im Innern Paraguay und die argentinischen Nordterritorien (Misiones, Formosa, Chaco) noch ganz den Charakter von Mischkolonien. Chile, das keine großen Metallschätze, aber guten Boden und gesundes Klima besitzt, war von jeher vorwiegend Ackerbaukolonie und daher fast ohne Negersklaven. Die Ansiedler,

[1] Censo de la poblacion de Bolivia, 1900, La Paz 1904, S. 31:

Weiße . . .	231 088	15 Proz.
Eingeborene . .	792 850	50 „
Mestizen . .	484 611	31 „
Neger	3 945	4
Unbekannt . .	71 296	
Zusammen	1 583 790	

Das chilenische Litoral ist dabei nicht berücksichtigt.

[2] Nach diesen Zählungen würden in diesen Staaten über $1\frac{1}{2}$ Mill. Weiße leben, während vorsichtige Kenner die Zahl der reinen Weißen in ganz Zentralamerika nur auf 25 000 schätzen! (Vgl. W. Sievers, Süd- und Mittelamerika, Leipzig 1903, S. 598 und K. Sapper, Das nördliche Mittelamerika, Braunschweig 1897, S. 238.

meist fleißige und kräftige Gallegos, haben sich mehr als andere Spanier von der Vermischung mit den Indianern freizuhalten gewußt. Die Umwandlung Südbrasiliens, Uruguays und Argentiniens in Einwandererkolonien ist dagegen erst ein Ergebnis der Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hauptsächlich waren es Italiener und Deutsche, die hier eine neue Heimat suchten. In Südbrasilien wurde die Einwanderung durch die Mißgunst der Kreolen und politische Störungen gehemmt, immerhin erreichte sie im Jahrzehnt 1886—95 in den Hafenplätzen Santos und Rio de Janeiro die Ziffer 1019226[1]). Da über die Auswanderung keine statistischen Angaben vorliegen, so wissen wir nicht, wieviel der wirkliche Gewinn an Volkskraft beträgt. In Argentinien reichen die Aufzeichnungen bis in das Jahr 1857 zurück; von da bis 1903 waren 3001174 eingewandert und 1172467 ausgewandert; das ergibt einen Überschuß von 1828707 Seelen, der Argentinien zugute kam[2]). Das Endergebnis für die Neue Welt haben wir in nachstehender Tabelle zusammengefaßt:

Kolonien der Neuen Welt.

	qkm	Bevölkerung	davon Weiße	Weiße in Proz	Dicht.
Arktischer und subarktischer Gürtel:					
Mischkolonie Alaska	1552500	63592	30493	48	0,04
Eingeborenenkolonie des nördlichen Canada	4264200	29124	300 ?	1	0,007
Nördlicher gemäßigter Gürtel:					
Einwandererkolonie von Nordamerika	11802900	78671647	71003456	90	7
Mischstaaten Südcarolina und Mississippi	201900	2891586	1199007	41	14
Mischkolonie Bermudas	50	17535	6383	36	351
Tropengürtel:					
Einwandererkolonien Cuba und Portorico	123339	2526040	1641823	65	20
Eingeborenenkolonie Haiti	77253	1710400	–		22
Mischkolonien[3])	16169500	46597000	7450000	16	3
Südlicher gemäßigter Gürtel:					
Einwandererkolonie von Südamerika	4139600	11689000	7000000	60	3
Amerika (rund)	**38331200[4])**	**144196000**	**88331000**	**61**	3

Afrika ist zum weitaus größten Teile Eingeborenenkolonie und wird es wohl auch immer bleiben. 82½ Proz. aller kolonialen Besitzungen gehören dieser Kategorie an, 16 Proz. sind Misch- und nicht ganz 1½ Proz. Einwandererkolonien. Zu den Mischkolonien können in Nordafrika nur Tunis und Teile von Algerien gerechnet werden, nämlich die Zivilgebiete von Constantine und Alger und das ganze Departement Oran. Ausgedehnt ist die Mischkolonie Südafrikas, die in Angola auch in die Tropenzone hineingreift. Der Prozentsatz der weißen Bevölkerung ist sehr wechselnd; er erreicht nur in der Kapkolonie und in den früheren Burenstaaten eine bedeutendere Höhe und ist noch immer im Steigen begriffen[4]). Zweifelhaft sind die statistischen Angaben über Angola[5]), und auf den Maskarenen werden die Weißen und Mu-

[1]) Nach Vieira-Monteiro in den Compte-rendus des Internationalen Kolonialkongresses in Brüssel 1897, S. 87. Nach H. Ramelow (Reiseberichte über Brasilien, Heft III, S. 7) wird die brasilianische Einwanderung 1875—1901 auf 2024000 geschätzt, davon 1100000 Italiener, von denen aber »ein nicht unerheblicher Teil wieder in die Heimat zurückgekehrt ist«.

[2]) Monthly Colonial Reports der Verein. Staaten, November 1904, S. 60.

[3]) Wegen Mangel an detaillierten Statistiken müssen wir dazu auch diejenigen Teile rechnen die auf der Karte weiß gelassen wurden.

[4]) Ohne die canadischen Seen.

[5]) In einigen Distrikten von Angola haben Zahlungen oder wenigstens amtliche Schätzungen

latten bei den Zählungen leider nicht geschieden. Rund kann die Zahl der Weißen in allen afrikanischen Mischkolonien zu 1600000 angenommen werden, also durchschnittlich 10 v. H. der Gesamtbevölkerung. Einwandererkolonien sind die atlantischen Inseln, die herkömmlicherweise zu Afrika gerechnet werden, und die Seychellen im Indischen Ozean. Die atlantischen Inseln waren mit Ausnahme der Canaren bis zur Ankunft der Europäer unbewohnt; die Guantschen des canarischen Archipels wurden zum größten Teile ausgerottet, und der Rest verschmolz mit den Spaniern. Wir haben alle jetzigen Bewohner zu den Weißen gezählt, obwohl z. B. auf Madeira und St. Helena Mischungen mit farbigen Sklaven vorgekommen sind; aber ziffernmäßige Nachweise fehlen darüber. Auf dem Festland kann nur jener Teil der Kapkolonie, der ursprünglich von Hottentotten und Buschmännern bewohnt war, als Einwandererkolonie betrachtet werden, also jene Länder, die von jeher sehr dünn bevölkert waren, und wo der weiße Eindringling wenig Widerstand fand. Diese Einwandererkolonie umfaßt die Westküste südlich vom Kap Deseada, die Südküste bis zur St. Francis-Bai, den nördlich daran anstoßenden Gebirgsgürtel und die Karru. Doch gibt es auch hier eine Reihe von Grafschaften, wo die Eingeborenen überwiegen; die meisten weißen Counties liegen südlich von den Zwartebergen und im Norden am Oranje. Die völlige Umgestaltung in eine Einwandererkolonie ist aber hier, wie der Vergleich der letzten Zählungen zeigt, nur eine Frage der Zeit. In nachstehender Tabelle sind alle Daten zusammengefaßt.

Kolonien in Afrika.

	qkm	Bevölkerung	davon Weiße	Weiße in Proz.	Dichte
Nordwestliche Inseln Einwandererkolonien .	14649	913131	913131	100	62
Mischkolonien: Tunis.	167400	1800000	115566	6	11
in Algerien (1901).	154700	4241500	632230	15	28
Tropische Eingeborenenkolonie.	22224400	105595600	—	—	5
Südafrikanische Mischkolonien:					
Angola und portugiesische Guineainseln . .	1271100	3840000	40000	1	3
Deutsch-Südwestafrika[1]	824600	210000	4827	2	0,3
Karruküstenzone (1904)[2])	66063	35441	12459	35	0,5
Betschuanenland und Westgriqua (1904 . .	172490	192568	41994	22	1,1
Betschuanenprotektorat 1904	648400	120776	1004	0,8	0,2
Südrhodesia 1904	391000	605764	12623	2	1,5
Transvaal (1904)	287985	1268716	299327	23	4
Oranjekolonie (1904)	125200	385045	143419	37	3
Natal (1903).	93676	1039787	82542	8	11
Östliche Territorien der Kapkolonie (1904)[3]) . .	73800	1182914	17655	1	16
Östliches Bergland der Kapkolonie (1904) . . .	109265	715418	185720	26	7
Mauritius, Reunion usw.	3990	550367	?	?	138
Südafrikanische Einwandererkolonien:					
Westliches Kapland (1904)	321370	627044	323302	51	2
Seychellen (1901)	490	19237	17190	89	39
Südatlantische Inseln	326	5700	5700(?)	100(?)	18
Summe	26950900	123349000	—	—	5

stattgefunden. Sie ergaben 777636 Neger, 3112 Mulatten und 9198 Weiße; die letzteren bilden also 1,2 Proz. der Bevolkerung. Auf den portugiesischen Guineainseln zählte man 1900 40663 Neger, 280 Mulatten und 1187 Weiße. (Annuario estadistico dos dominios ultramarinos portugueses, 1899 e 1900. Lissabon 1905.

[1] Einschließlich der englischen Walfischbai.

[2]) Die Counties Namaqualand, Van Rhynsdorf und Clanwilliam.

[3]) Transkai, Tembuland, Pondoland, Ostgriqua- und Basutoland.

Eine Klassifizierung der russischen Besitzungen in Asien läßt sich an der Hand der Sprachenzählung im Jahre 1897 durchführen[1]). In Kaukasien sind nur das westliche und mittlere Ciskaukasien und von Transkaukasien nur der Distrikt des Schwarzen Meeres Einwandererkolonien. Das Hochgebirge wird fast nur von eingeborenen Stämmen bewohnt, und das gleiche gilt von den armenischen Gebirgskreisen östlich vom Goktschaïsee. Mehr als die Hälfte des Landes ist Mischkolonie. Zu dieser Kategorie gehört auch weitaus der größte Teil von Russisch-Zentralasien; zu den Eingeborenenkolonien sind nur die beiden Vasallenchanate zu rechnen. Mit den nördlichsten Kreisen der Provinz Akmolinsk, Omsk und Petropawlowsk, beginnt die sibirische Einwandererkolonie, die sich bis zum Großen Ozean erstreckt und an Fläche nahezu dem europäischen Rußland gleichkommt. Wenn man bedenkt, daß diese Kolonie ebenso alt ist wie die Vereinigten Staaten, so erscheint die Zahl der weißen Bevölkerung — nicht ganz 5 Mill. — recht gering; wenn man aber berücksichtigt, daß Sibirien nur der russischen Einwanderung geöffnet war, wird sich das Urteil anders gestalten. Die Regierung stand der sibirischen Besiedlungsfrage gleichgültig gegenüber; für sie kam Sibirien hauptsächlich nur als Deportationsland in Betracht, und bei der geringen Vermehrung und der großen Sterblichkeit der Strafkolonisten haben diese nur wenig zur Bevölkerung beigetragen. Von Zeit zu Zeit hat allerdings auch die Regierung, um den gärenden Volkskräften im Mutterland ein Ventil zu öffnen, die freie Einwanderung begünstigt, aber dies geschah in früheren Zeiten nur sporadisch, und wenigstens bis zum 19. Jahrhundert scheint die illegitime Kolonisation weitaus wichtiger gewesen zu sein[2]). In den Russen war der gleiche Trieb „auseinanderzugehen" lebendig wie in den holländischen Buren, nur nicht aus individuellem Unabhängigkeitssinn, sondern aus dem Bestreben, sich der drückenden Staatsgewalt zu entziehen. Sibirien kannte keine Leibeigenschaft, schon das mußte locken. Diese Flüchtlinge haben ebenso als Pioniere gewirkt wie einst die Kosaken; in abgelegenen Gegenden schlugen sie ihr neues Heim auf; russische Dörfer entstanden, die man erst später entdeckte. In den letzten Jahrzehnten schwoll der Einwandererstrom mächtig an[3]). Der Grund liegt in den traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die sich daraus entwickelten, daß bei der Emanzipation der Bauern der Grund und Boden nicht in freies Privateigentum, sondern in Gemeindebesitz überging. Wenn diese Kolonisationsbewegung nicht unter völliger Planlosigkeit litte, so daß eine Menge Einwanderer zugrunde gehen und nur verhältnismäßig wenige ihr Ziel erreichen, so müßte Sibirien schon stärker bevölkert sein, als die letzte Zählung auswies. Ob das Kolonisationsgesetz vom 20. Juli 1901 hierin Wandel zu schaffen vermag, bleibt abzuwarten, denn es scheint mehr zur Unterstützung des verarmten

[1]) Endgültige Zahlen besitzen wir bisher nur von den Provinzen; diese reichen aber für unsere Zwecke nicht aus. Wir müssen die Kreisstatistik zu Rate ziehen, und für diese stehen uns nur vorläufige und auch nicht vollständige Ergebnisse im 7. Heft der Zensuspublikationen zu Gebote. Es ist versucht worden, zwischen beiden Ziffern einen Ausgleich zu schaffen, der freilich nicht ganz zutreffend sein dürfte, aber das Hauptresultat nicht berührt.

[2]) Vgl. N. Jadrinzew, Sibirien, Jena 1886, S. 162.

[3]) Für die Zeit von Juli 1887 bis Ende 1890 berechnet Golowatschew Semlewedenje 1895, S. 29) die Zahl der Einwanderer auf 324570. Nach dem Journal de St. Pétersbourg betrug die Einwanderung:

1893	61435	1895	108039	1897	86575	1899	223981
1894	72612	1896	202302	1898	205645	1900	213442

Adels als der Bauern geschaffen worden zu sein; aber darüber besteht kein Zweifel, daß das südliche Sibirien ebenso ein Land der Zukunft ist wie die klimatisch ihm ähnlichen Westprärien Canadas.

In Asien ist wie in Nordamerika die Form der Einwandererkolonie an den gemäßigten Klimagürtel gebunden. Sie überschreitet in Sibirien nur wenig den 60. Parallel, und ihre Polargrenze sinkt im kalten Osten noch weiter nach Süden. Der ganze Norden, fast zwei Drittel des Landes, ist Mischkolonie. Als Mischkolonien sind auch die kleinen europäischen Besitzungen in China[1]) zu betrachten. Alle anderen asiatischen Kolonien, überwiegend in der warmen Zone gelegen, sind Eingeborenenkolonien; die nachstehende Tabelle zeigt, wie sehr sie mit ihrer Volkszahl, die fast die Europas erreicht, ins Gewicht fallen.

Kolonien in Asien.

	qkm	Bevölkerung	davon Europäer	Weiße in Proz.	Dichte
Kaukasische Eingeborenenkolonien	61646	1374358	5000	—	22
„ Mischkolonien	258191	1931645	513000	10	19
„ Einwandererkolonien	152717	2983361	2780000	93	19
Zentralasiatische Mischkolonie	3435548	7491042	580000	8	2
„ Eingeborenenkolonien	265000	2000000	—	—	7
Sibirische Einwandererkolonie	4724260	5579772	4802000	86	1,2
„ Mischkolonie	7879800	434726	75000	17	0,05
Chinesische Mischkolonien[1]	6200	950000	?	?	154
Eingeborenenkolonien Ostindiens (und Cyperns)	7722800	364891000	—	—	47
Asien	24506200[2]	390636000		—	16

Über die Länder der Südsee bleibt nur wenig zu sagen übrig. Australien ist, soweit überhaupt bewohnt, eine Einwandererkolonie, und zwar die einzige, die auch kontinentale tropische Landstriche in sich schließt, während sich sonst in der warmen Zone nur Inseln mit ihrem ozeanischen Klima als dafür geeignet erwiesen haben. Die zweite größere Einwandererkolonie ist Neuseeland; von den kleinen Inseln sind nur Norfolk, Lord Howe und Pitcairn zu nennen. In Neucaledonien vollzieht sich eben jetzt der Übergang aus einer Misch- in eine Einwandererkolonie[2]); Tahiti und Hawaii befinden sich noch in dem Stadium der Mischkolonie, doch dürfte die letztere Inselgruppe schon in wenigen Jahren in die höhere Kategorie vorgerückt sein. Ob sich die weiße Bevölkerung in der Südsee ausbreiten, ja ob sie sich nur erhalten oder der mongolischen Einwanderung erliegen wird, ist eine der wichtigsten Fragen der Zukunft. Wenn die australischen Kolonien und Neuseeland fortfahren, den weißen Einwanderern Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so wird diese Frage kaum in einem für unsere Rasse günstigen Sinne entschieden werden.

Südseekolonien.

	qkm	Bevölkerung	davon Weiße	Weiße in Proz.	Dichte
Australische Einwandererkolonie	7699400	3983000	3678000	91	0,5
Polynesische Einwandererkolonien: Neuseeland	269465	815862	772719	96	3
Polynesische Einwandererkolonien: Neucaledonien	19823	51033	26000	51	2,6
Polynesische Einwandererkolonien: kleine Inseln	57	1068	1068	100	19
„ Mischkolonien	17742	164750	25000	15	9
Eingeborenenkolonien	931800	1407000	—	—	1,5
Südsee	8938300	6423000	—	—	0,7

[1] Dazu gehörte 1900 auch noch das russische Kuantung, das jetzt japanisch ist.

[2] Vgl. Geographical Journal Bd. XXVI, 1905, S. 324.

In der nachstehenden Schlußtabelle habe ich die Ergebnisse dieser Untersuchungen in Kürze zusammengefaßt. Sehen wir von dem hypothetischen Kontinent am Südpol ab, so zählt das gesamte außereuropäische Land 126 Mill. qkm, und davon sind im Laufe von vier Jahrhunderten 99 Mill. kolonisiert worden. Diese Fläche verteilt sich nahezu zu gleichen Teilen auf unsere drei Kategorien, nach der Bevölkerungsziffer sind aber die Eingeborenenkolonien entschieden im Übergewicht. Das wichtigste Ergebnis ist, daß die kolonisatorische Bewegung für 105 Mill. Europäer eine neue Heimat geschaffen hat. In unserem Erdteil hätten sie schwerlich Platz gefunden; unstreitig hat also die weiße Rasse durch die Kolonisation ganz außerordentlich an Lebenskraft gewonnen.

	qkm	Bevölkerung in Tausenden	Dichte	Weiße in Tau-
1. Eingeborenenkolonien:				
Arktische und subarktische[1])	4353300	41	0,01	
In der nördlichen gemäßigten Zone	326600	3374	10	
Tropische und subtropische	30956200	473604	15	
Zusammen	35636100	477019	13	
2. Mischkolonien:				
Arktische und subarktische	9432300	498	0,05	105
In der nördlichen gemäßigten Zone	3901800	16265	4	2292
Tropische und subtropische	20577000	62968	3	9071
Zusammen	33911100	79731	2,3	11468
3. Einwandererkolonien:				
Auf der nördlichen Halbkugel[2])	16920900	90752	5	81219
Auf der südlichen Halbkugel	12464300	18105	1,4	12737
Zusammen	29385200	108857	4	93956
Kolonisiertes Gebiet	98932400	665607	7	105424

3. Wir haben nun den Einfluß der Kolonisation auf die Kolonialländer und deren ursprüngliche Bewohner zu untersuchen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser Einfluß nicht immer ein günstiger war. Kolonialwirtschaft war und ist noch häufig Raubwirtschaft schärfster Art[3]). Ich spreche hier nicht vom Bergbau, der seiner Natur nach Raubbau ist und trotzdem als ein mächtiger Kulturfaktor wirkt, weil er am meisten dazu beiträgt, neue Gebiete zu erschließen, sondern von der Ausbeutung des Fruchtbodens, der natürlichen Pflanzenbestände und der Tierwelt. Der ungeheuere Aufschwung des Getreidebaues in den Vereinigten Staaten, der der europäischen Landwirtschaft so empfindliche Verluste beigebracht hat, beruht, abgesehen von der ausgiebigen Benutzung der modernen Maschinen, darauf, daß immer neuer, jungfräulicher Boden in Angriff genommen werden konnte. Die Wälder Nordamerikas und Sibiriens wurden schonungslos verwüstet, und dasselbe Schauspiel erleben wir jetzt in Afrika, wo die Kautschukgewinnung noch vielfach in der rohesten Weise betrieben wird. Die Verheerungen, die der weiße Mann unter den Jagdtieren der fremden Erdteile und der Meere angerichtet hat, bezeichnet Eduard Hahn[4]) mit Recht als „eines der widerwärtigsten Kapitel aus der Kulturgeschichte unseres Jahrhunderts“; daß das

[1]) Einschließlich Grönland.
[2]) Einschließlich Island.
[3]) Vgl. E. Friedrich, Wesen und geographische Verbreitung der Raubwirtschaft. Petermanns Mitteilungen 1904.)
[4]) Die Wirtschaft der Welt am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1900. S. 38.

Aussterben des afrikanischen Elefanten nur noch eine Frage der Zeit ist, daß die Pelztiere seltener werden, daß die Millionen Bisons in den Vereinigten Staaten bis auf eine kleine Heerde verschwunden, daß viele durch ihren Reichtum an Walen ausgezeichnete Meeresteile verödet sind, darf als allbekannt vorausgesetzt werden. Nicht nur brutale Gewinnsucht, sondern auch nutzlose Mordgier hat an der Vergeudung dieser Naturschätze gearbeitet.

Aber Raubwirtschaft ist nur eine Kinderkrankheit der Kolonisation. Schon die Not zwingt den Kolonisten, zu rationellen Methoden überzugehen. Daß er dazu fähig ist, unterscheidet ihn von dem eingeborenen Naturmenschen, und darin liegt sein Recht auf seine neue Heimat begründet.

Ich betone, sein Recht, denn dieses wird von vielen geleugnet. Daß die Eingeborenen anderer Ansicht sind, ist natürlich. »Das Land, auf dem ihr schlaft«, sagten die Mikmakindianer zu dem englischen Gouverneur von Akadien, »ist unser; wir sind aus demselben hervorgegangen wie das Gras, wir sind darauf geboren vom Urahn bis zum Enkel, es ist unser für immer.« Aber der Eigentumsbegriff des Privatrechts läßt sich nicht auf das Völkerleben übertragen. Hier gibt es keine Fideikommisse, und auch von Grund und Boden gilt das Dichterwort, daß nur der ihn verdient, der sich ihn täglich von neuem erobert. Die Rothäute, die Australier, die Hottentotten, die Maori waren Verschwender, die in den Tag hineinlebten und die Reichtümer ihres Landes brach liegen ließen. Wenn sie von fleißigen Völkern verdrängt wurden, so geschah ihnen nur, was wir auch bei uns tagtäglich erleben. Für jedes Land schlägt die Stunde der Erlösung, wenn alle ihm von der Natur verliehenen Gaben zur Entwicklung gelangen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß für viele Länder diese Stunde erst schlug, als der Europäer seinen Fuß darauf setzte. Man vergleiche nur Nordamerika, Australien, Neuseeland einst und jetzt — niemand wird leugnen können, daß die Kolonisation hier ein bewunderungswertes Kulturwerk geschaffen hat.

Aller menschliche Fortschritt ist mit Leiden und Schuld zu bezahlen. Keine wirtschaftliche Umwälzung vollzieht sich, ohne daß menschliche Existenzen geschädigt oder gar vernichtet werden, und es braucht immer einige Zeit, bis sich das gestörte Gleichgewicht wiederherstellt. Es ist daher im vorhinein zu erwarten, daß eine so große Umwälzung, wie sie der Zusammenstoß der Völker in den Kolonien hervorruft, nicht glatt verlaufen kann. Das rechtfertigt aber nicht die Ungerechtigkeiten und Gewalttaten, mit denen die Kolonialgeschichte befleckt ist. In diesem Punkte hat keines der sechs großen alten Kolonialvölker dem anderen etwas vorzuwerfen; jedes hat sein vollgerütteltes Sündenmaß. Wenn Tassoni[1]) meint, die Engländer hätten es verstanden, »mit dem denkbar kleinsten Aufwand an Menschenmaterial und Geld, wie auch an Ungerechtigkeit« die Welt zu unterwerfen, so verrät dies wenig Kenntnis der Geschichte Nordamerikas, Australiens und Indiens. Nach dem allgemeinen Eindruck könnte man eher geneigt sein, den Franzosen die Palme zu reichen, aber man käme in Verlegenheit, wollte man dies ziffernmäßig begründen.

Häufig begegnet man der Phrase, der Hauch der Kultur sei den Naturvölkern

[1]) Le forze Anglo-Sassoni. (La Vita internazionale 1900.)

tödlich. Man umhüllt damit einen durchaus klaren Vorgang mit einem geheimnisvollen Dunkel und erhebt gegen die Kultur eine Anklage, die bei genauerer Betrachtung in nichts zerfällt. Stellen wir den Tatbestand fest. Einige Eingeborenenstämme der Kolonien sind ausgestorben, nicht bloß ethnographisch verschwunden, d. h. in anderen Stämmen aufgegangen. Ferner haben eine Reihe von Stämmen an Zahl abgenommen, und man behauptet, indem man die Zukunft vorwegnimmt, daß sie dem Aussterben entgegengehen. Als unmittelbare Ursachen dieses traurigen Vorgangs sind zu nennen 1. die Einschleppung ansteckender Krankheiten, besonders der Pocken und der Syphilis, 2. die Verbreitung schädlicher Gewohnheiten, in erster Linie die Vergiftung durch den Branntwein, endlich 3. die direkte Ausrottung. Kann aber dafür die Kultur als solche verantwortlich gemacht werden? Sind jene furchtbaren Krankheiten Kulturerzeugnisse? Haben die Europäer nicht ebenso darunter gelitten? Allerdings haben sich bei ihnen die verheerenden Wirkungen schon etwas abgeschwächt, aber dasselbe darf man auch bei den Naturvölkern erwarten, wozu die Beobachtung v. Bennigsens in bezug auf die Syphilis auf den Palauinseln berechtigte Hoffnung gibt. Oder sind Trunksucht und andere Laster nur an die Kultur gebunden? Waren ihnen die Naturvölker nicht auch vor ihrer Berührung mit den Weißen unterworfen? Sind sie nicht auch bei uns Überbleibsel eines tieferen Gesittungszustandes, die die Kultur noch nicht völlig überwunden hat? Man muß sich hüten, an die Kulturvölker einen idealen Maßstab anzulegen. Mit Abscheu wenden wir uns ab von den Greueltaten der Conquista, aber zeugen die damaligen Zustände in Europa nicht auch in vielen Punkten — ich erinnere nur an die Inquisition, die Folter, die Leibeigenschaft, die grausame Kriegführung — von einem bedauerlichen Tiefstand der sozialen Ethik trotz der Fortschritte der materiellen und intellektuellen Kultur? Noch zwei andere Momente sind dabei zu berücksichtigen: die natürliche Abneigung des Weißen gegen die Farbigen und der christliche Hochmut gegenüber den Heiden. Wenn die wackeren und frommen Pilgerväter von Massachusetts die Indianer mit den Kanaanitern der Bibel verglichen, deren Vertilgung göttliches Gebot sei, so ist dies im Geiste des 17. Jahrhunderts wohl verständlich.

Indes ist damit das Problem noch nicht völlig gelöst. **Von der Gefahr des Aussterbens werden nur Völker von verhältnismäßig geringer Kopfzahl bedroht.** Es ist ja ohne weiteres klar, daß, wenn aus irgend einem Grunde die Zahl der jährlichen Todesfälle die der Geburten übersteigt, bei gleicher prozentischer Abnahme ein kleines Volk früher zugrunde geht als ein großes. Nun wirken aber die dezimierenden Ursachen in der Regel nicht gleichmäßig und konstant: es treten Ruhepausen ein, und das Verhältnis von Geburten und Todesfällen kann sich wieder günstiger gestalten; die Regenerationsfähigkeit verschieden starker Völker steigt aber offenbar rascher als im Verhältnis ihrer Kopfzahl. Nehmen wir an, ein Volk a bestehe aus 1000, ein zweites b aus 100000 Seelen und die jährliche Abnahme betrage 10 Proz. Am Ende des fünften Jahres wird a 590, b 59000 Köpfe zählen, und nun beginne wieder eine Periode der Zunahme. Es leuchtet ein, daß in gleich langen Ruhepausen bei einem Volke von 59000 die Möglichkeit eines kräftigen Nachwuchses größer ist als bei 590 Seelen, und nach einer Reihe von Jahren wird b nicht mehr 100mal, sondern vielleicht 200 oder 300mal größer sein als a.

Die Geschichte bestätigt dieses Gesetz der Zahl. Die sich vermindernden oder ausgestorbenen Völker sind entweder Inselvölker oder sehr dünne Bevölkerungen kontinentaler Länderräume, die sich auch zur Besiedlung durch Weiße eignen, oder Bewohner von Gegenden mit äußerst harten Existenzbedingungen. Die Inselvölker sind schon durch ihre Isolierung gefährdet und zudem auf den kleinen Inseln immer schwach an Zahl, selbst wenn die Volksdichte verhältnismäßig groß ist. Die alten statistischen Angaben haben sich alle als stark übertrieben erwiesen. Las Casas gab der Insel Portorico eine ursprüngliche Bevölkerung von 600000 Seelen, neuere Forschungen haben sie auf 16000 reduziert[1]. Ebenso unglaubwürdig sind die Angaben Cooks über die Bevölkerung Polynesiens[2]. Zu der zweiten Kategorie gehören die Rothäute Nordamerikas und die Australneger. Die ersteren schätzte Gerland[3] zur Zeit der Ankunft der Europäer auf 730000; nach Roosevelt[4] wurden die heutigen Vereinigten Staaten nur von einer halben Million Indianern bewohnt, was einer Dichte von 0,06 auf das Quadratkilometer entspricht. Noch geringer war die Zahl der Australneger im 18. Jahrhundert, nach Oldfield nur 150000. In beiden Fällen hat eine starke Verminderung stattgefunden; die Zahl der Indianer beträgt nur mehr ungefähr 400000, die der Australneger nach neuester Schätzung[5] höchstens 30000. Die ackerbautreibenden und daher dichter wohnenden Völker Mittel- und Südamerikas hatten nicht weniger zu leiden als ihre nördlichen Rassengenossen, und doch haben sie sich erhalten. Auch sie sind zeitweise dezimiert worden, aber nicht in solchem Maße, wie manche Schriftsteller heute noch annehmen. So hält Zimmermann[6] an der Angabe des Erzbischofs Loaysa fest, daß Peru 1551 von 8285000 Indianern bewohnt gewesen sei, obwohl schon Alexander v. Humboldt[7] sie verworfen und auf die glaubwürdigere Zählung des Vizekönigs Toledo, die 1575 $1\frac{1}{2}$ Mill. Eingeborene ergab, verwiesen hatte. In bezug auf Guatemala hat Sapper[8] seine frühere Ansicht, daß es doppelt so dicht bevölkert gewesen sei als heutzutage, neuerdings ausdrücklich als zu hoch gegriffen erklärt. Immerhin haben es die Spanier auch hier an bösem Willen nicht fehlen lassen, die ursprüngliche Bevölkerung hat abgenommen (in Peru z. B. 1793 nur mehr 600000!), aber vermöge ihrer größeren Zahl bewahrte sie ihre Regenerationsfähigkeit, und jetzt dürfte sie, wenn auch einige tropische Stämme verschwunden sind, ihre ehemalige Höhe wohl erreicht, vielleicht auch überschritten haben. Jedenfalls darf man sie nicht wie die nordamerikanischen Indianer zu den möglicherweise aussterbenden Völkern zählen.

Das Gesetz der Zahl enthüllt einen tieferen Grund des Völkertodes. Innere Zersetzung hat den äußeren Angriffen vorgearbeitet, und das Ergebnis dieser Zersetzung durch geschlechtliche Ausschweifung, Kindermord, beständige Kriege, Hungersnöte, gesundheitsschädliche Lebensweise ist die geringe Volkszahl. Bei den Be-

[1] R. A. van Middeldyk, The History of Puerto Rico. New York 1903.

[2] Trotzdem geht Hans Blum (Das Bevölkerungsproblem des Stillen Weltmeers, Berlin 1902) bei seinen Berechnungen von diesen falschen Zahlen aus!

[3] Globus, Bd. XXXV, S. 237.

[4] The Winning of the West. Bd. I, S. 18.

[5] Vgl. Mitteilungen der Wiener Geogr. Gesellschaft 1905, S. 504.

[6] Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens. Berlin 1896. S. 342.

[7] Neuspanien, Bd. I, S. 76.

[8] Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1905, S. 392.

wohnern Ostsibiriens und den Eskimos ließ die polare Natur keine starke Vermehrung zu; die Lebensbedingungen sind hier so hart, daß die geringste Gleichgewichtsstörung schwere Folgen nach sich ziehen kann. Bei allen diesen absteigenden Völkern macht sich eine Erschlaffung der Lebenskraft bemerkbar. Daher rührt wohl auch die geringe Anpassungsfähigkeit bei veränderten Verhältnissen. Vielfach beobachtete man eine plötzliche Abspannung der Energie und eine dumpfe Verzweiflung, die zu massenhaften Selbstmorden und zum Verzicht auf Kindererzeugung führte.

In der Eingeborenenfrage bekämpften sich von Anfang an zwei Richtungen; eine Ausnahme bilden nur die punktweisen Handelsniederlassungen, wo man allen Grund hatte, die Eingeborenen bei guter Laune zu erhalten. Das wirtschaftliche Prinzip, das man vielleicht zutreffender als das Prinzip des naiven Egoismus bezeichnen kann, lautete, je nachdem die Zahl der Weißen groß oder klein und die Kolonie zum Ackerbau oder zum Plantagen- und Bergbau geeignet war: Verdrängung oder Vernichtung oder Versklavung der Eingeborenen. Das andere Prinzip ist das humanitäre, das in den katholischen Kolonien die Kirche vertrat. Die Ansicht des spanischen Theologen Francis a Victoria, der in seinen Relectiones theologicae (Lyon 1559 und Salamanca 1565) das gleiche Recht aller Völker ohne Rücksicht auf den Glauben proklamierte, blieb freilich vereinzelt, denn nur den getauften Eingeborenen gestand man Menschenrechte zu. Indes wurden auch diese in den amerikanischen Missionsniederlassungen als Hörige betrachtet, die an die Scholle gebunden waren, erfuhren aber wenigstens eine menschenwürdige Behandlung. Zwischen beiden Richtungen kam es zu einem Kompromiß, dessen Kosten die Negersklaven bezahlen mußten. In den protestantischen Kolonien fehlte der kirchliche Machtfaktor, und die wirtschaftliche Richtung konnte sich ungehinderter entfalten; trotzdem fehlte es auch hier nicht an Verfechtern des humanitären Prinzips. In Britisch-Amerika wie später in Australien wurden Gesetze zum Schutze des Lebens der Eingeborenen erlassen, die freilich meist machtlos blieben; John Eliot und Whitaker bemühten sich um die Bekehrung der Rothäute, Penn und seine Glaubensgenossen verkehrten mit den Eingeborenen auf dem Fuße völliger Gleichheit, und die ersten Zeiten der Kolonie Georgia bewiesen, daß ein friedliches Nebeneinanderleben von Weißen und Indianern wohl möglich war. Das Zeitalter der Aufklärung schärfte das soziale Gewissen; in der Eingeborenenpolitik drangen liberalere Grundsätze durch, wenn auch vielfach nur auf dem Papier, und ihr erster großer Sieg war die Unterdrückung des Negerhandels. In den Vereinigten Staaten und in Australien entbrannte aber gerade im 19. Jahrhundert der heftigste Kampf gegen die Eingeborenen, den auch wirtschaftliche Gesichtspunkte nicht mehr rechtfertigen können[1]. Auch heute findet das Prinzip des nackten — schon lange nicht mehr

[1] H. H. Bancroft sagt in seiner History of the Pacific States (Bd. XXII, S. 533), daß alle Indianerkriege der Vereinigten Staaten auf drei Ursachen zurückzuführen seien: 1. Gewalttaten der Ansiedler an den Grenzen der Reservations, 2. Nichterfüllung der Versprechungen der Regierung 3. Betrügereien der staatlichen Indianeragenten. Er teilt (S. 534) aus dem Gesetzblatt von Idaho, das erst 1863 Territorium wurde, einen Erlaß mit, der wohl verdient, daß die Menschheit ihn im Gedächtnis behalte: Resolved, That three men be appointed to select 25 men to go to Indian hunting, and all those who can fit themselves out shall receive a nominal sum for all scalps that they may bring in; and all who cannot fit themselves out shall be fitted out by the committee, and when they bring in scalps it shall be deducted out. That for every buck scalp be paid $ 100, and

naiven — Egoismus seine Verfechter, und von Zeit zu Zeit dringen aus Afrika Nachrichten an unser Ohr, die beweisen, daß es unter allen Kulturvölkern Leute gibt, deren anscheinend feine Bildung nur ein dünner Firnis ist. Der alte Gegensatz zwischen Kolonisten und Missionaren scheint wieder aufzuleben. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte. Nicht zur Verbreitung des Christentums, sondern zu wirtschaftlichen Zwecken werden Kolonien gegründet, aber anderseits bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß der Kolonisator auch ethische Verpflichtungen gegen das Land und dessen ursprüngliche Bewohner hat. Wir verdammen die Raubwirtschaft wie die Mißhandlung der Eingeborenen. Das verlangt schließlich auch das wirtschaftliche Interesse. Wir haben aus unseren Tabellen ersehen, wie groß die Volkszahl der Eingeborenenkolonien ist. Das kleine Häuflein Europäer lebt hier wie auf einem Vulkan. Eine Gewaltpolitik würde sich nur unter großen Opfern durchführen lassen und schließlich doch zusammenbrechen. Die Negerfrage ist eines der wichtigsten und schwierigsten Probleme der Zukunft. Eine ganz glatte Lösung scheint mir freilich ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Jede Kolonisation hat einen revolutionären Charakter, denn das Wesen der Revolution besteht nicht in der Gewaltsamkeit, sondern in der Plötzlichkeit. Man kann nicht verlangen, daß sich Naturvölker mit einem Rucke den neuen Bedingungen anpassen; man muß ihnen Zeit zur Entwicklung lassen, aber es wird nicht zu vermeiden sein, daß die Entwicklung ein rascheres Tempo einschlägt, als für viele zuträglich ist. Gleichberechtigung der Eingeborenen mit den Weißen mag als letztes Ziel im Auge behalten werden, das, wenn jemals, so doch nur in einer sehr fernen Zukunft erreicht werden kann, denn Gleichberechtigung begreift Gleichverpflichtung in sich, und dazu sind die Neger noch nicht fähig. Erst müssen sie wie wir gelernt haben, an der großen Aufgabe der Menschheit, die Erde immer wohnlicher zu machen, mitzuarbeiten. Was man fordern kann, ist nur dies: daß allen die Möglichkeit zu höherem Aufsteigen in der Gesittung geboten werde. Mögen dann immerhin diejenigen Völker, die diese Gelegenheit nicht ergreifen wollen oder dazu unfähig sind, allmählich durch den natürlichen Gang der Dinge vom Schauplatz verschwinden, andere werden an ihre Stelle treten, wie sich jetzt schon in Afrika eine Scheidung zwischen anpassungsfähigen und kulturell stagnierenden Stämmen anzubahnen beginnt. Wir aber müssen vor allem Geduld haben. Man hat jetzt oft das törichte Urteil gehört, die Grausamkeiten der aufständischen Herero und Hottentotten hätten die Fruchtlosigkeit der christlichen Mission, die schon mehrere Jahrzehnte unter ihnen gewirkt hat, klar erwiesen. Man hat dabei nur vergessen, daß jene Gewalttaten in Deutsch-Südwestafrika ein Kinderspiel sind gegen die Greuel des Dreißigjährigen Krieges, und daß diese von weißen Völkern ausgeübt wurden, die schon seit einem Jahrtausend Christen waren.

4. Wir haben bisher hauptsächlich nur das Verhältnis der Kolonisation zu den Naturvölkern im Auge gehabt. Diesen gegenüber sind die Europäer kulturell nur die

---

for every squaw $50, and $25 for everything in the shape of an Indian under ten years of age. That each scalp shall have the curl of the head, and each man shall make oath that the said scalp was taken by the company.

Gebenden oder sollten es wenigstens sein, den anderen Kulturvölkern gegenüber sind sie aber auch Empfangende, und dies gilt in beschränktem Maße sogar für die Neue Welt[1], wo doch die Spanier — dies ist der schwärzeste Punkt in der ganzen Kolonialgeschichte — die einheimischen Kulturen in der rohesten Weise vernichtet haben, anstatt sie weiter fortzubilden und zu veredeln. Von den nichtchristlichen Kulturkreisen der Alten Welt trat nur der indische in engere Beziehungen zu den Kolonialmächten, in viel engere als der islamitische. Zwar stehen viele mohammedanische Länder unter europäischer Herrschaft, aber zum großen Teil erst seit kurzer Zeit, so daß eine tiefere kulturelle Einwirkung noch nicht Platz greifen konnte. Zudem steht die islamitische Kultur jetzt zu tief, als daß sie uns viel zu bieten hätte, und ihre traditionelle feindliche Stellung gegenüber dem Christentum macht sie europäischen Einflüssen wenig zugänglich.

Eine durchaus eigenartige Stellung unter den Kolonien nimmt Britisch-Indien mit seinem uralten Kulturvolk von 280 Millionen Seelen ein. Nach seiner Benutzung definiert es Roscher als eine aus einer Handelskolonie hervorgegangene Eroberungskolonie. Das Handelsinteresse ist noch immer groß, nicht so sehr wegen der Ausfuhr, von der Großbritannien nur den vierten Teil erhält, als wegen des Absatzes englischer Industrieerzeugnisse, für die Indien der Hauptmarkt ist. Aber es tritt doch zurück gegenüber dem politischen und dem fiskalischen Interesse. Nicht nur in Indien, sondern auch in England hat die britische Herrschaft deshalb Angriffe erfahren. Daß sie sich auch große Verdienste um die Hebung der materiellen Wohlfahrt der Indier erworben hat, kann zwar niemand in Abrede stellen. Sie hat diesem von Kriegen durchwühlten Lande den Frieden gebracht, sie hat durch den Bau von Straßen und Eisenbahnen den Handel gefördert, sie hat die Land- und Forstwirtschaft auf eine rationellere Grundlage gestellt. Dafür ist aber auch die Steuerlast größer geworden als selbst unter der Mongolenherrschaft; nahezu die Hälfte der Einnahmen verschlingen Militär und Verwaltung, deren höhere Stellen fast ausschließlich mit Engländern besetzt sind[2]. Zwei mit indischen Angelegenheiten sehr vertraute britische Schriftsteller, R. C. Dutt[3] und W. Digbhy[4], haben in jüngster Zeit die Engländer geradezu für die verheerenden Hungersnöte in Indien verantwortlich gemacht, insofern als der Landmann wegen der hohen Besteuerung in guten Jahren nichts mehr ersparen kann und vielfach Wucherern in die Hände fällt. Mit Recht hat Sir John Strachey[5] dem entgegengehalten, daß die englische Regierung durch den Bau von Verkehrswegen und die Herstellung eines in seiner Art einzigen Kanalsystems von 69000 km Länge, durch das bereits eine Fläche von der doppelten Größe der Schweiz (81000 qkm) von den Störungen des Monsunwechsels unabhängig gemacht ist, wesentlich zur Bekämpfung der periodisch wiederkehrenden Hungers-

---

[1]) Sapper im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1905, S. 393.

[2]) Nach einem Parlamentsbericht von 1892 betrugen nur die Pensionen über 1000 Rupien für Europäer, die in indischen Diensten gestanden hatten, 170 Mill. Rupien, d. h. den fünften Teil der indischen Bruttoeinnahmen. (Revue coloniale 1905, Nr. 32, S. 651.)

[3]) Famines and Land Assesments in India. London 1900; India in the Victorian Age. London 1904.

[4]) Prosperous British India. London 1901.

[5]) India, its Administration and Progress. London 1903.

nöte beigetragen hat. Indes unterliegt es keinem Zweifel, daß man in Indien mit der britischen Verwaltung unzufrieden ist. An diesen Punkt knüpft sich eine höchst bemerkenswerte politische Bewegung an, die in den Nationalkongressen ihren Ausdruck findet, und deren letztes Ziel die völlige Autonomie Indiens unter britischer Schutzherrschaft ist. Auf den Nationalkongressen finden sich gebildete Hindu und Mohammedaner zu gemeinsamer Arbeit zusammen, ein Beweis von dem ausgleichenden Einfluß der europäischen Kultur. Tief hat dieser Einfluß allerdings noch nicht gegriffen, denn das Kastenwesen hat noch nichts von seiner Schärfe verloren. Es ist bezeichnend, daß die Sikhs, die hohen Kasten angehören, 1900 die Anklage erhoben haben, daß die britische Zivilisation die unteren Kasten mit Gelüsten der Freiheit und Auflehnung erfülle. Aber trotzdem und trotz der beständigen Umwandlung des Kastenwesens durch zahllose Teilungen ist der Kastengeist noch eine lebendige Kraft; er wirkt trennender als die Religionen; er verhindert, daß die Inder eine Nation werden, und ist somit eine wesentliche Stütze der englischen Herrschaft, ebenso wie die gegenseitige Eifersucht der Vasallenfürsten. Daher haben sich die Engländer wohl gehütet, das Kastenwesen anzutasten; und da dieses seine Weihe durch die Religion erhält, so haben sie sich auch aller Angriffe auf die Hindureligion enthalten. Die Ostindische Kompagnie ist in diesem Punkte zum Verdruß der christlichen Missionare sogar weiter gegangen, als die Toleranz verlangt. Als bei den Verhandlungen über die Aufhebung der Gesellschaft der Erzbischof von Canterbury im Oberhaus die gewaltsame Einführung des Christentums und die Aufhebung des Kastenwesens forderte, ging man ohne langwierige Diskussion über diesen unsinnigen Antrag zur Tagesordnung über. Immerhin steht jetzt die Regierung der christlichen Mission wohlwollender gegenüber, und die Zunahme der eingeborenen Christen ist in den letzten dreißig Jahren größer gewesen als die Zunahme der Gesamtbevölkerung. Trotzdem zählten sie 1901 nur 2664313, also nicht ganz ein Prozent der Bevölkerung, und sie gehören fast nur den unteren, einflußlosen Kasten an. Aber auch unter den gebildeten Ständen der Hindu wirkt das Christentum schon als Sauerteig. Man fühlt das Bedürfnis, die brahmanische Religion von den Auswüchsen des volkstümlichen Götzendienstes zu reinigen und zu vergeistigen, wenn auch diese Reformbewegung vorerst nur in sehr engen Kreisen Anhänger gefunden hat[1]; ja die Hindu beginnen schon aggressiv aufzutreten, indem sie Sendboten in die christlichen Länder, besonders nach England, Amerika und Australien schicken, die die innere Wesensgleichheit von Christentum und Brahmaismus oder den höheren Rang des letzteren predigen. Die religiöse Toleranz der britischen Regierung hat sie aber nicht gehindert, geheiligte Gebräuche, die mit der Kultur unverträglich sind, anzutasten. Die Witwenverbrennung ist seit 1829 verboten, und im unmittelbaren englischen Verwaltungsgebiet ist diese barbarische Sitte nahezu gänzlich erloschen. Schwieriger ist die Abschaffung der Kinderehe; schon der bescheidene Antrag im indischen Staatsrat, das heiratsfähige Alter vom zehnten auf das zwölfte Lebensjahr hinaufzurücken, rief eine solche Erregung hervor, daß weitere Versuche derzeit aus-

[1]) Die Sekte der Arya zählte 1901 nur 92419, die der Brahmo sogar nur 4050 Anhänger. Dagegen bekannten sich zur orthodoxen Brahmareligion 207 Millionen!

sichtslos sind. Langsamer als in irgend einer anderen Kolonie scheint der europäische Geist in Indien Wurzel fassen zu können. Die Regierung läßt es sich sehr angelegen sein, das Schulwesen zu heben, aber die Erfolge sind noch gering. Von 1000 Männern konnten 1901 nur 98, von 1000 Frauen nur 7 lesen und schreiben. In den Städten sind die betreffenden Promillezahlen 259 und 49. Nach Sir John Stracheys Ansicht liegt der Fehler darin, daß man mehr im englischen als im indischen Geiste erziehen will; das mag richtig sein, aber das Ziel muß immer die Verschmelzung beider bleiben. Für den höheren Unterricht wirken die Universitäten in Calcutta, Bombay, Madras und Allahabad und außerdem Sanscrit-Colleges, die Gymnasium und Universität vereinigen. Für den wissenschaftlichen Charakter dieser Anstalten ist bezeichnend, daß man die alten Sanskritlehrbücher dem Unterricht zugrunde legt, »daher z. B. die Lehrer der Astronomie die Erde als in der Mitte ruhend und alles um sie im Kreise sich drehend annehmen; nur wenige wagen, sich das Kopernikanische System anzueignen, noch wenigere, sich offen zu demselben zu bekennen«[1].

Das geistig regsamere Europa hat aus der Verbindung mit Indien weit größeren kulturellen Nutzen gezogen als Indien. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden wir zum erstenmal mit klassischen Werken der umfangreichen Sankritliteratur bekannt: 1785 erschien die englische Übersetzung des Lehrgedichts Bhagavadgîtâ, des Hauptwerkes der indischen Theosophie, und 1791 die des Dramas Sakuntalâ, das Goethe mit begeisterten Worten begrüßte. Seit dieser Zeit hat sich die Indologie zu einem fruchtbaren Wissenszweig entwickelt, der uns eine ganz neue Welt erschlossen hat. Poesie und Philosophie, Sprach- und Religionswissenschaft haben von ihr neue Impulse empfangen und empfangen sie noch fortwährend. Die vergleichenden ethnologischen Studien wurzeln im Boden der Indologie. Vielleicht noch größer wird der Einfluß sein, den der Buddhismus auf unser Geistesleben auszuüben beginnt. Er ist schon durch Schopenhauers Philosophie populär geworden, nun fängt er auch an, auf die breiteren Massen zu wirken. Zahlreiche Bücher verbreiten seine Lehren, buddhistische Zeitschriften erscheinen, buddhistische Konventikel bilden sich. Daß die Religion Gautamas viele Anhänger bei uns finden wird, ist nicht zu erwarten, denn sie setzt den uns völlig fremden Glauben an die Seelenwanderung voraus, aber ihre pessimistische Grundstimmung kann zu einer Gefahr werden, und schließlich kann sich auch ihre quiëtistische Erlösungstheorie mit dem christlichen Jenseitglauben verbinden. Noch läßt sich nicht absehen, ob diese Bewegung nur eine vorübergehende Mode ist; aber wäre sie auch mehr, so darf man doch hoffen, daß der tatkräftige Geist unserer Kultur sie überwinden wird.

An den mächtigeren Einheitsstaaten Ostasiens hat sich die koloniale Welle gebrochen, und die chinesische Kultur ist tatsächlich bis in unsere Zeit unberührt geblieben. Auch wir haben wenig von ihr empfangen. Im 17. Jahrhundert lernten wir den Genuß des Tees kennen, im 18. Jahrhundert kam chinesische Seide und Porzellan in Mode. Erzeugnisse chinesischer Kunstindustrie fanden ihren Weg in die Salons der vornehmen Gesellschaft; man schmückte die Gärten mit kleinen chinesi-

[1] P. Deußen, Erinnerungen an Indien. Kiel 1904. S. 51.

schen Tempelchen, und der sog. englische Parkstil ist nichts anderes als eine Nachahmung des chinesischen. Auf unser Geistesleben übten die Dichter und Philosophen des Reiches der Mitte keinen Einfluß aus; die chinesische Literatur ist viel weniger bekannt als die indische, und die sinologische Wissenschaft steckt noch in den Kinderschuhen.

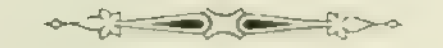
Erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts hat die Europäisierung Japans in den chinesischen Kulturkreis Bresche gelegt. Auch dieses wichtige Ereignis war eine unmittelbare Folge der Kolonialbewegung, denn nur unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse hat Japan mit seiner Vergangenheit gebrochen. Derartiges ist öfter vorgekommen, das Eigenartige des Falles Japan besteht aber darin, daß es nicht widerwillig und zögernd und nur so weit als notwendig den Forderungen der Neuzeit nachgegeben, sondern mit aller Energie und in staunenswert kurzer Zeit die Metamorphose durchgeführt hat. Nun hat es die Früchte geerntet; durch den Sieg über Rußland ist es eine tonangebende Macht in Ostasien geworden, und über die japanische Brücke wird die europäische Kultur auch in China einziehen. Der Boden ist dafür schon vorbereitet; viele chinesische Staatsmänner sind von der Notwendigkeit von Reformen überzeugt; das Heerwesen beginnt sich bereits nach europäischem Muster umzugestalten. Nur wird dieser Umwandlungsprozeß hier viel langsamer vor sich gehen als in Japan, denn der Chinese ist konservativ und stolz auf seine Eigenart.

So ist als letztes und wichtigstes Ergebnis der Kolonialgeschichte die Ausbreitung der abendländischen Kultur über die ganze Erde zu nennen, aber dieser Satz bedarf einer doppelten Einschränkung. Erstens insofern, als wir erst am Beginn dieses Prozesses stehen. Zweitens darf man nicht erwarten, daß die anderen Kulturen der Alten Welt einfach in der europäischen aufgehen werden, wie es in Amerika geschah. Es wird sich nur ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Kulturen vollziehen. Japan ist in dieser Beziehung ein lehrreiches Beispiel. Man kann in unserer Kultur drei Hauptelemente unterscheiden: 1. das Christentum, das zwar nicht mehr allgemein und durchaus für unsere Weltanschauung maßgebend ist, aber doch noch unsere ganze Lebensauffassung durchdringt, 2. die Antike, 3. die moderne Naturwissenschaft und die darauf gegründete Technik. Von diesen Elementen hat Japan nur das letzte ganz angenommen, von den übrigen aber nur das, was sich auf das Staats- und Rechtsleben bezieht. Sein innerstes Wesen ist durch diese Umformung nicht berührt worden. Auch in den gebildeten Kreisen Indiens, wo man früher den Europäer sklavisch nachzuahmen bemüht war, ist ein Wiederaufleben des nationalen Geistes unverkennbar; man treibt wieder eifrig Sanskritstudien, und in der Literatur verdrängen die Volkssprachen immer mehr die englische[1]). Einen ähnlichen Gang wird die Entwicklung auch in China und vielleicht auch in den mohammedanischen Ländern einschlagen. Jede Rasse wird sich das aneignen, was ihr kongenial ist, und so werden auch wir uns gegenüber den anderen Kulturen, von denen wir noch manches zu lernen haben werden, verhalten. Eine gleichförmige Weltkultur wird nicht entstehen, und es ist gut so, denn nur in der Mannigfaltigkeit

[1]) De Barrigue de Fontainieu, Évolution de l'esprit hindou sous la domination britannique. Revue coloniale 1905, Nr. 32, S. 641.)

liegt Bewegung und Leben. Aber es werden sich gemeinsame Grundzüge herausbilden, die geistigen Schranken werden fallen, die Kulturvölker werden sich einander nähern, einander verstehen lernen.

Mit der Erschließung der pazifischen Erdhälfte gelangt erst die Weltgeschichte zu ihrer vollen Entfaltung. Damit treten auch an die europäischen Staaten ganz neue Aufgaben heran. Es ist begreiflich, daß man vor ihrer Größe noch zurückschreckt; der weite Horizont, der sich auftut, macht friedliche Gemüter ängstlich; man hat sich bisher innerhalb enger Räume wohlgefühlt und brauchte nur darauf zu achten, daß der Nachbar keinen Schaden zufügt. Das Wort Weltpolitik hat für viele noch einen üblen Klang. Man befürchtet nicht ohne Grund eine Vermehrung der Reibungsflächen, und man hält Weltpolitik noch immer für gleichbedeutend mit schrankenloser Eroberungssucht. Uns aber bedeutet Weltpolitik treiben nichts anderes, als in dem unaufhaltsamen Prozeß des Zusammenfließens der Menschheit sich nicht passiv verhalten, denn es ist nicht gleichgültig, ob man von der Strömung mit fortgerissen wird oder selbständig die Stromrichtung mitbestimmt.



Register.

Ein Sternchen * hinter der Zahl bedeutet Fußnote. Autorennamen sind gesperrt gedruckt.

C.

E.

F.

H.

L.

N.

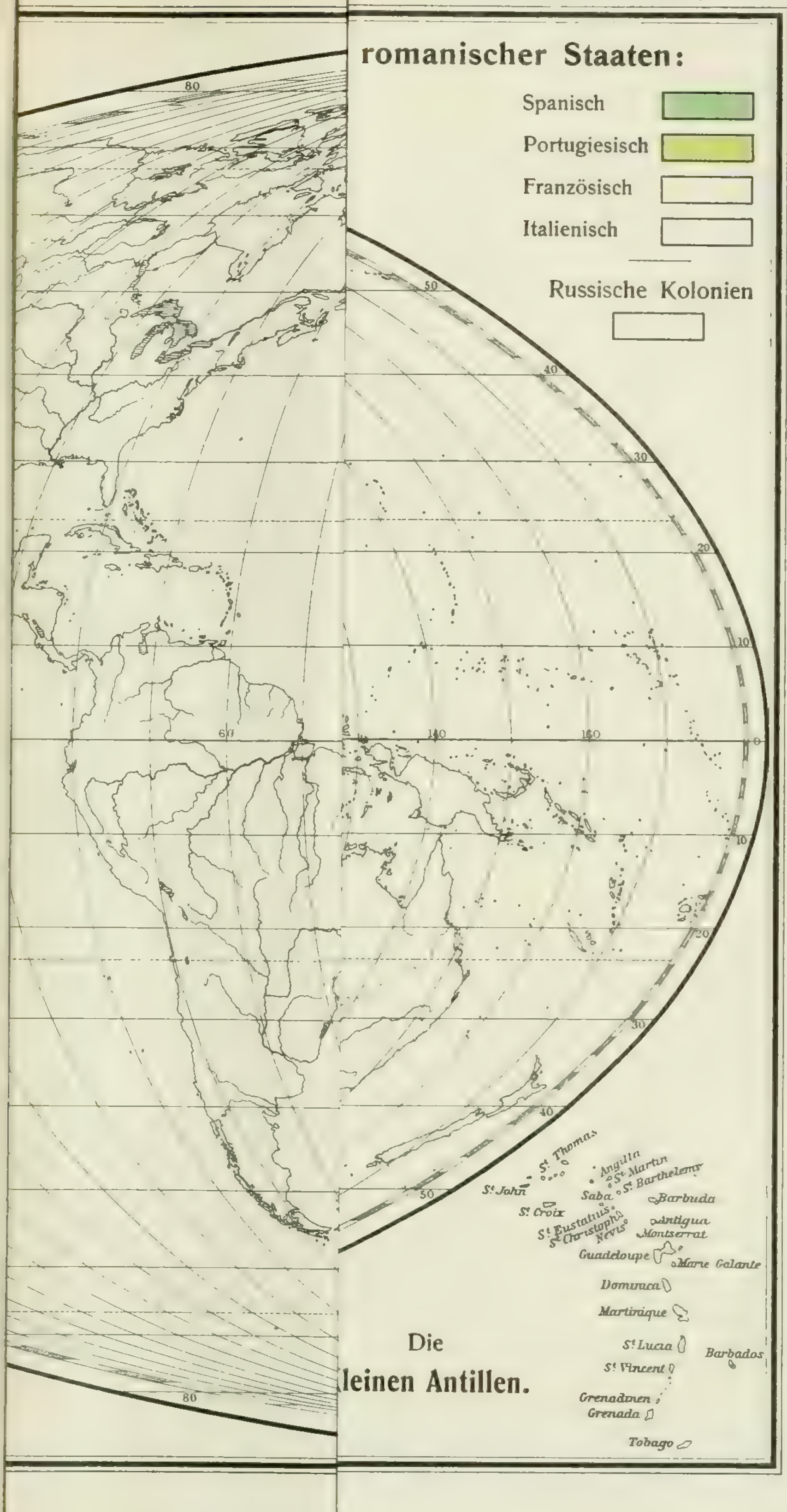
Q.

T.

U.

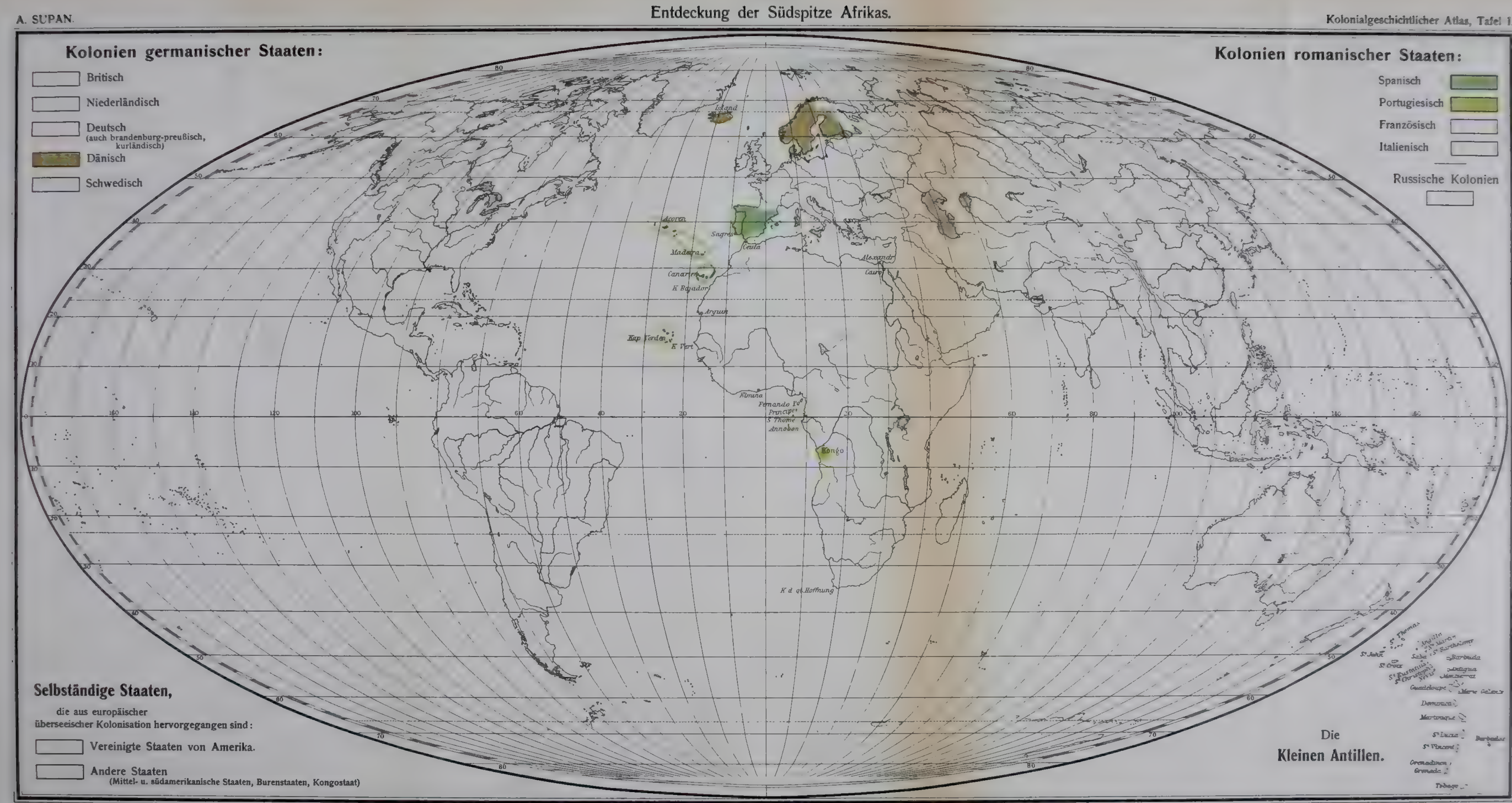
V.

Druck von Justus Perthes in Gotha

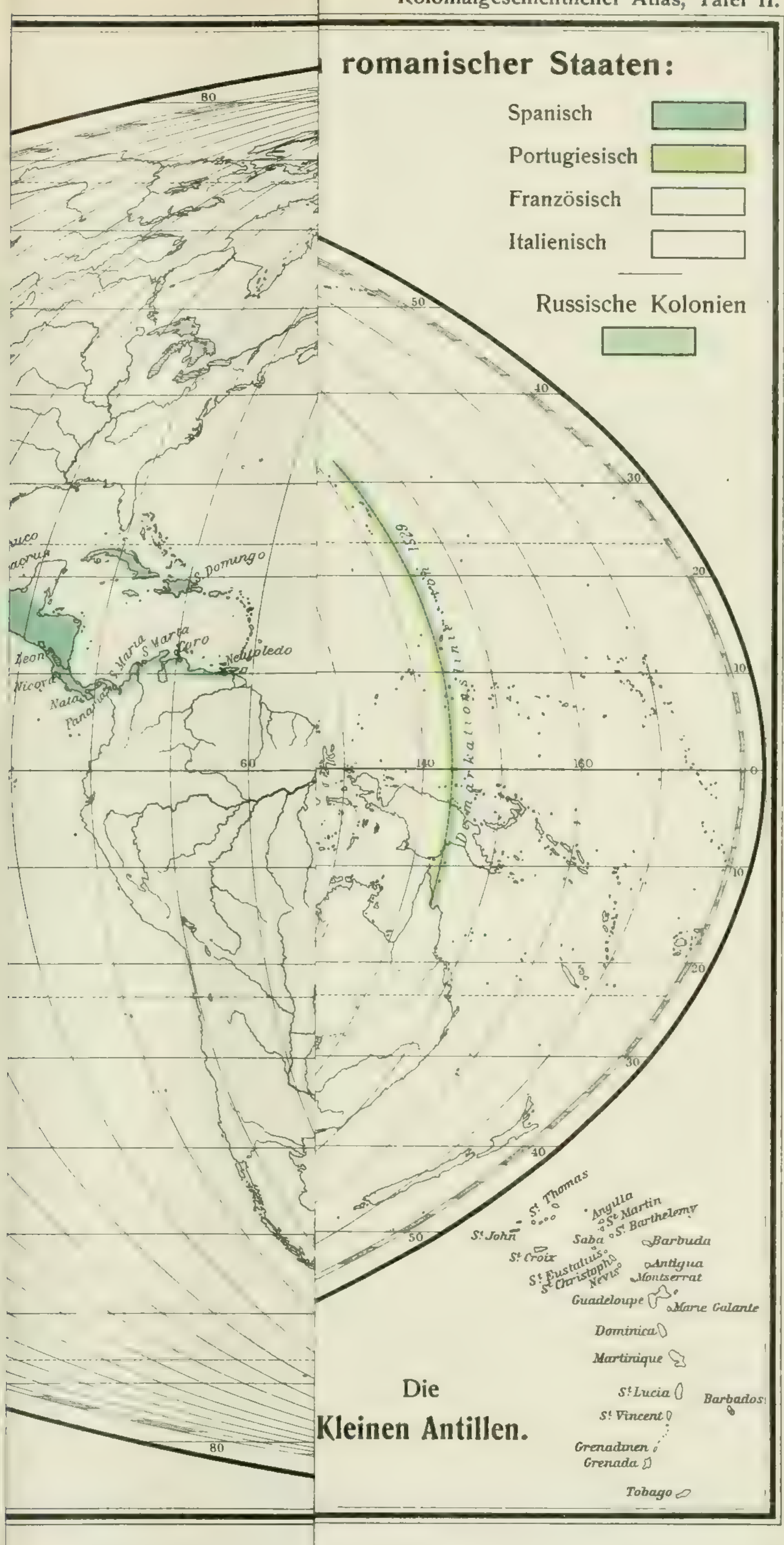

romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Die
leinen Antillen.
St. Thomas
St. John
St. Croix
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Barbuda
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1486.

Entdeckung der Südspitze Afrikas.

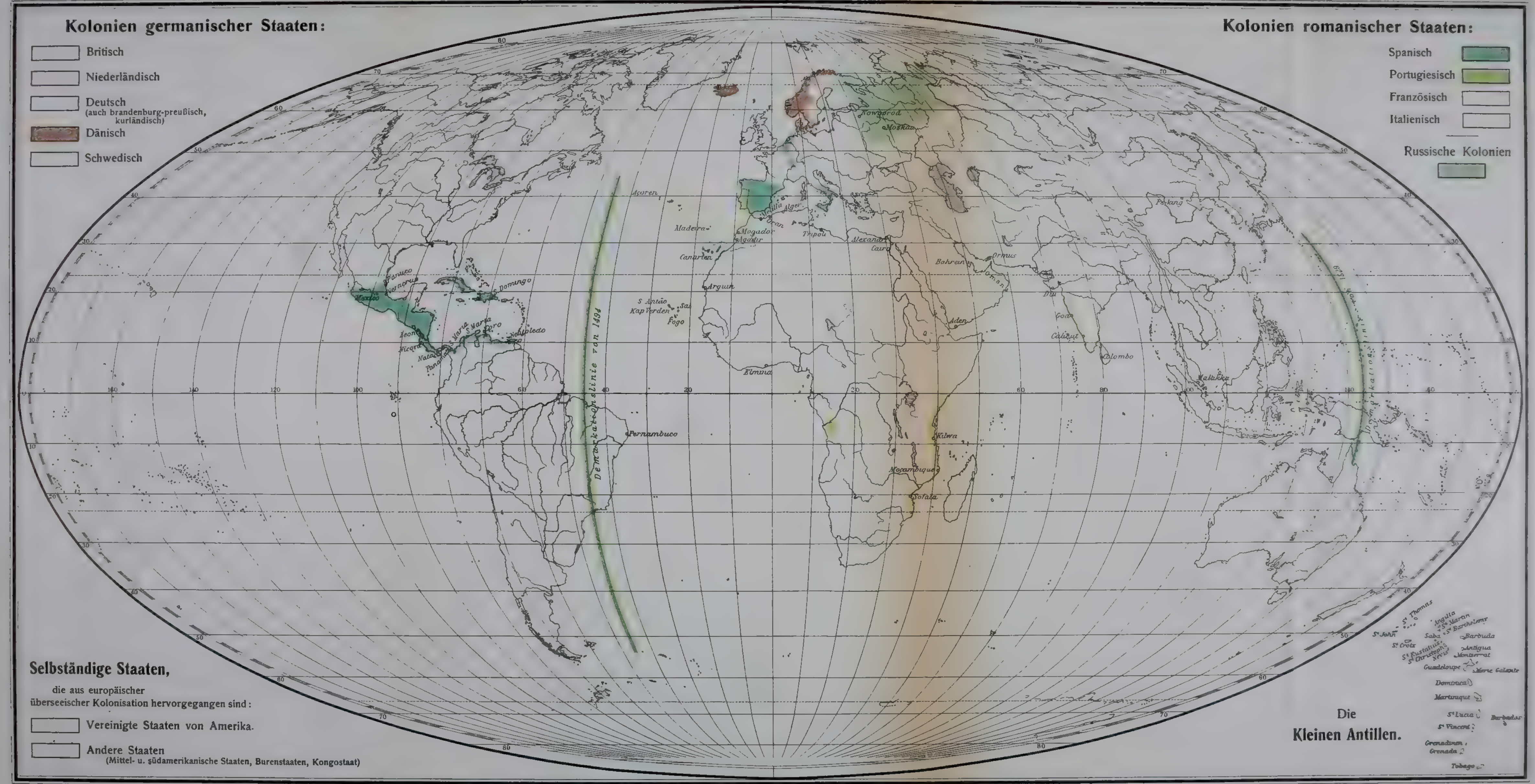


GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
S. Domingo
Nombre de Dios
Leon
Nata
Panama
S. Marta
Die
Kleinen Antillen.
St. Thomas
St. John
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
Barbuda
St. Croix
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1529.

Vertrag von Saragossa, Teilung der Erde.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.

romanischer Staaten:

Spanisch

Portugiesisch

Französisch

Italienisch

Russische Kolonien

Hochelaga
Charles
F. Caroline
S. Augustine
Habana
Domingo
Portobello
Cartagena
Segelkap
Trinidad
Caracas
S. Tomas
Panama
Bogota
Popayan
Quito
Lima
Cusco
S. Cruz
La Plata
Potosi
Salta
Tucuman
Cordoba
Mendoza
Buenos Aires
Concepcion
Osorno

Die Kleinen Antillen.

St. Thomas
St. John
St. Croix
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Barbuda
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1598.

Tod Philipps II. von Spanien, Ende der spanisch-portugiesischen Alleinherrschaft.

Kolonien germanischer Staaten:

- Britisch
- Niederländisch
- Deutsch (auch brandenburg-preußisch, kurländisch)
- Dänisch
- Schwedisch

Kolonien romanischer Staaten:

- Spanisch
- Portugiesisch
- Französisch
- Italienisch

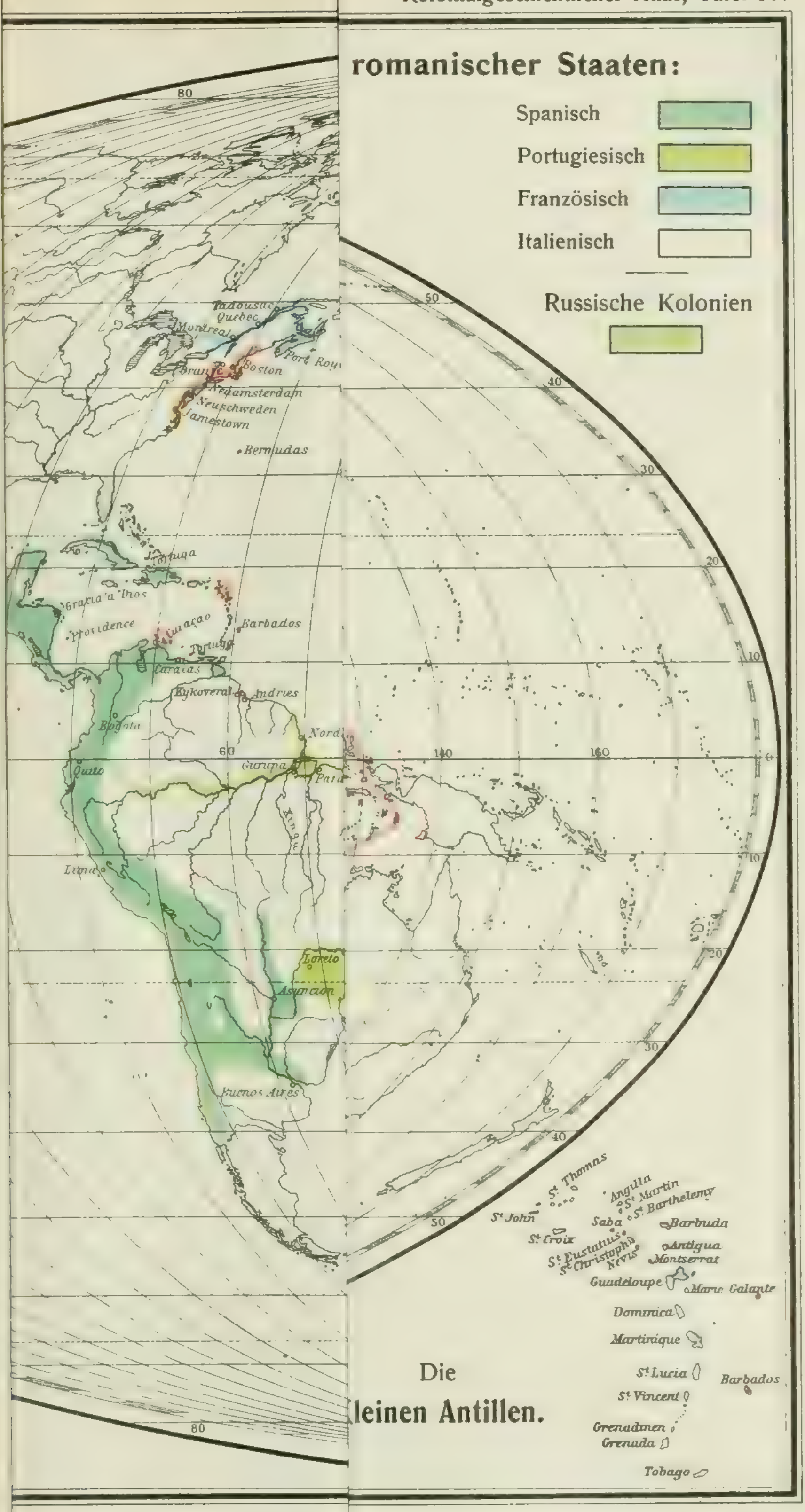
Russische Kolonien

Selbständige Staaten,
die aus europäischer überseeischer Kolonisation hervorgegangen sind:

- Vereinigte Staaten von Amerika.
- Andere Staaten (Mittel- u. südamerikanische Staaten, Burenstaaten, Kongostaat)

Die Kleinen Antillen.

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Tadousac
Quebec
Montreal
Port Roy
Boston
Neuamsterdam
Neuschweden
Jamestown
Bermudas
Tortuga
Gracia a Dios
Providence
Curaçao
Barbados
Caracas
Kykoveral
Andries
Bogota
Nord
Quito
Gurupa
Para
Xingu
Lima
Loreto
Asuncion
Buenos Aires
St. Thomas
Angilla
St. Martin
St. Barthelemy
St. John
Saba
Barbuda
St. Croix
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago
Die
Kleinen Antillen.

1642.

Höhepunkt der holländischen Machtentfaltung.

A. SUPAN.

Kolonialgeschichtlicher Atlas, Tafel IV.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.

[…]n romanischer Staaten:

Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch

Russische Kolonien

Die […]leinen Antillen.

St Thomas
St John
St Croix
Angilla
St Martin
St Barthelemy
Saba
St Eustatius
St Christoph
Nevis
Barbuda
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St Lucia
Barbados
St Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1697.

A. SUPAN. Friede zu Rijswijk, Höhepunkt der französischen Kolonialmacht im Zeitalter Ludwigs XIV. Kolonialgeschichtlicher Atlas, Tafel V.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.

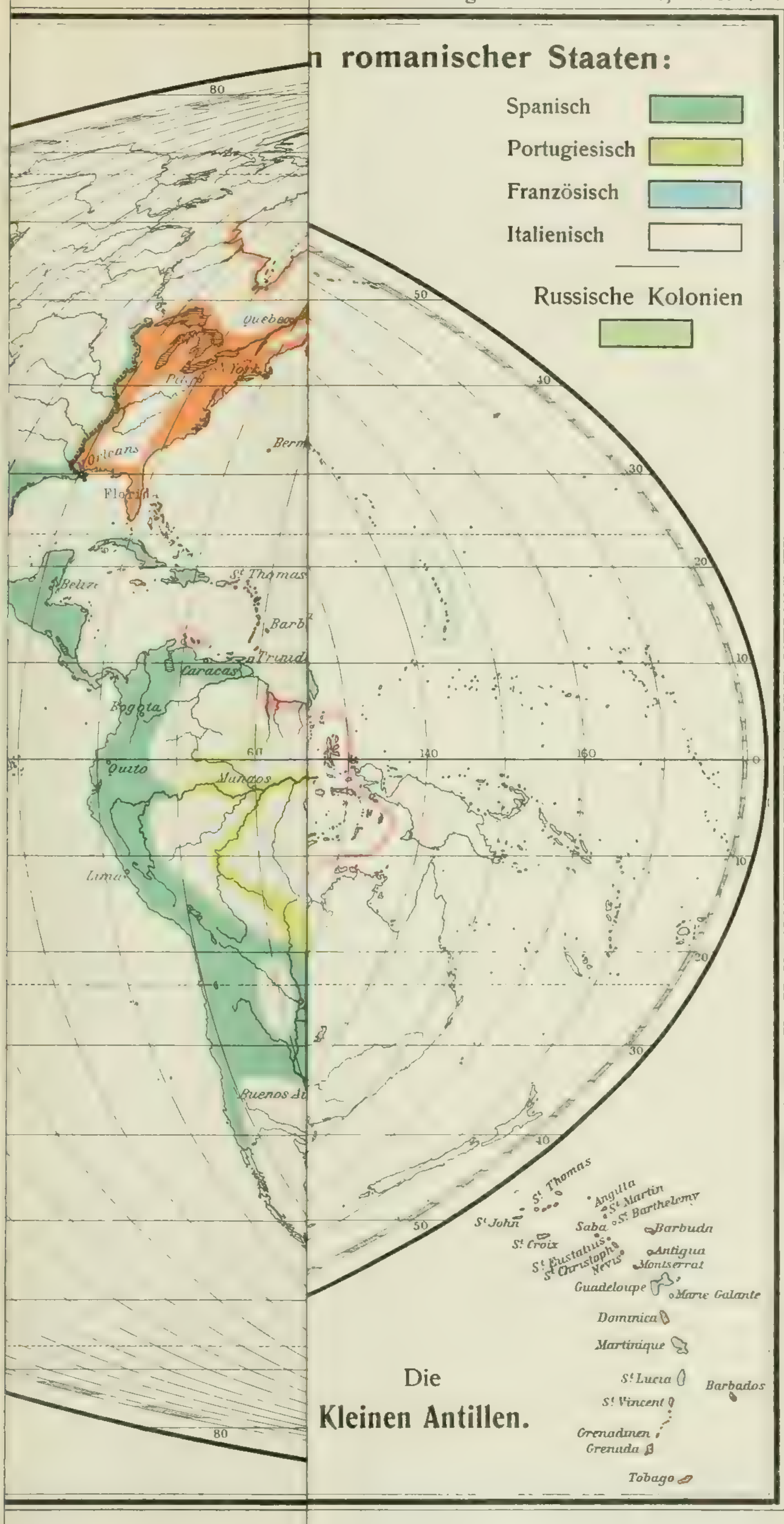

romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Bermudas
Savannah
Pensacola
Chartre
Bogotá
Quito
Caracas
Trinidad
Barbados
St. Thomas
Tucuman
St. Thomas
St. John
St. Croix
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Barbuda
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago
Die
Kleinen Antillen.

1754.

Höhepunkt der französischen Kolonialmacht im 18. Jahrhundert.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


n romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Quebec
York
Paris
Orleans
Florida
Berm
St. Thomas
Belize
Barb
Trinid
Caracas
Bogota
Quito
Manaos
Lima
Buenos Ai
Die
Kleinen Antillen.
St. Thomas
Angilla
St. Martin
St. Barthelemy
St. John
Saba
Barbuda
St. Croix
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1763.

Pariser Frieden, Höhepunkt der englischen Kolonialmacht im 18. Jahrhundert.

Kolonien germanischer Staaten:

- Britisch
- Niederländisch
- Deutsch (auch brandenburg-preußisch, kurländisch)
- Dänisch
- Schwedisch

Kolonien romanischer Staaten:

- Spanisch
- Portugiesisch
- Französisch
- Italienisch

Russische Kolonien

Kadiak
Aleuten
Quebec
St Johns
St Pierre
Halifax
New York
Orleans
Florida
Bermudas
Azoren
Madeira
Kanarien
Masagan
Kairo
Petersburg
Tobolsk
Tomsk
Jenisseisk
Irkutsk
Jakutsk
Ochotsk
Peking
Kanton
Macao
Manila
Mexiko
Belize
St Thomas
Barbados
Trinidad
Caracas
Cayenne
Bogota
Quito
Manaos
Pará
Lima
Bahia
Rio Janeiro
Asuncion
Sacramento
Buenos Aires
Montevideo
Kap Verden
St Louis
Gorée
Loanda
St Helena
Moçambique
Kapstadt
Bombay
Mahé
Calcutta
Masulipatam
Madras
Pondichery
Batavia
Bandjermasin

Selbständige Staaten,
die aus europäischer überseeischer Kolonisation hervorgegangen sind:

- Vereinigte Staaten von Amerika
- Andere Staaten (Mittel- u. südamerikanische Staaten, Burenstaaten, Kongostaat)

Die Kleinen Antillen.

St Thomas
St John
St Croix
Saba
St Eustatius
St Christoph
Nevis
Guadeloupe
Dominica
Martinique
St Lucia
Barbados
St Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Quebec
Boston
New York
Philadelphia
Yorktown
Charleston
Bermudas
St. Thomas
Barbados
Caracas
Bogota
Quito
Lima
Buenos Aires
Guam
Neuseeland
Die
Kleinen Antillen.
St. Thomas
St. John
St. Croix
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
Barbuda
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

1783.

Versailler Frieden, Beginn der Loslösung Amerikas.

A. SUPAN.

Kolonien germanischer Staaten:

- Britisch
- Niederländisch
- Deutsch (auch brandenburg-preußisch, kurländisch)
- Dänisch
- Schwedisch

Kolonien romanischer Staaten:

- Spanisch
- Portugiesisch
- Französisch
- Italienisch

Russische Kolonien

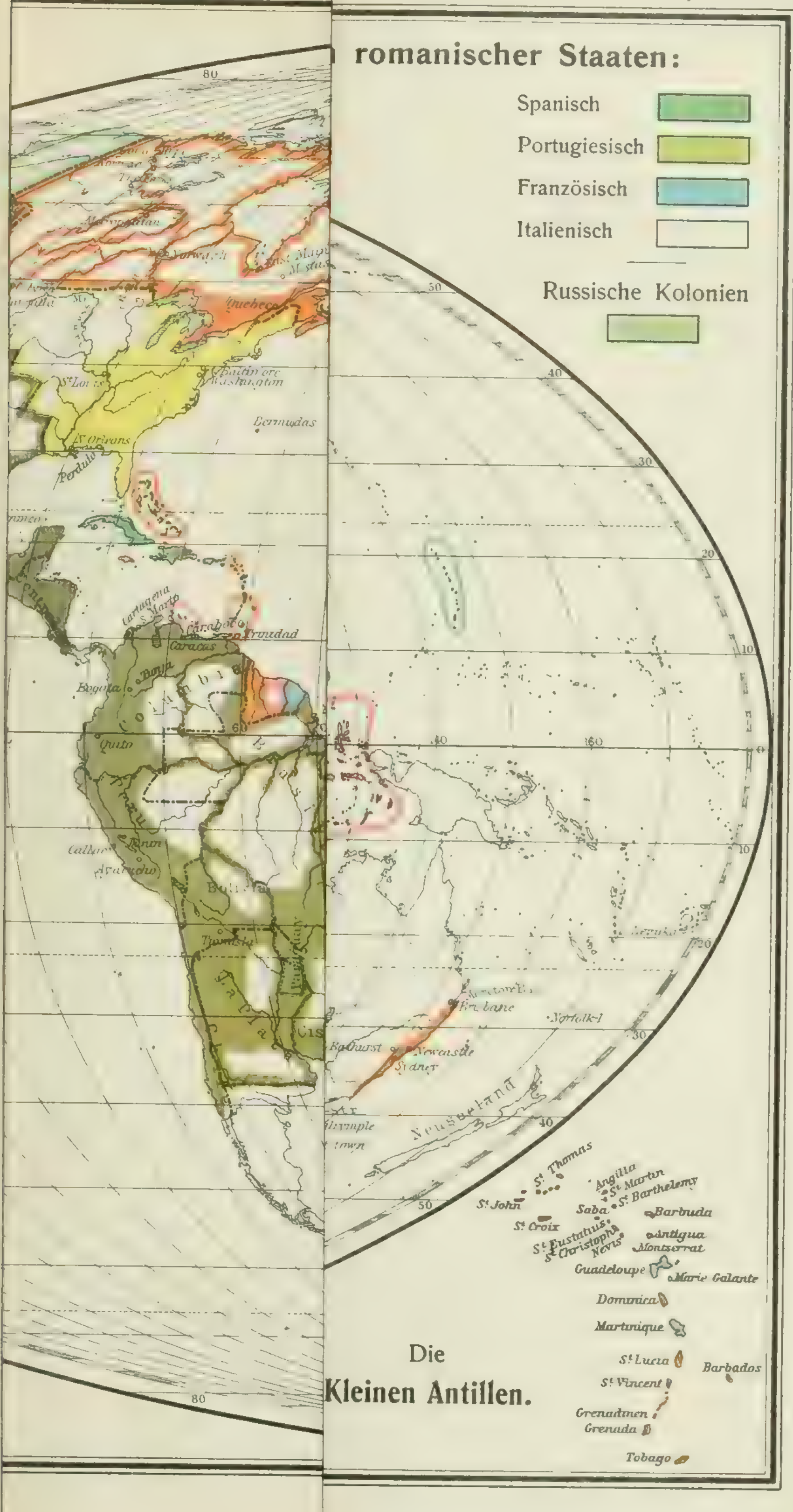
Selbständige Staaten,

die aus europäischer überseeischer Kolonisation hervorgegangen sind:

- Vereinigte Staaten von Amerika.
- Andere Staaten (Mittel- u. südamerikanische Staaten, Burenstaaten, Kongostaat)

Die **Kleinen Antillen.**

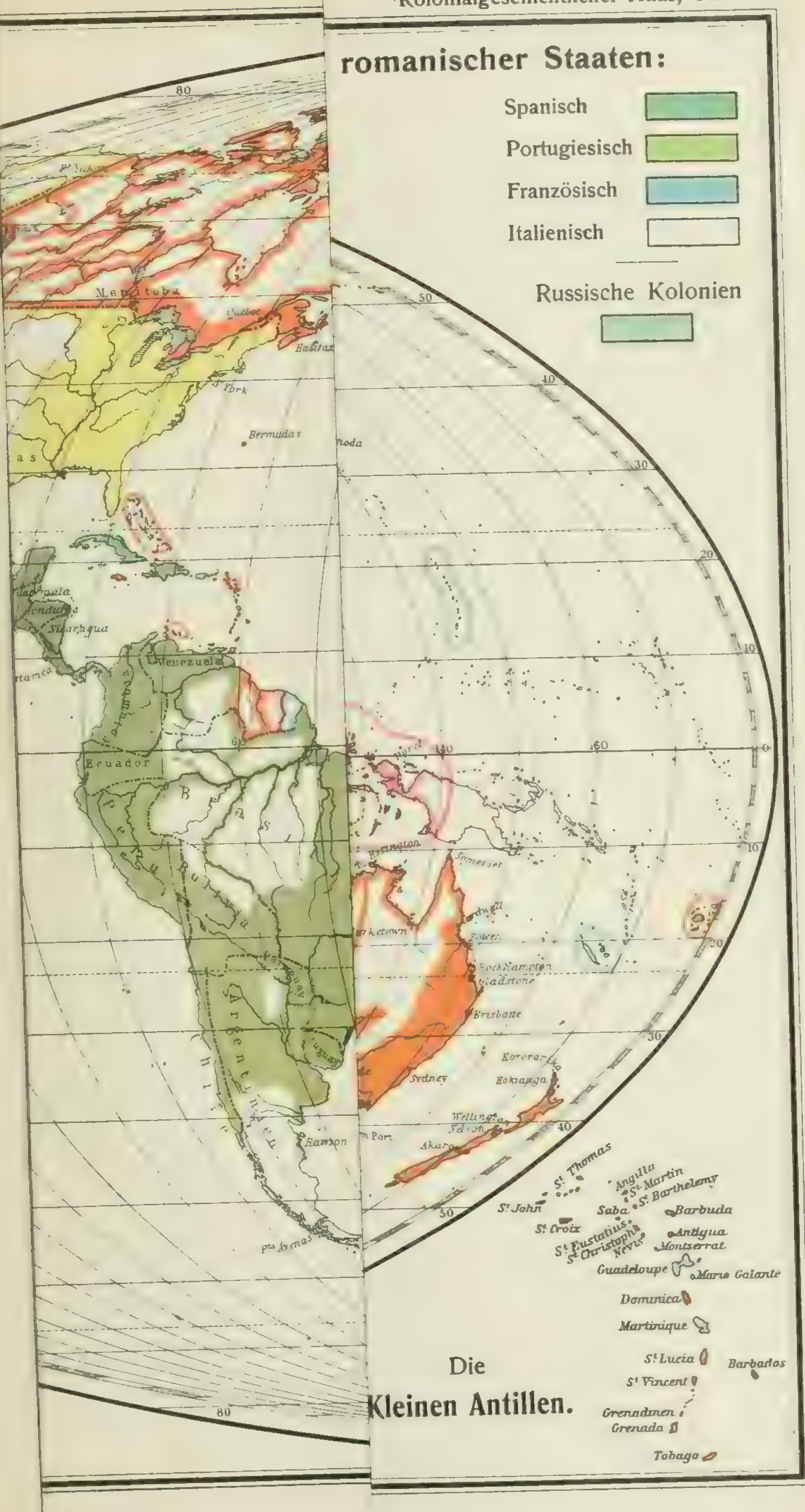
GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Quebec
Baltimore
Washington
St Louis
N. Orleans
Perdido
Bermudas
Cartagena
S. Marta
Caracas
Trinidad
Bogota
Quito
Callao
Bolivia
Brisbane
Norfolk-I
Bathurst
Newcastle
Sydney
Neuseeland
St Thomas
St John
St Croix
Angilla
St Martin
St Barthelemy
Saba
Barbuda
St Eustatius
St Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St Lucia
Barbados
St Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago
Die
Kleinen Antillen.

1826.
Ende der Loslösung Amerikas.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.


romanischer Staaten:
Spanisch
Portugiesisch
Französisch
Italienisch
Russische Kolonien
Manitoba
Quebec
Halifax
Bermudas
Venezuela
Ecuador
Peru
Bolivia
Argentinien
Chile
Uruguay
Paraguay
Somerset
Brisbane
Sydney
St. Thomas
St. John
St. Croix
Saba
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Barbuda
Antigua
Montserrat
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago
Die
Kleinen Antillen.

1876.

Am Vorabend der Entdeckung des Kongo.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.

romanischer Staaten:

- Spanisch
- Portugiesisch
- Französisch
- Italienisch

Russische Kolonien

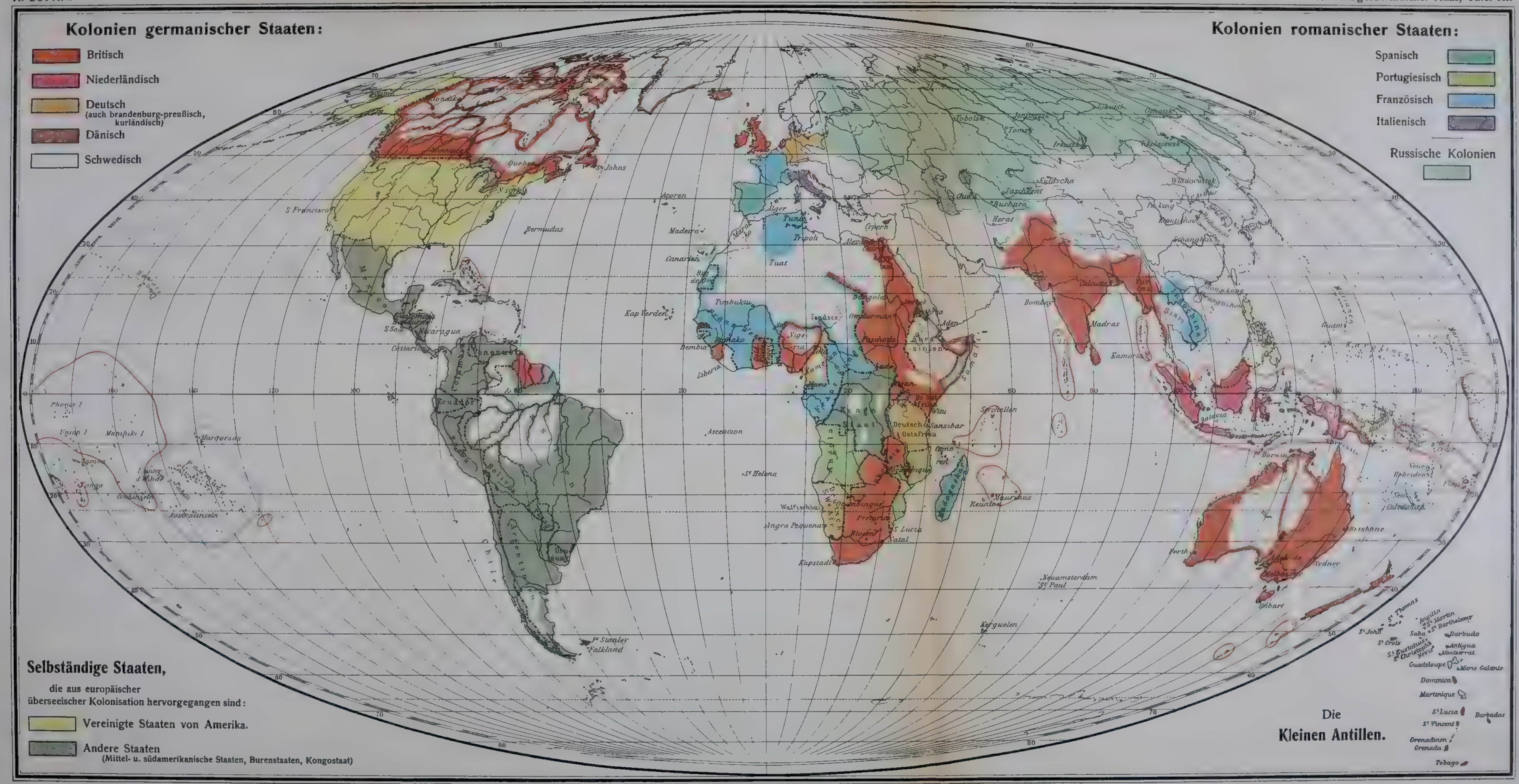
Klondike
Winnipeg
Quebec
N. York
Bermudas
Guatemala
Honduras
Nicaragua
Costarica
Venezuela
Columbia
Ecuador
Peru
Bolivia
Chile
Argentinien
Uruguay
Marianen
Guam
Karolinen
Marshall I.
Gilbert I.
Ellice I.
Neu Guinea
Bismarck
Salomon I.
Torres Str.
S. Cruz
Neue Hebriden
Fiji
Neu Caledonien
Brisbane
Sydney

St. Thomas
St. John
St. Croix
Anguilla
St. Martin
St. Barthelemy
Saba
Barbuda
St. Eustatius
St. Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St. Lucia
Barbados
St. Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago

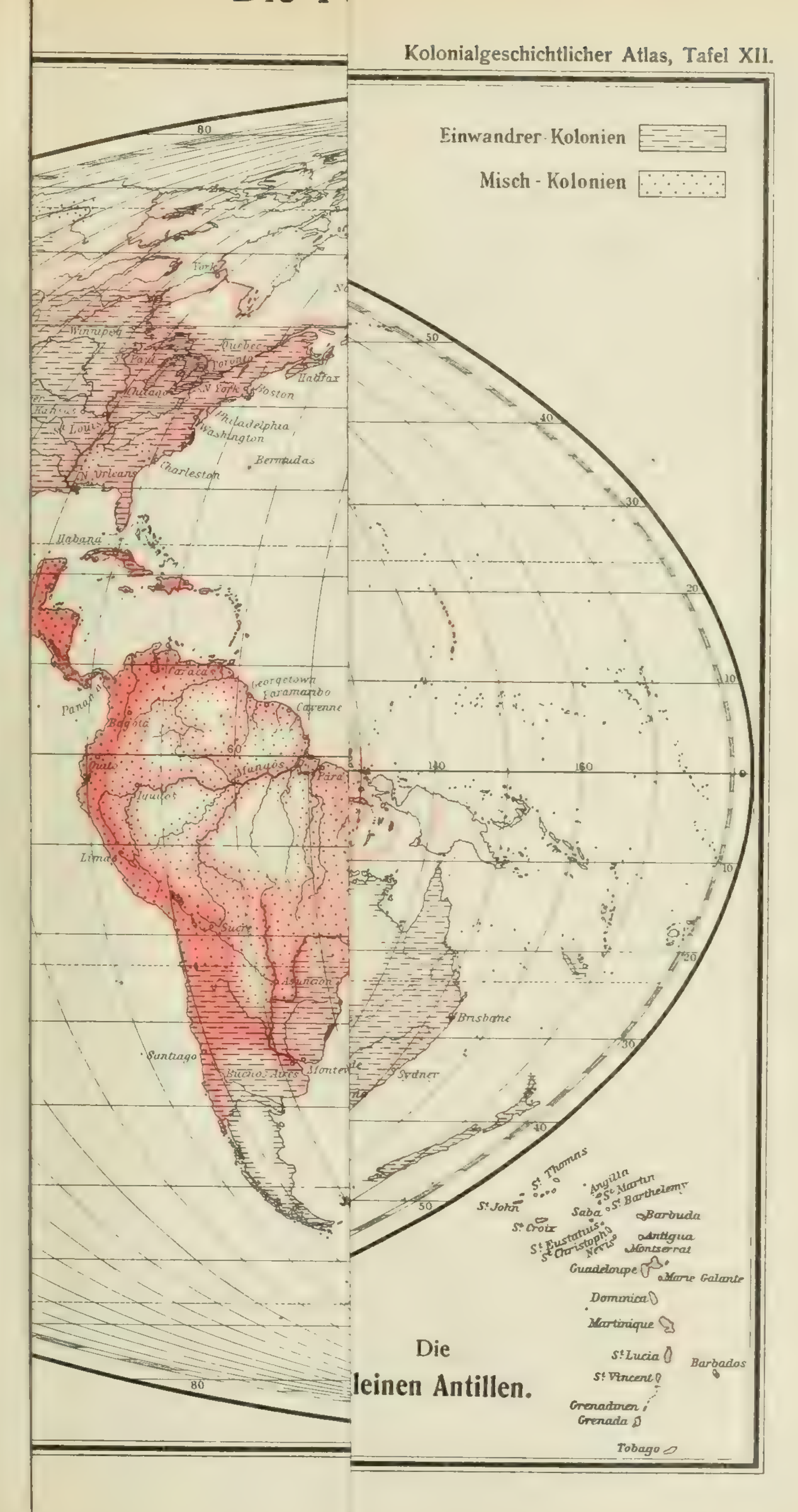
Die
...leinen Antillen.

1900.

Ende des 19. Jahrhunderts.



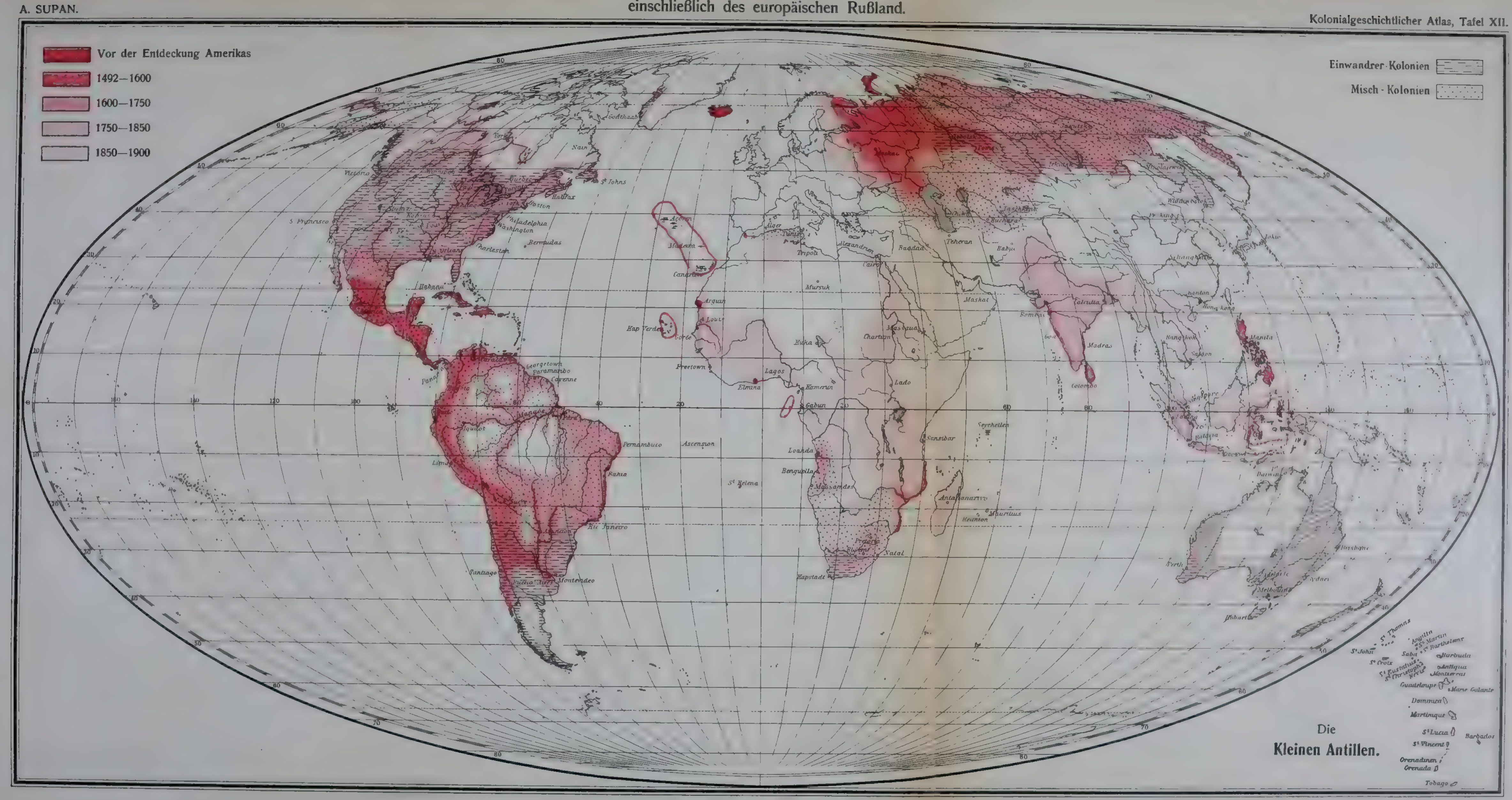
GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.



Die F
Kolonialgeschichtlicher Atlas, Tafel XII.
Einwandrer-Kolonien
Misch-Kolonien
York
Winnipeg
Quebec
St Paul
Toronto
Halifax
Chicago
N. York
Boston
St Louis
Philadelphia
Washington
Bermudas
N. Orleans
Charleston
Habana
Caracas
Georgetown
Paramaribo
Cayenne
Panamá
Bogotá
Quito
Manáos
Pará
Iquitos
Lima
Sucre
Asuncion
Santiago
Buenos Aires
Brisbane
Sydney
St Thomas
St John
Angilla
St Martin
St Barthelemy
Saba
Barbuda
St Croix
St Eustatius
St Christoph
Nevis
Antigua
Montserrat
Guadeloupe
Marie Galante
Dominica
Martinique
St Lucia
Barbados
St Vincent
Grenadinen
Grenada
Tobago
Die
leinen Antillen.

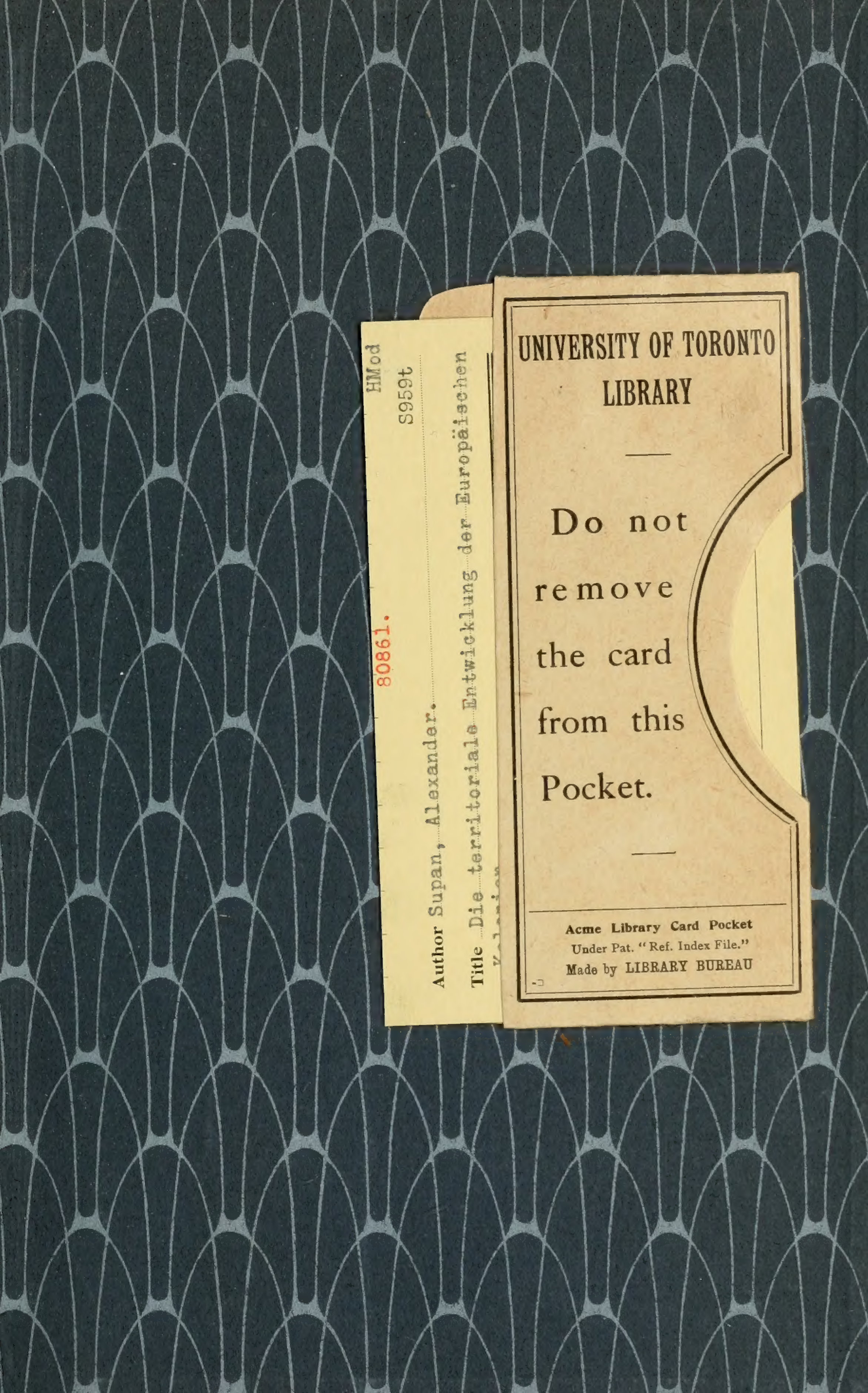
Die Fortschritte der europäischen Kolonisation
einschließlich des europäischen Rußland.

A. SUPAN.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.
1905.




UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU
HMod
S959t
80861.
Author Supan, Alexander.
Title Die territoriale Entwicklung der Europäischen